<36635642870015

<36635642870015

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. ~~261~~ 375 S - 1

Fleury

Des H. Abtes Klaudius Fleury

Betrachtungen

über die

Kirchengeschichte,

und die Rechtfertigung derselben.

Uebersetzt von

Marx Anton Wittola, Theol. Doktor, Hochf. Passauischen wirkl. geistl. Rath, Pfarrer zu Schörfling.

Erster Theil.

gedruckt und zu finden in Innsbruck, Wien und Prag, in den Edlen von Trattnerischen Buchhandlungen.

1772.

R
Fleury Kirchengesch.
1
56 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwürdigst = Hochgebornen

Herrn Herrn

Simon Ambros

Edlen von Stock,

Bischofen zu Rosen,

Sr. kaiserl. königl. apostol. Majestät

wirklichen Rath.

Auf der allhiesig=weltberühmten Universität

der

Theologischen Fakultät

PRÆSES und DIRECTOR.

&c. &c.

Meinem Gnädigen Herrn.

München

Hochwürdigster Bischof!

Mein gnädiger Herr!

Eine fast täglich neue Erfahrung rechtfertiget das allergnädigste Zutrauen unsrer apostolischen Monarchinn zu **Euer Bischöflichen Gnaden**, und ganz Wien ist ein Zeuge, wie sich die geistlichen Wissenschaften daselbst erholen, seitdem sie von Ihrer Majestät **Dero** Aufsicht und Obsorge vertrauet worden sind. Und obschon ich, seitdem ich zur Seelsorge berufen worden bin, den Segen, welchen Gott auf **Euer Bischöfl. Gnaden** eifrige Bemühungen so reichlich streuet, nur von ferne bewundere, kann ich es doch noch nicht vergessen, daß ich vor etlichen Jahren nicht nur ein Zuschauer, sondern auch ein Mitgenoß desselben ge-

wesen bin, und daß ich, was ich an geistlichen Wissenschaften besitze, größtentheils **Euer Bischöfl. Gnaden** zu verdanken habe.

Daher unterstehe ich mich, **Euer Bischöfl. Gnaden** diese meine Uebersetzung zuzueignen, nicht nur um meine schuldigste Dankbarkeit an den Tag zu legen, sondern auch um **Hochdieselben** öffentlich zu überzeugen, daß ich unbeweglich fest auf jenen Grundwahrheiten bestehe, welche ich einst von **Euer Bischöfl. Gnaden** zu lernen das Glück gehabt habe. Wer hat wohl diese für die Kirche und für den Staat so wichtige Wahrheiten so kurz und so angenehm, so gelehrt, so begreiflich, und so richtig und unanstößig dargethan,

als Fleury in den Betrachtungen, wel-
che ich übersetzet habe? Aus der Lesung derselben wird der Rechtgläubige im Glauben und in der Liebe zu einer Kirche, welche er mit unwidertreiblichen Gründen verschanzet sieht, gestärket; der Ketzer wird, daß er sich aus übelverstandenem Eifer wider die Menschenlehren von ihr getrennet hat, von einer heimlichen Reue getroffen; und der Spötter muß sich schämen, daß er eine Religion verlachet hat, wo er Mißbräuche und Thorheiten, welche sie verdammet, hat verlachen wollen. Es ist also kein Wunder, daß die Betrachtungen des Hrn. Fleury bisher bey allen guten Katholiken in großer Hochschätzung gestanden sind, und unter anderen den

Beyfall Euer Bischöfl. Gnaden verdienet haben. Er hat obschon in dem Geiste des um die Kirchenzucht so sehr eiferenden H. Bernhards doch fast allzeit mit etwas milderen Ausdrücken dem Sittenverderbnisse eingeredet.

Indessen weil er Irrthümer und Mißbräuche bestritten hat, welche hoffärtigen und geitzigen Geistlichen sehr lieb gewesen sind, hat er verdienet von dem Kelche ihres Grimmes zu trinken. Denn es ist nicht anders, und wir Christen wissen es, daß alle Propheten des Herrn und der Sohn Gottes selbst wegen der Wahrheit von sündhaften Priestern der wahren Religion gelästert und verfolget worden sind. Warum ist wohl dieser göttliche Heiland als ein Feind

des

des Kaisers, als ein Verführer, als ein Teufelskünstler, als ein Samariter, als ein Gotteslästerer verschrieen, warum ist er gekreuziget worden? Die Evangelisten sagen uns, weil er den Haß der rechtmäßigen Priesterhäupter und der Pharisäer auf sich geladen hatte. Und womit hatte er wohl diesen mörderischen Haß erwecket, als weil er schmeichelhafte Menschenlehren und einträgliche Mißbräuche unermüdet bestritten hat. Weil nun die Betrachtungen des Hrn. Fleury ein gleiches thun, so war es natürlich, daß sie von solchen Menschen angefochten worden sind, welche, wie der H. Augustinus saget, die leuchtende Wahrheit zwar lieben, die strafende Wahrheit aber hassen. Doch

hat es die göttliche Vorsehung gemacht, daß dieser Haß bey den Feinden des Hrn. Fleury bisher unkräftig geblieben war, und sie haben seine Schriften mit allen ihren Bestrebungen auch nicht einmal in das römische Bücherverbot bringen können; obschon es ihnen gelungen hat, die Auflage dieser meiner deutschen Uebersetzung durch 4. Jahre zu verhinderen.

Ich habe mir diese Zeit zu Nutze gemacht, und die Rechtfertigung der Fleurischen Betrachtungen auch übersetzet. Sie ist so stark, und so kernicht, als hätte sie der Hr. Fleury selbst geschrieben. Sie tauget ungemein gut auch solchen Personen, welche von Jugend auf verschiedenen Irrthümern und Mißbräuchen zugethan waren, alle ihre Vorur-

theile

theile zu benehmen, und sie zur Wahrheit zu führen. Wer etwann zweifelt, ob diese Schutzschrift den Hrn. Fleury vollkommen rechtfertiget, der mag die Schriften seiner zween Gegner auch übersetzen.

Gleichwie die Widerlegung des Prüfers zu Amsterdam, und des P. le Courayer den zweyten Theil der Fleurischen Rechtfertigung ausmachet, so habe ich dieselbe gleichfalls übersetzen müssen; um die hartnäckigsten aus meinen Lesern zu überweisen, daß Hr. Fleury einer aus jenen rechtschaffenen Gelehrten sey, welche weder rechts noch links ausschweifen. Er hatte in seinen vortrefflichen Betrachtungen über die Kirchengeschichte zwischen der Leichtgläubigkeit und zwischen dem Unglauben die richtigste Mittel-

telstraße beständig gehalten. Nachdem einige daran haben zweifeln wollen, hat sein gelehrter Vertheidiger sehr begreiflich gezeiget, daß die Grundsätze des Hrn. Fleury sowohl den wahnwitzigen Katholiken, welcher aus Unwissenheit den Mißbräuchen das Wort redet, als den frechen Protestanten, welcher wegen der Mißbräuche die Kirche verachtet, gleichviel schlagen: folglich daß es zureichende Grundsätze seyn müßen. Und damit ja niemand versuchet werde, den Hrn. Fleury unter jene falsche Gelehrte zu zählen, welche, obschon sie sich katholisch nennen, doch mit ihrer übertriebenen Prüfkunst die Einfalt des Glaubens, welche bey Gelehrten und Ungelehrten einerley seyn muß, verletzen, so brauchet es nichts

ande=

anderes, als zu betrachten, daß der P. le Courayer, welcher ganz gewiß ein falschgelehrter Katholik gewesen ist, nach den Grundsätzen des H. Fleury vollkommen widerleget wird.

Euer Bischöfl. Gnaden ist es nicht unbekannt, in welchem Ansehen dermalen in Spanien und Portugal die Schriften des Hrn. Fleury stehen, seitdem sich die dortigen Bischöfe eine so löbliche Mühe geben, die so schädliche Unwissenheit in Religionssachen zu zerstreuen. Der Hirtenbrief des Hrn. Joseph Climent, Bischofes zu Barcellona, vom 26ten März 1769., als er seinen, wie er klaget, von allerley Irrlehren und Mißbräuchen angesteckten Schäflein die auf seine Kosten neuaufgelegten Sitten der

Israe-

Israeliten und die Sitten der Christen vorlegete, ist fast nichts anders als eine nachdrückliche Schutzschrift für den Hrn. Fleury, welcher beyde diese Büchlein geschrieben hatte. Der eifrige Bischof berget darinn seine Absicht nicht, welche da ist, seine Heerde nach den Gesetzen des Evangeliums und der katholischen Kirche zu musteren und zu verbessern. Und nachdem er es gestanden, daß ihn bisher die Schwachheit jener Christen daran verhindert hat, welche, weil sie vom kirchlichen Alterthume nichts wissen, nur immer schreyen: das ist allzeit so gewesen, oder das ist niemals so gewesen; sagt er ihnen, daß er gänzlich hoffe, sie werden aus der Lesung obiger Fleurischen Schriften sich über-

überzeugen, daß die guten Christen nicht allzeit das gethan haben, was man heutiges Tages thut, und daß sie hingegen sehr vieles zu thun pflegten, welches dermalen nicht mehr im Brauche ist; und sie werden sich aus dieser Ueberzeugung zu dem entschließen, was allzeit unter den heiligen Christen im Brauche war, und den in den letzteren Zeiten von lauen Christen eingeführten Gewohnheiten entsagen.

„ Der Hr. Abt Fleury, saget der S. 56.
„ Bischof von Barcellona, hat die Wis-
„ senschaft der alten Kirchenzucht für
„ sehr wichtig gehalten, und in der That
„ ist sie auch unumgänglich nothwendig,
„ um die Hoffnung der Herstellung der-
„ selben nicht aus den Augen zu verlie-
„ ren.

„ ren. Es wird nicht nur nicht außer
„ unserer Absicht, spricht er ferner zu
„ seinen Schäflein, sondern es wird
„ für euch sehr nützlich seyn, wenn wir
„ euch einige Regeln vorlegen, nach
„ welchen ihr zu unterscheiden wissen
„ möget, was Mißbrauch ist, und was
„ eine rechtmäßige Gewohnheit ist. „
Solche und zwar sehr sichere Regeln sind
eben in diesem von mir in gleicher Ab=
sicht übersetzten Buche anzutreffen, und
ich hoffe allerdings, daß mit der Gnade
Gottes nicht nur die geistliche Jugend,
sondern auch fromme weltliche Christen
einen neuen Eifer um die Verbesserung
der Christenzucht, eine neue Verehrung
gegen unsere heiligen Vorfahrer, und
einen doppelten Abscheu gegen die Laster,

die

die heutiges Tages das Christenthum so sehr überschwemmen, schöpfen werden.

Ich bin zwar gewarnet worden, daß ich mit der Herausgebung dieser Uebersetzung mir den Haß der Geistlichen, besonders aber Klostergeistlichen auf den Hals laden werde. Allein erstlich ist das für einen Christen kein Unglück, sondern eine Seligkeit, wenn er um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen Verfolgung leidet. Hernach habe ich auch bey mir selbst betrachtet, daß von der Zeit, wo so viele Bischöfe Priesterschulen angeleget, und mit besseren Lehrmeisteren als ehemals versehen haben, die Unwissenheit und folglich der Haß der Wahrheit ziemlich abgenommen habe. Was die Klostergeistliche betrifft,

so wissen es diejenigen aus ihnen, die mich kennen, und Gott weiß es noch besser, daß ich sie aufrichtig liebe und verehre, und die Verbesserung der unter ihnen herrschenden Mißbräuche nur wünsche, damit sie von der übrigen Welt auch geliebet und verehret werden. Wie viele vortreffliche Männer kenne ich nicht unter ihnen, welche mit mir über den Verfall der Klosterzucht seufzen, und die alte Haltung ihrer heil. Regeln zurückwünschen! Andere, die zu dieser Vollkommenheit zu schwach sind, aber doch einige Billigkeit besitzen, werden vielleicht auch betrachten, daß ich so wenig als der Hr. Fleury parteyisch bin, und wider die Sünden und Aergerniße des Priesterstandes so gut als wider jene der Ordens-

densleute eifere : folglich keinen Men-
schen, keinen Stand, sondern bloß das
Unrecht und die Unordnung anstreite.
Mir hat Gott die Gnade gegeben, daß
ich mein Herz gegen seine Wahrheit nicht
ganz verstocke, und ein gleiches wünsche
ich meinen Brüdern, bevor seine Rache
noch ärger über uns Geistliche ausbricht,
als es schon geschehen ist; sollte es wohl
möglich seyn, daß die meisten so brü-
derliche Warnungen übel auslegen, und
mit ihrer Unbußfertigkeit die heutiges
Tages schon so große Verachtung der
Geistlichkeit noch vermehren wollten ?
Ich glaube es nicht ; und daher deucht
es mich, daß die Zahl der Feinde mei-
ner Uebersetzung nicht so groß seyn wer-
de, wie es meine Freunde besorget ha-
ben.

Die, welche mich nach dem Beyspiele Euer Bischöfl. Gnaden in J. C. lieben, werden, hoffe ich, für mich beten, damit mir Gott die Gnade gebe, die Verbesserung, die ich anderen wünsche, an mir selbst anzufangen und zu vollbringen; und für die, welche mich hassen, werde ich beten, damit ihnen Gott die Liebe zur Wahrheit zu J. C. und zu seiner Kirche schenke. Uebrigens hoffe ich, daß unter seinem Segen mein Buch das nämliche Schicksal haben wird, das die wahre Andacht des Muratori, und der vortreffliche Hirtenbrief des Kard. von Trautson vom J. 1752. zu Wien gehabt haben. Man hat anfänglich dawider gemurmelt, gelärmet, und beyde ziemlich laut verketzert. Endlich

hat

hat man sie beym Lichte der Wahrheit gelesen, und unmerklich haben zu Wien falsche Andächtler und schlechte Prediger abgenommen. Wenn es aber auch Gott wegen der Sünden des Uebersetzers nicht gefallen sollte, daß diese Uebersetzung zur Verbesserung der Geistlichen und des Christenvolkes einige Frucht schaffen sollte, so wird sie doch, besonders weil sie unter dem hohen Namen **Euer Bischöfl. Gnaden** ans Licht tritt, der Nachwelt zu einem Zeugnisse dienen, daß es auch in unserer verkehrten Zeit Hirten gegeben hat, welche voll des Geistes der katholischen Kirche auf ihren allgemeinen Versammlungen von Kostnitz, von Basel, und von Trient, diese Verbesserung nicht nur

gewünschet, sondern sich auch um sie nach allen ihren Kräften beworben haben. Trost genug für **Euer Bischöfl. Gnaden** und für mich, der ich mit tiefer Ehrfurcht zu seyn die Ehre habe

Euer Bischöfl. Gnaden

Schörfling den 16. Wintermonat 1770.

Unterthäniger
Marx Anton Wittola.

Erste Betrachtung,
oder
Vorrede zur Kirchengeschichte.

I. Bestimmung der Kirchengeschichte.

Die Bestimmung der Kirchengeschichte ist, uns das seit seiner Einführung immer fortgepflanzete Christenthum vorzustellen. Denn die wahre Religion hat diesen Vortheil, daß ihr Ursprung gewiß und ihre Lehrfolge bis auf uns ununterbrochen ist. Ihr Ursprung ist gewiß, da es selbst durch die Zeugnisse der Ungläubigen ausgemacht ist, daß J. C. vor siebenzehn hundert so viel Jahren auf die Welt gekommen war. Wir haben seine Lebensgeschichte in Händen, welche von seinen Jüngern als Augenzeugen beschrieben worden ist: Wir haben die Weissagungen, die seine Ankunft so lang vorher versprochen hatten; wir wissen,

zu was Zeit und von wem solche verfasset worden sind, und zwar bis auf den Moses hinaus, dessen Bücher unter allen in der Welt die ältesten sind. Nicht so verhält es sich mit den Erdichtungen, auf welche der Gottesdienst der Griechen und anderer alten Heiden gebauet war. Die Dichter, welche ihre Propheten und ihre Gottesgelehrten waren, gaben wohl überhaupt vor, daß sie von den Musen oder anderen Gottheiten gelehret worden seyen: aber sie brachten nichts zum Beweise an: ja sie traueten sich nicht einmal Umstände oder Zeugen der wunderbaren Geschichten, die sie erzählten, anzuführen. Keiner aus ihnen hat jemals gesaget, daß er den in einen Stier oder Schwan verwandelten Jupiter, oder den mit seiner Gabel auf den Erdboden schlagenden Neptun, oder den Rennwagen der Sonne oder des Mondes gesehen habe. Das waren lauter Märchen der Ammen und alten Weiber, welche durch die blinde Hochachtung fürs Alterthum eingeweihet, und durch alles, was die Dichtkunst, die Musik, und die Malerey Reizendes hat, ausgezieret worden sind. Gleichwie aber diese Fabeln zu verschiedener Zeit und in verschiedenen Ländern geschmiedet worden sind, so waren sie auch voll unzählbarer Widersprüche, die man unmöglich zusammenreimen konnte. Wir finden das nämliche in Indien und bey allen dermaligen Abgötterern. Nichts als erstaunliche und den ebentheuerlichsten Träumen gleichende

chende Geschichten, die man ohne einigen Beweisgrund, ohne einige Umstände der Zeit oder der Oerter, ohne Einstimmung mit dem, was man sonst aus bewährten Geschichten weiß, ohne Zusammenhang, ohne Verwandschaft mit dem, was itzt vor Augen liegt, erzählet.

Es ist wahr, wir wissen den Ursprung und die Aufnahme der Mahometischen Lehre: wir sehen aber auch an derselben nichts übernatürliches. Ein kecker, geschickter, und in seiner Sprache beredter, obschon sonst sehr unwissender Mensch, hat andere ihm gleich Unwissende unter dem Vorwande verführet, daß er die schon seit etlichen Jahrhunderten so verschriene Abgötterey vertilgen wolle, und hat ihnen einen Glauben ohne Geheimnisse, und eine Zucht, die ihren Sitten ganz gemäß war, vorgeleget: Er hat sich mit bewaffneter Faust festgesetzet, und Eroberungen gemacht, die seine Nachfolger weiter getrieben haben: in allen diesem findet man nichts, das über den gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge hinausgehet. Die, welche dem Mahomet einige Wunderzeichen zueigneten, haben lange Zeit nach ihm geschrieben, und er selbst, der doch dießfalls Glauben verdienet, giebt denjenigen, die einen Beweis seiner Sendung von ihm foderten, nichts anderes zur Antwort, als daß ihn Gott nicht gesendet hat, Wunder zu wirken, und daß Moses und Jesus deren genug gemacht haben. Uebrigens sehen wir auch Kirchg. B. XXXVIII. N. 47.

nicht, daß dieser Glaube irgends an einem Orte nicht nur unter einer Verfolgung, sondern auch nur unter einer fremden Herrschaft bestanden wäre.

Es ist also der wahren Religion eigenes Kennzeichen, daß sie eben so gewiß als wunderbar ist. Die Wunderzeichen waren nothwendig, um zu zeigen, daß Gott rede, und um die Menschen aufzuwecken, welche schon gewohnt waren, die Mirakel der Natur ohne Bewunderung anzuschauen. Die Zuverläßigkeit der Wunderwerke war aber auch nothwendig, damit unser Glauben vernünftig, und von jener blinden Leichtgläubigkeit unterschieden wäre, welche auf Gerathewohl allem dem nachhängt, was ihr als wunderbar vorgestellet wird. Nun hat aber Gott eben die nämliche Gütigkeit, kraft welcher er, um uns unserer Schwachheit gemäß zu sich zu rufen, so viele Wunder gewirket hat, bewogen, diese Wunder in dem größten Lichte der Welt zu thun: das ist, zu solcher Zeit, und in solchen Oertern, wo sich das Gedächtniß derselben zum besten erhalten konnte. Moses hatte seine Wunderwerke in Egypten, in der Hauptstadt, in der Gegenwart des Königes, zu einer Zeit gewirket, da die Egyptier die gelehrtesten und gesittetesten unter allen Völkern waren; er hat zu Zeugen dieser Wunderwerke ein ganzes Volk gehabt, welches er in die Freyheit geführet, und welchem er in eben dem Buche Gesetze vorgeschrieben hat, in welchen

alle

alle diese Wunder enthalten sind. J. C. ist zur Zeit des Augustus in die Welt gekommen, das ist, in dem aufgeklärtesten Jahrhunderte des römischen Reiches: von welchem uns so eine Menge Schriften übermachet worden ist, daß wir dasselbe besser kennen, als etwan die Zeit der Regierung König Ludwigs des jüngeren. J. C. mußte zufolge der Weissagungen im Judenlande gebohren werden: er hat zu Jerusalem in der Hauptstadt derselben gelehret, und seine meisten Zeichen gewirket: er ist dort gestorben und auferstanden. Seine Jünger haben sich sogleich durch das ganze römische Reich, und bald darauf durch die ganze Welt verstreuet. Sie haben allen Anfangs in den größten Städten als Antiochia, Alexandria und Rom, selbst geprediget: Sie lehreten zu Athen, zu Korinth, in dem ganzen Griechenlande, und in den gelehrtesten, unzüchtigsten, und der Abgötterey zum meisten ergebenen Städten. In dem Angesichte aller Völker: der Griechen und der Barbaren, der Gelehrten und Unwissenden, der Juden und der Römer, der Völker und der Fürsten, haben die Jünger J. C. von denjenigen Wunderzeichen Zeugniß gegeben, die sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, und mit ihren Händen begriffen haben; besonders aber von seiner Auferstehung. Sie beharreten auf dieses Zeugniß ohne Gewinnsucht, und wider alle Gründe der menschlichen Klugheit bis zu ihrem letzten Athemzug; und sie besie-

gel-

gelten es alle mit ihrem Blute. So ist das Christenthum gegründet und eingeführet worden.

Wie sind aber die Sachen hernach gegangen? Eine so unglaubliche Lehre, eine der menschlichen Sinnlichkeit so zuwidrige Zucht hat sie sich wohl erhalten können? Hat es in der Folge derselben kein Leeres, keinen Unterbruch? Wodurch sind wir alles dessen versichert? Durch eine Reihe der aufeinander folgenden Lehrer und Schüler; durch von einem Alter zum anderen aufgezeichnete, und von Hand zur Hand verwahrte Schriften; durch Erblehren, die von den Vätern auf die Kinder gekommen sind; durch feyerliche in allen Provinzen und Städten gehaltene Versammlungen; durch die Ausübung dieser Religion; durch die zu den gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmten Gebäude, deren einige schon über tausend Jahr alt und noch zu sehen sind: alles dieses ohne Unterbruch. Seitdem, daß der H. Petrus und der H. Paulus die römische Kirche gestiftet haben, gab es dort jederzeit einen Papst, der das Haupt der Christen war. Wir wissen die ganze Folgreihe und alle Namen derselben bis auf Klemens den XIV. Wir haben die ganze Folgreihe der Bischöfe von Jerusalem, von Antiochia, von Alexandria, von Konstantinopel. Die Franzosen kennen ihre Lionische Bischöfe von dem H. Pothin und Ireneus an: die Tolosanische von dem H. Saturnin: die Touronische

vom

vom H. Gratian: die Pariser vom H. Dionis her; und selbst diejenigen Kirchen, deren Ursprung etwas dunkler ist, haben doch eine seit ungefähr tausend Jahren bekannte Nachfolge. Dieß ist der empfindlichste und handgreiflichste Beweis der christlichen Religion. Eine jede Kirche, welche ihr Herkommen bis auf die ersteren Jahrhunderte führen, und eine Folgreihe ihrer mit den übrigen Kirchen und besonders mit der römischen allzeit in Gemeinschaft gestandenen Hirten aufweisen kann: eine jede Kirche, die diesen Vortheil hat, ist katholisch. Aus dem Gegenspiel erkennet man die ketzerischen Gemeinden, weil, wenn man in die vorigen Zeiten zurückgehet, über kurz oder lang derjenige Zeitpunkt entdecket wird, wo sie sich von der Kirche, in welcher sie gebohren waren, abgerissen haben. Eine neue oder eigends erfundene Lehre ist falsch: diejenige ist die wahre, welche von der ganzen Kirche jederzeit ist gelehret worden.

Dieses ist der Stoff zur Kirchengeschichte: jene glückliche Erbfolge des Glaubens, der Zucht, und der guten Sitten. Ist dieß Kenntniß alles dessen nicht für alle gleich nothwendig, so ist doch Niemand, für den es nicht höchst nützlich wäre. Nichts kann uns in dem Glauben mehr befestigen, als wenn wir sehen, daß der nämliche Glauben, den wir heut zu Tage predigen, von Anbeginn durch die Martyrer gelehret, und mit so vielen Wunderthaten bestättiget worden ist. Je älter

ter ein Stück der Kirchenzucht ist, je mehr Achtung verdienet es, wir mögen solches entweder aus den Gebetern, oder Haltung der Fasttage, oder Ertheilung der Sakramente, oder sonst anderen heiligen Kirchenbräuchen abnehmen. Endlich zeigen uns die Beyspiele der Heiligen, in was die wahre Gottseligkeit bestehe; und sie richten unsere kahlen Ausflüchten zu Grunde, da sie uns überzeugen, daß die christliche Vollkommenheit thunlich sey, indem sie solche werkthätig ausgeübet haben. Dieß sind die drey Stücke, welche ich mir vorgenommen habe in dem ganzen Verfolge dieser Geschichte zu beschreiben: die Glaubenslehre, die Kirchenzucht, die Sitten der Christen.

II. Absicht des Verfassers.

Meine Absicht ist nicht dem Vorwitze derjenigen eine Genüge zu leisten, welche nur neue und außerordentliche Begebenheiten suchen: oder welche blos um sich zu unterhalten, und die Zeit zu vertreiben Bücher lesen: die haben weltliche Geschichten und Reisebeschreibungen genug. Ich schreibe für die Christen, welche ihre Religion lieben, und dieselbe immer mehr und mehr lernen, und in die Uebung bringen wollen. Doch schreibe ich nicht für die Gottesgelehrten, oder andere belesene Leute: diese werden die Kirchengeschichte besser aus den Urquellen lernen, aus welchen ich sie gezogen habe. Es wäre denn daß jemand unter ihnen als ein Anfänger in diesem Stücke sich meiner Beziehungen bedienen wollte, um leichter auf

die

die Schriften zu kommen, welche er zu Rathe ziehen soll. Ich schreibe hauptsächlich für alle diejenigen ohne Unterschied, welche weder die erfoderliche Wissenschaft, noch Zeit und Gelegenheit haben so viele Bücher auszuschlagen; aber welchen es an Glauben, gesunder Vernunft, und Wahrheit nicht fehlet: welche was lesen, um nützliche Wahrheiten zu finden, und dieselben zu eigner Besserung anzuwenden: welche das Christenthum in seiner ganzen Größe und Gründlichkeit sehen wollen; und von denselbem alles dasjenige absondern, was die Unwissenheit und der Aberglauben von Zeit zu Zeit hat hinzumischen wollen. Ich sehe wohl ein, daß diese Geschichtbeschreibung den kleinen und auf die Vorurtheile erpichten Geistern nicht gefallen wird, da diese immer fertig sind, diejenigen zu verdammen, die sie aus dem Irrthume führen wollen: sie wenden ihre Ohren von der Wahrheit ab, um sich zu den Fabeln zu kehren, und suchen sich Lehrer nach ihren Lüsten. Solche werden nur gar zu viel andre Bücher von ihrem Geschmacke finden. Um auch den gemeinen vernünftigen Leuten nüzlich zu seyn schreibe ich französisch, obschon ich dabey zu besorgen habe, ob ich die Stärke des Lateins oder des Griechischen erreichen, und von der Reinigkeit meiner Sprache nicht abgehen werde. II. Sendsch. Tim. 4. 1. 4.

III. Wahl der Begebenheiten.

Zum Beweisthume einer Sache nehme ich nichts an, als die Zeugnisse der ursprünglichen Beschreiber: das ist derjenigen, welche zur Zeit der

der Begebenheit selbst, oder kurz darauf geschrieben haben. Denn das Angedenken einer Begebenheit kann sich ungeschrieben nicht lang erhalten: es ist schon viel, wenn es ein Jahrhundert erreichet, seit dem das menschliche Leben über sechzig bis achzig Jahre nicht hinaus gehet. Ein Sohn kann sich nach 50. Jahren desjenigen erinnern, was ihm sein Vater oder Großvater erzählet haben werden, vor 50. Jahren gesehen zu haben. Begebenheiten, die durch mehrere Geschlechter gehen, haben diese Gewißheit nicht mehr: ein jeder setzet ohne sein Wissen und Willen etwas hinzu. Deßwegen verdienen die unbestimmten Erzählungen gewisser sehr alter Begebenheiten, die niemals oder sehr spät beschrieben worden sind, keinen Glauben: besonders wenn sie mit bewährten Geschichten streiten. Und man sage nur nicht, daß ihre Urkunden haben können verloren gegangen seyn, denn gleichwie man dieses ohne allen Grund saget, so kann ich auch sagen, daß es nie eine gehabt hat. Dieses ist auch ebenmäßig von den Schriftstellern zu verstehen, welche etliche hundert Jahre vor ihren vorgefallenen Geschichten erzählen: sobald sie nicht sagen, wo sie solche her haben, ist man berechtiget sie zu verdenken, daß sie den Gassenzeitungen zu leicht geglaubet haben. Aber sobald ein rechtschaffner Schriftsteller andere ältere anzieht, aus welchen er seine Erzählungen heraus genommen hat, so muß man ihm solches glauben, wenn auch die

ältern Schriften verloren gegangen wären. So gilt der Eusebius in Ansehung der drey ersten Jahrhunderte der Kirche für einen zeitverwandten Geschichtschreiber: weil er eine Menge Schriften, die wir nicht mehr haben, bey der Hand gehabt, aus welchen er die eigenen Worte oft anführet; wir sehen aber aus denen, die wir noch haben, daß seine Anführungen getreu sind. Dennoch wenn ein Geschichtschreiber sich auf einen ältern aus denjenigen berufet, die wir noch haben, muß man gleich in der Urschrift nachschauen, und diese Vorsichtigkeit ist bey den späteren Gelehrten besonders nothwendig. Auf diese Art, obschon Baronius seine Quellen nicht nur angiebt, sondern oft ganze Stellen ausschreibt: wollte ich doch auf sein Ansehen nicht beruhen. Wer immer zuverläßig die Kirchengeschichte wissen will, muß die Urkunden besehen, aus welchen sie Baronius genommen hat, um so mehr als er verschiedene Schriften für richtig ausgegeben hat, deren Unterschub nachmals anerkennet worden ist, und als die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller, deren er sich bedienet hat, nicht allezeit getreu sind. Seine Bemühungen sind ungeacht dessen der Kirche sehr nützlich, und ich gestehe es, daß ich hauptsächlich auf diesem Grunde gearbeitet, dabey aber getrachtet habe, mir alles dasjenige zunutze zu machen, was die Gelehrten seit hundert Jahren entdecket haben.

Auch den zeitverwandten Geschichtschreibern muß man nicht ohne Forschen folgen, und diese ganze Kunst die Beweisthümer zu forschen und zu beurtheilen, wird von den Gelehrten die Prüfkunst genennet. Erstens muß man wissen, ob die Werke wirklich von denjenigen sind, deren Namen sie führen. Denn man hat deren viele unterschoben, besonders für das erste Jahrhundert. Wer nur ein wenig was weiß, hält sich heut zu Tage nicht mehr auf mit den angeblichen Handlungen des heil. Petrus unter des heil. Linus, und jenen des heil. Jacobs unter des Prochorus Namen, weder mit Afterhegesippen, oder mit den Gesetzbriefen, welche man den ersten Päpsten zugeeignet hat: Es sind unter den Werken der Kirchenväter Predigten und andere Stücke entdecket worden, die man ohne Grund unter ihrem Namen verkaufet hat. Sobald der Schriftsteller gewiß ist, muß man auch untersuchen, ob er Glauben verdiene ungefähr wie man die Eigenschaften der gerichtlichen Zeugen zu untersuchen pfleget. Derjenige, dessen Schreibart nach Eitelkeit schmecket, und wenig Einsicht, einen Haß, Eigennutz oder andere Leidenschaften verräth, verdienet weniger Glauben, als ein ernsthafter, sittsamer, und scharfsichtiger Verfasser, dessen Tugend und Redlichkeit sonst bekannt ist. Die gar zu witzigen, und gar zu dummen Menschen sind fast gleich verdächtig: diese wissen nicht zu sagen, was sie sagen wollen; jene geben oft ihre Einfälle

und

und Muthmassungen für so viele Wahrheiten aus. Einer, der was gesehen hat, ist glaubwürdiger, als der es nur sagen gehöret; man muß ebenmäßig einen Einheimischen dem Fremden, und den, welcher seine eigne Sachen erzählet, jenem, den diese nichts angehen, vorziehen. Denn einem jeden muß man glauben, was er von seiner Lehre, von dem Hergange seiner Parthey erzählet: niemand andrer ist davon so gut unterrichtet: die Auswärtigen und die Feinde sind verdächtig; was diese aber ihren Gegnern zu Gutem sagen nimmt man für bekannt an. Was in den Urkunden und gerichtlichen Zeitbüchern enthalten ist, hat den Vorzug vor der Erzählung der Geschichtschreiber. Nach dergleichen Regeln muß man das Urtheil über dasjenige fällen, wo sich die zeitverwandten Geschichtschreiber widersprechen. Wenn ihre Erzählungen nur unterschiedlich sind, muß man sie zusammenreimen: ist dieses nicht möglich, das Erzählte aber wichtig, so muß man das wahrscheinlichere wählen. Ich weiß, daß es für den Geschichtschreiber leichter ist, die verschiedenen Muthmaßungen der Alten herzusagen und den Lesern zu überlassen, was sie davon urtheilen wollen. Aber dieß ist eben für diese nicht das angenehmste. Die meisten suchen nur richtige Geschichten, und wollen nicht erst nachsinnen, sondern sich das Nachsinnen eines andern zunutze machen: sie zweifeln nicht gern, weil das eben soviel heißt als nichts wissen. Dieses hat mich auch bewogen die meisten zwei-

felhaften Begebenheiten auszulassen: da es mir ohne dem am Stoffe nicht gemangelt hat.

Ich habe es aber auch nicht für meine Schuldigkeit gehalten alle bewährten Geschichten zu erzählen: ich habe diejenigen ausgelassen, die mir zu meinem Zwecke unnöthig zu seyn dünketen: das ist, von welchen man zur Erläuterung des Glaubens der Kirche, ihrer Zucht, und ihrer Sitten keinen Gebrauch machen kann. Wahr ist es, daß mir, was ich in den ersten Zeiten angetroffen, alles schätzbar vorgekommen ist, und daß ich davon lieber mehr als weniger angebracht habe. Ich habe wohl auch die Gränzen einer bloßen Erzählung durch die Einschaltung der Stellen oder ziemlich langer Auszüge aus den alten Büchern überschritten. Ich habe aber bey mir selbst betrachtet, daß auch eine weltliche Geschichtbeschreibung nicht in der Schale und in dem Körperlichen der Begebenheiten allein bestehe. Man begnüget sich nicht die Reisen, die Schlachten, die Eroberungen, den Tod oder die Geburt der Fürsten zu beschreiben: man entdecket auch die Absichten, die Anschläge und die Maßregeln derselben; dieser Theil der Geschichte ist den aufgeklärten Leuten gemeiniglich der angenehmste, und unstreitig ein für allemal der nützlichste. Um so mehr muß die Religionsgeschichte nicht in der Aufzeichnung der Wahl und Sterbtage der Päpste und der Bischöfe: in der Erzählung der Wunderwerke oder der Peinen der Martyrer, oder der Streng-

hei-

heiten der Mönche bestehen. Alles dieses muß zwar hinein kommen; allein es ist noch nothwendiger auszulegen, was das für eine Lehre war, welche die Wunderwerke bewähret, und die Martyrer mit ihrem Zeugnisse verfochten haben. Es ist nicht genug, wenn man saget, daß zu jener Zeit, an dem oder jenem Orte ein Kirchenrath ist gehalten worden, in welchem man diesen oder jenen Ketzer verdammet hat: man muß, so viel man kann, die Sätze dieses Ketzers erörtern, was für einen Anstrich er ihnen zu geben gewußt, und mit was für Gründen man sie widerleget hat. Wenn einer die Geschichte der Weltweisheit beschriebe, würde er sich nicht begnügen das Leben und die Thaten der Weltweisen zu erzählen, er würde ihre Lehrsätze erklären. Nun ist aber die Kirchengeschichte nichts anders als das Zeitbuch der wahren Weisheit, und die wichtigsten Begebenheiten, die sie bestellen, sind diejenigen, welche zeigen, was man von einer Zeit zur andern gelehret, und nach was für Grundsätzen man gelebet hat.

Was die geringen in keiner Verbindung unter sich selbst, und in keiner Verwandschaft mit dem Hauptzwecke der ganzen Geschichte stehende Vorfälle betrifft, halte ich dafür, daß man solche keck übergehen soll. Man schreibet nicht um zu zeigen, daß man alles gelesen hat, und daß unsern Untersuchungen nichts entronnen ist: das wäre eine kindische Eitelkeit. Wir schreiben um die Kirche zu erbauen, und

um unsre Nebenstunden dem Troste unsrer Brüder zu weihen. Sobald was zur Sache nicht gehöret, muß man es, wenn es noch so seltsam aussieht, nicht hineinmischen, und nicht machen, wie Platina, welcher aus Mangel des Stoffes die Lebensbeschreibungen der ersten Päpste mit der Geschichte der damaligen heidnischen Kaiser angefüllet hat. Man muß auch selbst an den christlichen Fürsten sorgfältig dasjenige, was sie als Christen, von dem was sie als Fürsten gethan, unterscheiden; und seit dem die Bischöfe oder Päpste an den weltlichen Geschäfften großen Antheil gehabt, oder zeitliche Fürsten worden sind, muß man sich nicht verstoßen und die Kirchengeschichte mit was andern beladen, als was diese als Bischöfe oder als Christen gethan haben. Nur um die Zeitrechnung zu leiten, habe ich geglaubt die Reihe der Kaiser anführen zu müssen; und ich habe einige weltliche, in meine Sache einschlagende Geschichten erzählet, besonders das traurige Ende einiger Christenverfolger. So nothwendig es aber ist, unnöthige Erzählungen abzuschneiden, eben so sorgfältig muß man die wichtigen Begebenheiten mit allen ihren Umständen beschreiben. Nicht als hätte ich mir die Freyheit nehmen wollen, den mindesten Umstand hinzuzusetzen, unter dem Vorwande daß er wahrscheinlich ist. Diese Freyheit kömmt nur den Dichtern zu: der Geschichtschreiber muß zum Grunde seiner Arbeit die ausgemachte Wahr-

heit

heit legen. Er muß aber alle in der Urschrift vorfindige Umstände sorgfältig zusammenhalten, um mit denselben die wichtigen Begebenheiten auszuschmücken, und so viel es möglich ins Lichte zu setzen. Nebst dem Vergnügen, das dergleichen Schilderungen dem Leser bringen, sind sie auch von einem großen Nutzen: sie rühren lebhaft die Enbildungskraft und dringen tief in das Gedächtniß, nachdem sie den Geist etwas länger mit einem Gegenstande unterhalten hatten. Wenn ich nur einen Auszug schriebe, so würde ich eben so die Geschichten erzählen, welche mir scheinen würden einen Platz in derselben zu verdienen; ich wollte die übrigen lieber ganz auslassen, um diesen Platz zu verschaffen; aus Vernachläßigung dieser Regel geschieht es hauptsächlich, daß so viele Geschichten trocken und eckelhaft beschrieben sind.

IV. Beschaffenheit der Schreibart.

Man glaubet dieses durch eine zierliche Schreibart, durch sinnreiche Sprüche und witzige Beobachtungen zu ersetzen. Immerzu fängt man die Unwissenden damit; und sie loben und bewundern nicht eine Geschichtbeschreibung, wenn sie auch solche nicht ohne Verdruß lesen, und nichts aus derselben behalten können. Aufgeklärte Leute aber lassen sich mit hochtrabenden Redensarten, Beywörtern, witzigen Anspielungen, oder Sinnsprüchen nicht abspeisen: weder, kurz zu sagen mit allen dem was von dem Geschichtschreiber herkömmt: sie suchen nur gründliche Begebenheiten, über wel-

che sie selbst ihr Urtheil fällen könnten. Wenn ein Schriftsteller noch so wenig Vernunft besitzet, muß es ihm doch einfallen, daß unter seinen Lesern viele seyn werden, die mehr Einsicht als er besitzen. Diesen muß er nicht vorkommen, noch ihnen das Vergnügen rauben, eigene Beobachtungen anzustellen: seine Schuldigkeit ist nur ihnen den Stoff dazu zu liefern. Uebrigens wenn er sich die Freyheit gibt, gewisse Menschen, oder ihre Thaten zu richten, oder auch nur mit guten oder bösen Beywörtern zu schelten: so zeiget erschon eine Vorliebe, eine Partheylichkeit, und machet sich verdächtig. Es ist also das sicherste, wenn man bey der glatten Erzählung bleibet, und von Anfang des Werkes bis zu desselben Ende, nichts als Thaten auffaget: ohne Vorerinnerungen, ohne eigends ausgedachte Uebergänge, ohne Beobachtungen, dergestalt daß der Leser durch nichts anders eingenommen wird, als durch die Betrachtung der Dinge selbst, als wenn sie erst unter seinen Augen wirklich vorfielen; und daß ihm nicht einmal die Zeit gelassen werde zu bedenken, ob sie gut oder schlecht beschrieben sind, ob er ein Buch in Händen habe, ob ein Geschichtschreiber in der Welt sey. So schrieb Homer; und um uns würdigere Muster vorzusetzen, so schrieb Moses, Samuel, und andere göttliche Geschichtschreiber; wem es an Geschmacke nicht fehlet, der wird finden, daß sie die Vollkommenheit der Geschichtschreiber erreichet haben: durch die weise Wahl der Begebenheiten,

die

die Deutlichkeit der Erzählung, die Lebhaftigkeit der Schilderungen, und die Einfalt der Schreibart, welche sie so glaubenswürdig machet.

Wenn man die Beobachtungen abschneiden muß, so ist dieses von den Abhandlungen, und kunstrichterischen Untersuchungen noch mehr zuverstehen. Sobald ein Gebäude fertig ist, so nimmt man die Gerüste, die Baugeräthschaft und endlich auch die Gewölbbögen hinweg. Nicht als hätte man alle diese Behelfe zum bauen nicht vonnöthen gehabt, oder als hätte man sie ohne viele Geschicklichkeit und Aufwand dahin brauchen können: sondern weil sie itzt das Gebäude nur mehr einnehmen und verstellen möchten. So muß auch ein Geschichtschreiber zwar mit aller möglichen Sorgfalt die wichtigen Geschichtstücke untersuchen, denselben nichts zusetzen, und ohne erhebliche Ursachen nichts auslassen. Aber er braucht dessen der Welt keine Rechenschaft zu geben, durch öftere und dem Leser, der nur richtige Begebenheiten suchet, beschwerliche Nebenschriften. Besonders wenn man durch die Untersuchung gefunden hat, daß die Begebenheiten entweder falsch oder nicht der Mühe werth sind, halte ich dafür, daß sich des Kunstrichters ganze Arbeit mit der Verschweigung derselben endigen muß: und nichts scheinet mir in einer Geschichtbeschreibung überlästiger zu seyn, als eine lange Abhandlung, aus der ich am Ende nichts lerne. Denn wenn es auch wahr ist, daß sich die andern geirret haben, so halte ich die-

se Entdeckung ihrer Irrthümer für kein zu der Geschichtkunde gehöriges Kenntniß; ich halte mich an die Sache selbst, und an die Thaten, die man entweder glauben oder verwerfen soll. Der Geschichtschreiber muß also die ganze Mühe über sich nehmen, um dem Leser das Vergnügen zu verschaffen, in die Erfahrung nützlicher Geschichten leicht zu kommen. Freylich wohl bleibet auf diese Art der größte Theil der Arbeit eines Geschichtschreibers unbekannt: allein es wird ihm daran wenig gelegen seyn, wenn er vernünftig, noch weniger aber wenn er christlich ist, und wenn er nur von demjenigen die Vergeltung erwartet, welcher auch in dem Geheimen sieht.

V. Regeln der Prüfkunst.

Ich finde, daß man in der Beurtheilung der Begebenheiten zweyerley Abwege vermeiden müße, der eine ist die Leichtglaubigkeit, und der andere der Aberwitz. Leichtglaubige nun macht nicht nur die Einfalt: es gibt Leute, die es aus Staatsklugheit und gewisser übel verstandenen Einsicht sind. Diese halten das Volk für untüchtig oder für unwürdig, daß es die Wahrheit erkenne; und sehen es als eine Nothwendigkeit an, daß man es in allen den Begriffen unterhalte, die dasselbe einmal unter dem Namen der Religion angenommen hat, denn sie besorgen, daß durch die Bestreitung des Lächerlichen das Wesentliche selbst erschüttert werden dürfte. In der Sache selbst sind eben diese stolze Klugen sehr unwissend: da sie nicht recht einsehen, was die Religion ist, verlegen sie sich

nicht

nicht ernstlich auf die Erlernung derselben, und hangen ihr nur aus Vorurtheilen der Jugend und aus zeitlichen Absichten an. Sie haben niemals die gründlichen Beweisthümer des Evangeliums geprüfet, noch die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre und die Hoffnung der ewigen Güter verkostet. Deßwegen getrauen sie sich nicht sich damit einzulassen: sie scheuen das Alterthum, weil sie nicht wissen, daß es ihnen nicht günstig ist: sie wollen sich überreden, daß man allzeit auf die heilige Art gelebet hat, weil sie ihre Sitten nicht ändern wollen, als wenn es jemals zu was taugen könnte sich zu betrügen: oder als wenn das Wahre durch die Untersuchung falsch werden könnte. Gott sey Dank, die christliche Religion ist auf alle Proben gestellet worden; und noch fürchtet sie nichts anders als ungekannt zu seyn.

Eine andere Gattung gar zu leichtglaubiger Menschen machen die zwar aufrichtige aber zugleich schwache und furchtsame Christen aus: welche einen jeden Schatten der Religion verehren und immer besorgen, daß sie nicht etwa zu wenig glauben. Einigen fehlt es am Verstande, andre aber halten sich die Augen selbst zu, und getrauen sich nicht ihre Vernunft zu brauchen: sie halten es für eine Andachtspflicht alles zu glauben, was man bey katholischen Schriftstellern antrifft; und was das dümmeste Volk glaubet. Meiner Seits glaube ich, daß die ächte Andacht in der Lie-

be zur Wahrheit, und in der reinen Religion bestehe; vor allen andern aber in Haltung derjenigen Gebote, welche ausdrücklich in der Schrift aufgezeichnet sind. Nun finde ich aber, daß der heil. Paulus dem Titus und dem Timotheus öfters anbefiehlt, sich vor den Fabeln zu hüten; und daß er unter andern Sünden, welche bey den letztern Zeiten überhand nehmen sollen, vorsaget, daß man sich von der Wahrheit abwenden werde, um sich auf Fabeln zu verlegen: ich finde, daß der heil. Petrus nicht minder die gelehrten Fabeln verwerfe, als der heil. Paulus die Märchen der alten Weiber; und gleichwie er die jüdischen Fabeln verwirft, eben so würde er meines Erachtens die christlichen verworfen haben, wenn es dazumal deren einige gegeben hätte. Was werden hiezu diejenigen sagen, welche aus Furchtsamkeit so leichtglaubig sind? Werden sie keinen Gewissensanstand nehmen, ein so großes Ansehen zu verachten? Werden sie sagen, daß es unter den Christen niemals Fabeln gegeben hat? Aber so müßte man das ganze Alterthum der Lügen strafen; und wenn wir nichts als das goldne Heiligenbuch des Jakobs von Voragine hätten, so ist dieses schon mehr als ein hinlänglicher Beweis davon. Man glaubet zu Rom selbst nicht mehr an den Schenkbrief des Konstantins: die von Katholiken sonst geglaubte Erzählung von der Päpstinn Johanna ist von Protestanten verlassen und widerleget worden: Baronius ein

I. Timoth. 4. 2. Sendsch. Lit. 1. 14.

II. Pet. 1. 16.

ohne

ohne Zweifel guter Katholik hat eine Menge unterschobene Schriften, und von Metaphrastes und mehr andern auf die Bahn gebrachte Fabeln ausgemustert.

Die Prüfkunst ist also nothwendig: ohne gegen die Erblehren unehrerbietig zu seyn, kann man untersuchen, welche aus ihnen glaubwürdig sind: ja man muß dieses thun, wenn man anders die wahren durch die Zumischung der falschen nicht verunehren will. Ohne an der Allmacht Gottes zu zweifeln, kann und muß man forschen, ob die Wunderwerke gut bewiesen sind; um nicht gegen Gott falsches Zeugniß zu geben, wenn man ihm Werke zueignete, die er nicht gemacht hat. Es liegt der Religion gar nichts an allen derley einzelnen Geschichtstücken. Wenn auch der heil. Jakob niemals in Spanien, und die heil. Magdalena niemals in Frankreich angekommen wäre, wenn uns auch die Lebensgeschichte des heil. Georgen, und der heil. Margreth unbekannt bliebe: wird deßwegen das Evangelium weniger wahrhaft seyn? Werden wir deßwegen weniger gehalten seyn, die Dreyeinigkeit und die Menschwerdung zu glauben: unser Kreuz zu tragen, uns selbst zu verleugnen und unsre ganze Hoffnung auf den Himmel zu setzen? Die allgemein angenommenen Erblehren in Glaubenssachen, in Ertheilung der Sakramente, in der Ausübung der Gottseligkeit können niemals zu viel geehret werden, und die meisten derselben finden wir so gar in den ersteren Zeiten

schriftlich verzeichnet. Aber diese Verehrung muß man nicht auf alle diejenigen Dinge ausstrecken, welche die Bosheit oder die Unwissenheit auf Rechnung des leichtglaubigen Volks seit sieben bis acht hundert Jahren auf die Bahn gebracht hat. Denn hinter die Fabeln kömmt man immer über kurz oder lang; und alsdann giebt dieses Anlaß an allem übrigen zu zweifeln, und die gründlichsten Wahrheiten anzugreifen. Unter diesem so scheinbaren Vorwande vor allen andern pflegen die Protestanten die katholische Kirche zu verschreyen. Sie haben die Völker überredet, daß wir JEsum Christum vergessen haben, um nur die Heiligen anzubeten: daß unsre Religion bis auf ein gewisses äußerliches Gepränge, auf die Verehrung der Bilder, auf die Pilgerschaften und Bruderschaften herabgesetzet worden ist: daß wir die Schrift unterdrückt haben, um an ihre Stelle fabelhafte Heiligenbücher einzuführen.

Hiedurch sind sie auf den gegenseitigen Abweg gerathen, sie haben die Prüfkunst so übertrieben, daß ihnen auf die Letzte nichts für gewiß übrig blieb; und die verkehrte Eifersucht gelehrt zu scheinen, hat auch einige Katholiken in diese Unordnung verleitet. Es gibt einige, die sich nicht getrauen weder Wunderwerke noch Erscheinungen zu glauben, aus Furcht für gar zu einfältig angesehen zu werden; und wenn ich deren mir gegebenem Rathe hätte folgen sollen, hätte ich einige dergleichen weglassen müssen.

müssen. Aber ich habe erhabnere Seelen, und die was mehr als starke Geister sind, gefunden, welche mich gestärket haben. Sie haben mir vorgestellet, daß alle Religion aufhöret, wenn man nicht zum Grunde derselben den Glauben übernatürlicher Dinge legen will; und daß diese fühlbare Beweisthümer der göttlichen Macht zur Bekehrung der heidnischen Welt mehr beygetragen haben, als die Vernunftschlüße und die Wortstreite. Ein rechter Christ muß sich also nicht weigern überhaupt an die Wunderwerke zu glauben: es ist nur die Frage, ob diese oder jene einzelne That genug erwiesen ist. Diejenigen, welche die Schrift erzählet, leiden gar keinen Zweifel: die, welche von rechtschaffenen Geschichtschreibern angeführet werden, haben ebenmäßig ihre Glaubwürdigkeit. Man muß dem heil. Ireneus glauben, wenn er erzählet, daß zu seiner Zeit die übernatürlichen Heilungen, andere Wunderwerke und die Gabe der Weissagung in der katholischen Kirche gemein waren. Man muß den heil. Cyprian glauben, wenn er die eignen oder andrer mit ihm lebenden Personen Offenbarungen erzählet. Ich finde auch keinen größern Anstand an denen, welche der Hermas in seinem Hirten beschreibet, und ich glaube sie von Wort zu Wort. Ich glaube jene der heil Perpetua, als auf welche sich Tertullian und der heil. Augustin berufet. Ich glaube die übrigen nach dem Ebenmaße des Ansehens derjenigen, die sie beschrieben haben.

haben. Aber das werde ich den Protestanten niemals zugeben, daß die Gottseligkeit oder der klösterliche Beruf die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers mindere: vielmehr entfernet die wahre Gottseligkeit die Eitelkeit und die Leidenschaften, diese Quellen des Betrugs.

Ein andrer Fehler der Kunstrichter ist, wenn sie den Muthmassungen zu viel trauen. Zum Beyspiele, Erasmus hat dem H. Augustin leichtsinnig einige Werke abgesprochen, weil ihm die Schreibart von immer der übrigen unterschieden zu seyn schien. Andre haben gewisse Worte der Alten abgeändert, weil sie sie nicht verstanden haben: oder Geschichten, die ein Schriftsteller aufgezeichnet, verworfen, weil sie solche mit dem, was ein anderer von gleichem oder geringerm Ansehen erzählet, nicht zusammen zu reimen gewußt haben: oder weil sie solche mit der Zeitrechnung nicht haben vergleichen können, in welcher sie sich irreten. Man hat sich vorgenommen alles zu wissen, und alles zu errathen: ein jeder wollte feiner sehen als die vorgelebten Kunstrichter, um nur die Geschichte einiger Begebenheiten, und die Verfasser einiger Werke zu berauben. Ich habe diese pochende Kunstrichterey verachtet; und bin demjenigen gefolget, was durch die Gelehrten allgemein angenommen ist, ohne mich mit den neuen und sonderbaren Muthmassungen viel aufzuhalten. So bald ich meinen Theil gewählet habe, so erzähle ich

dasjenige glattweg für wahr, was ich für gut bewiesen gehalten habe: ich habe das Man sager demjenigen beygesetzet, was mir zweifelhaft, und doch erzählungswürdig schien; denn sonst habe ich es wohl meistentheils mit Stillschweigen übergangen. Mir scheinet dieses das beste Mittel zu seyn die unschuldigen Irrthümer zu bestreiten; nämlich wenn man sie nicht auführet. Niemals wollte ich in einer Predigt oder in einer Schrift Sachen anbringen, die ich nicht für wahr hielte, wenn sie auch unter dem Volke für solche angesehen wären: ich wollte sie aber auch öffentlich ohne Noth nicht angreifen. Wenn auch einer glauben wird, daß der heil. Jakob in Spanien geprediget, oder der heil. Martial einer aus den 72. Jüngern gewesen, wird er deswegen sein Heil keiner Gefahr aussetzen: wenn man aber in gewissen Oertern oder vor gewissen Leuten dergleichen beglaubte Dinge offenbar bestreiten sollte, so würde man sie nur ärgern, verbittern, und die brüderliche Liebe merklich verletzen. Es ist also besser dergleichen Meynungen dulden, von ihnen in öffentlichen Schriften und Reden schweigen; und sich damit begnügen, daß man sie zu Hause und in der Gegenwart solcher Personen angreifet, die fähig sind unsre Beweisgründe zu fühlen. Lasset uns mehr auf die Erbauung als auf die Zerstörung unser Augenmerk richten: lasset uns die nützlichen Wahrheiten sorgfältig sammeln, gründlich darthun, und

auf den Dächern predigen: alsdann werden wir die Irrthümer unmerksam dahin fallen sehen, die ein gar zu harter Widerspruch nur bestärket haben würde.

Man frage mich demnach nicht, warum ich in dem ersten Jahrhunderte so wenig von unserer lieben Frauen und von den Aposteln gesagt habe? ich habe alles davon gesagt, was ich für gewiß gefunden habe: und ich habe die mindesten Kleinigkeiten der dießfälligen von dem alexandrinischen heil. Klemens und andern ältesten Schrifstellern aufgezeichneten Erblehre gesammlet. Was darüber Metaphrastes oder Nicephor und andere jüngere Geschichtschreiber erzählen, kann ein jeder glauben, der ihr Ansehen für zulänglich hält: ich meines Theils habe dieses nicht für würdig geachtet, daß ich es mit demjenigen vermenget hätte, was ich aus den Geschichten und Sendschreiben der Apostel herausgenommen. Eine Begebenheit ist deswegen nicht gewisser, ja nicht einmal wahrscheinlicher, weil sie von einer Menge neuerer Schriftsteller erzählet wird, deren einer dem andern abschreibet. Wenn alle heute lebende Gelehrten einstimmig sagen möchten, daß unser liebe Frau 75. Jahr gelebet hat: würde diese Meynung dadurch weder wahrhafter noch wahrscheinlicher: weil sie keinen Grund in dem Alterthum hat, und weil die Geschichten nicht durch Vernunftschlüsse errathen werden. Indessen weil die Menschen gern alles bestimmen, so geschieht

schieht es, daß was der erste vermuthet, oder etwan davon gesaget hat: es kann seyn: es kömmt frömmer heraus, wenn man es so glaubet: davon saget schon ein andrer, daß es wahrscheinlicher sey, der dritte giebt es für gewiß aus, und bezieht sich auf die beyden erstere: diesen folget der gemeine Haufen nach, und wer immer hernach die Sache forschen, und bis zu den Quellen zurück gehen will, der wird als ein Neuerer als ein vermeßener Vorwitzler angesehen. Aus eben der Ursache habe ich von den ersten Päpsten so wenig gemeldet, und so veiler beruffenen Martyrer Lebensgeschichte nicht eingeführet, die man doch in den Legenden findet. Die wahre Andacht heißt uns die Wahrheit lieben, und uns mit demjenigen begnügen, was Gott will, daß wir wissen sollen: ich besorge auf der andern Seite, daß etwa einige bey mir zu viele, und zu lang ausgeführte Leben der Martyrer finden werden. Und doch habe ich nicht alle die eingerücket, welche uns der W. E. P. Don Dietrich Ruinart, ein Benediktiner unter der Aufschrift der ächten und auserlesenen Martyrergeschichten geliefert hat; ich habe deren einige weggelassen, in welchen ich nichts besonderes gefunden habe. Das sind nun die Regeln, an welche ich mich in dieser Geschichtbeschreibung in Rücksicht auf die Auswählung des Stoffes habe halten wollen.

VI.

Die Weise Geschichten zu beschreiben,

Was die Beschreibung selbst betrifft, finde ich zweyerley bey den Geschichtschreibern übli-

che Weisen. Die einen bringen die ursprünglichen Stellen nach der Länge an, so daß der Verfasser nichts redet, als nur um dieselben zu verbinden: die andere ziehen nur das Wesentliche daraus, und setzen die Geschichten in eine immer gleiche und fließende Schreibart zusammen. Die erstere Weise ist den Magdeburgern und dem Baronius eigen; und man kann auch sagen, daß ihr der heil. Herman in seinen Lebensbeschreibungen mehr als der zweyten gefolget ist. Sie scheint die sicherste und gründlichste zu seyn. Man leget so gleichsam wie bey einem Rechtshandel die Urkunden vor: und der Leser hat nichts als sein Urtheil selbst zu sprechen. Aber diese Schreibart veranlasset grosse Weitläuftigkeiten, und öftere Widerholungen. Denn gleichwie eine Begebenheit oft von mehreren Geschichtschreibern mit verschiedenen Umständen erzählet wird: so muß man diese alle anführen: sonst würde der Leser nicht vollkommen unterrichtet seyn. Hernach beschwert man sich auch bey der Abschreibung der ganzen Stellen mit allen Mängeln des ersten Aufsatzes: mit seiner Dunkelheit, mit seiner Weitläuftigkeit, mit seiner Großsprecherey, und mit seinen leeren Worten: welches nur den Leser abmattet, wenn man auch nur den Mischmasch dieser Schreibart betrachten will. Selbst die zum besten geschriebene Werke werden sehr abgeschmackt wenn man davon nur einige von ihrem Ganzen abgerissene Stücke schauet.

Denn

Denn es ist nicht alles Geschichte, was der Geschichte zum Grunde dienen muß, man zieht diese aus Schriften von allerhand Art, aus Briefen, aus Predigten, aus Lobreden. Was der heil. Gregorius von Nazianz mit so vieler Beredsamkeit in der Leichenrede auf den heil. Basilius gesaget hat, wird mitten in einer Erzählung, wo man die bloße Geschicht suchet, frostig und widerwärtig werden; im Gegentheile werden in einer bündigen Rede die Geschichten oft nur berühret, jederzeit aber verkleidet und verzieret: man suchet sie ohne vieles Nachdenken nicht heraus. Des Baronius sein Leser muß also ein mühesames Nachsinnen anstellen, wo er eine leichte Belehrung gesuchet hat: der Stoff zur Kirchengeschichte ist es viel mehr, welchen dieser Mann so gut zubereitet hat, als die Geschichtbeschreibung selbst. Man irret sich übrigens, wenn man behaupten will, daß diese Schreibart dem Leser die gänzliche Freyheit zu urtheilen überläßt: die Auswahl der Begebenheiten und der Stellen stehet immmer beym Geschichtschreiber; dieser Verschweiget oft, was seinen Vorurtheilen zuwider läuft: und in Rücksicht auf die Stellen, die er anführet, verdrehet er solche oft, oder schwächet sie durch die Beobachtungen und Abhandlungen, welche diese Schreibart nothwendig nach sich ziehet. Denn wenn man Stellen anführet, muß man die dunkelen Worte ausdrücken, die Widersprüche heben, die Verschiedenheiten vergleichen. Aus allen diesen

Dingen zusammen entstehet eine erstaunliche Weitläuftigkeit der Bücher, welche ein größeres Uebel ist, als man glaubet, weil sie eine der Quellen der Unwissenheit ist: denn wer hat die Zeit oder das Herz so dicke Bände auszulesen?

Die andre Weise ist, wenn man sich einer durchaus gleichförmigen Schreibart bedienet, und das Wesentliche aus den Urschriften herausnimmt, ohne sich an die Worte zu binden. So ist jener des Hrn. Godau Maimburg und der meisten alten und neuen Geschichtschreiber; und diese ist unstreitig für die Leser die angenehmste, aber nicht auch die sicherste. Besitzet der Verfasser einen geschlieffenen Witz und eine fruchtbare Einbildungskraft, so wird er sich kaum in den engen Schranken der Wahrheit innenhalten können: ohne einige ihm artig scheinende Beobachtungen, Sinnsprüche, Beschreibungen oder wenigstens Beywörter hinzuzusetzen. Ich hoffe den Mittelweg zwischen diesen beyden Schreibarten genommen zu haben, da ich in einem fortfließenden Aufsatze, der nichts als eine stätte Erzählung ist, schreibe: zugleich aber so viel es mir möglich war, die eignen aus dem Griechischen oder Lateinischen in unsre Sprache getreulich übersetzten Worte der Urschriften beybehalte. Doch habe ich nicht wider die Wahrheit zu handeln geglaubet, da ich unnütze Worte weggeschnitten: und dergleichen hinbey gesetzet habe, die mir nothwendig schienen, um unverständliche

Stel-

Stellen zu erörtern. Ich setze seitwärts die Beziehungen an, damit die Gelehrten urtheilen können, ob meine Geschichtbeschreibung getreulich ist; und ich ermahne alle, die es thun können, daß sie nachschlagen, und die Urschriften selbst lesen. Die eignen Worte der ersten Verfasser rühren ganz auf eine andre Art; und ich kann mich öfters in der Wahl oder in der Uebersetzung geirret haben. Aber ich schreibe, wie gesagt, hauptsächlich für die, welche die Urschriften nicht lesen können: entweder aus Mangel der Bücher, oder weil sie das Griechische oder Lateinische nicht gut genug besitzen, oder die Zeit nicht haben, die hierüber gemachten französischen Uebersetzungen zu lesen, oder die Schriftsteller gegen einander zu halten, und zu vergleichen.

VII. Auszüge der Kirchenlehre.

Eben solchen Lesern zu gefallen, habe ich durch einige Auszüge der Kirchenlehre die Erzählung unterbrochen. Ich glaube dadurch denjenigen zu willfahren, die in geistlichen Büchern nicht bewandert sind, da ich ihnen in einen einzigem Buche dasjenige geliefert, was sie sonst nie würden gelesen haben: und was ihnen doch nicht gleichgültig seyn kann, wenn sie die Religion lieben. In diesen Auszügen werden sie mehrere die Sitten, den äußerlichen Gottesdienst, die alten Bräuche insgemein betreffende Stücke finden, welche man schwerlich auf eine andere Art hätte erzählen können, und welche nicht haben dürfen ausgelassen werden. Gesetzt, was ich aus den

Schutzschriften des heil. Justinus und des Tertullians, wie auch aus dieses letzteren übrigen Schriften gezogen habe. Man wird in diesen Auszügen die bündigsten Schriftstellen antreffen, um die katholischen Wahrheiten wider die Ketzer der letzteren Zeiten zu beweisen. Man wird endlich dadurch jene große Männer kennen lernen, welche die Religion gegründet und verfochten haben: weil diese nach ihren Werken nichts so bekannt machet als ihre Worte. Dergleichen Auszüge sind in den erstern Jahrhunderten häufiger und länger, weil deren Ansehen größer ist und der ganzen Nachkommenschaft zum Grunde dienet. Nicht leicht wird einer, der ein Christ seyn will, demjenigen widersprechen, was eine richtige Lehre der Jünger der Apostel ist. Uebrigens ist die Anzahl der ältesten Schriftsteller so gering, und so wenig bekannt, daß ihre Werke verschiedenen Leuten als so viele Seltenheiten vorkommen werden: denn wer kennet das Sendschreiben des heil. Papstes Klemens, oder das Buch des Hermes der Hirt genannt, ausgenommen die Gelehrten? Was ich jedoch aus ihnen und aus dem heil. Klemens von Alexandria herausgenommen habe, ist hinlänglich, dem Menschen den Begriff der ächten Gottseligkeit beyzubringen; und zu zeigen, daß sie was anderes als eine Erfindung der Mönche, oder eine Schulfuchserey der lettern Zeiten sey. Der einzige den Auszügen insgemein eigene Tadel ist, daß sie mein Werk verlängeren,

geren, das ich, um es nützlich zu wissen, so kurz als möglich zu seyn gewünschet habe.

Ich zähle nicht unter diese Auszüge die Glaubensbekenntnisse, und die Gebote der Kirchenräthe: sie kommen mir als so viele nothwendige Theile der Kirchengeschichte vor, den Glauben sowohl als die Kirchenzucht auszulegen: sie sind hier das, was in der Weltgeschichte die Friedens- und Bundesverträge, die Staatsverfassungen und bürgerlichen Gesetze sind, deren Wesentliches man wenigstens erzählen muß. Freylich sind dergleichen Stücke nicht kurzweilig: allein ich schreibe auch kein Gedicht und keine Roman, und verlange ernsthafte und aufmerksame Leser. Die Geschichten der Martyrer schienen mir unumgänglich zu seyn, damit ein so großer Gegenstand in die Gemüther einen eben so starken Eindruck mache, wie er es verdienet; und ich habe es für gut befunden, solche in ihren ursprünglichen und natürlichen Aufsätzen zu liefern, weil es meistentheils durch öffentliches Ansehen bewährte Stücke sind; es sind landübliche Verhöre und peingerichtliche Verhandlungen, welche vor Gerichte anzüglich seyn würden. Aus dem Vergnügen, das sie mir machten, hoffe ich, daß sie auch einem jeden, der das Wahre und das Natürliche liebet, gefallen werden; und ich finde keine Lesung, die so tauglich wäre, die wahre Gottseligkeit zu nähren. Diese Vortheile schienen mir der Gleichheit und Zierlichkeit des Aufsatzes vor-

zuziehen zu seyn. Nach den Martyrern sind die Mönche das sehenswürdigste Schauspiel: deswegen habe ich die Leben der ältesten und vornehmsten unter ihnen ziemlich lang erzählet, und mich mehr bey ihren Tugenden als Wunderwerken aufgehalten. Wenn gleich diese Leben ziemlich bekannt, und in den Händen der ganzen Welt sind; hätte ich doch geglaubet, einen beträchtlichen Theil meines Werkes auszulassen, wenn ich sie ausgelassen hätte: als welches nicht minder die Sitten als die Glaubenslehre und Zucht der Kirche in sich enthalten muß. Nun lernet man aber die Sitten mehr aus einzelnen Beyspielen, als aus Betrachtungen über die Sittenlehre überhaupt. Man lernet die Leute zum besten kennen, wenn man ihre Reden und ihre Handlungen in allerley Umständen erwäget. Uebrigens ist es meine Absicht gar nicht, nur neue Dinge zu sagen.

Ich habe nicht geglaubet, daß ich bis auf die Geburt J. C. zurück gehen solle, weil seine Geschichte unter den Christen sattsam bekannt, und nicht besser erlernet werden kann, als durch die beständige Lesung der Evangelien. Wer sich immer einbildet, daß er sie besser beschreiben kann, der verstehet sie nicht; und wir wissen davon gar oder fast gar nichts, als was in der Schrift stehet. Ein anderes ist es mit den Leben der Apostel: nebst der Geschichte ihrer Handlungen trifft man verschiedene merkwürdige Vorfälle in den Send-

schrei-

schreiben des H. Paulus, und bey den ungläubigen Geschichtschreibern ihrer Zeit, wie bey dem Joseph und bey dem Philo. Joseph ist gar hoch zu schätzen, weil er mit so vielem Fleiße die Zerstörung Jerusalems beschreibet, und auf diese Art, ohne dahin zu denken, die Weissagungen J. C. rechtfertiget.

VIII. Regel der Zeitrechnung.

In Ansehung der Zeitordnung habe ich nicht für nöthig gefunden, mich gar zu kummerhaft daran zu halten. Es kömmt nur einem zeitverwandten Geschichtschreiber, wie Tacitus gewesen, zu, Jahrsbücher zu verfassen: da er Begebenheiten erzählet, die er ganz ausführlich weiß, und die durch ihre Neulichkeit eine sichere Zeitbestimmung haben. Auf solche Art wer sich vornehmen möchte, die Kirchengeschichte von der Zeit des Kirchenraths zu Trient, oder auch jenes zu Kostnitz an zu schreiben, der hätte recht, wenn er sie nach den Jahren einrichten möchte. Aber wenn man auf diese Art uralte Begebenheiten einrichten wollte, deren Zeit man oft nur wahrscheinlich, oft aber auch gar nicht weiß: das wäre soviel, als mit vieler Mühe wagen, sich und andere zu betrügen. So hat man ungeachtet der gründlichen Belesenheit und unendlicher Arbeit des Baronius: in seiner Zeitrechnung die größten Verstöße gefunden, und der W. E. P. Pagi hat uns in einem großen Bande diejenigen der ersteren vier Jahrhunderte gelieferet, die eine Verbesserung brauchten. Indessen hat Baronius selbst nicht aller

Ge-

Geschichten Zeit bestimmen dürfen: es giebt bey ihm viele Erzählungen, die er nur ungefähr unter eine Jahrzahl setzet, deren gewissen Zeitpunkt er aber nicht bestimmet: weil es in der That unmöglich ist, denselben zu wissen: gesetzt, da er des H. Basils und des H. Gregorius von Nazianz Abschied von der Welt unter der Jahrzahl 363. nach dem Tode des Kaisers Julians setzet, welchen er eben so gut 5. oder 6. Jahre vorher hätte ansetzen können. Der Leser will indessen vergewisset seyn, und beruhiget sich mit seinem Ansehen; er glaubet, ohne es zu untersuchen, daß sich ein jeder Vorfall in dem nämlichen Jahre zugetragen, welches er oben auf dem Blatte angeschrieben sieht. Es ist selbst in den Geschichten, deren Zeitbestimmung ganz gewiß ist, nicht immer rathsam, der Ordnung der Jahre zu folgen: sonst würde die Geschichtbeschreibung sehr trocken ausfallen, da sie alle Augenblicke abgebrochen, und gleichsam in lauter kleine Theilchen zerhacket würde, deren jedes wenig Eindruck machen, und gar kein Vergnügen geben könnte. Man müßte unaufhörlich von Osten nach Westen, von Rom nach Antiochia hüpfen: einen wälschen Kirchenrath nach seinem Anfange verlassen, und einen anderen in Afrika besuchen: wiederum eine Zeile einschalten, um den Tod eines Papstes oder eines Kaisers anzuzeigen: alles dieses ohne Zusammenhang oder mittels gezwungener Verbindreden: Es ist weit besser einige Jahre vorausnehmen oder nachtragen,

um

um eine wichtige Geschichte von ihrem Anfange her zu erzählen, und bis zu ihrem Ende auszuführen. Die beste Schreibordnung ist diejenige, welche den Geist auf das natürlichste leitet, das Erzählte zu verstehen und beyzubehalten; man beugt übrigens schon der Vermischung durch die Bemerkung der Zeit vor.

Aber ein ehrlicher Mann bemerket sie nur, da er sie weiß, und des Geschichtschreibers Schuldigkeit ist es nicht, daß er mit Forschung derselben sein ganzes Leben zubringen soll. Indessen hat die Beeiferung der Gelehrten des letzteren Jahrhunderts die Zeitrechnung so hoch hinaufgetrieben, das Noachs Leben nicht hinlänglich wäre, sie auszulernen. Es wäre vonnöthen, alle nur bewußte Finsterniße genau zusammen zu rechnen, und deren Raum in dem Julianischen Zeitkreise zu bestimmen. Das Zeitalter aller Völkerschaften sammt allen ihren verschiedenen Arten von Jahren und Monden zu wissen, und von dort aus die Berechnung auf das unserige zu führen: alle Inschriften der alten Steine und Münzen zu untersuchen: die Tagbücher der Bürgermeister zu verbesseren: alle Zeitbestimmungen, die man bey Geschichtschreibern findet, gegeneinander zu halten, und wenn man sich tiefer herabläßt, selbst auf die einschichtigen Kanzleyschriften und Urkunden zu kommen. Wann werden wohl diese Untersuchungen geendiget werden? und wie wird man sich versicheren, daß man sich nicht verstossen hat? Bey Geschichten, an

deren Zeitbestimmung was gelegen ist, kann man sie noch endlich leiden: aber wie viele gibt es dergleichen, die gar keine Mühe lohnen? Was für Zankereyen gibt es nicht oft über den Verstand einer Inschrift, oder bey Gelegenheit einer Münze, aus der wir am Ende nichts zu lernen haben: oder um das Alter eines Kaisers, den bestimmten Tag seines Todes, und andere dergleichen Dinge, aus welchen man endlich nichts anderes schliessen will, als daß sich Baronius oder Skaliger geirret hat? Heißt dieses alles nicht das, was der heil. Paulus nennet, nach dergleichen heillosen Fragen gehen, welche nichts als Eifersucht und Mißhelligkeiten nach sich ziehen? Man merket viel leichter die Thaten als ihre Jahre: in unserem eigenen Leben erinneren wir uns oft, das oder jenes an einem gewissen Orte, mit der oder jener Person, zu einer gewissen Jahrszeit geredet oder gethan zu haben; ohne uns des Tages noch des Jahres zu entsinnen. Die meisten Geschichtschreiber und besonders die göttlichen haben so geschrieben; und die Zeiten nur, wenn es vonnöthen war, bestimmet, wie gesetzt die Geschichtzeit der Weissagungen. Der Erblehre der Kirche, weil sie ununterbrochen seyn muß, lieget es daran, daß wir die Folgordnung der Päpste und anderer Bischöfe der apostolischen Stühle wissen; diese haben uns aber auch unsere Alten getreulich aufbewahret: aber es ist unmöglich, die Dauer eines jeden aus den ersten Päpsten zu

I. Timoth. 6. 14.

wis-

wissen, und wenn man diese auch wüßte, so wäre der Nutzen gering, weil wir fast nichts von ihren Thaten wissen.

In Erwägung aller dieser Ursachen habe ich mich in die zeitrechnerische Untersuchungen nicht zu tief einlassen wollen, um mehr Zeit zu gewinnen, das Wesentliche der Begebenheiten selbst besser zu untersuchen, und in ein helleres Licht zu setzen. Ich habe mir die Arbeit meiner Vorfahren zu Nutzen gemacht: ohne ihnen jedoch blind zu folgen; ich habe die Zeitbestimmungen angesetzet, die mir gründlich dargethan zu seyn schienen; bey Begebenheiten, wo ich keine gewisse Zeit gefunden, habe ich keine bemerket, und dieselben in die wahrscheinlichsten Zeitumstände gesetzet: mit der Bereitwilligkeit, meine Fehler, sobald ich sie entdecket haben werde, zu verbesseren. In Ansehung der Erdbeschreibung habe ich nach dieser nämlichen Richtschnur gehandelt, und mich an diejenigen gehalten, welche sich vor meiner Zeit dieser Wissenschaft besonders beflissen haben. Doch war ich sorgfältig bedacht, die Oerter nach jeder Zeit Gebrauch zu nennen: während diesen ersteren Zeiten sage ich allzeit das Gallien, das Germanien, das Großbritannien, das Lusitanien. Mir kömmt es vor, daß das eben eine Zeitmischung wäre, wenn man anders redete; und wenn man dasjenige Frankreich oder England nennen wollte, wo die Franken und Sachs-Angeln noch nicht waren. Mit Uebersetzung der

eigenen Namen, die in unserer Sprache nicht üblich sind, ist es mir härter gegangen; und ich habe größtentheils dieselben lieber ganz lassen wollen, wie sie ein Griech oder ein Lateiner ausspricht, als sie zu stark verstimmeln, oder ihre Aussprache zu hart machen. In Ansehung der Benennungen der Würden oder Aemter, oder gewisser Dinge, die sich auf die Landkarten beziehen, habe ich sie oft in ihrer ursprünglichen Sprache gelassen: und sie lieber mit mehreren Worten umgeschrieben, als daß ich sie mit Namen hätte ausdrücken sollen, die unter uns zwar beynahe dasjenige bedeuten, die aber zuviel nach unseren heutigen Sitten klingen. So nenne ich die Tribunos nicht Obersten, und die Liktores nicht Schergen. Ich rede nicht von Rittern, weder von Bürgern, sondern von dem Adel, von denen, die das Stadtrecht haben, von Knechten: Mit einem Worte ich behaupte die Person eines altgesitteten Mannes, soviel es nur unsere Sprache leidet, und vielleicht mit zu großer Dreistigkeit.

IX. Warum von den ersteren Zeiten so wenige Schriften vorhanden sind.

Ueberhaupt war ich mehr bedacht in Sachen selbst, als in der Schreibart genau zu seyn, und ich hoffe, daß den billigen Leser ein gleicher Geist beseelen werde: daß er nichts anderes in der Kirchengeschichte suchen wird, als was sie enthält; und daß er sie lieber zu seinem Nutzen anwenden, als sie anschnarchen wird. Einige nehmen es übel auf, wenn eine Geschichtbeschreibung nicht alles saget. Warum,

rum, sagen sie, wissen wir so wenig von Aposteln, von ihren ersten Jüngern, von ersteren Päpsten? Warum haben uns die Alten die feyerlichen Bräuche bey dem Gottesdienste, die Zucht und Verfassung der Kirchen, ja selbst die Glaubenswahrheiten nicht umständlicher erkläret? Diese Klage führeten einst die Magdeburger. To. I. præf. Aber diese Blinde nahmen nicht gewahr, daß sich eine solche Klage an der Vorsehung, und an jener Verheißung Jesu Christi, seiner Kirche ewig beyzustehen, vergreife. Lasset uns mit tiefer Ehrfurcht die Aufführung der menschgewordenen Weisheit anbeten, ohne mehr zu wissen, zu verlangen, als was es ihr beliebet hat, uns zu ertheilen. Es ist ohne allen Zweifel aus gründlichsten Ursachen geschehen, daß Jesus Christus nichts, und seine Jünger so wenig geschrieben haben. Sieben unter ihnen haben uns kein Wort hinterlassen, und etliche kennen wir nur dem Namen nach. Aus dem aber, was uns die Handlungen der Apostel vom heil. Peter und heil. Paul erzählen, können wir schon leicht von den übrigen urtheilen. Wir sehen dot, wie sie den Juden, den Heiden, den Unwissenden, den Gelehrten geprediget haben: wir sehen dort ihre Wunderthaten, ihr Leiden, ihre Tugenden. Wenn wir eben so viele Umstände von den Handlungen des heil. Bartholomeus oder des heil. Thomas wüßten, würden wir daraus eben keine andere Lehren ziehen können: nur unser Vorwitz würde da-

mit besser begnüget; aber dieser gehöret unter diejenige Leidenschaften, welche uns das Evangelium abtödten heißt. Im Gegentheile ist das Stillschweigen der Apostel eine wichtige Lehre für uns. Nichts beweiset besser, daß sie ihre eigene Ehre nicht gesuchet, als da sie so wenig besorget waren, die großen Dinge, die sie ausgeführet haben, in dem Angedenken der Menschen zu erhalten. Es war zur Ehre Gottes und zum Unterrichte der Nachkommenschaft genug, daß ein kleiner Theil derselben bekannt gemacht worden ist: die Vergessenheit, in welcher das übrige vergraben liegt, machet den Aposteln mehr Ehre, als alle Geschichten: weil es doch ausgemacht bleibet, daß sie unzählbare Völker bekehret haben. So viele Kirchen, die wir schon im zweyten Jahrhunderte in allen Gegenden der Welt erblicken, sind nicht von sich selbst entstanden; und es ist nicht ein Ungefähr, daß sie alle einerley Lehre und einerley Zucht hielten. Der beste Beweis von der Weisheit eines Baumeisters und von dem Fleiße der Bauleute ist die Größe und die Feste der Gebäude.

Die Jünger der Apostel folgeten deren Gesinnungen nach: der H. Klemens von Alexandria, der so bald nach ihnen gelebet, giebt dessen dieses so merkwürdige Zeugniß: die Alten haben keine Bücher geschrieben, um nicht von dem Predigen abgehalten zu werden, und diejenige Zeit zum Schreiben anzuwenden, die sie zur Erwägung dessen, was sie sagen sollten,

Exscript. elect. n. 27.

ten, gebrauchet haben. Vielleicht hielten sie auch dafür, daß man mit einerley Gemüthsgaben nicht zu einem wie zu dem anderen geschickt sey. Denn eine Rede fließt ganz leicht, und nimmt den Zuhörer ganz geschwind ein: da indessen eine Schrift der strengen Prüfung der Leser ausgesetzet ist. Durch einen schriftlichen Aufsatz wird die Lehre sichergestellet, da hiedurch, was die Alten glaubeten, auf die Nachkommenschaft gebracht wird: allein gleichwie der Magnet aus so vielen anderen Körpern nur das Eisen an sich zieht, so ziehen die Bücher aus so vielen Lesern nur diejenigen an, welche sie zu verstehen im Stande sind. Das sind die Worte des H. Klemens. Dennoch muß man auch gestehen, daß wir eine Menge alter Schriften verloren haben: ohne die zu rechnen, deren Eusebius und andere ausdrückliche Meldung thun, kann man nicht zweifeln, daß die vornehmsten Bischöfe, und die Päpste besonders, nicht viele Briefe geschrieben haben, um auf verschiedene Anfragen zu antworten: man kann dieses aus jenen des heil. Papstes Kornelius, die uns der heil. Cyprian und der Eusebius aufbewahret, sowohl als aus jenen des heil. Papstes Julius in Sachen des heil. Athanasius muthmassen. Aber der Verlust so vieler und so theurer Schriften hat sich ohne den Wink derjenigen Vorsehung nicht ergeben, ohne welche kein Spatz vom Dache fällt.

X. Die Nutzbarkeit der Kirchengeschichte.

Lasset uns demnach die eitlen Begierden ablegen, aus dem, was uns übrig geblieben ist, Nutzen ziehen, und in dem ganzen Verlaufe der Kirchengeschichte die Glaubenslehre, die Zucht, und die Sitten der Kirche betrachten. Hier gibt es keine Hirngeburten und schöne Einfälle; richtige Thaten sind es; die immer gleich wahr bleiben, man mag sie glauben oder nicht, man mag sie erwägen oder verachten. Man sieht da eine Kirche, welche unverrückt in der ungestörten Folgordnung gläubiger Völker, Hirten und Amtsträger bestehet: allzeit sichtbar vor dem Angesichte aller Völkerschaften, allzeit nicht nur durch den Zunamen der christlichen von den Ungläubigen, sondern auch durch jenen einer katholischen oder allgemeinen von den Gesellschaften der Ketzer und der Abtrünnigen unterschieden. Sie hält es allzeit für ihre Pflicht, nichts, als was sie von Anbeginn empfangen hat, zu lehren, und jede neue Lehre zu verwerfen: machet sie zu Zeiten neue Entscheidungen, oder bedienet sie sich neuer Benennungen: so geschieht es nicht, um neue Glaubenssätze zu verfassen oder zu bezeichnen, sondern das, was sie allzeit geglaubet hat, zu erklären, und wider die neuen Grüblereyen der Ketzer schickliche Mittel zu gebrauchen. Uebrigens glaubet sie in Kraft der Verheißung ihres Stifters, daß sie nicht irren kann; und gestattet es einzelnen Menschen nicht, ihre einmal gemachten Entscheidungen zu untersuchen. Die Glaubens-

richt-

richtschnur ist die sowohl in der Schrift als in der Erblehre, durch welche man die Schrift selbst erkennet, enthaltene göttliche Offenbarung.

XI. Kirchenzucht.

Was die Zucht betrifft, so finden wir in dieser Geschichte eine gewisse geistliche und ganz himmlische Staatsklugheit. Eine Obergewalt, welche nur auf die Liebe gegründet ist, und zu ihrer Absicht blos das allgemeine Beste ohne den mindesten Nutzen für die Vorsteher hat. Diese werden von oben gerufen: ihr göttlicher Beruf verräth sich durch die Wahl anderer Hirten, und die Einstimmung des Volkes. Man wählet sie blos wegen ihrer Verdienste, und zum öftesten wider ihren Willen: nur die Liebe und der Gehorsam heißt sie das Amt annehmen, von welchem sie keine andere Einkünfte als Mühe und Gefahren haben sollen; und da zählen sie noch nicht unter die kleinsten Gefahren jene, aus der Zuneigung und Ehrerbietigkeit der Völker, von welchen sie als Statthalter Gottes angesehen werden, eitle Ehre zu ziehen. Diese ehrfurchtvolle Liebe der Heerde machet ihr ganzes Ansehen aus, sie suchen nicht zu herrschen nach Art der Mächtigen dieser Welt, noch durch äußerliche Zwangsmittel sich Gehorsam zu verschaffen: ihre Gewalt bestehet in ihrem Zusprechen: nur die Heiligkeit ihres Lebens, ihre Gelehrsamkeit, ihre Liebe, die sie ihrer Heerde durch allerley Dienste und Wohlthaten beweisen, machet sie von allen Herzen Meister.

Dieses Meisterthums bedienen sie sich nur zum Besten eben dieser Heerde: nur die Sünder zu bekehren, die Feinde auszusöhnen, jedes Alter, jedes Geschlecht in der Pflicht und in dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu erhalten. Sie haben über die Güter eben so wie über die Herzen zu schaffen, und bedienen sich dessen nur, um den Armen beyzustehen: da sie selbst arm sind, und oft von der Arbeit ihrer Hände leben. Je mehr sie Ansehen haben, je weniger eignen sie sich zu: sie gehen mit ihren Priestern und Diakonen wie Brüder um, unternehmen nichts ohne ihren Rath und ohne Zuziehung des Volkes. Die Bischöfe versammeln sich oft, um über Sachen von größerer Wichtigkeit gemeinschaftlich Rath zu pflegen, und noch öfters theilen sie solche einander durch Briefe mit: dergestalt, daß die durch die ganze bewohnte Welt verstreute Kirche nur einen einzigen durch gleichen Glauben und gleiche Absichten vollkommen vereinigten Körper ausmachet.

Die menschliche Klugheit hat an dieser Verfassung keinen Antheil. Die Bischöfe suchen sich durch keinen einzigen zeitlichen Vortheil zu erhalten, weder durch Reichthum, noch durch Vertrauen, noch durch die Gunst der Fürsten und Obrigkeiten: und zwar nicht einmal unter dem Vorwande, daß es zum Besten der Religion geschehe. Ohne an einem der in einem Wahlkaiserthume so zahlreichen bürgerlichen Kriege Theil zu nehmen, erken-

nen

nen sie ruhig jene Herren an, welche ihnen die Vorsehung durch den gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge bestimmet: sie gehorchen treulich den heidnischen und sie verfolgenden Fürsten, und widerstehen herzhaft den christlichen, wenn diese einiges Irrthum schützen, oder die Kirchenzucht kränken wollen. Doch endiget sich ihr Widerstand mit dem, daß sie abschlagen, was man von ihnen wider ihre Pflichten begehret, und lieber alles und den Tod selbst leiden, als daß sie es eingehen sollten. Ihre Aufführung ist aufrichtig und einfältig; sie sind standhaft und starkmüthig ohne Stolz, klug ohne List und ohne Verstellung. Die Aufrichtigkeit ist das eigene Kennzeichen dieser himmlischen Staatsverfassung: und gleichwie diese nur zur Absicht hat, die Wahrheit zu lehren, und die Tugend zu üben: so bedarf sie keiner Arglist, keiner fremden Hülfe: sie ist ihre selbst eigene Stütze; je weiter man in dem kirchlichen Alterthume zurück gehet, je mehr entdecket sich diese Aufrichtigkeit und diese edle Einfalt: so daß man nicht zweifeln kann, daß solche die Apostel ihren getreuesten Jüngern, da sie ihnen die Verwaltung der Kirchen vertraueten, eingeflößet haben: hätten sie einen anderen Kunstgriff gehabt, so würden sie ihnen solchen gelehret haben, und die Zeit hätte denselben verrathen. Und man sage nur nicht, daß diese Einfalt bey den Aposteln und ihren ersten Jüngern eine Wirkung ihres wenigen Geistes und ihrer

groben Erziehung war: Die Schriften des heil. Paulus, wenn wir sie auch nur natürlich betrachten, jene des heil. Klemens, des heil. Ignatz, des heil. Polikarpus verrathen mehr als einen mittelmäßigen Geist; und man trifft in den darauf folgenden Jahrhunderten eben diese Einfalt des Lebens mit allem dem, was man von einem feinen Geiste sagen kann, und mit der stärksten Beredsamkeit vergesellschaftet.

Ich weiß, daß auch in den besten Zeiten nicht alle Bischöfe diesen heiligen Absichten gleichviel nachgelebet haben; und daß sich die Zucht der Kirche nicht so rein und so unveränderlich als ihre Glaubenslehre erhalten hat. Alles, was auf die Ausübung ankömmt, hängt eines Theils von Menschen ab, und erbet etwas von ihren Gebrechen. Aber es ist ausgemacht, daß die meisten Bischöfe in den ersteren Jahrhunderten so waren, wie ich sie beschreibe, und daß man diejenigen, die nicht so gewesen sind, ihres Amtes für unwürdig hielt. Es ist ausgemacht, daß man in den nachfolgenden Zeiten sich diese alte Zucht als eine Richtschnur vorgesetzet hat: man hat sie entweder erhalten oder erneuert, soviel es die Umstände der Oerter oder der Zeiten gelitten haben. Man hat sie wenigstens bewundert und zurückgewünschet: alle Gutgesinnte haben ihre Seufzer zu Gott abgeschicket, um ihre Herstellung zu erbitten; und wir sehen seit zwey hundert Jahren eine fühlbare Wir-

kung

kung dieser Gebete. Dieses muß uns schon genug aufmuntern, das Kenntniß dieses heil. Alterthums zu suchen, und uns Herz machen, in der Forschung desselben mehr und mehr uns zu befleißen.

Was ich aber letztlich den Leser noch in dieser Geschichte zu erwägen bitte, und wovon insgemein die meisten Menschen einen Gebrauch machen können: ist die Ausübung der christlichen Sittenlehre. Wenn man andächtige Bücher, sie mögen alt oder neu seyn, ja wenn man das Evangelium selbst liest, so kann einem öfters dieser Gedanken in Sinn kommen: das sind wohl schöne Lehren, sind sie aber wohl auch thunlich? Können wohl Menschen eine so hohe Vollkommenheit erlangen? Hier hast du den Beweis dessen: was in der That geschieht, ist thunlich, und Menschen können mit der Gnade Gottes dasjenige üben, was eben diese Gnade so viele Heilige hat üben gemacht, welche auch nur Menschen waren. Und zwar in Rücksicht auf die Wahrheit der Thaten muß kein Zweifel übrig bleiben: man kann versichert seyn, daß alles, was ich in dieses Werk hinein gesetzet habe, eben so gewiß, als nur immer eine Geschichte in der Welt ist.

Man wird also hier alles, was nur die vornehmsten Weltweisen in der Sittenwissenschaft vortreffliches gelehret haben, buchstäblich ausgeübet sehen, und zwar von Ungelehrten, von Handwerkern, von gemeinen Wei-

bern. Man wird das über alle Weltweisheit hinausgehende Gesetz Moses durch die Gnade Jesu Christi in seiner Vollkommenheit erblicken. Und um etwas umständliches davon zu berühren: man wird wahrhaft demüthige Menschen antreffen, welche Ehre und Ruhm verachtet haben: welche zufrieden waren, wenn sie ihr Leben heimlich und in der Vergessenheit anderer Menschen haben zubringen können. Freywillige Arme, welche alle rechtmäßigen Wege sich zu bereichern verlassen, oder sich selbst ihrer Güter beraubet haben, um die Armen damit zu bereichern. Man wird sehen die Sanftmuth, die Verzeihung der Unbilden, die Liebe der Feinde: die Geduld bis zum Tode und den grausamsten Peinen; welche man lieber aussteht, als daß man die Wahrheit verlassen sollte. Man wird sehen den Wittwenstand, die vollkommene Keuschheit, und die bis auf jene Zeiten unbekannte Jungferschaft selbst von allerley Personen eines und des anderen Geschlechts bisweilen sogar in der Ehe erhalten. Die Mäßigkeit und die beständige Nüchternheit, öftere und strenge Fasten: Wachen, den Gebrauch der Bußkleider, alle Mittel das Fleisch zu züchtigen, und in die Dienstbarkeit zu bringen: alle diese Tugenden, sage ich, wird man nicht von einer gewissen Zahl sonderbarer Menschen, sondern von einer großen Menge ausüben sehen. Endlich wird man unzählbare Einsamen antreffen, welche alles verlassen, um in der Wüste zu leben,

nicht nur ohne jemandens Beläſtigung, ſondern zu anderer Menſchen auch ſichtbarlichen Nutzen, durch ihre Allmoſen, und wunderthätige Heilungen der Kranken; welche einzig bedacht ſind, ihre Begierden zu bezwingen, und ſich mit Gott zu vereinigen, ſoviel es nur mit einem ſterblichen Leibe beſchwerten Menſchen möglich iſt. Aber ich fodere nicht, daß du mir dieſes auf mein Wort glauben ſollſt: urtheile ſelbſt davon, lies, und beſchaue es.

II.

II. Betrachtung
über die
Ersteren sechs Jahrhunderte der Kirchengeschichte.

I. Die Errichtung des Christenthums ist ein Werk Gottes.

Der Leser ist nunmehr im Stande zu urtheilen, ob ich mein Wort gehalten, und bewiesen habe, wie ich es in meiner Vorrede versprochen, daß die christliche Religion ein bloß göttliches Werk sey. Man hat gesehen, wie sie sich in wenig Zeit durch das ganze römische Reich, ja noch weiter, nicht nur ohne alle menschliche Hülfe, sondern auch ungeachtet alles menschlichen Widerstandes ausgebreitet hat. Schon zur Zeit des heil. Ireneus und des Tertullianus, das ist, um das Ende des zweyten Jahrhunderts, fülleten die Christen alles an: nicht nur als einzelne Menschen, sondern als zahlreiche von ihren Hirten geleitete, und unter einander durch einen allerseitigen Briefwechsel vereinigte Gemeinden. Wo sind diese hergekommen? Waren dieses nicht die nämlichen Völker, die seit so vielen Jahrhunderten in der Abgötterey und Wollust versenket waren? Wer hatte sie auf einmal so verändert? Wer hat sie dahin gebracht, daß sie die Gewohnheiten ihrer Vä-

Iren. 1. B. 3. K. Kirchg. 5. B. 8. n. Tertull. Schutzsch. 37. K. S. Mœurs Chrét. n. 4.

ter verachtet, Religionen verlassen, die allen ihren Leidenschaften schmeichelten, und eine so ernsthafte und beschwerliche Lebensart angenommen haben? Sie mußten außerordentliche Wunder gesehen haben, und auf eine erstaunende Weise durch die Wunderthäten sowohl als durch die Tugenden derjenigen gerühret worden seyn, welche diese neue Religion ankündigten.

Aber weiter. Was versprach ihnen denn diese Religion? nichts gegenwärtiges, nichts sinnliches: ein zukünftiges Leben, unsichtbare Güter; und in dieser Welt Verfolgungen und stäte Gefahren. Du hast gesehen, wie man durch drey ganze Jahrhunderte wider die Christen verfahren ist. Ich habe mich nicht begnüget, überhaupt zu sagen, daß es dort eine große Zahl Martyrer gegeben hat, weder deren Namen und die Hauptumstände ihres Martyrerthums allein anzuregen. Ich habe sie dir unter die Augen gestellet: ich habe die gerichtlichen Urkunden angeführet, nämlich die richterlichen Verhandlungen des Verhöres, und die Todesstrafen. Ich habe mich gern der Gefahr aussetzen wollen, einen oder den andern empfindlichen Leser zu eckeln, um nur von der Stärke des Beweisthums und des Eindruckes, welchen ein so großer Gegenstand machen soll, nichts zu verlieren. Dergleichen Beyspiele waren neu. Die Griechen und Römer haben wohl für ihr Vaterland zu sterben gewußt: aber nicht auch für ihre Religion,

und bloß zum Vortheile der Wahrheit. Wahr ist es, daß man bey den Juden einige wenige Martyrer zählete: diese hatten aber auch den wahren Glauben, und die Kirche ehret sie als die ihrigen.

II. Die Martyrer de Rep. l. 1.

Was jedoch unter den Christen so allgemein war, eben dieses ist von den Weltweisen als die allerhöchste Tugend, und zwar billig betrachtet worden. Der vollkommene Gerechte, saget Plato, ist derjenige, welcher sich befleißet, nicht für gut zu gelten, sondern gut zu seyn: sonst möchte er geehret und belohnet werden, und alsdann könnte man zweifeln, ob er auch die Gerechtigkeit um sie selbst, oder um den ihm aus derselben zukommenden Nutzen liebe. Man muß ihn alles übrigen berauben bis auf seine Gerechtigkeit: er muß von dieser auch nicht den Ruhm haben, für ungerecht und boshaft gelten, als ein solcher gepeitschet, gepeiniget, gekreuziget werden, und seine Gerechtigkeit durchaus bis zum Tode erhalten. Scheinet dieser Weise nicht Jesum Christum und dessen Nachfolger die Martyrer vorhergesehen zu haben? Da sie die gerechtesten und die heiligsten unter den Menschen waren, galten sie für Gottlose und Abscheuliche: sie sind als solche geahndet worden, und haben der Wahrheit trotz des Todes und der grausamsten Peinen Zeugniß gegeben; und dieß waren nicht etwan einige wenige Weisen, sondern ein unzählbares Volk von allerhand Alter, Geschlecht und Stande.

Nebst

Nebst dem, wenn die Christen nur von der Wut der Völker, und der Gewalt der Obrigkeiten wären angegriffen worden; so könnte man denken, daß sie eben diese so vernunftlose Gewalt ganz verhärtet habe. Aber man wendete wider sie zu gleicher Zeit alles an: Gewalt, Verleumdungen, Spötterepen, Vernunftschlüße; und ihre Feinde hatten wohl mehr Freyheit sie zu bestreiten, als sie sich zu vertheidigen. Doch haben sie einige Schutzschriften geschrieben: ich habe sie angeführet, und du hast gesehen, ob sie gründlich und überzeugend waren: sie hatten aber wenig Wirkung, so wenig pflegen die Menschen der Vernunft Gehör zu geben. Nur durch die lange Erfahrung ist man erst des Irrthums überzeuget worden. Die Christen haben so lange Gutes gethan, bis sie die Verleumdungen, mit welchen man sie zu verschwärzen suchte, zerstreuet: so lange gelitten, bis sie gezeiget haben, daß die Verfolgungen wider sie eitel waren. Endlich nach ungefähr drey hundert Jahren gewann die Wahrheit die Oberhand, und die Kaiser selbst erklärten sich zu Beschützern des Christenthums.

Mœurs Chrét. n. 16. 17. K. G. B. 3. n. 21. 37. 47. 51. B. 5. n. 4. 5. bis 29. B. 8. n. 45.

Alsdann sahe man den Unterscheid zwischen der wahren Religion und der falschen. Die Abgötterey, sobald sie nicht mehr von der oberherrlichen Gewalt unterstützet worden ist, fiel von sich selbst dahin. Um dieses recht fühlbar zu zeigen, hat Gott fünfzig Jahre darauf den Abfall des Kaiser Julianus zugelas-

lassen: welcher aber mit aller seiner kaiserlichen Macht, und mit allen dem Beystande der Weltweisen und Zauberer das Heidenthum nicht herstellen konnte. Er klaget selbst hierüber in mehreren Stellen seiner Schriften, und besonders in dem Briefe wider das Volk zu Antiochia. Durch die ungereimte Sittenverbesserung, die er unter den Heiden einführen wollte, hat er wider seinen Willen der Heiligkeit der Christen, welche nachzumachen er sich bestrebte, ein herrliches Zeugniß gegeben; und so sonderbar und listig auch seine Verfolgung gewesen ist, diente sie doch zu nichts weiter, als die Wahrheit mehr und mehr zu befestigen. Sein Kaiserthum war der letzte Athemzug der Abgötterey; und Rom hatte nachdem lauter christliche Fürsten.

K. G. B. 15. n. 15. n. 7.

III. Die Mönche.

Nach den Martyrern stellet sich uns ein eben so wunderbares Schauspiel dar, die Einsamen. Ich verstehe unter diesem Namen alle die, welche man in den ersteren Zeiten die Asceten nennete, die Mönche, und die Einsiedler. Man kann sie die Bußmartyrer nennen, als deren Leiden um so mehr zu bewunderen ist, weil es freywilliger und langwieriger gewesen, und da sie anstatt einer etlichstündigen Pein, ihr Kreuz oft fünfzig und sechzig Jahre getragen haben. Ich habe mich in deren Beschreibung vielleicht nach dem Geschmacke der Gelehrten und Vorwitzigen, welche das Gebet und die Andachtsübungen nicht genug schätzen, zu viel aufgehalten. Allein

ich

ich halte dafür, daß das Leben der Heiligen ein großer Theil der Kirchengeſchichte ſey, und ich betrachte dieſe heiligen Einſamen als die Muſter der chriſtlichen Vollkommenheit. Das waren die ächten Weiſen, wie ſie die Alten oft nennen. Sie entfernten ſich von der Welt, um die himmliſchen Dinge zu betrachten: nicht nach Art jener von dem Porphyr beſchriebenen Egyptier, welche unter einem ſo prächtigen Namen nichts als die Erdmeſſerey oder die Sternkunde verſtanden haben: weder wie jene griechiſche Weltweiſen, um die Geheimniße der Natur zu erforſchen, über die Sittenlehre zu grübeln, oder über das wahre Gut, und den Unterſcheid der Tugenden zu zanken.

Porphyr in dem Leben des Pythagoras.

Traité des Etudes n. 4.

Die Mönche entſageten der Ehe und der Geſellſchaft der Menſchen, um ſich der Laſt der Geſchäffte, und der in dem Umgange mit Weltmenſchen unvermeidlichen Verſuchungen zu entladen; um zu beten, das iſt, die Größe Gottes zu beſchauen, ſeine Wohlthaten und die Gebote ſeines heil. Geſetzes zu betrachten, und ihr Herz zu reinigen. Ihre ganze Lehrgefliſſenheit war auf die Sittenlehre gerichtet, das iſt, auf die Ausübung der Tugenden: ohne hierüber zu ſtreiten, faſt ohne zu reden, ohne jemand zu verachten. Sie höreten gelernig die Unterrichtungen ihrer Alten an: viele unter ihnen konnten nicht einmal leſen, und betrachteten die Schrift aus den vorgehörten Vorleſungen. Sie verbargen ſich vor den Menſchen, ſo gut ſie konnten, weil ſie nichts als

Gott zu gefallen sucheten. Nur der Glanz ihrer Tugenden und oft ihrer Wunderwerke machte sie bekannt, und wir wüßten größtentheils nicht, ob sie jemals auf der Welt waren, wenn Gott nicht einige wißgierige Männer, wie Rufin und Kassian gewesen, aufgewecket hätte, daß sie gegangen sind, dieselbe in dem Innersten ihrer Einöden aufzusuchen, und zum reden zu zwingen.

K. G. B. 20. n. 3.

Man kann ihnen übrigens nicht den mindesten Eigennutz zumuthen. Sie versetzten sich in die äußerste Armuth, gewannen mit ihrer Arbeit das wenige, was sie zu leben brauchten, und auch ein Uebriges um Allmosen zu geben. Einige hatten Erbgüter, die sie mit eigenen Händen baueten: aber die Vollkommeneren besorgeten es, daß sie durch Wirthschaften und Rentenpflegen etwan in die Unruhen des geschäfftlichen Lebens, das sie verlassen, wieder zurückfallen dürften, und wählten lieber schlechte und sitzende Handwerke, von denen sie von einem Tage auf den anderen leben sollten. War ihre Arbeit nicht hinlänglich, so nahmen sie auch zu Zeiten Allmosen an: aber ich finde nirgends, daß sie eins begehret hätten. In Haltung ihrer gleichsam wesentlichen Pflichten der Beharrlichkeit an einem Orte und der Handarbeit waren sie getreu. Jeder Mönch verblieb bey seiner Gemeinde, und jeder Einsiedler in seinem Stübchen, so lang ihn nicht sehr wichtige Ursachen daraus gehen hießen: weil sie wußten, daß

Der heil. Nilus.

dem

dem vollkommenen Gebete und der Reinigkeit des Herzens, die sie zum Ziele hatten, nichts mehr zuwider sey, als der Leichtsinn und die Neubegierde. Sie waren so beflissen, der Menge der Gedanken auszuweichen, und ihre Seele ruhig und standhaft zu machen, daß sie schöne Ländereyen und angenehme Oerter vermieden, und die meiste Zeit in ihren Stübchen eingesperret blieben. Die Handarbeit sahen sie für nothwendig an, nicht nur um niemand zur Last zu seyn, sondern auch um die Demuth zu erhalten, und dem Verdruße auszuweichen. Cass. coll. 24. K. C. B. 20. n. 6.

Die Klostergemeinden waren zahlreich, und in Ansehung derselben hatte man diese Absicht, daß man an einem Orte niemals mehr als eine aufgerichtet hat: sowohl weil es schwer ist mehrere Obere auszufinden, als auch um der Eifersucht und der Zwietracht vorzukommen. Eine jede wurde von einem Abten verwaltet, und oft hatten sie auch einen Obervorsteher, der unter dem Namen eines Exarch oder eines Archimandriten oder andern dergleichen die Aufsicht über mehrere Klöster hatte: aber alle stunden unter der Gewalt der Bischöfe, und man redete noch nicht von Klosterfreyheiten. Die Mönche machten für sich keinen dritten, nicht nur von dem weltlichen, sondern auch von dem geistlichen unterschiedenen, und unwechselbaren Stand aus. Es war gewöhnlich, daß man die Heiligsten unter den Mönchen herausnahm, um Priester oder andere Geist- H. Basilius reg. fus. n. 35.

liche daraus zu machen: die Klöster waren so viele Pflanzschulen, in welchen die Bischöfe versichert waren, vortreffliche Leute zu finden; und die Aebte zogen den allgemeinen Nutzen der Kirche dem häuslichen Vortheile ihrer Gemeinden gern vor. So waren die von einem heil. Chrysostomo, von einem heil. Augustino, und von allen heiligen Vätern so sehr gelobten Mönche beschaffen, und ihr Stand erhielt sich, wie man ferners sehen wird, einige Jahrhunderte hindurch in seiner Reinigkeit. Bey diesen hat sich hauptsächlich die Uebung der erhabensten Andacht erhalten, welche ich aus den ältesten Schriftstellern, die nach den Aposteln gelebet, angemerket habe: als aus dem Hirten des Hermes, und dem heil. Klemens von Alexandria, besonders wo er den wahren Beschauer, welchen er griechisch den Erkenner nennet, beschreibet. Diese innerliche Anfangs unter den Christen so gemeine Andacht hat sich in der Folge der Zeit fast gänzlich in die Klöster verschlossen.

K. G. B. 19. 3. 8. 17.

K. G. B. 11. n. 44. B. 4. n. 41.

IV. Die Bischöfe und Priesterschaft.

Noch eine vollkommnere Gattung der Christen waren die Bischöfe, Priester, und die übrige Geistlichkeit: welche nach dem Beyspiele der Apostel mitten in der Welt ein geistliches Leben führten, ohne, wie die Mönche, durch die Einsamkeit, das Stillschweigen, und die Entfernung der Gefahren gedecket zu seyn. So waren sie auch wohl überzeuget, daß in derley öffentlichen Aemtern für sie kein Vortheil zu suchen sey. Zu unserm Besten sind

Chrysost. de Sacerdotio.

wir

wir Christen, sagte dort der heil. Augustinus, und zu dem eurigen Bischöfe. Sie wußten, daß jeder Hirt als Hirt nur auf das Beste seiner Heerde schauet; und nicht auf das eigene: sonst wird er ein Miethling oder ein Dieb. Ueberhaupt zielet alle Obergewalt auf das Wohl des Unterthans, und nicht auf jenes des Vorstehers ab; der Arzt ist Willens, nicht sich selbst, sondern den Kranken gesund zu machen: der Lehrer will lehren und nicht lernen. Begehren sie eine Vergeltung, so hat diese mit ihrer Wissenschaft nichts gemeines, und derjenige, der sie nimmt, nimmt sie nicht als Hirt, weder als Arzt, noch als Lehrer, sondern als ein Miethling.

K. G. B. 22. n. 29. 30. Aug. Serm. 359. al. 6. Plato Rep. I.

Die Heiligen hatten schon, als sie Christen wurden, allem zeitlichen Gewinn abgesaget: sie waren weder geitzig noch ehrsüchtig, und sie fanden es für sich gar nicht nützlich, über andere Gewalt zu tragen. Vielmehr entdeckten sie darinn große Gefahren: als die eitle Ehre des Vorsitzes, die Lust Befehle zu ertheilen, und seine eigene Willkühr auszuüben, die Lobsprüche und Zurufungen des Unterthans. Auf der andern Seite aber den Widerstand und den Haß derjenigen, die man besseren will, oder denen man abschlägt, was sie unrecht begehren: die Unannehmlichkeit, wenn man den Leuten widerwärtige Sachen sagen, wenn man drohen oder strafen muß: endlich in diesen ersteren Zeiten die Verfolgung und die Marter: denn dieser waren die Bi-

schöfe und die Priester am meisten ausgesetzet. Nichts also als der Trieb einer heißen Liebe, oder der Gehorsam gegen den Befehl Gottes konnte sie bewegen, daß sie die Beschwerde, anderen zu dienen, der Bequemlichkeit, von ihnen bedienet zu werden, vorgezogen haben. Ihre Demuth ließ ihnen nicht zu, sich hiezu für tauglich zu halten: und der Willen Gottes mußte ihnen recht deutlich gezeiget worden seyn. Deswegen war es bey ihnen keine Verstellung, wenn sie flohen, oder sich, so lange sie konnten, verbargen: nachdem sie überzeuget waren, daß, wenn sie Gott zu Vorstehern haben wollte, er sie bey allen ihrem Weigern dahin zu nöthigen wissen wird. Plato hatte einst gesaget, daß man in einem von rechtschaffenen Leuten bewohnten Staate eben so vieles Bestreben den Würden auszuweichen antreffen wird, als man es insgemein wahrnimmt, sich denselben zu nähern. Du hast gesehen, wie oft man in der Geschichte der Kirche diesen Gedanken ins Werk gebracht hat.

I. Rep.

Aber man hat auch alle mögliche Vorsorge angewendet, um dergleichen Bischöfe zu haben. Die versuchtesten Greise waren es gemeiniglich, wie Tertullian redet, denen man die Anführung der anderen vertrauete. Man nahm hiezu den ältesten Priester oder Diakon der Kirche, in welcher er getaufet worden, und von welcher er sich nachdem niemals entfernet hat: so daß sein Leben und seine Geschicklichkeit allen Leuten bekannt war. Er kann-

Schutzsch. K. 3.

kannte seiner Seits die Heerde, die er weiden sollte, nachdem er unter mehreren Bischöfen nach einander gedienet hat, welche ihn stufenweise zu den Weihungen eines Lesers, eines Kerzentragers, eines Diakons erhoben hatten: unter diesen hat er sowohl die Lehre, die er predigen, als auch die Kirchenregeln, nach welchen er regieren sollte, erlernet: dergestalt, daß er nichts von neuem zu lernen hatte. Er brauchte nur auf den obersten Stul zu steigen, und alldort dasjenige fortzusetzen, was er in seinem ganzen Leben gethan, und thun gesehen hat. Man konnte sich nicht überreden, daß das Volk oder die Priesterschaft zu einem Unbekannten ein Vertrauen gewinnen könnte: oder daß ein Fremder eine unbekannte Heerde gut versorgen möchte. K. G. B. 12. n. 25.

Aus eben dieser Ursache wurde die Wahl von den nächsten Bischöfen mit Einstimmung der Priesterschaft und des Volkes der verwaisten Kirche vorgenommen: das ist, von allen denen, welche das Anliegen dieser Kirche zum besten verstehen konnten. Der Oberbischof begab sich dahin mit seinen Mitbischöfen. Man berathete sich mit der Priesterschaft nicht nur von der Domkirche, sondern von dem ganzen Bisthume. Man zog die Mönche, die weltlichen Oberen, und das Volk zu Rathe, aber die Bischöfe gaben die Entscheidung, und ihre Wahl nennte man, wie der heil. Cyprianus erzählet, das Urtheil Gottes. Gleich darauf wurde der neue Bischof geweihet, und

in die Wirklichkeit gesetzet: aber man schauete auf die Einwilligung des Volkes so viel, daß, wenn dasselbe einen auch schon geweihten Bischof anzunehmen sich weigerte, es dahin nicht genöthiget wurde; sondern man gab ihm einen andern, der ihm angenehm war. Die weltliche Obrigkeit nahm an der Wahl keinen Theil: ausgenommen die Kaiser nach ihrer Bekehrung in Betreff der vornehmsten bischöflichen Stüle, und ihrer kaiserlichen Wohnstädte: daher waren auch eben diese vornehme Stüle als zu Antiochia und zu Konstantinopel von derselben Zeit her der Ehrsucht zum meisten ausgesetzet. Auf diese Art machte man Bischöfe, so wie du es durch die ersten sechs Jahrhunderte gesehen, und noch fast eben so durch die nachfolgende viere sehen wirst. Urtheile aus den Früchten, ob sie gut war; und betrachte jene große Anzahl der heiligen Bischöfe in allen Ländern der Welt, welche dir diese Geschichtbeschreibung vor die Augen stellet.

Diese so gewählte Bischöfe lebten arm, oder wenigstens sparsam: einige haben die Handarbeit getrieben, viele, weil sie aus Klöstern gezogen waren, hielten ihre vorige Lebensart bey. Die Benennung eines Dieners der Diener Gottes, und andere dergleichen würden niemals zu einem Kanzleyworte erwachsen seyn, wenn man sie im Anfange nicht alles Ernstes gebrauchet hätte. Ich weiß von keinem weltlichen Fürsten oder Vorsteher etwas, der dergleichen Ehrennamen angenommen hätte.

K. G. B. 19. n. 15. Epiph. hær. 30. n. 4. &c.

te. Die ersten, welche sich solcher bedienet, hatten ohne Zweifel jene Worte des Evangeliums vor Augen: Wer unter euch größer seyn will, der sey der andern Diener: gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Sie glaubten also nicht, daß die Geistlichkeit und die Bischöfe selbst von dem übrigen Volke durch zeitliche Vortheile unterschieden seyn sollten: sondern durch ihren Fleiß zur Unterrichtung, zur Verbesserung, und zur Tröstung desselben in geistlichen und zeitlichen Nöthen. Es ist hier nicht die Frage, sagte Plato, wie man in unserem Staate eine gewisse Gattung Menschen, sondern wie man soviel es möglich den Staat, auch zum Nachtheile einiger einzelnen Menschen, in seinem Ganzen recht gluckselig machen solle. Um wie gerechter ist es nicht in einem geistlichen Staate, wie die Kirche ist, daß die, welche die Vorsteher und Diener des gemeinen Wesens sind, ihre zeitlichen Absichten fahren lassen; um durch ihre Bemühungen und durch ihr Leiden das Heil der übrigen zu verschaffen.

Matth. 20. v. 27. 28.

4. Rep. Init.

Aber man wird sagen, hat nicht der heil. Paulus ausgesprochen, daß die Priester, die gut ihr Amt verwalten, einer doppelten Ehre würdig sind; und wer zweifelt, daß diese Ehre eine zeitliche Belohnung ist? Es ist wahr: er hat aber auch gesaget: wenn wir die Kost und die Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn.

I. Timoth. 17.

daf. 6. 8.

Die heiligen Bischöfe der ersten Jahrhunderte haben freylich den guten Arbeitern das zeitliche Auskommen nicht versaget: aber sie wußten, daß die Natur zum Wohlmuthe geneiget ist, und nicht gern in den Schranken der Mittelmäßigkeit bleibt. Sie fürchtete die Bischöfe in ein solches Wohlleben zu versetzen, in welchem sie nicht mehr Bischöfe seyn würden. Ein Ackersmann ist dem Staate sehr nützlich, und sein Beruf verdienet in Ehren gehalten zu werden. Gebet ihm nun aus dieser Ursache, sagte Plato, einen elfenbeinenen Pflug, ein Purpurkleid, goldenes Geschirr, eine überflüßige und niedliche Kost; so wird er sich nicht mehr der Sonnenhitze und dem Regen aussetzen, in dem Kothe waden, und Ochsen treiben wollen: mit einem Worte, er wird keine Lust mehr zu der Bauerarbeit haben, ausgenommen zuweilen wenn das Wetter schön ist, um sich zu belustigen. Eben so würde es mit einem Hirten gehen, wenn man ihn nach der Art der Schäfer auf der Schaubühne kleiden möchte. Bey was immer für einem Gewerbe will der gar zu reiche und gar zu gemächlich lebende Künstler nicht mehr seine Arbeit treiben: er überläßt sich der Wollust und der Trägheit, und richtet eben durch dasjenige sein Handwerk zu Grunde, das ihm als ein Mittel solches leichter zu bestreiten gegeben war.

Rep. 4.

V. Regierungsart der Kirche.

Die Bischöfe, welche du in dieser Geschichte gesehen hast, verstießen sich hierinn nicht, noch zogen sie das Zufällige dem Wesentlichen vor.

vor. Gänzlich von ihren Amtsverrichtungen eingenommen sorgeten sie nicht, wie sie sich kleiden, oder wie sie wohnen sollten. Selbst um das Zeitliche ihrer Kirche wendeten sie keine große Sorgfelt an: sie überließen desselben Besorgung den Diakonen und Wirthschaftern über, ihrer geistlichen Pflichten aber entladeten sie sich auf niemanden. Ihre Beschäfftigung war das Gebet, die Unterweisung und die Verbesserung. Sie ließen sich dießfalls in die geringsten Kleinigkeiten ein; und aus dieser Ursache waren die Kirchensprengel so klein: damit nämlich ein einziger Mensch dieselben zu versehen, und seine ganze Heerde zu kennen im Stande wäre. Wenn man es wollte angehen lassen, alles durch andere und vom weiten zu richten, so würde die ganze Kirche nur einen Bischof brauchen. Wahr ist es, daß sie Priester hatten, die ihnen auch in geistlichen Diensten an die Hand giengen: die im Falle der Abwesenheit oder Krankheit des Bischofes vorbeteten, und die heil. Meße hielten; und im Nothfalle die Taufe oder die Buße ertheileten. Zuweilen vertrauete ihnen auch der Bischof das Predigen: denn ordentlicher Weise predigte sonst niemand als der Bischof. Die Priester machten seinen Rath und die Regierung der Kirche aus: zu welcher Würde sie durch ihre geistliche Wissenschaft, Klugheit und Erfahrung gelangeten.

Alles, was man in der Kirche vorgenommen, geschahe mit Berathschlagung: weil

man

man nur alles nach der Vorschrift der Vernunft, der Ordnung, und des Willen Gottes zu schlichten suchete. Die Bischöfe hatten allzeit das Gebot des heil. Peters und Jesu Christi selbst vor Augen, daß sie nicht nach Art der Könige der Welt regieren sollen, als welche allzeit auf das Selbstherrschen z'elet. Da sie nicht eigensinnig waren, glaubete keiner unter ihnen, daß er allein das Wahre errathe; sie waren gegen ihre eigene Einsicht mißträuisch, und gegen jene der anderen nicht eifersüchtig. Sie gaben einem gern nach, der was besseres zu erinneren wußte. Die Versammlungen haben dieses zum besten, daß sich alldort gemeiniglich wer findet, der die Wahrheit zeiget, und die übrigen derselben überführet; die wechselseitige Hochachtung ist allgemein, und ein jeder schämet sich öffentlich ungerecht zu seyn: Die Schwäche der einen wird durch die Tugend der andern unterstützet. Es ist nicht leicht thunlich, eine ganze Gesellschaft zu bestechen: aber es ist leicht, einen einzigen Menschen, oder denjenigen, der über ihn alles vermag, zu gewinnen; entschließt er sich für sich allein, so folget er dem Triebe seiner Leidenschaften, welcher in solchem Falle kein Gegengewicht hat. Uebrigens wird auch auf die Vollstreckung der gemeinschaftlichen Entscheidungen besser geschauet: ein jeder hält sich für den Urheber derselben, und setzet also nichts als seinen eigenen Willen ins Werk. Wahr ist es, daß Schaffen und Zwingen kürzer sey,

und

und daß das Ueberführen Fleiß und Geduld brauche; aber rechtschaffene, demüthige, und liebvolle Männer gehen immer auf das sicherste und sanfteste, und sparen ihre Mühe nicht, um die vorgefallene Sache gut auszuführen. Sie bedienen sich der Gewalt nur in der äußersten Noth. Dieses mögen meines Erachtens die Ursachen der Regierungsart der Kirche gewesen seyn. Kein Bischof unternahm in seiner Kirche etwas wichtiges ohne den Rath der Priester, der Diakonen, und der Vornehmsten seiner Geistlichkeit. Ja oft in Sachen, die alle angiengen, wie die Weihungen, berathete er sich auch mit dem ganzen Volke. Du hast hievon bey dem heil. Cyprian Beyspiele gesehen, und die bey Weihungen noch gebräuchlichen Worte zeugen davon. Du hast gesehen, mit was reitzender Einfalt und väterlicher Verträulichkeit der heil. Augustinus seinem Volke von seiner und seiner Geistlichen Aufführung Rechenschaft zu geben pflegte.

K. G. B. 6. n. 42. 50. Pontif. Rom. K. G. B. 24. n. 40.

Der allgemeineren Geschäffte halben traten die Bischöfe einer ganzen Landschaft zusammen, und hielten Kirchenversammlungen. Eine solche Kirchenversammlung war das gewöhnliche Obergericht, bey welchem alle Streitsachen haben abgethan werden müssen: deßwegen hielt man solche zweymal des Jahrs. Die Bischöfe der vornehmsten Stüle, und selbst die Päpste machten es auf diese Art; und obschon ihre alte Gesetzbriefe, die wir haben, ihren Namen allein führen, so sind es doch eben so

viele

viele Abschiede ihrer Kirchenräthe. Diese öftermalige Versammlungen zogen zwey große Vortheile nach sich: sie unterhielten die Einigkeit und Freundschaft unter den Bischöfen, und die Gleichförmigkeit in der Kirchenzucht. Die Bischöfe giengen mit einander brüderlich um, mit wenigen Ehrenbezeigungen und mit vieler Liebe. Und wenn du findest, daß sie einer dem anderen die Ehrennamen eines heiligsten, eines hochwürdigsten, und andere dergleichen zulegen: so schreib solches dem Gebrauche zu, welcher sich bey dem Verfalle des römischen Kaiserthums eingeschlichen hat, allerhand Leuten Beynamen zuzulegen, die auf ihren Beruf deuteten. Aber dieses Wortgepränge benimmt der Aufrichtigkeit und reitzenden Offenherzigkeit gar nichts, welche man in ihren Briefen wahrnehmen muß, so wenig man auch Geschmack besitzet, dieselbe zu fühlen. Was ich von den Briefen des heil. Cyprianus, des heil. Basilius, des heil. Augustinus ausgezogen, kann dich dessen wohl überzeuget haben. Derley Briefwechsel ersetzte den Mangel der Kirchenversammlungen, entweder da man keine hielt, oder ja in Rücksicht der Bischöfe von einer andern Landschaft. Zur Zeit der Verfolgungen mußte man bisweilen die Haltung der Kirchenversammlungen lang unterlassen, weil die Bischöfe und Priester, welche zum meisten aufgesuchet wurden, genüßiget waren sich zu zerstreuen und zu verbergen. Und diese Unterlassung der Kirchenversammlungen war

K. G. B. 4. n. 44. 45.

für

für die Bischöfe eine aus den empfindlichsten Wirkungen der Verfolgung, weil diese sicher dafür hielten, die Kirchenzucht könne nicht anders als durch die Haltung der Kirchenversammlungen gehandhabet werden. Besieh des Eusebius Klagen über die Verfolgung des Licinius. K. G. B. 10. n. 12. Euseb. vit. Const. c. 25.

Lasset uns wiederum auf die Regierungsart einer einzelnen Kirche zurück kommen. Unter dem Bischofe und den Priestern zählete man eine Menge wirklicher Kirchendiener, deren jeder mit den Amtsverrichtungen seiner Weihung beschäfftiget war: als Diakonen, Kerzenträger, Vorleser, Thürhüter. Es scheinet, als wenn man Anfangs die Diakonen wenigstens für eben so nothwendig erachtet hätte als die Priester. Da die Apostel zu Jerusalem die sieben erste Diakone eingesetzet hatten, erhellet nicht, daß sie auch Priester geweihet: ja sie hielten sich eben die Verrichtungen vor, die man hernach den Priestern mitgetheilet hat: nämlich das öffentliche Gebet und das Predigen. Wo der heil. Paulus dem Titus und dem Timotheus die Vorschrift, nach welcher er neue Kirchen aufrichten sollte, ertheilet, redet er nur von Bischöfen und Diakonen. In der That konnte ein sonderbar eifriger und arbeitsamer Mann, ehe noch die Kirchengemeinden so zahlreich waren, den geistlichen Kirchendienst bestreiten, aber für den äußerlichen brauchte er Gehülfen: zum Beyspiele: das Allmosen einzunehmen und unter die Armen

VI. Die Untergeistlichen. Apostelg. K. 6. v. 22.

aus-

auszutheilen: in den kirchlichen Zusammenkünften auf Ordnung und Wohlanständigkeit zu halten, verschiedene Boten zu verschicken. Mit der Zeit hatten selbst die Diakonen vonnöthen überhoben zu werden; und daher haben die Untergeistliche ihren Ursprung, deren wirklichen Dienst du schon durch sechs hundert Jahre gesehen hast; und du wirst ihn noch lang sehen.

Ein jeder blieb, solang es der Bischof für gut gefunden hat, in seiner Weihung, und mancher Lebenslang. Wenn man einen Menschen immer als Thürhüter oder als Vorleser gesehen, so verwunderte man sich eben so wenig, als wenn man zu unserer Zeit bey den weltlichen Gerichtern einen immer als Rathsdiener oder als Schreiber kennet, ohne daß aus ihm ein Richter wird. Die natürlichen Gaben sind unterschiedlich, und die Gnaden werden auf mancherley Weise ausgetheilet. Einer ist ein guter Verrichter, ohne daß er sich zu den Wissenschaften schicket: ein anderer hat Eifer und Verstand, aber nicht die Gabe der Beredsamkeit. Die Treue, der Fleiß, und starke Leibeskräfte machen schon einen tauglichen Thürhüter oder Schatzbewahrer aus: ein mitleidiges und bescheidenes Wesen ist für einen Diakon genug, aber nicht für einen Priester ohne die Wissenschaft. Im Gegentheile kann ein gelehrter, andächtiger, und beredter Priester die zu Verrichtungen erfoderlichen Kräfte und Geschicklichkeit entbehren.

Die

Die Biſchöfe weiheten nicht, um den Leuten fortzuhelfen, ſondern damit die Kirche bedienet werde; mithin muß man ſich nicht wundern, wenn ſie einen jeden in der für ihn ſchicklichſten Stelle beließen. Wenn ſie jemanden zu einer höheren Weihung erhuben: ſo geſchah ſolches nach dem Maße ſeiner anwachſenden Geſchicklichkeit. Ein junger Menſch war zum Beyſpiele nur zum Vorleſer geweihet: aber nachdem er in den Wiſſenſchaften und Andacht guten Fortgang gemacht, wurde er Prieſter. Ein Diakon mußte Anfangs in der Weihung eines Kerzentragers oder Thürhüters geſtanden ſeyn.

Wenn jemand geweihet werden ſollte, ſo gieng nicht er hin, um ſich vorzuſtellen und die Weihung zu begehren, wie er etwa ſonſt die Taufe oder die Buße begehret haben würde; ſondern es begehrte entweder das Volk, daß man einen Menſchen, deſſen Verdienſt ihm bekannt war, weihen ſollte, oder es wählete ihn der Biſchof mit Genehmhaltung des Volkes. Oft wurde einer wider ſeinen Willen geweihet: und du haſt deſſen mehrere Beyſpiele an dem heil. Auguſtinus, dem Paulinianus, des heil. Hieronymus Bruder, dem heil. Paulinus von Nola, und ſo viel andern geſehen. Es gieng ihnen eben ſo wie jenen, die man zu Biſchöfen machete. Man ſuchte hiezu die vollkommenſten unter den Chriſten aus: folglich die demüthigſten, die uneigennützigſten, welche nur bedacht waren, wie ſie K. G. B. 19. n. 38. n. 48. 57.

Bayerische Staatsbibliothek München

sich verbergen, vor den Sündenreizungen sicherstellen, in der Stille die Schönheit der ewigen Wahrheiten ausnehmen, und sich mit Gott durch das Gebet vereinigen könnten. Man mußte ihnen Gewalt anthun, um sie aus ihrem Ruhestande zu reissen, und zur Wiederantretung des äußerlichen Wandels und Umgangs mit Menschen zu zwingen: um diesen in ihren Nöthen beyzustehen. Die Liebe der Wahrheit, saget der heil. Augustinus, verlanget nichts als eine heilige Ruhe: aber die Pflicht der christlichen Liebe pfleget sich mit rechtmäßigen Geschäfften zu beladen.

L. 19. de Civ. D.c. 19.

VII. Die Feyerlichkeit des Gottesdienstes

Der Nutzen dieser vielen Kirchendiener und ihrer verschiedenen Weihungen ließ sich bey dem allgemeinen Gottesdienste und fordert bey der heil. Meße blicken. Denn man begieng sie mit aller nur möglichen Feyerlichkeit. Du hast bey einigen Gelegenheiten wahrgenommen, daß man das Meßopfer auch in der Stille und mit wenigem Gepränge verrichtete. Der heil. Cyprianus machet Meldung von jenen, die man in den Gefängnißen der Martyrer hielt, und will haben, daß nur ein Priester und ein Diakon dabey erscheine: er zeiget dadurch, für wie nöthig man den Dienst eines Diakons hielt. Du hast den heil. Ambrosius zu Rom in einem Hause Meße lesen gesehen; und den heil. Gregorius von Nazianz den älteren selbst in seinem Zimmer. Der Gebrauch der stillen Meßen ist also ziemlich alt: doch muß man gestehen, daß sich die-

K. G. B. 6. n. 35.

K. G. B. 19. n. 19.

K. G. B. 14. n. 16.

dieses selten zugetragen, und die Meße gemeiniglich feyerlich war; das ist, alle Priester oder Bischöfe, die sich an einem Orte befanden, versammelten sich mit der übrigen Geistlichkeit und dem Volke in einer Kirche, und trugen ein jeder auf die sonst von mir beschriebene Art zu der allgemeinen Handlung etwas bey. Mœurs Chrét. n. 39. 40. &c.

Man glaubte nicht, daß man den Gottesdienst, die Ertheilung der Sakramente, und besonders des Abendmals, wo sich J. C. selbst gegenwärtig einfindet, jemals mit genugsamer Ehrbezeigung begehen könne. Daher war jene Pracht der Kirchen, die ich dir da und dort beschrieben: jene Menge des goldenen und silbernen Geschirrs: jener Ueberfluß an Lichtern und Weihrauch, jene grosse Zahl der Bedienten, Thürhüter, Lampenwarter, Kirchendiener und Schatzmeister, welche aufgestellet waren, um das Kirchengeschirr und die Kirchen selbst zu hüten, solche auszuzieren und sauber zu halten. Alles dieses war auch in mittelmäßigen Städten leicht möglich: da nur ein Gottesdienst gehalten wurde, und das Volk sich nur an einem Orte zu versammeln pflegte. Nichts konnte aber auch natürlicher dem Volke und sogar den unverständigsten Leuten einen höheren Begriff unserer Geheimniße beybringen. Selbst die Heiden gestunden es, daß das Opfer, welches man ihnen so sorgfältig verhielt, was großes an sich haben müsse: weil man es mit so vielfältigen Zu- K. G. B. 35. n. 15. u. f. w. K. G. B. 10. n. 3. B. 11. n. 45. B. 12. n. 10.

richtungen bereitete. Uebrigens hat auch die Einigkeit der Andacht und des Opfers besser auf die Einheit Gottes und die Gemeinschaft der Heiligen gedeutet. Wer es schwer begreifen kann, wie ein ganzes Volk einem einzigen Gottesdienste hat beywohnen können, der muß sich an die Erfahrung einiger Jahrhunderte erinneren; denn wenigstens von dem vierten an kann man doch nicht sagen, daß die Zahl der Christen nicht groß war. Obschon es wahr ist, daß, wenn es nöthig gewesen, man auch in einer Kirche mehrere Meßen nach einander gelesen, wie es der heil. Leo bezeuget.

Epist. 11. ad Diofcor. al. 81.

Nach dem Abendmahl wurde nichts feyerlicher ertheilet als die Taufe, für welche man nur zwey Tage des Jahres angesetzet, und welcher lange Zubereitungen und vieles Gebet und Kirchengepränge vorgiengen, davon wir noch die gebräuchlichen Worte aufbewahren. Man ertheilte sie in einer herrlichen Taufstube und mit kostbarem Geschirre. Alles dieses trug nicht wenig bey, die Wichtigkeit dieser Handlung begreiflich zu machen, und machte dieses Sakrament bey den, die es empfiengen, bey den Gläubigen, die zuschaueten, und bey den Ungläubigen, die davon reden höreten, verehrungswürdig.

VIII. Die Buße.

Fast eben so gieng es auch mit der Buße. Ich habe dir nicht nur die kirchlichen Bußregeln erzählet, sondern auch mehrere Beyspiele, wie man solche in die Uebung zu bringen gewußt hat. Du wirst darüber unfehlbar erstau-

Mœurs Chrét. n. 25.

staunet seyn; besonders, daß eben die ältesten Bußregeln die strengsten waren; und daß man sogar zur Zeit der Verfolgung für gut gefunden hat, der Gebrechlichkeit nicht durch den Ablaß, sondern durch die Strengheit der Strafen vorzuwehren. Indessen muß man eben daraus, weil die ältesten Bußregeln die strengsten sind, schließen, daß diese Strengheit durch die Erblehre von den Aposteln und mithin von J. C. selbst hergekommen ist; und folglich, daß es unser Fehler ist, wenn sie uns als übertrieben vorkömmt.

K.G.B. 5. n. 46. B. 9. n. 14. 21. B. 18. n. 14. 15. 16. B. 19. n. 3. 52.

Aber, wirst du sagen, Leute wegen einer einzigen Sünde fünfzehn und zwanzig Jahre lang und oft ihr ganzes Leben durch in der Buße halten? sie zu ganzen Jahren außer der Kirchenthüre aller Welt zum Spotte ausstellen: hernach andre Jahre durch sie zwar in der Kirche aber nur zu Boden liegende halten: sie nöthigen Bußkleider und Asche auf dem Kopfe zu tragen, sich den Bart und das Haar wachsen zu lassen, bey Brod und Wasser zu fasten, eingesperret, und von dem menschlichen Umgange abgeschieden zu leben: war das nicht eben soviel als die Sünder verzweifeln und die Religion verhaßt machen? Ich würde davon eben das sagen, wenn ich mich nur nach dem gemeinem Begriffe richten möchte. Allein ich muß schweigen. Erstens zwar wegen der Geschichten, die ich dir erzählet habe. Ich habe solche nicht ausgedacht: ja sie wären mir niemals in den Sinn gekom-

men ; sie sind gewiß , und du kannst auf ihre Wahrheit selbst kommen. In Betrachtung dessen schließe ich so : wir haben uns unsre Religion nicht selbst gemacht ; wir haben solche von unseren Vätern wie sie von den ihrigen, und so bis auf die Aposteln zurückzugehen , empfangen. Mithin müßen wir unsre Vernunft einziehen , und uns dem Ansehen der erstern Zeiten nicht nur im Glauben sondern auch in der Sittenlehre unterwerfen.

Hernach wenn ich die Ursachen , welche uns die Alten von dieser Art der Bußen angegeben haben, erwäge , so finde ich sie sehr gründlich. Die Sünde , sagen sie , ist eine Krankheit der Seele : man geneset aber von einer Krankheit nicht in einem Augenblicke. Es brauchet Zeit bis man die Sündengelegenheiten entfernet , und die lasterhaften Bilder aus dem Gemüthe auslöschet : bis man die Leidenschaften zur Ruhe bringt , die Größe der Sünden wohl begreift, alle Fugen des Gewissens durchforschet , die übeln Gewohnheiten aus der Wurzel heraus reißt und gute dagegen einführet ; bis man rechtschaffene Entschließungen fasset , und sich selbst der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung versichert. Denn oft betrüget sich ein Mensch wider seinen Willen mit einem zwar empfindlichen aber flüchtigen Bußeifer. Uebrigens konnte den Leuten auch nichts den Abscheu der Sünde und die Furcht vor dem Rückfalle so stark einprägen als die Langwierigkeit der Buße. Derjenige der sich wegen einen Ehebruch

durch

durch fünfzehn Jahre von dem Genusse der Sakramenten ausgeschlossen sah, hatte Zeit sein begangenes Verbrechen zu erkennen, und bey sich zu erwägen, um wie viel erschröcklicher die ewige Entfernung von der Anschauung Gottes seyn würde. Einer der zu gleicher Sünde gereizet ward, so wenig er auch schon Christenthum gehabt hätte, mußte sich doch darüber bedenken; da er vorgesehen, daß eine augenblickliche Wollust für dieses Leben selbst so schröckliche Folgen haben würde: nämlich entweder durch funfzehn Jahre eine harte Buße üben, oder den Glauben verläugnen und in das Heidenthum zurückkehren. Denn ein jahrlanges Leiden in diesem Leben rühret mehr die menschliche Einbildungskraft, als eine Ewigkeit, die erst nach dem Tode kommen wird.

Die Sichtbarkeit der Bußen hatte ihre Wirkung nicht nur bey den Büßenden, sondern, auch bey den Zuschauern: das Beyspiel eines einzigen verhinderte viele Sünden, und das menschliche Ansehen gieng dem Glauben zu Hülfe. Nach und nach, saget der heil. Augustin, bringet man dasjenige ein, was man auf einmal verloren hat. Denn wenn der Mensch zu seinem vorigen Glücke ganz geschwind widerum gelangen könnte, so würde er den Fall in eine Todsünde als ein Spiel ansehen. Aug. Serm. 278. de diverf. c. 3.

Wenn wir ferners aus den Wirkungen davon urtheilen wollen, so werden wir abermal die Heilsamkeit dieser Strenge entdecken. Niemals waren die Sünden unter den Chri-

sten weniger; und nach Maße der Linderung der Kirchenzucht hat das Verderben der Sitten überhand genommen. Niemals haben sich mehr Unglaubige bekehret, als eben da die Prüfung der Taufgierigen zum strengsten, und die Bußen der Getauften zum schärfesten waren. Die göttlichen Werke lassen sich nicht nach der menschlichen Klugheit leiten. Wir können dessen einen kleinen Begriff von den Klostergemeinden abnehmem. Diejenigen, welche in ihrer Regelhaltung lauer geworden sind, vermindern sich von Tage zu Tage, obschon diese Lauigkeit zur Absicht gehabt hat, mehrere Leute an sich zu ziehen, da sie sich nach der Schwachheit der Menschen richtete. Die regelmäßigsten und strengsten Ordenshäuser sind eben diejenigen, in welche man sich mit dem größten Verlangen bestrebet aufgenommen zu werden.

So müßte einer wohl auch ziemlich vermessen seyn, wenn er, ich will nicht nur sagen die mit dem Geiste Gottes erfüllten Apostel, sonder wohl auch einen heil. Cyprian, einen heil. Gregorius den Wunderthätigen, einen heil. Basilius und die übrigen, welche uns diese Bußregeln hinterlaßen haben, einer Unbarmherzigkeit oder Unbescheidenheit beschuldigen wollte. Wenn wir sie nur ihren natürlichen Eigenschaften nach betrachten, so finden wir keine klügere, sanfmüthigere und höflichere Leute als sie waren: die göttliche Gnade wird sie wohl auch nicht verderbet haben. Sie haben sich jeder-

zeit

zeit jenem zum Muster vorgestellet, welcher gekommen ist die Seelen zu retten, und nicht ins Verderben zu bringen, welcher sanftmüthig und von Herzen demüthig ist. Die Völker, welche sie zu regieren hatten, waren auch keine rauhe und wilde Menschen: es waren Griechen und Römer, welche zur Zeit ihres verfallenden Kaiserthums durch die Prasserey und übel verstandene Artigkeit in ihren Sitten nur allzusehr verzärtelt worden sind.

Woher ist also diese Strengheit der Bußen gekommen. Von der feurigen Liebe dieser heiligen Hirten, welche die Bescheidenheit und die Standhaftigkeit begleitete. Sie suchten in allem Ernste die Bekehrung der Sünder, und spareten nichts nur sie zu erlangen. Ein schmeichlender, eigennütziger oder träger Arzt begnüget sich mit Vorschreibung heuchlender Mittel; welche augenblicklich die Krankheit stillen: ohne den Kranken mitzunehmen. Es ist sein Kummer nicht, ob dieser oft von neuem erkranke, und ein siechendes und schlechtes Leben führe: wenn er nur ohne sich viel bemühen zu dürfen gut bezahlet wird: und den Kranken in dem Augenblicke seiner Besuchung befriediget. Ein wahrer Arzt will lieber wenig Kranke pflegen, diese aber herstellen. Er untersuchet alle Nebenumstände der Krankheit; er forschet die Ursachen und die Wirkung derselben; und hat kein Bedenken den Kranken die genaueste Enthaltsamkeit, und die schmerzhaftesten Mittel zu verschreiben, um das Uebel aus dem

Grunde zu heben. Er verläßt einen unbiegsamen Kranken, welcher sich desjenigen nicht unterziehen will: was zu seiner Genesung nothwendig ist.

So haben unsre heilige Bischöfe nur diejenigen zur öffentlichen Buße gelassen, welche um sie anhielten, und welche einen aufrichtigen Willen bezeigten sich zu bekehren. Man zwang niemand dazu: aber die, welche eines ärgerlichen Lasters überführet waren, und sich der Buße nicht unterwerfen wolten, schloß man von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Welche sie aber ergriffen, wurden von ihren Hirten nach den Regeln geleitet, welche diese von ihren Vorfahren überkommen hatten; und welche sie mit grosser Vorsorge und Bescheidenheit nach eines jeden Nothdurft anwendeten. Man eiferte die Lauigkeit der einen an, und man hielt den unbescheidenen Eifer der andern zurücke. Nach dem wirklichen Fortgange eines jeden Büßers, nahm seine Buße auf oder ab: man brauchte endlich alle mögliche Vorsorge um sich ihrer Bekehrung zu versichern und sie wider den Rückfall zu verwahren. Ein jeder wahrhaft christlicher Mensch urtheile jetzt in seinem Gewissen, ob die Aufführung grausam oder liebreich war. So klagte man denn auch niemals darüber, und du wirst bisher in den Kirchenräthen keine andere Klage angetroffen haben, als daß in einigen Kirchen die Buße von ihrer Strengheit nachließ, welches man jederzeit als

Mœurs Chret. n. n. 24. 25.

einen

einen Mißbrauch angesehen hat. Du wirst es künftighin sehen, daß dieser immer mehr überhand genommen hat: theils durch die Hartnäckigkeit und Unleitsamkeit der rauhen Völker, theils durch die Unwissenheit und Schwachheit der Seelsorger.

IX. Die Sanftmuth der Kirche. K. G. B. 21. n. 22.

Uebrigens war der Geist der Kirche dergestalt ein Geist der Sanftmuth und der Liebe, daß sie, so viel es möglich war, den Tod der Missethäter und selbst ihrer grausamsten Feinde zu verhindern pflegte. Du hast gesehen, wie man den Mördern der anaunischen Martyrer das Leben gerettet hat, und wie viel Mühe sich der heil. Augustin gegeben um die Donatisten, welche wider die Katholiken so viele Grausamkeiten ausgeübet haben, gegen die Schärfe der kaiserlichen Verordnungen zu decken. Du hast gesehen, wie hoch die Kirche den unzeitigen Eifer jener Bischöfe verabscheuet hat, welche den Tod des Erzketzers Priscillians befördert haben. Die Kirche pflegt insgemein nach aller Möglichkeit allen Verbrechern das Leben zu retten: um ihre Bekehrung zu erhalten, und sie entweder zur Taufe oder zur Buße zu führen. Der heil. Augustin gibt uns in dem Briefe an Macedonius die Ursache dieser Aufführung, nämlich weil die Kirche verlangte, daß in diesem Leben nur heilende Strafen gebrauchet werden sollen: Strafen, welche nur die Sünde nicht den Menschen umbringen, und den Sünder vor der ewigen Strafe, für welche es kein Rettungsmittel mehr gibt,

B. 22. n. 52. ep. 153. al. 54.

B. 22. n. 47.

B. 23. n. 2. n. 59.

B. 22. n.

sicher stellen: Dieses Verhalten machte die Kirche auch den Heiden liebenswürdig.

V. Inst. du droit eccles. 3. p. c. 20. 21.

Die heiligen Bischöfe, welche gegen einzelne Sünder die schon berührte Schärfe brauchten, bedienten sich keiner Bestrafung gegen eine ganze Volksmenge, oder gegen derley mächtige Männer, welche im Stande gewesen wären, sich einen Anhang wider sie zu machen. Weil sie nämlich nur dazumal den Kirchenbann anwenden wollten, wenn sie vorsahen, daß er zur Verbesserung des Sünders seine Wirkung haben wird; und nicht wenn es ihnen wahrscheinlich dünkete, daß er wird verachtet werden, daß er das Uebel ärger machen, und die Sünder zum Aufruhre und Spaltung bringen dürfte. Du hast dieses von dem heil Augustin, besonders wo er wider die Donatisten schreibet, lernen können. Und bey einer andern Gelegenheit saget er, daß man in Ansehung eines ganzen Volkes mehr Unterrichtungen als Gebote, mehr Erinnerungen als Drohungen anwenden müße, und sich der Strenge gegen die Sünden einzelner Menschen bedienen soll. Wir haben gesehen, daß weder der Kaiser Konstantius noch der Valens diese zwey Verfolger der Katholiken jemals mit dem Kirchenbanne beleget, noch aus der Kirche ausgeschlossen worden sind, vielmehr hat von dem Kaiser Valens der heil. Basilius ein Opfer auf dem Altare angenommen. Wahr ist es, daß der heil. Ambrosius dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche

K. G. B. 20. n. 46. 111.

Cont. Parm. c. 14. 15. ep. 93. al. 64.

K. G. B. B. 16 n. 48. B. 19. n. 21.

ver=

versaget hat; allein weil er seine Gelernigkeit und sein: Gottesfurcht gekannt hat, so sah er auch schon vor, wie ihm diese Strafe heilsam, und wie erbaulich sie für die ganze Kirche seyn werde.

Diese heilige Bischöfe hüteten sich die Fürsten oder die Obrigkeiten ohne Noth in Harnisch zu bringen: aber sie schmeichelten ihnen gar nicht, und glaubten nicht, daß die Religion vonnöthen habe von der weltlichen Macht unterstützet zu werden. Ich will mich hierinnfalls nicht auf den Lucifer von Kaillari berufen; du würdest vielleicht einwenden, daß das ein ausschweifender Mann war. Ich will dich nur auf dasjenige erinnern, was der heil. Hilarius wider die Niderträchtigkeit der Bischöfe seiner Zeit gesprochen. Die Ketzer und Abtrünnige, welche ihre Schwachheit fühlten, und nur nach ihrem Triebe wandelten, diese pflegten sich auf den Arm des Fleisches zu lehnen; und in allen Gelegenheiten sehr nachgiebig zu seyn, um nur ihre Anhänger zu erhalten, wie es ihnen Tertullian vorwirft.

K. G. B. 16. n. 28. B. 16. n. 3. Hil. con. Aux.

Præscript. c. 41.

Das wenige, was ich hier von der alten Kirchenzucht angerühmet habe, soll dir die Thüre öffnen, und dich zur aufmerksamen Betrachtung des übrigen einladen. Ich hoffe du wirst dort durchaus den Geist Gottes antreffen: und gestehen, daß schon dazumal der Kirche in ihrer Verfassung nichts gemangelt hat. Nein, auf keine Weise, da sie die Apostel gestiftet, haben sie nicht unterlassen ihr Lebensre-

X. Die Kirchenzucht überhaupt

geln sowohl zur Leitung des ganzen Körpers: als auch zur Bildung der Sitten einzelner Menschen zu geben: und diese Regeln waren weder unvollkommen noch unthunlich: sondern so abgemessen, als es vonnöthen war, die Menschen zu der evangelischen Vollkommenheit zu führen, die einen mehr die andern weniger nach Verschiedenheit und Maße der Gnaden. Diese Regeln waren nicht unvollkommen, weil die christliche Religion als ein göttliches Werk gleich in ihrem Anfange ihre ganze Vollkommenheit gehabt hat. Hier geht es nicht wie mit den menschlichen Erfindungen, welche anfangen, fortwachsen, und abnehmen: Gott wird durch die Länge der Zeit weder gescheider noch mächtiger. Ich habe euch alles
Joh. 15. v. 25. kund gethan, saget der Heiland, was ich von meinem Vater gehöret habe. Und
16. v. 13. da er von dem heil. Geiste redet, er wird euch alle Wahrheit lehren, und um zu zeigen, daß dieses nicht allein von Glaubenswahrheiten zu verstehen sey, saget er ferners: Geht hin, unterrichtet alle Völker,
Matth. 28. v. 10. und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Alles wurde also gleich im Anfange eingerichtet, was so wohl für den Glauben als für die Lebensart der Menschen nützlich war.

Wahr ist es, daß die Lebensregeln, wenn man das wenige ausnimmt, was davon in dem neuen Testamente aufgezeichnet ist, nicht so gleich zu Papier sind gebracht worden. Ja

eine

eine aus diesen Regeln war auch, daß man die Kirchenzucht nicht schriftlich, sondern durch eine mündliche Lehre unter den Bischöfen und Priestern aufbewahret hat: besonders was die Verwaltung der Sakramente betraf. Um dieses Geheimniß zu halten ist es geschehen, daß die Bischöfe ihre geistliche Briefe nur Geistlichen anvertrauten. Wenn also die Alten von Haltung der Kirchenregeln reden, muß man sich nicht einbilden, daß sie nur die geschriebene verstehen: Sie reden von allen dem, was man als eine unstreitige Erblehre beobachtete. Denn man muß nach dem Grundsatze des heil. Augustins dafür halten, daß, was die Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet hat, von der apostolischen Erblehre herrühre. In der That, aus was für einer andern Quelle sollten nicht gewisse allgemeine Gebräuche als die Verehrung der Ueberreste der Heiligen, das Gebet für die Todten, die vierzigtägige Faste herrühren? Wie sollten sich wohl so viele so entlegene Völker untereinander dahin verstanden haben? Wenn sie solche nicht von den Aposteln empfangen hätten, welche nur von einem Lehrmeister unterrichtet waren. Wir finden auch, daß die ältesten Kirchenversammlungen von keiner neuen Einrichtung, die vorher nicht gewesen wäre, etwas melden: sondern nur allein von der Erhaltung der alten Verordnungen. Sie klagen niemals über die Unvolkommenheit der kirchlichen Sittenregeln, sondern über das, daß man sie nicht hält.

K. G. B. 23. n. 32. Innoc. 1. Ep. 1. Decent c. 3. Cypr. Ep. 29. K. G B. 4. n. 44. Aug. ep. 54. ad Jan. al. 118. K. G. B. 20. n. 45.

Frey-

Freylich wohl wirst du sagen, waren sie vollkommen, aber gar zu vollkommen: die menschliche Schwachheit hat eine so hohe Vollkommenheit nicht lang tragen können, man hat sich zu einer Kirchenzucht verstehen müßen, welche zwar nicht so schön ausgedacht, aber mit der Gebrechlichkeit des Menschen in einem Ebenmaße steht. Ich antworte hierauf erstens als ein Geschichtschreiber mit Geschichten. Ich habe dir gezeiget, daß diese Kirchenzucht durch etliche Jahrhunderte schon ist ausgeübet worden, und du wirst sie noch durch etliche andere ausüben sehen. Was man aber während so langer Zeit in so verschiedenen Ländern ins Werk stellet, das muß wohl gewiß für thunlich gelten. Du wirst in der Folge dieser Geschichtbeschreibung finden, auf was Art diese Kirchenzucht abgeändert worden: ob man es vorsetzlich mit einer reifen Ueberlegung, mit Abwägung der Beweggründe von einer und der andern Seite, durch neue Verordnungen, durch ausdrückliche Abbringung gethan hat: oder ob es durch unvermerkte Gewohnheiten, durch Unwissenheit, durch Nachläßigkeit, durch Feigheit; durch eine so allgemeine Zügellosigkeit geschehen ist: welcher die Kirchenvorsteher selbst auf eine Zeit lang geglaubet haben nachgeben zu müssen. Unterdessen bitte ich dich die Folgerungen deiner obigen Unterscheidung zwischen dem Schönausgedachten und dem Thunlichen zu erwägen. Das Falsche ist niemals schön ausgedacht:

gedacht: nun ſind aber die Sittenregeln falſch, ſo bald ſie nicht thunlich ſind. Denn die ganze Sittenlehre beziehet ſich auf die Ausübung, weil ſie die Wiſſenſchaft deſſen iſt, was wir thun ſollen. Man kann demnach einem Geſetzgeber keine größere Unbild anthun, als wenn man ſeine Geſetze zwar ſchön ausgedacht, aber zugleich unthunlich nennet: denn dieſes iſt eben ſo viel als ihn einer Unwiſſenheit, einer Unvernunft, einer Eitelkeit beſchuldigen. Nein, mein lieber Leſer, die Gebote Jeſu Chriſti ſind nicht unmöglich: ja ſie ſind, wie ſein geliebter Jünger ſpricht, nicht einmal ſchwer. I. Joh. v. 3. Und als er ſeiner Kirche den Beyſtand bis an das Ende der Zeiten verheißen, hat er uns auch die Gnaden, welche uns über unſre Schwachheit heben müßen, verſprochen.

XI. Die Glaubenslehre. Dreyeinigkeit.

Nach der Sittenwiſſenſchaft laſſet uns auch die Glaubenslehre der Alten ſowohl in ſich ſelbſt, als auch in der Art, wie man ſie lehrete, betrachten. Die Glaubenslehre an ſich ſelbſt iſt die nämliche, die wir noch glauben und lehren: du haſt ſolches aus den von mir angeführten Auszügen aus den Vätern abnehmen können, und wirſt es noch beſſer in den Quellen ſelbſt ſehen. Sie haben zum allererſten ein einziges Urweſen; das iſt, die Einheit des Urſprunges aller Dinge voraus bewieſen: ſowohl wider die Heiden, welche gewohnt waren, ſich mehrere Gottheiten einzubilden: als auch wider gewiſſe Ketzer, welche die Schwierigkeit, die Urſache des Böſen zu errathen,

bewogen hat, zwey von einander unabhängige Urwesen ein Gutes und ein Böses zuzulassen, wie die Marcioniten und Manicheer.

Den Glauben an die Dreyfaltigkeit finden wir bewiesen wider die Sabellianer, Arianer, und Macedonianer. Nicht, daß man allda dieses Geheimniß, welches für unsre schwache Vernunft unbegreiflich ist, ausleget: sondern man zeiget die Nothwendigkeit, dasselbe zu glauben. Es ist sicher, daß Jesus Christus zu allen Zeiten von den Christen als ihr Gott ist angebetet worden. Das sieht man in den Schutzschriften, in den Geschichten der Martyrer, aus den Zeugnissen der Heiden selbst, aus dem Briefe des Plinius an den Trajan, aus den Einwürfen des Celsus und Julianus des Abtrünnigen. Es ist auf der andern Seite gewiß, daß die Christen jederzeit nur einen Gott angebetet haben. Jesus Christus ist also der nämliche Gott, der der Vater, der Erschaffer aller Dinge ist. Aber es ist auch gewiß, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, und daß einer gegen sich selbst nicht Vater und Sohn seyn kann. Dieses hat der Tertullianus wider den Praxeas gar wohl bewiesen. Die Reden Jesu Christi, wenn er saget, daß er vom Vater ausgehe, daß ihn der Vater gesendet hat, daß der Vater und er Eines sey, würden sonst ungereimt und närrisch klingen. Das wäre eben so viel gesaget, als: ich gehe von mir aus, ich bin von mir gesendet worden: ich und ich sind Eines. Man

K. G. B. 3. n. 3.

B. 7. n. 19. n. 45.

kann

kann obigen Reden keinen Verstand geben, als wenn man saget, daß Jesus Christus eine andre Person als der Vater sey, obschon er der nämliche Gott ist. Sein Ansehen ist hinlänglich uns zu diesem Glauben zu bringen, obschon wir nicht begreifen, wie sich dieses verhalte.

Ist der Sohn Gott, so muß er dem Vater vollkommen gleich, und vollkommen ähnlich seyn: dieses hat man wider die Arianer bewiesen. Sonst würde es zwey Götter, einen großen und einen kleinen geben; und dieser kleine wäre wirklich nur ein Geschöpf. Es wäre also nicht erlaubet, ihn anzubeten. Nebst dem, daß der Begriff auch des allervollkommnesten Geschöpfes niemals demjenigen gleich kömmt, welchen uns die Schrift von dem Sohne Gottes gibt. Wider die Macedonianer, welche zwar die Gottheit des Sohns, aber nicht auch des heil. Geistes zuließen, hat man dargethan, daß der heil. Geist vom Vater ausgehe, und von dem Vater eben so wie der Sohn gesendet ist worden: allein daß er wer ander als der Sohn ist, weil es nirgends heißt, daß er ein Sohn sey, weder daß er erzeuget ist. Er wird dem Vater und Sohne gleich in den zur Taufe bestimmten Worten genennet: Gehet hin, taufet im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. Er ist also die dritte Person, aber der nämliche Gott.

K. G. 14. n. 31. Athan. ad Serap.

Auf diese Art haben die Väter das Geheimniß der Dreyeinigkeit bewiesen. Nicht

durch die von der Weltweisheit entlehnte Vernunftschlüße: sondern durch das Ansehen der Kirche und der Erblehre. Nicht aus den Grundsätzen der Metaphysik; aus welchen man folgert, daß eine Sache so oder so seyn müsse: sondern aus den ausdrücklichen Worten Jesu Christi, und aus dem beständigem Brauche, ihn mit dem Vater anzubeten, und mit ihnen beyden den heil. Geist zu preisen. Freylich haben sie sich bey allen dem über dieses Geheimniß auch in die Vernunftschlüße und Streitigkeiten oft eingelassen, aber nur soweit sie durch die Ketzer, welche um es umzustossen aller Spitzfindigkeit der menschlichen Vernunft aufgeboten haben, genöthiget wurden. Daher kömmt es, daß sich die Väter nach Verschiedenheit der Einwürfe, die sie auflösen wollten, auch verschiedentlich ausgedrücket haben. Man mußte anders mit Heiden, anders mit Ketzern, und unter diesen wieder mit einem jeden nach seiner Art reden. Und eben diese nach Zeiten und Umständen verschiedene Art der Ausdrücke hat einigen neueren Gelehrten Anlaß gegeben, in der Lehre von der Dreyfaltigkeit gar zu leichtsinnig von denjenigen Vätern abzuweichen, welche älter sind, als der Nicenische Kirchenrath. Aber mich deucht es, daß man diese Alten mit demjenigen hinlänglich rechtfertigen kann, was ich in meinen ersten zehn Büchern aus ihnen angeführet habe.

XII. Die Menschwerdung. Die Gnade.

Ist die Lehre von der Dreyeinigkeit gut erwiesen, so folget aus ihr jene von der Menschwerdung wider den Ebion, den Paul von Samosat, und andre, welche Jesum Christum für einen bloßen Menschen hielten. Denn seine wahre Menschheit war wider die Dokisten und Manicheer leicht zu beweisen, welche sagten, er sey nur dem Scheine nach Mensch gewesen. In Rücksicht auf diejenige, welche ihn als einen Menschen erkenneten: sobald es aus der Lehre der Dreyeinigkeit richtig war, daß er Gott sey: blieb nichts anders zu beweisen übrig, als daß, obschon er Gott war, er nichtsdestoweniger auch Mensch gewesen; dieses ist wider den Apollinar dargethan worden, welcher behaupten wollte, das Wort wäre in ihm anstatt der vernünftigen Seele gewesen. Als Nestorius und seine Mitlehrer diese Ketzerey bestritten, sind sie in den gegenseitigen Irrthum gefallen, weil sie den Gott von dem Menschen getrennet, und vermeynet haben, der Sohn Mariä sey nur ein Tempel der Gottheit, und sonst nichts als Mensch gewesen: welches mit der Irrlehre des Pauls von Samosat einstimmet. Man hat also wider den Nestorius gezeiget, daß der nämliche Gott und Mensch zugleich sey; und daß Jesus Christus eine einzige Person in zweyen Naturen ist, ohne daß diese vermischet worden wären, wie Eutiches dafür hielt. Das ist nun die Lehre der zweyen Geheimniße, ohne deren Glauben man kein Christ seyn kann: weil sich ein jeder Christ zur

Anbetung Jesu Christi bekennet, und es doch nicht erlaubet ist, weder ein Geschöpf, noch einen andern, als den allmächtigen Gott anzubeten. Die Mahometaner, Juden, und Socinianer thun also sehr ungeschickt, da sie uns bezüchtigen wollen, als wenn wir in unseren Christenlehren gewisse schulmäßige Feinigkeiten verkaufeten, und die Einfältigen damit beladeten. Denn entweder muß man der Anbetung Jesu Christi, und folglich dem Namen eines Christen absagen; oder wissen, wer Jesus Christus ist, und warum man ihn anbetet.

Die Glaubenslehre von der Gnade Gottes ist eine Folge jener von der Menschwerdung. Der Sohn Gottes ist um unsers Heils willen Mensch geworden; hat er uns dieses aber nur durch seine Lehre und Beyspiel verschaffet, so hat er weiter nichts gethan, was nicht auch ein andrer natürlicher Mensch hätte thun können, gesetzt Moses und die Propheten. Nun aber hat Christus mehr gethan, er hat uns durch sein Blut die Verzeihung unserer Sünden verdienet: er hat uns den heil. Geist gesendet, um uns zu erleuchten, und uns seine Liebe zu schenken; welche machen, daß wir seine Gebote erfüllen, und allen Widerstand unsrer verderbten Natur überwinden. Dieß ist, was der heil. Paulus so schön gelehret, und der heil. Augustinus wider die Pelagianer so gut verfochten hat, welche alles den natürlichen Kräften des freyen Willens

zu-

zuschrieben: so, daß sie nach ihrem Wahn ihr Heil nur sich selbst zu verdanken hatten: sie waren Jesu Christo nichts schuldig, und haben sich selbst besser gemacht, als sie Gott erschaffen hatte. Um dieses Irrthum zu bestreiten, hat sich der heil. Augustinus sehr oft auf die Kirchengebräuche bezogen. Auf das Gebet, welches insgemein unnöthig seyn würde, wenn unsre Verbesserung, an welcher uns zum meisten gelegen ist, von uns abhangen sollte. Auf den Inhalt des Gebets, kraft welchem man immer von Gott durch Jesum Christum begehret hat, er möchte uns von den Versuchungen erlösen, er möchte uns dasjenige halten machen, was er uns gebeut, er möchte uns den Glauben, und den guten Willen schenken. Auf den Gebrauch die kleinen Kinder zur Verzeihung der Sünden zu taufen: als auf einen augenscheinlichen Beweis der Glaubenslehre von der Erbsünde. Alle Väter haben ein gleiches gethan in der Vertheidigung aller Glaubensgeheimniße, und haben die undenklichen Gebräuche der Kirche als fühlbare Beweisthümer ihres Glaubens angeführet. Den Glauben der Dreyeinigkeit haben sie durch die beym Taufen gebräuchliche Worte, in welchen alle drey göttliche Personen gleich angerufen werden, erwiesen; und die drey Einsenkungen, die dazumal im Brauche waren, haben sie als eine Probe des Unterschiedes der Personen angeführet. Sie haben aus der Glaubenslehre von dem Abendmahle Beweise auf

B. 25. n. 22. B. 28. n. 1.

Cyrill. anath. 11. hom. de cœna.

die Menschwerdung eines Gottes gezogen, weil es sonst zu nichts taugen würde, das Fleisch eines natürlichen Menschen zu empfangen, auch nicht erlaubet wäre, dasselbe anzubeten. Daraus sehen wir eine sonderbare Vorsorge Gottes für seine Kirche, da er den Glauben der höchsten Geheimniße an fühlbare Uebungen und sichtbare Gebräuche gleichsam angeheftet hat: damit diese Geheimniße den einfältigsten und unwitzigsten unter den Gläubigen nicht unbekannt bleiben, oder aus dem Gedächtniße fallen könnten. Denn es ist niemand, der nicht wissen sollte, wie er, so lange er lebt, in der Kirche beten, taufen, und andre Sakramente ertheilen gesehen hat.

Die Lehre von den Sakramenten überhaupt ist durch die Streitigkeiten wider die Donatisten gründlich dargethan worden: wo man bewiesen hat, daß die Kraft der Sakramente
K. G. B. nicht von der Tugend oder Unwürdigkeit des
20. n. 47. Ertheilers abhange; und daß, wer der immer sey, der äußerlich taufet, es allzeit Jesus
B. 3. n. 41 Christus selbst ist, der innerlich taufet. Der
B. 4. n. 26 Glaube der Kirche in Betreff eines jeden der
B. 6. n. 18 übrigen Sakramente, und besonders des A-
B. 7. n. 15 bendmahls, wird auch in diesen ersten Jahr-
B. 18. n. 54. 55. hunderten durch unverwerfliche Zeugenschaften
B. 20. n. 14. des heil. Justins, des heil. Ireneus, des Origenes, des heil. Cyprianus, des heil. Am-
B. 27. n. 1 brosius, des heil. Cyrillus von Jerusalem,
B. 20. n 46. 47. des heil. Gaudentius, des heil. Cyrillus von Alexandria bewähret. Endlich haben eben

die

die Streitigkeiten wider die Donatisten Gelegenheit gegeben, den Glaubensartikel von dem Ansehen der Kirche unwiderleglich zu bestättigen. Man hat wider sie erwiesen, daß sie katholisch, oder allgemein seyn muß: das ist, zu allen Zeiten und an allen Orten ausgebreitet, nicht in gewissen Ländern eingeschlossen, in einer kleinen Gesellschaft bestehend, und seit einiger Zeit von dem übrigen Körper abgerissen: sondern immerwährend und unfehlbar nach der Verheißung Jesu Christi. Daß sie heilig und unbefleckt sey: doch so, daß die Bösen aus ihrer äußerlichen Gesellschaft nicht ausgeschlossen sind, daß der gute Samen mit dem Unkraute vermischet bis zur Zeit der Aernte, das ist, bis an das Ende der Zeiten fortwachse. Daß sie apostolisch: das ist, daß man sie aus der ununterbrochenen Folgreihe der Bischöfe, besonders auf den von den Aposteln unmittelbar gestifteten Stülen und durch die Vereinigung mit dem Stule des heil. Peters diesem Mittelpunkte der katholischen Einigkeit erkenne.

XIII. Die Lehrgeflissenheit.

Das ist nun die Glaubenslehre ihrem Wesentlichen nach. Lasset uns auch schauen, wie man sie gelehret und gelernet hat. Ich finde in diesen erstern Jahrhunderten keine andre öffentliche Schulen für die Geistlichen, als die, welche den übrigen Christen auch gemein waren: nämlich die Kirchen: in welchen die Bischöfe unaussetzlich die heil. Schrift auslegeten; und in einigen großen Städten eine haupt-

sächlich für die zur Taufe bestimmten errichtete Schule, in welcher ihnen ein Priester den Glauben, welchen sie annehmen wollten, auslegte: so wie es Origenes, und der heil. Klemens zu Alexandria gethan. Doch hatten die Bischöfe gemeiniglich junge Geistliche bey sich, welche sie wie ihre Kinder mit einem besondern Fleiße unterrichteten; und auf diese Weise sind für die Kirche verschiedene große Lehrer auferzogen worden: Ein heil. Athanasius bey dem heil. Bischof Alexander, ein heil. Chrysostomus bey dem heil. Meletius, ein heil. Cyrillus bey seinem Vetter dem Theophilus. Daher ist es geschehen, daß aus der Schule des heil. Augustinus und des heil. Fulgentius so viele heilige Bischöfe entsprossen sind.

Man hat von einem Priester oder Bischofe die Kenntniß weltlicher Wissenschaften, als der Sprachlehre, der Redekunst, der Vernunftlehre, und der übrigen Theile der Weltweisheit: der Erdmesserey und übriger Meßkunst nicht gefodert. Die Christen nenneten alles dieses auswärtige Künste: weil sie von Heiden ausgearbeitet worden, und mit der Religion keine Verwandschaft hatten. Denn es war wohl ausgemacht, daß sich die Apostel und ihre ersten Jünger auf sie nicht verleget hatten. Der heil. Augustinus hat einen Bischof von seiner Nachbarschaft, von welchem er redet, deßwegen um nichts weniger hochgeschätzet, daß dieser weder in der Sprachkunst noch

K. G. B. 15. n. 21. Ep. 34. ad Euseb.

noch in der Vernunftlehre erfahren war; und wir wissen, daß man bisweilen gute Hausmänner, Kaufleute und Handwerker zu Bischöfen machte, welche sich wohl vermuthlich auf derley Wissenschaften nicht werden verleget haben. Das Kenntniß der Sprachen war noch weniger nothwendig, selbst die Heiden beflissen sich derselben nicht sehr, ausgenommen, soviel sie zur Handlung nöthig waren. Die Römer, welche sich unter die Gelehrten zählen wollten, lerneten griechisch. Die öffentlichen Andachten und Vorlesungen machte man in der allgemeinsten Landsprache: mithin haben auch die meisten Bischöfe und Geistliche keine andre gekannt. Das Latein war in Westen, in den meisten Morgenländern das Griechische, und in Obersyrien das Syrische die Muttersprache: so, daß in den Kirchenräthen die von verschiedenen Völkerschaften versammleten Bischöfe durch Dolmetschen mit einander zu reden pflegeten. Ja man weiß von Diakonen, die nicht lesen uud schreiben konnten; denn dies ist, was man dazumal nennete, ungelehrt seyn. K. G. B. 26. n. 13.

Was für eine Wissenschaft foderte man also von einem Priester oder einem Bischofe? Er hat müssen die heil. Schrift öfters so überlesen haben, daß er sie, wenn es möglich war, auswendig wußte. Er muß sich in derselben Betrachtung geübet haben, um daselbst die Beweisgründe aller Glaubensstücke, und aller jener erhabenen Regeln der Sitten und der

Kir-

Kirchenzucht finden zu können: Er muß entweder mündlich oder durch die Lesung erlernet haben, wie die Alten die Schrift ausgeleget: er mußte die Kirchenregeln wissen; das ist, die Gebote, welche die Zucht bestellten, sie mögen geschrieben oder ungeschrieben gewesen seyn, er muß solche haben ausüben gesehen, und selbst fleißig in der Uebung gehabt haben. Mit diesen Wissenschaften, wenn sie von einer grossen bey einem Vorsteher erfoderlichen Klugheit, und von einer grossen Andacht begleitet waren, hat man sich begnüget. Nicht als wenn es nicht zu jeder Zeit auch in weltlichen Wissenschaften sehr bewanderte Bischöfe und Priester gegeben hätte: sondern weil dieses gemeiniglich Leute waren, die sich schon vor ihrer Bekehrung auf dieselben geleget hatten:
K. G. B. wie der heil. Basilius und der heil. Augusti-
23. n. 6. nus. Sie wußten solche nachmals zur Vertheidigung der Wahrheit anzuwenden, und denjenigen zu antworten, welche ihnen derselben Gebrauch anschnarchen wollten: wie es der heil. Augustinus in Ansehung des Sprachlehrers Kreskonius gethan hat.

XIV. Die Lehrart.

Was ihre Lehrart betrifft, haben sie sich anders gegen die Ungläubigen, anders gegen die Kinder der Kirche, und anders gegen die Ketzer betragen. Die ersten Unterrichtungen für die Ungläubigen zielten auf die Verbesserung ihrer Sitten ab. Denn die Väter hielten es für eine vergebliche Mühe, mit Leuten, die noch voll böser Begierden und falscher Vor-

ur-

urtheile waren, von der Religion zu reden. Sie begnügeten sich damit, daß sie für sie beteten, ihnen ein gutes Beyspiel gaben, sie durch die Geduld, Leutseligkeit und zeitliche Gutthaten einnahmen: bis sie an ihnen eine K. G. B. aufrichtige Begierde, der Wahrheit beyzufal- 5. n. 43. len, und die Tugend zu ergreifen, wahrge- 57. nommen haben. Fanden sie lehrgierige und erhabene Geister, so bedieneten sie sich der menschlichen Wissenschaften, um sie zu der wahren Weisheit zuzubereiten. Beschaue die Art, mit welcher Origenes den heil. Gregorius den wunderthätigen unterrichtet hatte.

In Ansehung der Rechtgläubigen redete man denselben von der Glaubenslehre der Kirche, man warnete und stärkte sie wider die Ketzereyen, und man gab ihnen Maßregeln ihres Lebenswandels und ihrer Besserung an die Hand. Der ganze Stoff aller Predigten der Väter ist die Sittenlehre, und die Ketzereyen ihrer Zeit. Ohne diesen Schlüßel wird man sie oft nicht verstehen, oder wenigstens ihre Stärke nicht fühlen. Und das zeiget abermal die beträchtliche Nutzbarkeit der Kirchengeschichte. Denn wenn man die Ketzereyen kennet, welche zu jeder Zeit in jedem Lande im Schwung waren, so sieht man, warum die Väter allzeit auf diese oder jene Glaubenslehre gerathen. Dieses gab ihnen oft Anlaß von dem buchstäblichen Verstande der Schrift abzuweichen, und dem figürlichen, sittlichen oder verblümten zu folgen. Denn sie wähleten die

Vor-

Vorlesungen der Schrift nicht, sondern diese hatten ihren Jahrgang ungefähr so wie er noch ist. Doch wußten sie in Auslegung derselben alles das anzubringen, was zur Unterrichtung ihrer Heerde zum vorträglichsten war.

Da sie mit Ketzern stritten, hielten sie sich an den buchstäblichen Verstand, oder denjenigen figürlichen, mit welchem die Gegner verstanden waren. Deßwegen sind diese ihre Streitschriften so nützlich zu lesen, um den wahren Sinn der Schrift, und den Glauben der Kirche genau zu erkennen. Denn wer nur immer den Namen eines Christen führte, hielt es für eine Pflicht, sich nur auf die Schrift zu gründen: Die Ketzer holten dort ihre Einwürfe, und die Katholiken ihre Antworten. Das hast du aus dieser ganzen Geschichte und aus den von mir eingeschalteten Auszügen der Kirchenlehre, wo ich mich hauptsächlich beflissen habe, die von einer und der andern Seite angeführte Schriftstellen anzuregen, wahrgenommen. Uebrigens pflegeten die Väter in Ansehung der Glaubensfragen sehr eingezogen zu seyn. Sie begnügeten sich mit Auflösung derjenigen, die man ihnen vorlegete, ohne neue aufzuwerfen: sie wendeten alle Sorgfalt an, um den Vorwitz der flatterhaften und unruhigen Geister zu dämpfen: und gestatteten es nicht jedermann, hierüber zu streiten. Besieh, was davon der heil. Gregorius von Nazianz saget; und was für Eigenschaften er von denenjenigen fodert, die von der Gottesgelehrtheit reden wollen.

K. G. B. 17. n. 52. Or. 32.

XV. Die Gelehrſamkeit der Väter.

Wer immer, ich ſage nicht, die Werke der Väter ſelbſt, ſondern das wenige, was ich in dieſer Geſchichte eingeführet habe, geleſen hat; wird meines Erachtens weder an ihrer Gelehrſamkeit, noch an ihrer Beredſamkeit zweifeln können. Wenn man das Wort Gelehrſamkeit nur uneigentlich, wie es das gemeine Volk thut, nehmen wollte, und diejenige gelehrt nennen, welche ſich durch vieles Leſen das Kenntniß einer Menge von Geſchichten erworben haben: ſo mangelte es unſern Alten an dieſer Art von Gelehrſamkeit oder vielmehr Beleſenheit nicht. Wie viel findet man davon bey dem heil. Klemens von Alexandria, dem Origenes, dem Euſebius von Ceſarea, dem heil. Hieronymus? Wie viele Geſchichtſtücke, wie viele Dichter, Geſchichtſchreiber, Weltweiſen würden uns ſonſt unbekannt ſeyn? Sie waren in der Leſung aller dieſer Schriftſteller auferzogen worden, und man findet deſſen Spuren in allen Theilen ihrer Werke, ſo, daß einer, um ſie recht zu verſtehen, auch in dem weltlichen Alterthume bewandert ſeyn muß.

Wahr iſt es, daß ſie ſich auf fremde Sprachen wenig verleget haben: die Griechen blieben bey ihrer Mutterſprache, die Lateiner lerneten höchſtens die griechiſche; und die Bemühungen eines Origenes und eines heil. Hieronymus um die hebräiſche hat man als Wunderwerke angeſehen. Aber man muß auch betrachten, wer die Lehrer der Kirche waren: Es

wa-

waren Hirten, welche mit der Unterweisung, Verbesserung, Händelentscheidung, Verpflegung der Armen sehr viel zu thun hatten. Schlage nach, wie dort der heil. Augustinus unter der Last seiner Beschäfftigungen seufzet. Wenn sie bey dieser Ueberlast einige Rastzeit fanden, widmeten sie dieselbe lieber dem Gebete und der Betrachtung der Schrift, als der Sprachgeflissenheit, oder der Gegeneinanderhaltung verschiedener Abschriften, um da oder dort eine dunkle Stelle ins Lichte zu setzen. Derley Bemühungen stunden besser einem Einsamen zu, wie der heil. Hieronymus gewesen ist. Nebst dem, daß sich die Heilige auf die Wissenschaften nicht verleget haben, weder um ihrem natürlichen Vorwitze eine Genüge zu leisten, weder um sich jene Bewunderung zuwege zu bringen, welche die Kenntniß seltener Dinge bey den Unwissenden zu erwecken pfleget. Sie waren weit über diese Kindereyen erhaben. Beschaue unter andern den Brief des heil. Augustinus an den Dioskorus.

K. G. B. 2. B. 48.

Wollen wir dasjenige suchen, was eigentlich den Namen der Gelehrsamkeit verdienet, wo werden wir wohl solches mehr antreffen, als bey den Vätern? Ich rede von jener wahren Weisheit, welche von einer strengen Vernunftlehre geleitet, sich durch die Metaphysik bis zu den ersten Grundwahrheiten, und zur Erkenntniß des wahren Guten und des wahren Schönen schwinget; um aus derselben durch zuverläßige Folgerungen Sittenlehren zu ziehen, und die

Men-

Menschen in der Tugend fest, und soviel sie es nur im Stande sind, beglückt zu machen. Was kann man wohl in diesem Stücke dem heil. Augustinus vergleichen? Wo hat man einen erhabnern, einen scharfsichtigern, einen richtigern, einen mäßigern Geist gesehen? Hat je einer klärere Grundwahrheiten vorausgesetzet, oder mehrere und richtigere Folgen daraus geschlossen? Hat je einer erhabnere Gedanken, und feinere Ueberlegungen gehabt? Wer ihn nicht bewundert, benimmt ihm nichts; nur sich selbst schadet er, indem er zeiget, daß er von der ächten Gelehrsamkeit keinen Begriff habe. Unter den Griechen wirst du auch eben diese feine, erhabene, und gründliche Weltweisheit in den Schriften des heil. Basilius wider den Eunomius, in einigen Briefen desselben, wo er die Afterschlüße des Aerius widerleget, in des heil. Gregorius von Nazianz Abhandlung über die Gottesgelehrtheit, in des heil. Athanasius Werken wider die Heiden und die Arianer antreffen. Diejenige, welche dem Unterschiede der Himmelsgegenden etwas nachgedacht haben, werden sich nicht verwunderen, daß es in Afrika, in Griechenland, in Egypten und Syrien so große Geister gegeben hat.

Was das Kunstmäßige betrifft, verriethen solches die Alten niemals ohne Noth, und veränderten es nach Umständen. Denn sie schrieben nur bey Gelegenheit, um jemanden, der einen Unterricht verlangte, zu antworten,

oder einen Ketzer zu widerlegen. Mithin folgeten sie nicht insgemein der feldmesserischen Denkkunst: welche sich nur an den natürlichen Zusammenhang der Wahrheiten hält: sondern jener der Vernunftlehrer, welche sich nach der Beschaffenheit desjenigen richtet, mit dem man reden will: und welche die Quelle der ächten Beredsamkeit ist. Denn sie bemühet sich die Hinderniße aus dem Wege zu räumen, welche die Leidenschaften oder die Vorurtheile in dem Gemüthe des Zuhörers eingeleget haben: hernach wenn sie den Grund gesäubert hat, gräbt sie die Wahrheit hinein, und macht sich dasjenige zu Nutze, was der Zuhörer vorher gewußt und eingestanden hat, um ihn auf dasjenige zu führen, dessen man ihn überreden will. Dieß ist jene Denkkunst, wovon uns Plato so vollkommne Muster hinterlassen hat.

XVI. Die Beredsamkeit der Väter. V. Mœurs Chret. n. 40. K. G. B. 1. n. 45.

Dieses vorausgesetzet, muß man sich nicht einfallen lassen, daß die Väter deßwegen weniger beredsam waren, weil sie das Latein oder das Griechische nicht so rein wie die alten Wohlredner geredet haben. Der heil. Paul, dessen Griechisches halb barbarisch ist, verliert deßwegen nichts von seinen Beweisen und Ueberzeugungen: er weiß, wie er bewegen, schrecken, einnehmen, liebkosen, stürmen soll. Man muß die Beredsamkeit von der Wohlredenheit, welche nur die Schale der erstern ist, wohl unterscheiden. Was für Sprache man immer rede, und so schlecht man sie auch rede, wird man deßwegen nicht minder beredt

seyn

seyn, wenn man die besten Beweisgründe zu wählen und gut anzubringen weiß: wenn man lebhafte Schilderungen und schickliche Anspielungen anwendet. Die Rede wird alsdann nur weniger angenehm, nicht aber weniger stark seyn. Wenn man gegen die Kirchenväter gerecht seyn will, so muß man sie nicht mit einem Demosthenes oder Cicero, welche so viele Jahrhunderte vorher gelebet haben, zugegen halten: man muß sie denjenigen entgegen setzen, die zu ihrer Zeit die vortrefflichsten waren: als den heil. Ambrosius dem Symmachus, den heil. Basilius dem Libanius. Was für ein Unterschied zeiget sich allda! wie gründlich und ungezwungen ist der heil. Basilius! wie eitel, gezwungen und kindisch ist Libanius!

Ein heil. Chrysostomus ist freylich nicht so schlüßig wie der Demosthenes, und er verräth mehr Kunst: aber im Grunde selbst und an der Geschicklichkeit giebt er ihm nichts nach. Er weiß zu unterscheiden, wann er reden, und wann er schweigen, und was er reden soll, was für Regungen zu stillen oder zu erwecken sind. Betrachte seine Aufführung bey Gelegenheit der entehrten kaiserlichen Bilder. Anfangs und in der ersten Hitze des Aufruhrs hält er sich durch acht Tage still; und bey der Ankunft der kaiserlichen Sachwalter unterbricht er den Jahrsgang seiner Schriftreden. Sobald er zu reden anfängt, bezeiget er nichts als Mitleiden gegen die Wehmuth dieses beklemmten Volks; und wartet noch einige Tage, um K. G. B. 19. n. 13.

die ordentliche Schrifterklärung wieder vor die Hand zu nehmen. In dergleichen Kunstgriffen bestehet die große Kunst eines Redners, und nicht etwan eine artige Redeverbindung auszusinnen, oder Berge und Steine redend einzuführen. Auf gleiche Weise, da der heil. Augustin die gemißbrauchte Kirchenmahle hat abbringen wollen, hat er etliche Tage nacheinander mehrere Predigten gemacht, und glaubete nichts gewonnen zu haben, so lange er nichts als Zurufungen und Beyfall erhielt: er fieng an besser zu hoffen, als er Thränen sah, und hörete nicht auf, bis er was er gewünschet, erlanget hat. So hat der von der Justina verfolgte heil. Ambrosius sein Volk getröstet, gestärket, und in seiner Pflicht erhalten. Er mißt seine Rede nach den Umständen, nach der Zeit, nach der Bestellung des Zuhörers ab.

K. G. B. 20. n. 11. Ep. 29.

K. G. B. 18. n. 43. seq.

Die Alten haben den Redner beschrieben, daß es ein rechtschaffener Mann sey, der zu reden weiß. In der That macht das Vertrauen schon die Hälfte des Beweisthums aus: einer, der für boshaft und listig gilt, wird nicht angehöret, und man vertrauet sich keinem Unbekannten: um einem beyfällig zuzuhören, muß man glauben, daß er eben so gelehrt als wohlgesinnet ist. Wenn das alles richtig ist, zu was sollten die Leute nicht überredet worden seyn durch Bischöfe, deren Tugend so bewähret, deren Geschicklichkeit so bekannt, deren Ansehen so groß war. Sie brauchten nur den Mund aufzuthun, nur sich zu zeigen. Und wer konn-

te

te ihnen widerstehen, da sie diesem ihrem Ansehen eine beständige Sorgfalt für die Nothdurften ihre Heerde, und einen sonderbaren Fleiß Herzen zu gewinnen beygesellet haben.

XVII. Daß man sich des Alterthums befleißen müße.

Wir sind demnach Gott unendlichen Dank schuldig, daß er uns diese theure Schätze erhalten hat; diese Schriften der Väter, wo wir den Inhalt unsres Glaubens, die Art denselben zu lehren, die Vorschriften und die Beyspiele der Kirchenzucht und der Sitten antreffen. Ist es nicht ein Wunderwerk der Vorsehung, daß so viele Schriften durch die Zwischenzeit dreyzehn oder vierzehn Jahrhunderte bis an uns gekommen sind? nach so vielmaligen Ueberschwemmungen, Plünderungen und Verheerungen der wilden Völker: ungeacht der Wut der Ungläubigen, der Bosheit der Ketzer, der Unwissenheit und Zahmlosigkeit der fünf oder sechs lezteren Jahrhunderte? Ist es nicht eben diese Vorsehung, welche seit fast drey hundert Jahren so viele theils christliche, theils vorwitzige Leute zur Sammlung aller Bruchstücke dieses heiligen Alterthums, und zur Erlernung todter Sprachen angetrieben hat? Wer hat den von Türken unterdrückten Griechen so günstige Zufluchtstädte in Welschland und Frankreich angewiesen? und wer hat zu gleicher Zeit die Erfindung der Buchdruckerkunst veranlasset, um soviele ihrem Untergange entrissene Bücher auf immer zu erhalten?

Zweifelen wir nur nicht, daß einst Gott von uns, besonders von uns Priestern eine genaue Verrechnung dieses Pfundes fodern wird. Die Forschung dieses heil. Alterthums soll unsre Unterhaltung ausmachen, und alle unsere Nebenstunden einnehmen. Ich weiß, was die Leute gemeiniglich davon abwendet: sie stellen sich diese Lehrgeflissenheit als was unendliches vor, und sehen den Nutzen derselben nicht ein. Man hält also dafür, es sey kürzer, wenn man ein neues Buch liest, dessen Verfasser abgekürzet dasjenige aus den Alten gesammelt hat, wovon man nach der dermaligen Lebensart mehr Gebrauch machen kann. Aber betrüget euch nicht, keiner aus diesen neuen Schriftstellern wird euch das Alterthum so wie es ist, zeigen. Ein jeder auch wider sein Wissen und Willen wird etwas von dem Seinigen hinbeyrücken, und die Vorurtheile seines Landes und seiner Zeit mit einmischen: nebst dem daß viele aus den berühmtesten spätern Gelehrten selbst das Alterthum nicht genugsam gekannt haben. Hernach sind ihre Werke so voll verschiedner schulmäßigen Fragstücke und Abtheilungen, aus welchen wir den Grund dieser Sachen selbst nicht erlernen. Und was hernach die gewöhnliche Sage betrifft: daß man sich in die gegenwärtige Zeit schicken müße: so ist dieses in den öffentlichen Handlungen richtig, wie die Kirchengepränge bey dem Gottesdienste, und die gerichtliche Amtirungen sind: aber ein jeder ins besondere

kann

kann und muß sich bemühen, besser als andre zu leben, wann wir anders uns dem Strome des allgemeinen Sittenverderbnisses nicht überlassen wollen. Eben das ist von dem Lernen zu verstehen, und ein jeder, ohne sich für einen Kunstrichter der Uebrigen aufzuwerfen, kann derjenigen Lehrart folgen, die ihm die beste zu seyn dünket.

Aber wenn wir in das Innerste unsers Herzens hineingehen wollen: so fürchten wir nur das Alterthum, weil es uns eine Vollkommenheit vorhält, der wir nicht nachleben wollen. Wir sagen, sie sey nicht thunlich, denn wenn sie es wäre, so hätten wir unrecht, die wir von ihr so weit entfernet sind: Wir wenden die Augen von den Lehren und Beyspielen der Heiligen ab, weil wir daran eben so viele Vorwürfe unsrer Lauigkeit sehen müßen. Aber was gewinnen wir dabey? Diese Wahrheiten und diese Beyspiele werden immer das bleiben, was sie sind; wir mögen sie betrachten oder nicht: und wenn sie uns unbewußt bleiben, so wird uns dieses nichts helfen, weil unsre Unwissenheit nach so wohlmeynenden Warnungen nicht anders als gesucht seyn kann. Hingegen wenn wir das Herz haben, dieses heilige Alterthum zu betrachten, und es andern von allen Seiten und auf alle mögliche Art vorzuweisen: ist es allerdings zu hoffen, daß wir uns endlich schämen werden, soweit davon abgewichen zu seyn, und daß wir mit Hülfe der Gnade einige Schritte machen werden, um uns

demselben zu nähern. Die Erfahrung der verflossenen Zeit muß uns Muth machen. Wie viel hat sich nicht seit einem Jahrhunderte die Kirchenzucht erholet durch die Verordnungen des Kirchenraths zu Trient, die Bemühungen des H. Karls, die Errichtungen der geistlichen Pflanzschulen, durch so vielfältige Verbesserungen der Klosterleute? Wo sind alle diese Vortheile her, als aus der Erkenntniß des Alterthums; und wie vieles können wir noch hoffen, wenn wir diesen großen Beyspielen folgen wollen.

Aber damit die Lesung des Alterthums nicht unendlich, und folglich unnütz werde, brauchet es Wahl und Ordnung. Man muß diejenigen zu Rathe ziehen, welche das Kirchenalterthum zum besten gelesen haben, damit wir wissen, was wir uns nach der Fähigkeit unsers Geistes und nach dem Erfoderniße unsers Amtes daraus nehmen sollen. Diese Lesung muß ernsthaft und christlich seyn. Hüte man sich vor Vorwitz und Eitelkeit, vor der Pralsucht, daß man vieles gelesen, den Verstand einer Stelle gefunden, oder ein Alterthumsstücke entdecket hat. Lasset uns bey den heiligen Vätern weder schimmernde Gedanken, noch prächtige Worte, noch jene schöne Stellen suchen, mit welchen man erst vor kurzer Zeit die Lobreden und Abhandlungen auszuschmücken gewohnet war. Wir müssen bey ihnen den wahren Verstand der Schrift, die gründlichen Beweise der Glaubenswahrheiten,

die

die sichern Regeln des Lebens, und der Sitten suchen. Wir müssen dort die Art, Ungläubige zu bekehren, und Ketzer zu bestreiten lernen: eben so wie die Seelsorge den innerlichen Wandel, die ächte Gottseligkeit. Und alles dieses zwar nicht um davon zu reden, sondern um es in das Werk zu setzen.

Lasset uns vor allem die Klugheit und die Bescheidenheit der Alten erlernen: um uns in die gegenwärtige Lage der Sachen zu schicken, und also nicht ihre heilige Grundregeln durch Uebertreibung, oder Uebereilung verhaßt zu machen. Lasset uns alle Ungeduld und Heftigkeit vermeiden. Um das Alterthum recht herzustellen, müßte man solches gänzlich wieder einführen: ein Stücke ohne das andere würde sonst mit den übrigen in keinem Ebenmaße stehen, und außer seiner Lage seyn. Wir müssen uns also gleich anfangs an das nothwendigste halten: an die Verbesserung unsrer selbst durch ein fleißiges Gebet, durch eine ordentliche Einrichtung unsers Herzens, und unserer Sitten. Hernach müssen wir von den Wahrheiten, die uns Gott gezeiget haben wird, auch andern was mittheilen, aber ohne Zanken, ohne Bitterkeit, ohne Vorwürfe. Wir müssen die ersten seyn, dasjenige auszuüben, was wir fürs beste halten, und was in unserer Gewalt stehet. Alsdann müssen wir wiederum zu dem Gebete zurückkehren, und mit Gelassenheit abwarten, wie weit es Gott gefallen werde, sein Werk zu segnen. Dieß

sind die besten Mittel aus der Kirchengeschichtskunde Nutzen zu schaffen.

III. Betrachtung
über die
Kirchengeschichte vom Jahr C. 600. bis 1100.

Die schönen Tage der Kirche sind verstrichen: doch hat Gott sein Volk nicht verworfen, noch auf seine Verheißungen vergessen. Lasset uns mit Furcht die Versuchungen beschauen, mit welchen auf seine Zulassung durch die 5. Jahrhunderte, welche auf die ersten sechs gefolget sind, seine Kirche ist angefochten worden; zugleich aber mit Danksagung jene Mittel erwägen, welche er um sie zu unterstützen angewendet hat. Dergleichen Gegenstände sind unsrer Aufmerksamkeit wohl werth.

I. Ueberschwemmungen der Barbaren.

Rom, das in seiner Abgötterey mit so vielen Schandthaten befleckte, und von dem Blute so vieler Martyrer trunkene Rom, sollte gestrafet werden, und die göttliche Rache sollte über dasselbe vor dem Angesichte aller Völker ausbrechen. Dem heil. Johann hat Jesus Christus selbst den Sturz dieses neuen Ba-

bels

bels entdecket, und dieser hat ihn in seiner Offenbarung mit entsetzlichen Schilderungen entworfen. Die Bewerkstelligung dessen kam zu ihrer Zeit: Rom war nicht mehr die Hauptstadt des Reichs, nachdem Konstantinus den Kaisersitz nach Bisanz übertragen; und seit der Theilung des Kaiserthums haben die westlichen Kaiser zu Ravenn, zu Mailand, und überall sonst, nur nicht zu Rom, ihr Hoflager aufgeschlagen. So kam dasselbe nach und nach um seinen Glanz, um seine Reichthümer, um sein Volk. Wir haben dessen betrübten Entwurf bey dem heil. Gregorius gesehen. Unterdessen ist diese Stadt von den Barbaren, welche das westliche Kaiserthum verheeret und zertrümmert haben, öfters erobert und geplündert worden. Diese barbarische Ueberschwemmungen nun betrachte ich als die erste äußerliche Versuchung der Kirche nach den Verfolgungen der heidnischen Kaiser.

Mœurs Chrét. c. 56. Apoc. c. 17. & 18. K. G. B. 35. n. 40. in Ezech. Hom. 18.

Denn im Anfange ihrer Streifereyen fületen diese Barbaren alles mit Blute und Metzgen an: sie ließen ganze Städte in Rauch aufgehen, säbelten die Inwohner nieder, oder schleppeten solche in die Knechtschaft fort: Schrecken und Verwüstung folgte ihnen auf dem Fuße nach. Die grausamsten Verfolgungen unter dem römischen Kaiserthume waren weder beständig noch allgemein; und sie ließen ein heidnisches Volk doch übrig, das mit den Christen wenigstens der Sprache und dem Vaterlande nach verwandt war. Dieses hörete

sie

sie oft an, und bekehrete sich von Tag zu Tag. Aber, wo es keine Menschen mehr gibt, dort hören auch die Kirchengemeinden auf. Und wie sollte man die allzeit bewaffneten, allzeit dem Raube nachlaufenden Wilden bekehren, deren Sprache man nicht versteht?

Ferners waren diese barbarischen Zerstörer des römischen Reichs entweder Heiden oder Ketzer: mithin sind bey ihnen die Römer, auch nach der ersten Wut, und nachdem sie sich schon an ihre Sprache und Umgang etwas gewöhnet hatten; doch wegen Verschiedenheit der Religion immer verhaßt geblieben. Du hast
K. G. B. die grausame Verfolgung in Afrika gesehen,
30. n. 9. welche die Vandalen angerichtet haben.
10. &c. Wahr ist es, daß diese Barbaren einige früher, einige später endlich bekehret worden sind; und Gottes Barmherzigkeit war in ihrer Bekehrung nicht minder sichtbar, als seine Gerechtigkeit in Roms Bestrafung fühlbar war. Aber wenn auch die Barbaren Christen
Mœurs Chrét. n. 57. geworden sind, verließen sie doch nicht gänzlich ihre alte Lebensart: sie blieben größten Theils leichtsinnig, unbeständig, ungehalten, und pflegeten mehr nach ihren Neigungen als nach der Vernunft zu leben. Du hast gesehen, was das für Christen waren, der Chlodoveus und seine Kinder. Diese Völker fuhren allzeit fort die Wissenschaften und die Künste zu verachten, und beschäfftigten sich nur mit der Jagd und dem Kriege. Daher hat sich die Unwissenheit selbst unter die ihnen unterthänigen

gen Römer eingeschlichen. Denn die Sitten des herrschenden Volkes schlagen allzeit vor, und die Wissenschaften schmachten, wenn Ehre und Gewinn dieselbe nicht unterstützet.

II. Verfall der Wissenschaften

In Gallien finden wir die Abnahme der Wissenschaften vom Ende des sechsten Jahrhunderts an, nämlich ungefähr 100. Jahre darauf, als sich die Franken daselbst festgesetzet hatten. Ein überzeugendes Beyspiel dessen ersehen wir an dem Gregorius von Turon. Er gestehet selbst, daß er sich auf die Sprachlehre und die schönen Wissenschaften wenig verleget hat; und wenn er es auch nicht gestünde, so würde man es doch bey ihm ziemlich sehen. Aber seine schlechte Schreibart ist noch der geringste aus seinen Fehlern; man findet in seinen Schriften weder Auswählung des Stoffes weder Ordnung. Es sind dieses ein Mischmasch der kirchlichen und der Weltgeschichte: es sind größten Theils geringe und in keine Betrachtung kommende Begebenheiten, in deren Erzählung er oft nichtswerthe und in keiner ernsthaften Geschichte Platz verdienende Umstände hoch anzieht. In der Glaubfertigkeit an die Wunderwerke scheinet er recht auszuschweifen.

Solche Fehler schreib ich mehr der schlechten Erziehung als den natürlichen Eigenschaften zu; sonst müßte man sagen, daß durch einige Jahrhunderte kein Mensch auf die Welt gebohren worden ist, der mit einer gesunden Vernunft, und richtiger Beurtheilungskraft

wäre

wäre begabet gewesen. Aber die glücklichsten Geister hangen leicht den Vorurtheilen ihrer Jugend und dem gemeinen Wahne nach, wenn sie sich in der Denkkunst nicht üben, und sich keine rechtschaffene Muster zur Nachahmung vorsetzen. Die Wissenschaften sind demnach mit dem römischen Kaiserthume nicht gänzlich zu Grunde gegangen. Die Religion rettete sie: aber niemand lernete mehr etwas, als die Geistlichen, und ihre Lehrgeflissenheit war ungeschliffen und unvollkommen. Ich rede
K. G. B. von weltlichen Wissenschaften: denn was die
40. n. 7. Religionswissenschaft betrifft, folgeten sie dem untrüglichen Ansehen der Schrift und der Vä-
Tom. VI. terlehre. Der Papst Agatho bezeuget dieses
Concil. in dem Schreiben, mit welchem er seine Abgesandten zu dem sechsten allgemeinen Kirchenrathe bevollmächtiget hat. Nicht aus Vertrauen, saget er, auf ihre Gelehrsamkeit senden wir sie dahin: denn wie könnte man eine vollkommene Schriftgelehrtheit von Leuten fodern, welche mitten unter barbarischen Völkern wohnen, und kaum kümmerlich von einem Tage auf den andern ihren Unterhalt mit leiblicher Arbeit gewinnen? sondern das ist uns noch übrig geblieben, daß wir in der Einfalt unsers Herzens den Glauben bewahren, welchen uns unsre Väter hinterlassen haben.

In den nachfolgenden Zeiten haben sich die verständigsten Leute, ein Beda, ein Alkuin, ein Hinkmar, ein Gerbert vor dem Unwesen ihrer Zeit nicht erwehren können: da sie alle

Wis-

Wissenschaften zugleich besitzen wollten, lernten sie keine aus dem Grunde, und wußten nichts vollkommen. Nichts mangelte ihnen so sehr, als jene Prüfkunst, welche die ächten Schriften von den unächten unterscheidet. Denn es gab dazumal viele unter vortrefflichen Namen geschmiedete Schriften, welche nicht nur die Ketzer, sondern auch einige Katholiken, und oft aus guter Absicht unterschoben haben. Ich habe bemerket, daß Vigil von Tapsus selbst gestehet, er habe für seine Schriften den Namen des heil. Athanasius entlehnet, um von den vandalischen Arianern mehr Beyfall zu erlangen. So pflegte man auch, wenn keine Urkunden von einem Martyrer vorhanden waren, die man an seinem Festtage hätte vorlesen können, sein Leben so wahrscheinlich oder auch so wunderbarlich, als man konnte, aufzusetzen; und dadurch glaubte man die Andacht unter dem Volke zu unterhalten. Dergleichen falsche Heiligenbücher sind zum meisten bey Gelegenheit der Uebertragung der heiligen Leiber, welche im neunten Jahrhunderte so gemein waren, geschmiedet worden. K. G. B. 30. A. 8.

Man machte sich auch Stiftbriefe, entweder um diejenigen zu ersetzen, die man in Wahrheit gehabt und verloren hatte, oder auch glattweg: so war jener berühmte Schenkbrief des Konstantins, an welchem man in Frankreich im neunten Jahrhunderte keinen Zweifel hatte. Aber aus allen derley unterschobenen Schriften sind die den Päpsten der K. G. B. 51. A. 28.

er-

ersten vier Jahrhunderte zugemutheten Gesetz-
B. 44. n. 42. briefe die schädlichsten für die Kirche gewesen: welche ihrer Zucht durch die neue Grundregeln, die sie in Ansehung der bischöflichen Gerichte und des päpstlichen Ansehens eingeführet, eine unheilbare Wunde geschlagen haben. Hinkmar, so groß auch seine geistliche Rechtsgelehrtheit war, konnte diesen Unterschub doch nicht aus einander klauben: er wußte wohl, daß diese Gesetzbriefe der verflossenen Jahrhunderten unbekannt waren, und von ihm haben wir es erfahren, um welche Zeit dieselben in Vorschein zu kommen angefangen: aber er war kein so guter Kunstrichter, daß er die Unterschubszeichen, so fühlbar die auch sind, eingesehen hätte: ja er führet sogar diese Gesetzbriefe an, wenn sie ihm günstig sind.

Noch eine andre Wirkung hat die Unwissenheit. Sie machet die Menschen glaubfertig und abergläubisch, weil es diesen an der Erkenntniß der zuverläßigen Grundregeln des Glaubens, und an der genauen Einsicht der Religionspflichten mangelt. Gott ist allmächtig, und die Heilige gelten viel bey ihm, das sind Wahrheiten, die kein Katholik widerspricht: also muß ich alle Wunderwerke glauben, welche man dem Vorspruche der Heiligen zugeeignet hat; dieser Schluß ist nicht gut. Ich muß die Beweise derselben um so genauer prüfen, als es an sich selbst unglaubliche und wichtige Werke sind. Denn ein falsches Wunderwerk bestättigen, ist eben soviel nach des

heil.

heil. Pauls Lehre: als wider Gott falſches Zeugniß geben, wie ſolches der heil. Peter der Damianer ganz wohl angemerket hat. Mithin verbindet uns vielmehr die Andacht dieſelben Beweiſe ſtreng zu unterſuchen, als daß ſie uns antreiben ſollte, ſie leichtſinnig zu glauben. Eben dieſes iſt von Offenbarungen, Geiſterſcheinungen, Teufelskünſten, es mögen ſolche von Hexenmeiſtern oder ſonſt herkommen: und mit einem Worte von allen übernatürlichen Dingen zu halten: wer immer geſunde Vernunft und Religion beſitzet, muß ſehr eingehalten ſeyn, ſolche zu glauben.

I. Kor. 15. 15. S. Dam. vit. S. Dom. Loric. n. 1.

III. Zeitliche Drohungen und Verheißungen.

Aus dieſer Urſache habe ich ſo wenig von jener unendlichen Menge Wunderwerke erzählet, welche bey den Schriftſtellern des minder aufgeklärten Alters verzeichnet ſind. Mich deuchte es, daß dieſe mehr Geſchmack an dem Wunderbaren als an dem Wahren gehabt haben; und ich wollte auch nicht gut ſtehen, ob nicht bey einigen der Eigennutz vorgeſchlagen hat: um ſich etwan mehrere Opfer durch den Wahn, daß an einem ſolchen Orte die Geſundheit wunderthätiger Weiſe pfleget erhalten zu werden, zuzuziehen, oder um die Kirchengüter zu erhalten, wenn man die Leute in die Furcht göttlicher Strafen gebracht hat. Denn auf dieſe zwey Hauptſtücke beziehen ſich die meiſten Wundererzählungen in den Sammlungen der Wunder eines heil. Martins, eines heil. Benedikts, und andrer ſo berufenen Heiligen. Als wenn diejenige, welche heilig ge-

worden sind, weil sie die Reichthümer auf der Erde verachtet haben, in dem Himmel eigennützige geworden wären, und ihr Vertrauen bey Gott anwenden sollten, um sich an jenen zu rächen, die ihrer Kirchen Schätze plünderten.

Ich sehe wohl die Hauptursache, durch welche man bewogen worden ist, derley vorgegebene Wunderwerke mit so vieler Mühe geltend zu machen. Man wollte wenigstens durch die Furcht der zeitlichen Strafen diejenigen in ihrer Pflicht erhalten, welche die ewigen wenig rührten: aber man merkete nicht, daß das gefährlich irren heißet, wenn man aus so einem falschen Grundsatze schließen will, wie dieser ist: Gott strafet die Gottlosen gemeiniglich in diesem Leben. Das war eben so viel, als die Christen in das Verhältniß des alten Testamentes versetzen, wo die Verheissungen wie die Strafen zeitlich waren. Es war so viel, als die Religion der Verachtung aussetzen, wenn man durch ihr Ansehen dergleichen Drohungen bekräftigen wollte, deren Falschheit oft die Erfahrung entdecket hat; und da man alle Tage gesehen, daß die ungerechten Besitzer der Kirchengüter unbestraft bleiben, und gesund und in einem vollkommenen Wohlseyn leben.

So war wohl auch diese Lehre dem aufgeklärten Alterthum unbekannt, und der heil. Augustinus hat gründlich das Gegentheil dargethan. Es hat, saget er, der göttlichen

I. de Civ. c. 8.

Vor-

Vorsehung gefallen, in dem künftigen Leben für die Gerechten Güter zuzubereiten, welche die Ungerechten nicht genießen werden; den Ungerechten aber Uebel, mit welchen die Gerechten nicht werden gepeiniget werden. Was aber diese zeitlichen Güter oder Uebel betrifft, hat sie haben wollen, daß sie den einen wie den andern gemein seyn sollen: damit man nicht zu heftig Güter verlange, die man auch in den Händen der Gottlosen sieht, und damit man nichts schändliches thue, um Uebeln auszuweichen, welche die Guten selbst zum öftesten leiden müssen. Und hernach: wenn eine jede Sünde in dieser Zeit mit sichtbaren Strafen gezüchtiget würde, so dächte man, daß für das jüngste Gericht nichts aufbehalten würde; und wenn Gott in dieser Zeit gar keine Sünde augenscheinlich rächete, so würde man glauben, es gebe keine Vorsehung. So stehet es auch mit den Gütern dieses Lebens. n. 9. Möchte sie Gott nicht einigen verleihen, die um sie bitten, so schiene es, als wenn diese Güter nicht von ihm abhiengen, und gebe er sie allen, die um sie bitten, so könnten wir uns überreden, daß wir ihm nur um derley Vergeltungen zu dienen schuldig wären, und alsdann würden wir anstatt andächtig geizig seyn.

Er zeiget hernach, daß auch die frömmsten Leute Sünden begehen, für welche sie zeitliche Strafen verdienen; und daß es auch eine andre Ursache gibt, warum sie in diesem Leben

leiden sollen wie der Job, nämlich, damit sie ihr Herz aus dem Grunde kennen lernen, und aus der Erfahrung ersehen, ob sie Gott mit ungefälschter und uneigennütziger Andacht lie-
L. V. de ben. Er lehret weiter, daß Gott auch in die-
Civ.c.12. sem Leben die blos menschlichen Tugenden belohne, wie jene der alten Römer waren, weil er ihnen keine andre Vergeltung vorbehalten hat. Endlich setzet er hinzu: wir haben aus
XX. Civ. allen dem zu lernen, daß wir allhier die Ue-
c. 2. bel, welche auch die Guten treffen, geduldig leiden, und jene Güter nicht viel achten sollen, welche auch den Gottlosen zu Theil kommen. So gibt uns Gott einen heilsamen Unterricht, verbirgt uns aber die Wege seiner Gerechtigkeit. Denn wir wissen zwar, aus was für göttlicher Absicht der Gute darbt, und der Bösewicht reich ist: warum der Unschuldige verurtheilet, der Lasterhafte losgesprochen wird. Wenn nun diese scheinbare Ungereimtheit allzeit in diesem Leben zuträfe, so könnte man in derselben einen gewissen Grund seiner Gerechtigkeit entdecken: aber so wiederfährt oft Uebles den Gottlosen, und den Guten Gutes: welches die Urtheile Gottes zum unbegreiflichsten machet.

Es scheinet, als hätte man diese Lehre
Steph. vergessen, da die Bischöfe und die Päpste selbst
ep. 5. mit so vieler Zuversicht durch Verheissungen
K. G. B. des zeitlichen Wohlstandes die Fürsten zu ih-
43.n. 17. rem Schutze zu vermögen sucheten; wie unter andern Papst Stephan der zweyte in dem Brie-

fe,

se, welchen er an die Franzosen im Namen des heil. Peters geschrieben hat. Dergleichen Verheissungen und Drohungen können wohl auf eine Zeit die Unwitzigen betäuben: wenn diese aber keine Wirkung derselben sehen, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, so ärgeren sie sich nur daran, und fangen an im Glauben selbst zu wanken: weil sie dadurch veranlasset werden, auch an der Gründlichkeit der Verheißungen und Drohungen des künftigen Lebens zu zweifeln. Indessen hat man doch diesem alten Vorurtheile bis gegen die letzteren Jahrhunderte gefolget; und ich kann mich nicht genug wundern, wie ein so aufgeklärter Mann als Baronius war, die unglücklichen Zufälle der Kirchenfeinde, besonders des päpstlichen Stules, mit so vielem Fleiße hat anregen mögen, als wenn es eben so viele göttliche Strafen gewesen wären; hingegen die Glücksumstände der frommen Fürsten als so viele Beweise, daß sie sich um die gerechte Sache annahmen. Bey allen dem nöthigen ihn doch unwidersprechliche Geschichten öfters auf die unerforschlichen Urtheile Gottes zu kommen, wenn er gestehen muß, daß oft die eifrigsten Katholiken die unglücklichsten waren; und doch merket er nicht, daß sein Beweisgrund, weil er nicht immer zuhält, niemals zuhält.

IV. Die Ueberreste der Heiligen.

Ich kehre wieder zu den Wirkungen der Unwissenheit, und der unordentlichen Glaubsfertigkeit zurücke. Man muß derselben jene Leich-

Leichtigkeit zurechnen, mit welcher man die Ueberreste anzunehmen pflegte, und deren Prüfung ebenmäßig so viel Klugheit und Vorsicht erfodert als jene der Wunderwerke. Es ist überhaupt richtig, daß die Ueberreste der Heiligen in Ehren gehalten zu werden verdienen: und du hast diese Wahrheit in der Uebung der Kirche der ersten Jahrhunderte, in den bewährtesten Urkunden der Leben der Martyrer, und in den Schriften der Väter gesehen. Erinnere dich unter andern, was der heil. Augustinus von den Resten des heil. Stephans, und von den Wunderthaten erzählet, die bey ihnen geschehen sind. Aber er bezeuget auch, daß man sich schon zu seiner Zeit mit falschen dergleichen Resten herumgetragen hat; und es ist nicht immer leicht, solche von den ächten zu unterscheiden. Niemals würde man sich dießfalls verstossen haben, wenn man die weise Vorsorge der Alten beybehalten, die Gräber der Heiligen niemals erbrochen, und ihre Leiber ganz und ziemlich tief in der Erde gelassen hätte, so wie es jene der zweyen heiligen Apostel zu Rom jetzt noch sind; und du hast gesehen, wie standhaft der heil. Gregorius der Kaiserinn selbst das Haupt des heil. Paulus versaget hat. Man begnügete sich dazumal, als heilige Seltenheiten Leinstücke, die man vorher eine Zeit auf den Grabstätten der Heiligen hat liegen lassen, oder die Tücher, welche den Gräbern oder den darauf errichteten Altären zu decken dieneten, zu versenden.

Mæurs Chrét. c. 22.

C. 11. Ep. 31.

In

In der morgenländischen Kirche hat man zuerst angefangen, die heiligen Ueberreste zu übersetzen und zu zertheilen, und dieses hat zu Betrügereyen Gelegenheit gegeben. Denn um von dem Werthe des Ueberrestes sicher zu seyn, hätte man demselben müssen gleichsam auf dem Fuße bis zu seiner ersten Stätte nachgehen, und wissen, durch was für Hände dieser durchaus gegangen ist: welches auch anfangs nicht gar zu schwer war. Aber nach dem Verlaufe einiger hundert Jahre war es viel leichter, nicht nur die Päpste, sondern die Bischöfe selbst, welche nicht mehr so klug und vorsichtig waren, zu betrügen; und seitdem man das Gebot festgesetzet hat, keine Kirche weder Altar ohne heilige Reste zu weihen, mag die Nothwendigkeit dergleichen zu bekommen die Bischöfe oft verführet haben, solche nicht gar zu streng zu prüfen. Die Habsucht mehrere Opfer oder Kirchfahrten zur Bereicherung ihrer Städte sich zuzuziehen war in folgenden Zeiten dießfalls noch eine gröbere Anfechtung.

Durch derley überhaupt angestellte Betrachtungen verlange ich kein Heiligthum ins besondere verdächtig zu machen: ich weiß, daß es dergleichen gibt, an denen man nicht zweifeln kann; nämlich von den Schutzheiligen verschiedener Städte, welche daselbst gestorben sind, und von derselben Zeit an unaufhörlich daselbst der Verehrung ausgesetzet worden: wie zu Paris der heil. Dionysius, der heil. Mar-

cellus, die heil. Genovefa. Denn wenn auch diese zu Zeiten der Nordmänner übersetzet worden, so hat man sie doch nie aus dem Gesichte verloren. Was die übrigen angehet, überlasse ich deren Prüfung der Klugheit eines jeden Bischofs: und sage nur soviel, daß diese Prüfung in Rücksicht auf diejenigen strenger seyn muß, welche, nachdem sie durch einige Jahrhunderte unbekannt gewesen, erst zu Zeiten der Unwissenheit in Vorschein gekommen sind: oder von welchen man vorgibt, daß sie sehr weit her sind, ohne daß man weiß, wie sie hieher gekommen, und wer sie bis auf uns erhalten und verwahret hat. Bey allen dem bin ich der Meynung, daß Gott, der die Herzen kennet, die Andacht des Volkes genehm halte, als welches keine andre Absicht dabey hat, als ihn in seinen Heiligen zu ehren, und in einer guten Meynung denjenigen heiligen Leibern Ehre erweiset, welche seit einigen Jahrhunderten der öffentlichen Verehrung ausgesetzet sind.

Man muß also einen Unterscheid machen, zwischen dem, was der katholische Glaube lehret, nämlich: daß die Fürbitte der Heiligen, und die Verehrung ihrer Reste für uns nützlich ist: und zwischen den Mißbräuchen, welche die Unwissenheit und die Leidenschaften der Menschen hinzugemischet haben: da sie sich nicht nur in der Sache selbst betrogen, und oft als heilige Reste etwas anders verehreten, sondern auch da sie ihr Vertrauen auf die wirk-

liche

liche Heiligthümer übertrieben haben: und dieselben für untrügliche Mittel hielten, über gewisse Menschen oder ganze Städte allerhand zeitlichen und geistlichen Segen zu erlangen. Wenn wir die Heiligen Gottes wirklich noch beym Leben, und in unsrem Umgange hätten, so würde uns doch ihre Gegenwart nicht mehr Nutzen verschaffen, als die Gegenwart Jesu Christi selbst. Dieser saget aber ausdrücklich zu seinen Jüngern in dem Evangelio: Ihr werdet dem Hausvater sagen: wir haben mit dir gegessen und getrunken, und du hast auf unsren Gassen gelehret. Und er wird sprechen: ich sage euch, ich weiß nicht, wo ihr her seyd. Der Nutzen, den uns die Reste der Heiligen schaffen, bestehet also in dem, daß sie uns an die Heiligen erinneren, und uns zur Nachahmung ihrer Tugenden aufmunteren: sonst wird uns weder die Anwesenheit der Ueberreste, weder der heiligen Oerter selig machen, so wenig wie dort die Juden, welchen es der Prophet verwiesen, daß sie sich mit Lügen blendeten, da sie, ohne ihre Sitten zu besseren, nur immer riefen: der Tempel des Herrn! der Tempel des Herrn!

Luk. 13. 26.

Jerem. 7. 4.

V. Pilgerschaften.

Die Pilgerschaften waren eine Folge der Verehrung für die heiligen Oerter und für die Reste der Heiligen, besonders ehe diese noch haben pflegen verschicket zu werden. Solang das römische Reich bestanden ist, waren sie leichter wegen der Verwandschaft der Provinzen untereinander: aber sie waren nicht min-

Mœurs Chrét. II. 44.

der zahlreich unter der Herrschaft der Barbaren, als die neuerrichteten Reiche ihren Bestand erlanget hatten. Ja ich halte dafür, daß die Art dieser neuen Völker selbst etwas dazu beygetragen hat: denn da die Jagd und der Krieg ihre ganze Beschäfftigung waren, so haben sie sich das beständige Herumziehen angewöhnet. Daher sind die Pilgerschaften zu einer allgemeinen, und den Königen sowohl als dem Volke, den Bischöfen, Geistlichen und Mönchen üblichen Andacht erwachsen. Ich getraue mir zu sagen, daß das eben soviel war, als etwas geringes und zufälliges einer wesentlichen Religionspflicht vorziehen, wenn ein Bischof ganzer Jahrweise sein Bisthum verließ, um von den äußersten Gränzen Frankreichs oder Englands nach Rom oder Jerusalem zu wandern: wenn Aebte oder Mönche aus ihrer Einsamkeit traten; wenn sich Frauen und selbst geistliche Jungfern allen den Gefahren aussetzeten, welche weite Reisen begleiteten. Du hast aus des heil. Bonifacius Briefen die klagwürdige Zufälle ersehen, die sich dabey ergeben haben. Es ist nicht zu zweifeln, daß in diesen Gelegenheiten mehr zu verlieren als zu gewinnen war, und ich betrachte diese unbescheidene Pilgerschaften als eine der Quellen des Zuchtverfalls: so klagete man auch hierüber schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts. Aber nichts hat hierunter mehr gelitten als die Buße. Vor Zeiten pflegte man die Büßer in den Diakonien oder an-

Bonif. ep. 105. K. G. B. 42. u. 35. 30.

Conc. Cubill. 813. c. 40. K. G. B. 46. n. 5. Morin. pœnit. L. V. c. 15. K. G. B. 30. n. 42.

dern

dern der Kirche nahe gelegenen Gemächern einzusperren, damit sie daselbst in der Versammlung des Geistes und Entfernung der Gelegenheiten zum Rückfalle leben möchten. Du hast diesen Brauch in dem Kirchenbuche, das man dem heil. Gelasio zuschreibet, und in einem Briefe des Papstes Gregorii III. ersehen, aber seit dem achten Jahrhunderte hat man gerade das Gegenspiel als ein Bußwerk eingeführet: da man den größten Sündern aufgeleget hat, sich selbst ihres Vaterlandes zu verweisen, und eine gewisse Zeit wie der Kain ein irrendes Leben zu führen. Man hat aber gar bald das Unwesen dieser wanderenden Buße gesehen; und schon zu Karls des grossen Zeiten hat man verboten, jene wilde Männer irgends wo zu leiden, welche unter diesem Vorwande nackend und mit Ketten beladen die Welt durchstrichen: doch ist der Brauch der Pilgerschaften nach gewissen berufenen Orten zur Buße aufzulegen verblieben: und das war der Ursprung der Kreuzzüge.

Greg.ep. 2. ad Leon. K. G. B. 42. n. 9.

Morin. L. V. c. 15

Capit. Aquisgr. A. 789. c. 77.

K. G. B. 44. n. 46.

Die übertriebene Verehrung der Heiligthümer ist endlich in Aberglauben ausgebrochen; aber die Unwissenheit des mittleren Alters hat diesen ansehnlich vermehret. Ein Beweis dessen sind jene Wahrsagereyen, welche man das Los der Heiligen nennete, und von welchen Gregorius von Turon so viele Beyspiele und so ernsthaft erzählet, daß man fast überzeuget wird, er habe auch daran geglaubet. Jene Unschuldsproben durchs Wasser, durchs

VI. Aberglauben.

K. G. B. 31. n. 1.

Greg. V. hist. c. 14.

K. G. B. 34. n. 32.

durchs Feuer, durch den Zweykampf, welche das Urtheil Gottes genennet wurden, die A-
K. G. B. gobard so nachdrücklich verworfen, Hinkmar
46. n. 48. hingegen vertheidiget hat, und die so lange
B. 50. n. Zeit im Schwung waren. Jene Sternlehre,
22. an welche die Leute dazumal, besonders aber an die Wirkungen der Finsterniße und der Schwanzsterne glaubeten. Dergleichen Aberglauben waren in sich selbst Reste des Heidenthums, wie noch mehr andre, deren Lasterhaftes noch ärger in die Augen fällt, und welche von den in denselben Zeiten gehaltenen Kirchenräthen verdammet worden sind. Insgemein pfleget dieses die ärgste Wirkung der übel bestellten Schulen zu seyn, daß sich die Leute überreden, als wenn sie dasjenige wüßten, was sie wirklich nicht wissen. Dieser Zustand ist ärger als die bloße Unwissenheit, weil er nebst dieser auch allerley Irthümer und oft die Vermessenheit mit sich führet.

VII. Zustand der morgenländischen Kirche.

Ich habe bis hieher nur von der westlichen Kirche geredet: aber die morgenländische hatte auch ihre Anfechtungen. Das griechische Kaiserthum war wohl noch nicht gänzlich zerstöret, aber in ganz enge Gränzen eingeschränket, einer Seits durch die Eroberungen der Muselmänner, andrer Seits durch jene verschiedener Scythischen Völker, unter andern der Bulgarn und der Reussen. Diese zwey letzteren Völker wurden Christen, doch hatten ihre Sitten in den Ländern, wo sie den Meister spielten, fast die nämlichen Wirkun-

gen

gen wie jene der übrigen nördlichen Barbaren: aber die Muselmänner wollten alle andre Menschen bekehren, und nahmen zum Vorwande ihrer Eroberungen den Eifer, ihre Religion durch die ganze Welt auszubreiten. Sie duldeten freylich die Christen: aber sie wendeten, um sie zu verführen, alle mögliche Mittel an, die öffentliche Verfolgungen ausgenommen: aber eben darum waren sie schon gefährlicher als die Heiden. Uebrigens hat ihre Religion einen gewissen Anstrich. Sie predigen nur immer von der Einheit Gottes und von der Abscheulichkeit der Abgötterey; und sie haben gewisse bey den Christen übliche Andachten nachgemacht, als das Gebet zu gewissen bestimmten Stunden, eine ganz monatliche Faste, die Pilgerschaften. Endlich kann dieses auch üppige Menschen anlocken, daß sie mehrere Weiber und Kebsweiber zulassen. Unter andern aber haben sie auch einen Kunstgriff ausgedacht, welcher für die Christen sehr verführerisch war. Syrien haben sie voll der Nestorianer, und Egypten voll der Eutichianer angetroffen, beyden waren die Patriarchen von Konstantinopel und die Kaiser, welche sie als ihre Verfolger betrachteten, sehr verhaßt. Die Muselmänner machten sich diese Zwietracht zu Nutze: sie schützeten die Ketzer, und unterdrückten die Katholiken, welche ihnen wegen ihrer Zuneigung zu den konstantinopolitanischen Kaisern auch verdächtig waren, daher ihnen der Namen der Melkiten, das ist

auf arabisch, der königlichen oder kaiserlichen beygeleget worden ist. Dadurch ist es geschehen, daß diese so alte Ketzereyen noch bestehen; und daß die morgenländische Christen noch aus diesen verschiedenen Gemeinschaften ihre Bischöfe und Patriarchen haben, Melkiten, Nestorianer, Jakobiten, welche die Eutichianer sind.

Durch diese verschiedenen Mittel haben die Muselmänner, ohne das Christenthum gänzlich zu vertilgen, dennoch die Anzahl der wahren Christen ungemein vermindert; und versetzten diese in die größte Unwissenheit, durch die Knechtschaft, durch welche ihnen nicht nur der Muth, sondern auch die Gelegenheit benommen wurde, etwas zu lernen. Hiezu kam noch die Veränderung der Landsprache. Weil das Arabische die Mutterspracbe der Beherrscher war, ist es solche auch in dem ganzen Morgenlande geworden, wie es solche jetzt noch ist: das Griechische wurde nur durch die Religion, und zwar nur bey den Melkiten beybehalten: weil die Nestorianer ihren Gottesdienst auf syrisch, die Jakobiten aber auf koftisch oder altegyptisch hielten. Da nun alle geistliche sowohl als weltliche Bücher griechisch geschrieben waren, so mußte man sie entweder übersetzen, oder diese Sprache erst lernen, welches schon den Fortgang in Wissenschaften ziemlich erschwerete. Daher kömmt es, daß wir gleich nach den muselmännischen Eroberungen von den sonst so blühenden egyptischen, paleftinischen,

schen, und syrischen Kirchen nichts mehr sehen; und daß ich aus Mangel der Geschichtschreiber dir den fernern Zustand derselben nicht so wie bis dahin habe zeigen können. Die Geschichtbeschreibung des Patriarchen Eutichius von Alexandria ist ein Beweis dessen, was ich sage. Er hat sie arabisch geschrieben, obschon er ein Melkit war; und man trifft in derselben so viele Fabeln, und selbst in den Geschichten seiner Zeit so wenig Richtigkeit an, daß man schon hieraus den schlechten Zustand der Wissenschaften bey diesen armen Christen ziemlich abnehmen kann. Aber diese sind bey den Griechen selbst auch merklich verfallen: entweder durch den Handel und Wandel mit den benachbarten Barbaren, oder weil sie eine Zeit lang von Kaisern beherrschet worden, welche eben so unwissend und thierisch waren wie die Völker, aus welchen sie entsprossen sind: wie Leo der Isaurier, sein Sohn der Kopronim, Leo der Armenier. Die Ketzerey der Bilderstürmer, welche diese Fürsten mit so vieler Heftigkeit beschützeten, hatte in der That nur in einer groben Unwissenheit ihren Grund, kraft welcher sie die Verehrung der heiligen Bilder für einen Götzendienst angesehen, und den Vorwürfen der Juden und Muselmänner Gehör gegeben haben. Sie betrachteten nicht, daß diese Verehrung von einer undenklichen Zeit in der Kirche gelehret worden, und daß die Kirche nicht irren kann; welches der entschei-

K. G. B. 42. n. 21. 46. n. 1.

K. G. B 44. n. 39.

dende

dende Beweis der Väter des siebenten allgemeinen Kirchenraths gewesen ist.

Aber selbst die Urkunden dieses Kirchenraths beweisen eben den damaligen Verfall der Wissenschaften durch jene Menge zweifelhafter, wo nicht fabelmäßiger Erzählungen, und verdächtiger Schriften, die man dort anzieht, und welche zeugen, daß die Griechen auch keine besseren Kunstrichter waren als die Lateiner: welches doch der Sache selbst nichts thut, weil sie sonst genug zuverläßige Proben für die Verehrung der Bilder anführen, und ihre Entscheidung auf die Unfehlbarkeit der Kirche gründen. Ein andrer ansehnlicher Beweis der schlechten Prüfkunst bey den Griechen ist jene Leichtgläubigkeit, mit welcher sie die dem heil. Dionysius dem Areopagiten zugedachten Schriften angenommen. Zu Zeiten des Kaisers Justinianus hat man sie verworfen, und
K. G. B. 31. n. 31. hundert Jahre darauf hat man sie den Monotheliten nicht mehr streitig gemacht, welche aus der gottmenschlichen Eigenschaft so viel Wesens machten, derer Meldung in diesem Buche geschieht.

K. G. B. 38. n. 50. Die Verfolgung der Bilderstürmer hat die Gelehrsamkeit fast in dem ganzen griechischen Reiche abgebracht, aber sie hat sich unter Basilius dem Macedonier durch die Bemühungen des gelehrten Photius erholet, und blühete fort unter dem Leo dem Philosophen und seinen Nachfolgern. Doch sind die Schriftsteller derselben Zeiten weit von den alten Grie-

chen

chen abgewichen. Die Sprache ist ziemlich rein, aber die Schreibart ist geschminkt und schwülstig. Man findet dort fast nichts als unangebrachte allgemeine Redegründe, eitles Plauderwerk, gelehrte Pralereyen, und leere Betrachtungen. Das ansehnlichste und zu einer Sache am meisten gehörige Beweisthum dieser üblen Schreibart ist der Metaphrastes: welcher uns so viele Leben der Heiligen verdorben hat, in der Absicht, wie es von ihm Psellus sein Anbeter bezeuget, daß er sie angenehmer hat beschreiben wollen. K. G. B. 55. n. 31.

Man sieht bey den Griechen wenigstens eben so viel Neigung zu Fabeln und Aberglauben, wie bey uns Lateinern. Beyde sind Kinder der Unwissenheit. In Ansehung der Fabeln will ich mich mit der Beziehung auf das wunderthätige Bild zu Edessa begnügen, wovon Kaiser Konstantin Porphyrogenetes so eine lange Geschichte beschrieben hat, die ich zu fleiße eingeführet habe. K. G. B. 55. n 30. Von Aberglauben liefert uns die bizantinische Geschichte auf allen Seiten Beyspiele. Kein Kaiser besteiget dort den Thron, oder wird von demselben gestürzet, ohne Vorbedeutungen oder Weissagungen. Jederzeit hat wo in einem Eylande ein wegen der Strengheit seines Lebens bekannter Einsiedler einem gewissen Helden das Kaiserthum vorhersagen müssen, und der neue Kaiser erhub ihn dafür auf eins der ersten Bisthümer. Aber diese vermeynten

Weissager waren oft nur Betrüger. Ich gehe wieder nach Westen zurück.

VIII. Die Geistlichen auf der Jagd und im Kriege.

Eine andre Wirkung der Herrschaft der Barbaren war, daß die Bischöfe und Geistliche nach Art der Weltlichen Jäger und Soldaten geworden sind; welches zwar nicht gleich im Anfange geschah. Denn anfangs wurden die Barbaren, wenn sie auch schon Christen waren, zu den Weihungen nicht zugelassen. Nebst ihrer Unwissenheit hat man ihnen auch wegen ihrer angebornen Rauhigkeit und Leichtsinne die Verwaltung der Sakramente und die Seelsorge nicht vertrauen mögen. Fast erst im siebenten Jahrhunderte, soviel es die Namen der damaligen Bischöfe und Geistlichen vermuthen lassen (denn bis dahin findet man fast nur römische) sind sie ohne Unterscheid zu den geistlichen Würden zugelassen worden. Aber so finden wir auch bis auf dieselbe Zeit keine Verordnung, welche den Geistlichen verboten hätte Waffen zu tragen, auf die Jagd zu gehen, und Jagdhunde und Falken zu halten. Die heftigen Leibesübungen auf der Jagd, die dazu erforderliche Rüstungen und Unkösten reimen sich wohl eben wenig mit der geistlichen Sittsamkeit, mit der Lesung, mit dem Gebete, mit der Sorgfalt für die Armen, mit der Unterrichtung des Volkes, mit einer ordentlichen und abgetödteten Lebensart.

Concil. Epaon. c. 4. Cabill. n. 11. c. 9. K. G. B. 42. n. 28. B. 46. n. 1 K. G. B. 45. n. 36.

Noch

Noch mehr ist von ihr das Soldatenleben entfernet: doch ist dieses für die Bischöfe wegen der Kirchengüter fast nothwendig geworden; denn um dieselbe Zeit war das Lehenrecht entstanden. Unter den Französischen Königen des ersten und zweyten Stammes, ja auch noch unter jenen des dritten ziemlich lang, pflegete man nicht mit geworbenen Soldaten Kriege zu führen, sondern diejenigen mußten ins Feld ziehen, welchen die Landsfürsten Güter verliehen hatten unter dem Bedinge Kriegsdienste zu thun. Ein jeder wußte wie viel Mann, Pferde und Waffen er zu liefern hatte: und er mußte sie selbst anführen, sobald er den Befehl bekam. Da nun dazumal die Kirchen große Güter besaßen, so fanden sich die Bischöffe gleich den andern Lehnträgern verbunden dem Staate zu dienen. Ich sage die Bischöfe: denn dazumal wurden noch alle geistliche Güter eines ganzen Bistums zusammen unter ihren Befehlen beherrschet: nur die Klostergüter waren schon davon abgeschieden: jene einzelnen Priestern angewiesene Theile derselben, die wir jetzt Beneficia nennen, waren noch nicht abgesondert: und was man dazumal Beneficia nennete, waren entweder Lehen, die man weltlichen Leuten gab, oder die Nutznießung einiger kirchlichen Grundstücke, die man einem Geistlichen zur Vergeltung oder sonst, doch so eingestanden hat, daß dieselben nach seinem Tode wieder an das gemeinschaftliche Vermögen gezogen würden.

K. G. B. 30. n. 45. B. 31. n. 1 B. 32. n. 59.

Die Bischöfe hatten ihre Lehenträger, welche in Ansehung der Lehen auf ihren Befehl zu Felde mußten; hat aber der König den Bischof verlanget, so mußte dieser an der Spitze seiner Kriegsleute aufziehen. Karl der große, vor dessen Zeit dieses Recht schon eingeführet war, wollte auf das Anlangen seines Volkes davon abstehen; und er sprach die Bischöfe dieser Pflicht los, sobald sie nur ihre Unterthanen schicken würden. Aber diese Einrichtung ist sehr schlecht beobachtet worden, und wir finden in der Folge wie vorhin Bischöfe im Panzer, in Schlachten, in der Kriegsgefangenschaft, und auf der Wahlstatt.

K. G. B. 45. n. 26.

IX. Weltliche Beherrscher der kirchlichen Güter

Wenn es auch kein Krieg war, gaben schon die weltlichen Herrschaften den Bischöfen viel zu schaffen. Die Landstände nahmen einen großen Theil an den Staatsgeschäfften, welche entweder auf den Landtägen oder in der Rathstuben der Fürsten besorget wurden; und die Bischöfe als Gelehrte taugeten besser dazu als die andern Herren. Sie mußten also fast beständig auf der Strasse seyn, denn weder das Hoflager des Fürsten, noch die Reichsversammlungen hatten ihre bestimmten Oerter. Karl der große, zum Beyspiele, war bald diesseits bald jenseits des Rheins: bald in Wälschland, bald in Sachsen, itzt zu Rom, nach drey Monaten zu Aachen. Er führte allenthalben eine Menge Bischöfe sammt ihren Lehenträgern und Hausleuten mit sich; was für Zeitverlust, was

für

für Zerstreuung war nicht diese! Wann fanden sie Zeit ihren Kirchenbezirk zu besuchen, zu predigen, zu lesen? Die Parlamente oder Reichsversammlungen waren zugleich so viele Kirchenräthe: es waren aber nicht mehr jene vor Zeiten so weislich eingeführte Kirchenräthe, welche in einer jeden Landschaft von benachbarten Bischöfen gehalten wurden. Es waren Kirchenversammlungen des ganzen französischen Reiches, wo man einen Erzbischof von Kölln, jenen von Touron, von Narbonn, von Mayland, wälsche, sächsische und aquitanische Bischöfe zugleich untereinander sah. Dadurch fielen die Verordnungen gar zu einförmig aus, und die Abwesenheit der Bischöfe von ihren Kirchen verhinderte derselben Ausführung.

Diese Zusammenkünfte waren ihrer Bestimmung nach nichts als Reichstäge, und nur zufälliger Weise Kirchenversammlungen, um von dem Eintreffen so vieler Bischöfe an einem Orte Gebrauch zu machen. Das Hauptaugenmerk waren also zeitliche Anliegenheiten und Staatsgeschäffte, und die Bischöfe konnten nicht anders als an denselben Theil nehmen, da sie dahin wie die übrigen Reichsstände berufen wurden. Daher rühret jene der Religion so nachtheilige Vermischung der geistlichen und weltlichen Rechte. Ich habe zu seiner Zeit die Gedanken der Alten über den Unterschied der geistlichen und der weltlichen Gewalt angeführet: unter andern den K. G. B. 22. n. 45. B. 25. n 3.

Brief des Synesius und die berufene Stelle des Papstes Gelasii, auf die man sich nach der Zeit so oft bezogen hat. Du hast gesehen, wie diese heilige Lehrer bey allen dem, daß eine wie die andre Gewalt vor Jesu Christi Ankunft einigemal der nämlichen Person zugetheilet war, dennoch glaubten, daß sie Gott, der die Schwachheit des Menschen kennet, hernach gänzlich unterschieden habe; und daß, gleichwie die obersten Fürsten, obschon sie von Gott eingesetzet, doch an dem Priesterthume des neuen Bundes keinen Theil haben, also auch die Bischöfe von Jesu Christo keine Gewalt über die weltlichen Dinge empfangen haben. Dergestalt daß sie in dießem Stücke dem Landsfürsten vollkommen unterthänig wären, gleichwie ihnen die Landsfürsten in geistlichen Sachen einen vollkommenen Gehorsam schuldig sind. Das sind die Lehrsätze des heiligen Alterthums, welche wir noch in ihrer ganzen Stärke zur Zeit des achten Jahrhunderts in dem zweyten Briefe Gregorii des III. an den Kaiser Leo den Isaurier ersehen. Papst Nikolaus I. berief sich auch noch in dem neunten Jahrhunderte darauf, als er dem Konstantinopolitanischen Kaiser schrieb. Vor der Ankunft Jesu Christi, saget er, gab es Könige, die auch hohe Priester waren wie Melkisedek. Der Teufel hat dieses an den heidnischen Kaisern nachgemacht, die zugleich oberste Priester waren: aber nach Ankunft desjenigen, der zugleich

K. G. B. 42 n. 9. Nic. Ep. 8. Jo. 8. Concil p. 326.

K. G. B. 1. n. 41.

gleich König und Prieſter in der Wahrheit iſt, hat ſich kein Kaiſer der prieſterlichen, noch ein Prieſter der kaiſerlichen Rechte angemaſſet. Jeſus Chriſtus hat eine Gewalt von der andern abgeſondert: dergeſtalt zwar, daß die chriſtlichen Kaiſer der prieſterlichen Gewalt zum ewigen Leben bedürfen, die Prieſter hingegen ſich nach den Geſetzen der Kaiſer in dieſem Leben und in Anſehung der zeitlichen Dinge richten müßen. So redete ein Papſt Nikolaus, dem es doch noch Niemand zur Laſt geleget hat, daß er ſeinem Stule etwas vergeben habe.

X. Vermiſchung bey der Gewalten.

Aber ſeit dem ſich die Biſchöfe im Beſitze anſehnlicher Herrſchaften und zum Theile an dem Staatsruder ſahen: ſo dünkte es ihnen, als beſäßen ſie dasjenige als Biſchöfe, was ſie doch nur als Landſtände hatten: ſie wollten ſich das Recht zueignen, die Könige nicht nur in dem Beichtſtule, ſondern auch auf Kirchenverſammlungen zu richten; und die von ihren Rechten ſchlecht unterrichtete Könige ſtelleten es auch nicht in Abrede; wie ich dieſes unter andern von Karl dem kahlen, und dem König Ludwig Outremer erwähnet habe. K. G. B. 49. n. 46. B. 52. n. 3 B. 55. n. 36. Die um die Hälfte des achten Jahrhunderts eingeführte Ceremonie der Salbung der Könige mußte hierinnen auch zu einem Vorwande dienen: denn man hielt gleichſam dafür, als wenn der Biſchof demjenigen das Reich in Namen Gottes ertheilete, welchem er die Krone aufgeſetzet hat.

K. G. B. 11. n. 29. Ich finde aber schon vorher einen merkwürdigen Eingriff in die Majestätsrechte, welchen ich für den ersten ansehe, das ist die Absetzung des Wisigothischen Königs Wamba in Spanien in der zwölften Toletanischen Kirchenversamlung im Jahr 681. Der Vorwand hiezu war die ihm zuerkannte Kirchenbuße, und das obschon ohne sein Verwissen, weil ihn seine damalige Krankheit der Sinne beraubet, ihm angelegte Klosterkleid. Das zweyte ansehnliche Beyspiel ist die Kirchenbuße Ludewigs des frommen, nach welcher die Bischöfe, welche ihm solche aufgeleget hatten, ihn künftighin der Regierung für untüchtig erklä ten. Der heil. Ambrosius hat keine solche Schlüße aus der Buße des Kaisers Theodosius gefolgert. Wird etwan jemand sagen, daß dieser große Heilige nicht Herz genug dazu gehabt, um die Gewalt der Kirche gelten zu machen; oder daß er nicht so gelehrt war wie die Gothischen Bischöfe vom siebenten, und die Fränkischen vom neunten Jahrhunderte.

B. 47. n. 40.

K. G. B. 24. n. 51. 25. Aug. Br. 220. Der Graf Bonifaz Statthalter in Afrika, wurde durch den Haß seiner Feinde bey Hofe so weit getrieben, daß er um das sicherere zu spielen die Waffen ergriff, und darauf seinen Freund den heil. Augustin um einen Rath angegangen ist. Dieser heil. Lehrer giebt ihm heilsame Anschläge zur Einrichtung seiner Sitten, und zeiget ihm den guten Gebrauch, den er von seiner Gewalt machen soll; aber was den Krieg, welchen er unternommen

hat,

hat, betrifft, erkläret er ihm ganz glatt, daß er ihm dießfalls keinen Rath geben könne, und diese Sache gar nicht berühren wolle. Weil er nämlich die Schranken seiner Pflichten kennete, und keinen Schritt über dieselben wagen wollte. Unsre wohl weit dreistere Bischöfe erkläreten sich wider Ludewig den frommen für seine Söhne; und hetzeten diese zu jenem bürgerlichen Kriege auf, welcher das Fränkische Kaiserthum zu Grunde gerichtet hat. Es mangelte ihnen nicht an scheinbaren Vorwendungen: Ludwig war ein schwacher Fürst, er ließ sich von seiner zweyten Frau regieren, und das ganze Reich war in Unordnung; aber diesen Folgen hätte man wehren sollen, und nicht einen obersten Fürsten gleich einem gemeinen Mönche mit der Kirchenbuße belegen.

Da die Päpste, und zwar billig, glaubeten, eben so viel und noch mehr Gewalt als die Bischöfe zu besitzen, maßeten sie sich gar bald an, die unter den gekrönten Häuptern entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und zwar nicht nur als Mittler oder Vorsprecher, sondern als Gebieter: welches eben so viel war als mit Kronen zu schalten. Auf diese Weise verbot Papst Adrian II. Karl dem kahlen, sich des Königreichs zu bemeistern, welches dessen Brudersohn Lotharius besessen, und er nahm es sehr übel auf, daß derselbe den Besitz davon gleichwohl genommen hat. Aber du hast gesehen, wie nachdrücklich Hinkmar K. G. B. 51. n. 24. B. 52. n. 1. K. G. B. 51. n. 8.

Hincm. Opusc. 45.

mar auf dieses Papstes Vorwürfe geantwortet hat, da er ihm im Namen der französischen Stände sagete, daß die Eroberungen der Reiche dieser Welt durchs Fechten und Siege, und nicht durch päpstliche und bischöfliche Banne bewirket werden. Und hernach heißt es: bittet den Papst: er solle betrachten, daß er nicht zugleich König und Bischof seyn kann: daß seine Vorfahren die Kirche, und nicht den Staat besorget haben. Ferners; Es steht einem Bischofe nicht zu, einen aus der Kirche zu bannen, um jemand eines zeitlichen Königreichs zu berauben, oder solches jemanden zu ertheilen; und der Papst wird uns nie überreden, daß wir das himmlische Reich nicht erlangen können, wenn wir auf Erden nicht denjenigen für unsern König annehmen, den er uns wird geben wollen.

So weit sind die Ungereimtheiten gegangen, welche aus Vermischung der bischöflichen, und der herrschaftlichen Gewalt entstanden waren. Man hat zu denselben so sehr verfinsterten Zeiten dafür gehalten, daß es besser sey ein Bischof und zugleich ein Herr, als ein Bischof allein zu seyn: aber man wollte nicht begreifen, daß der Herr dem Bischofe sehr im Wege stehe, wie man es noch itzt in Deutschland und Polen nur gar zu gut wahrnimmt. In dergleichen Umständen gilt wohl jener weise Ausspruch des Hesiodus, daß eine Hälfte besser sey als ein Ganzes. Aber für was erst den Hesiodus anziehen,

da wir auf unsrer Seite das Ansehen Jesu Christi selbst haben, welcher uns lehret, daß die Tugend allein mehr werth sey, als Tugend und Reichthum beysammen.

In dieser Gewaltvermischung machten die Weltlichen auch ihrer Seits verschiedene Eingriffe. Oft bestelleten die Herrschaften bey den Kirchen, die auf ihren Gütern waren, Priester ohne Zuthuung des Bischofs: und unsre Könige des ersten Stammes wollten mit den Bißthümern zu schaffen haben, bey allen dem, daß man in den zu ihren Zeiten und mit ihrer Erlaubniß gehaltenen Kirchenversammlungen die freye Wahl, welche jederzeit beobachtet worden ist, anbefohlen hat. Der gelehrte Florus ein Diakon der Lionischen Kirche bemerket ganz wohl, daß zu Zeiten des römischen Kaiserthums sich gemeiniglich die Kaiser und die Obrigkeiten in die Bischofswahl eben so wenig gemischet haben, als in die Priesterweihe, weil nämlich diese Bischöfe keine zeitliche Gewalt hatten, wie es im Griechischen Kaiserthume gleichfalls nie geschehen ist. Aber in den aus den Trümmern des westlichen Kaiserthums errichteten Königreichen, waren die Bischöfe so mächtig, daß den Königen daran gelegen war sich ihrer Treue zu versichern: deßwegen war auch bey den regelmäßigsten Bischofswahlen die Genehmhaltung des Landsfürsten nothwendig. Man muß in dieser Sache die Rechte nicht auf die Thaten, welche oft eben so viele Mißbräuche waren, gründen;

K. G. B. 32. n. 44. 69. Conc. Clarom. A. 935. can. 1. Con. Aurel. IIII. can. 3. Post. Agob. Jo. 2. p. 254. K. G. B. 46. n. 47.

son-

sondern auf die Kirchenregeln, auf die Gesetze, und öffentliche Urkunden. Was ich von Bischöfen gesagt habe, muß man nach ihrer Art auch von den Aebten verstehen. Obwohl diese aus ihren Stiftern gezogen und folglich Mönche waren, waren sie doch auch Herren in Ansehung ihrer Klostergüter; sie hatten Lehenträger und Soldaten, die sie in Krieg führeten; sie waren oft bey Hofe, und wurden in den königlichen Rath und in die Parlamente gerufen. Man kann sich leicht vorstellen, wie schwer es für diese Aebte war, in einem so zerstreuten Leben ihre Regel zu erfüllen; und nicht nur für sie, sondern auch für die Mönche, deren einige sie jederzeit mitführeten: und was ihre Abwesenheit für Nachläßigkeiten, ihre Heimkunft aber für Zerstreuungen in ihren Klöstern verursachet habe. Diese Aebte und Herren zugleich, da sie zur Bestreitung so vieler Reisen ein reiches Einkommen vonnöthen hatten, suchten oft durch die Gunst des Hofes mehrere Abteyen zu bekommen, und besaßen solche ohne einzigen Gewissensanstand.

Der Mißbrauch gieng noch weiter: man ertheilte Abteyen nicht nur Bischöfen und Geistlichen, welche, weil sie keine Mönche waren, auch untüchtig gewesen sind wirkliche Aebte abzugeben: denn die sogenannte Kommenden sind erst bey den letztern Zeiten aufgekommen. Endlich ertheilten solche die Könige gemeinen Layen, oder zogen sie auch an sich, und dieser Mißbrauch hat seit dem achten bis in das zehn-

te Jahrhundert gedauert. Weltliche Herren, ohne dazu anders als durch die Ertheilung des Landsfürsten berechtiget zu seyn, legeten sich in die Klöster ein mit Weib und Kindern, mit ihren Hofleuten und Bedienten, mit ihren Pferden und Hunden, und nachdem sie den größten Theil der klösterlichen Einkünfte verzehret, ließen sie das übrige den wenigen Mönchen zu, welche sie daselbst nur litten, um den Namen eines Klosters zu erhalten, welche aber auch von Tag zu Tag lauer wurden.

Der nämliche Mißbrauch herrschete in den Morgenländern, aber sein Ursprung war dort geistlicher. Die Bilderstürmer, diese geschwornen Feinde des Klosterlebens, haben die meisten Klöster zerstöret. Um diese herzustellen haben es die Kaiser und die Patriarchen von Konstantinopel Bischöfen, oder auch vermöglichen Layen aufgetragen, sich derselben anzunehmen; die Einkünfte zu behaupten, die veräußerte Güter einzulösen, die Gebäude herzustellen, und die Mönche wieder zu versammeln. Man nennete diese Klösterpfleger Χαρισικάριος oder die Liebvollen. Aber aus liebreichen Beschützern sind bald eigennützige Herren geworden, welche die Mönche als ihre Knechte hielten, sich fast alle Einkünften zueigneten, und selbst das Recht, das sie auf die Klöster hatten, auf andere zu übertragen im Brauche hatten. K. G. B. 46. n. 16.

Das

XI. Reichthümer der Kirchen.

Das sind die Wirkungen der Reichthümer der Kirchen. Diese pflegen immer die Eitelkeit der Geistlichen und den Geitz der Weltlichen zu reizen, besonders wo sich die Geistlichkeit mit ihrer Aufführung die Liebe und die Hochachtung des Volkes nicht verdienet, noch demselben nach Maß der genießenden Einkünfte an die Hand gehet. Es ist nöthig für die gemeinen Ausgaben der christlichen Religion ein gewisses Vermögen anzuweisen, gleichwie solches bey einer jeden andern Gesellschaft nöthig ist: wie gesetzt zur Unterhaltung der Geistlichen, die in ihrem Dienste beschäfftiget sind, zur Erbauung und Aufrechthaltung der kirchlichen Gebäude, zur Verschaffung des Kirchenzeuges, und besonders zur Hülfe der Armen. Von ersten Zeiten an und unter den heidnischen Kaisern besaß die Kirche unbewegliche Güter: nebst dem freywilligen Geldbeytrage, welcher ihr allererstes Vermögen war. Aber es wäre zu wünschen gewesen, daß die Bischöfe dergleichen Güter jederzeit für eine Last wie der heil. Chrysostomus, angesehen hätten, und dieselbe zu vermehren so wenig wären besorget gewesen wie ein heil. Augustin.

Chrysost. hom. 85. in Matth.

Aug. Serm. 355.356.

Unsre Bischöfe des neunten Jahrhunderts waren nicht so uneigennützig, wie wir aus den Klagen ersehen, die man zur Zeit Karls des großen wider sie geführet hat, daß sie einfältige Menschen zum geistlichen Stande überredeten, damit ihr Vermögen zum Nach-

Bossid. vit. 6. 24. K. G B. 22. n. 25.

theil

theile ihrer rechtmäßigen Erben der Kirche zufie- B. 24. 11.
le. Ich finde auch Bischöfe, die man für Hei- 39. 40.
lige erkennet, die aber, obschon durch keine Capit. 2.
üblen Wege, dennoch zu sehr, wie ich es glau- A. 811.
be, bemühet waren ihr Zeitliches zu vermeh- Concil.
ren. Das Leben des heil. Meinwerk Bischofs Cabill. A.
zu Paderborn zur Zeit des H. Kaisers Hein- 813. c. 6.
richs strotzet von lauter Verzeichnißen derjeni- K. G. B.
gen Güter, welche er seinem Stifte erwor- 45. n. 51.
ben hat. B. 46. n.
5.

Der Kirchenschatz, verstehe das Silberge- Boll. 5.
schmeid, die Behältniße der Heiligthümer, und Jun. To.
andere kostbare Farniße waren so viele Lockspei- 19.
sen, welche die Unglaubigen zum Raube einluden,
wie die Normänner in Frankreich, und die Sa-
razenen in Wälschland: die Güter und Herr-
schaften aber erwecketen bey schlechten Christen
die Begierde dieselbe, nachdem das Ansehen
der Könige herabgesetzet war, offenbar mit
Gewalt anzufallen, oder ja sich den Genuß
derselben unter dem Vorwande des Besten der
Kirche zuzueignen. Daher ist es geschehen,
daß man anstatt durch den Beruf, durch Rän-
ke und Geld zu den geistlichen Würden zu ge-
langen gesuchet hat. Aber eben dieses ist, was
uns wider die Aergerniße, die wir in dem zehn-
ten Jahrhunderte besonders zu Rom antreffen,
stärken soll. Da der Sohn Gottes seiner
Kirche den Beystand bis an das Ende der
Welt verhieß: hat er ihr nicht zugleich ver-
sprochen, daß sie den Gottlosen nicht offen-
stehn wird: ja er hat vielmehr vorhergesaget,

daß

daß diese mit den Frommen bis zu jener letzten Absonderung immer vermischet bleiben werden. Er hat die Heiligkeit allen Dienern und Hirten seiner Kirche nicht versprochen, auch nicht ihrem Oberhaupte selbst, nur eine übernatürliche Gewalt hat er allen denjenigen verheißen, welche nach der von ihm vorgeschriebenen Ordnung in das Priesterthum aufgenommen werden sollten; mithin gleichwie es zu allen Zeiten Boshafte gegeben hat, welche ohne Bekehrung ihres Herzens und andere nothwendige Zubereitungen die Taufe oder das Abendmahl empfangen: also hat es auch Leute gegeben, welchen, obschon ohne Beruf die Hände aufgeleget, und also bey allen dem die priesterliche oder bischöfliche Gewalt ertheilet worden ist. Mit einem Worte, Gott war so wenig schuldig durch Wunderwerke den Lastern der Kirchenobern zu steuern als andern Sünden. Man muß sich also nicht aufhalten, und ohne Anstand Sergius III. und Johann X. und andere, welche durch ihr ärgerliches Leben den heil. Stul beflecket haben, als wahre Päpste erkennen, da sie, wie es sich gehöret, durch Bischöfe ordentlich geweihet worden: jedoch muß man es auch eingestehn, daß es der Kirchen vortheilhafter gewesen wäre allzeit arm zu bleiben, als dergleichen Aergernißen ausgesetzet zu seyn.

K. G. B. 54. n. 42. 49.

XII. Verderbeniß der Sitten.

Diese hat auch zum Theile die Unwissenheit, als sie gar zu tiefe Wurzeln gefasset, verursachet. Nach dem Untergange der Wissenschaf-

senschaften, wurden die guten Sitten und Tugendübungen noch durch andere Beyspiele, und durch die Kinderzucht einige Zeit erhalten. So lebete man noch zu Rom unter dem Papste Agatho zu Ende des siebenten Jahrhunderts. Als aber die Unwissenheit immer mehr zugenommen, hat man endlich von jenen heiligen Uebungen nachgelassen, weil man ihren Werth nicht mehr gekennet hat, und die Zügellosigkeit ist endlich so hoch gestiegen, als du sie gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach dem Papstthume Nikolas I. und Adrians des II. gesehen hast; dergestalt daß man um der römischen Kirche wieder aufzuhelfen, um die Mitte des eilften Jahrhunderts besser unterrichtete Leute aus Deutschland zu ihrer Verwaltung hat berufen müßen, wie Gregorius X. und Leo der IX. waren. Die Unwissenheit tauget zu nichts, und ich weiß nicht, wo ich jene Dummheit finden soll, von welcher man vorgiebt, daß sie die Tugend bewahre. Das weiß ich aber, daß man jederzeit zu den ungelehrtesten Zeiten, und bey den dümmesten Völkern die abscheulichsten Laster hat herrschen gesehen. Einige Beweise dessen habe ich bey Gelegenheit angebracht, aber ich habe nicht alle erzählen dürfen, und traue mir nicht einmal dieselbe umständlich zu beschreiben. Die Ursache aller dieser Ausschweifungen ist die in allen Menschen wohnende Sündenlust, welche nicht unterlässet ihre unglückliche Wirkungen

hervorzubringen, sobald sie nicht durch die von göttlicher Gnade gestärkte Vernunft im Zügel gehalten wird.

Eine Gattung der Laster finde ich nur in Osten allein. Das ist die Religionsspötterey, und die offenbare Verachtung des Gottesdienstes. Du hast ohne Zweifel nicht ohne Schaudern jene gottschänderische Spiele des
K. G. B. 49. n. 17. jungen Kaiser Michels der Theodora Sohns geschauet, da er durch die Gassen Konstantinopels in der Begleitung seiner Mithurer mit heiligen Kleidern angeleget daher gieng, und auf diese Art die Umgänge und andere Kirchenbräuche, ja so gar dasjenige Opfer nachmachte, vor welchem Menschen zittern
B. 51. n. 43. sollen. Photius der damalige Patriarch zu Konstantinopel hat es gesehen und gelitten, wie man ihm solches in dem achten allgemeinen Kirchenrathe vorwirft, welches zeiget, daß er noch gottloser als der Kaiser war. Denn dieser Prinz war ein junger Thor, oft betrunken, und allzeit von seinen Leidenschaften beherrschet; aber Photius pflegte alles mit kaltem Blute und nach tiefen Ueberlegungen zu thun: dieß war der größte Geist, und der gelehrteste Mann seiner Zeit. Er war ein ausgemachter Gleisner, er lebete wie ein Bösewicht, und redete wie ein Heiliger. Es scheinet, als wenn er der Urheber einer neuen Art von Gottlosigkeit gewesen wäre, da er seine Schmeicheley so hoch getrieben, daß er Fürsten in die Zahl der Heiligen versetzet,

die

die nichts gethan haben um solches zu verdienen: er bauete ihnen Kirchen auf, und setzete zu ihrem Gedächtniße Feste ein: wie er dem Konstantin ältesten Sohn des Kaisers Basils des Macedonianers, um ihn über desselben Tod zu trösten gethan hat, worinne er dem Beyspiele der ersten Abgötterer gefolget ist. Kaiser Konstantinus Monomach wollte ein gleiches für seine Zoe haben, welcher er sein Kaiserthum zu verdanken hatte.

K. G. B. 53. n. 3. Sap. c. 14. 15. K. G. B. 60. n. 13.

XIII. Die Unzucht der Geistlichen.

Die drey Laster, welche zu diesen unglücklichen Zeiten die westliche Kirche am meisten verheeret haben, waren die Unzucht der Geistlichen, die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten der Weltlichen, und die Simonie bey allen beyden: lauter Kinder der Unwissenheit. Die Geistlichen haben auf die Hoheit ihres Berufs, und auf die dringende Ursachen vergessen, kraft welchen sie die Kirchenzucht zur ewigen Keuschheit verpflichtet. Sie wußten nicht mehr, daß von Anbeginn des Christenthums diese englische Tugend seine größte Zierde war, und daß man diese dem Heyden als eine der fühlbaresten Proben seiner Vortrefflichkeit vorhielt. Nachdem also die Kirche zu allen Zeiten eine große Zahl Menschen von einem und dem andern Geschlechte zählete, welche Gott die vollkommene Keuschheit gelobet haben: so war nichts billiger, als daß sie ihre vornehmsten Bediente eben aus diesem reinesten Theile ihrer Heerde auswählete. Der Kirche war mit solchen Die-

Justin. apol. pag. 61. B.

Apol. Athen. p. 36. C.

Aug. ver. rel. c. 3. n. 5.

nern besser geholfen, welche der Kummer um
K. G. B. Weiber und Kinder nicht getheilet hat, und
3. n. 38. welche, wie der heil. Paulus redet, nur einzig
47. bedacht waren, wie sie Gott gefallen sollen:
I. Cor. 7. da sie sich gänzlich dem Gebete, der Lesung, den
32. 33. Predigten, und den Werken der Liebe widmeten;
so hast du wohl auch gesehen, daß sich diese heilige Zucht wegen der stäten Keuschheit der obern Geistlichen jederzeit, obschon nicht in gleicher Reinigkeit, an allen Orten und zu allen Zeiten in der Kirche erhalten hat.

Aber unsre unwissende Geistliche des neunten und zehnten Jahrhunderts sahen dieses Gebot als ein unerträgliches Joch an. Ihre Beschäfftigungen bestunden fast nur mehr in Absingung einiger Psalme, die sie nicht verstunden, und in Verrichtnng äußerlicher Kirchengebräuche. Da sie übrigens ein dem Volke gleiches Leben führeten, so konnte es ihnen leicht einfallen, daß sie auch Weiber haben sollten; und die Menge böser Beyspiele stellete ihnen die stäte Keuschheit als was unmögliches vor, und das Gebot derselben als einen unerträglichen
K. G. B. Zwang. Die Griechen waren die ersten, wel-
40. n. 40. che zu Ende des siebenten Jahrhunderts dieses heilsame Joch zerbrochen haben, durch jenen Satz des Trullischen Kirchenraths, welcher den Priestern erlaubet ihre Weiber beyzubehalten, wie sie es noch thun: zum Vorwande mußte ihnen eine übel verstandene Regel eines Kirchenraths von Karthago und die bey den Lateini-

teinern bis dahin schon so häufige Aergerniße dienen. Aber das erste eigentliche Beyspiel dessen in den Abendländern war jener Pfarrer aus dem Kabillonischen Bisthum, welcher öffentlich hat heirathen wollen, wider welchen sich aber auch alle gute Leute entrüstet haben, so wie es noch heute geschehen würde: so hoch verabscheuet man eine Heirath von so neuer Erfindung. K. G. B. 54. u. 20.

XIV. Allgemeine Feindseligkeiten. K. G. B. 59. u. 33.

Die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten waren ein Rest der Barbarey der nordischen Völker. Derselben Anfang habe ich unter der schwachen Regierung Ludwigs des frommen angezeiget, und den Fortgang und Zunahme unter seinen Nachfolgern. Und es ist gewiß eine Sache, die man den Christen nicht zumuthen kann, daß sie so wenig von den ersten Grundsätzen der Religion und der Staatsklugheit gewußt hätten, daß sie hätten glauben sollen, es sey ihnen erlaubt sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, und wider ihre Mitbürger, als wären sie ihre Feinde, Waffen zu ergreifen. Der Grund der bürgerlichen Verfassung ist, daß ein jeder seiner Eigenmacht absaget, und sich den Gesetzen, und den Richtern, die auf ihre Ausführung halten, unterwirft; das ganze Wesen des Christenthums ist die Liebe, welche nicht nur so viel befiehlt, daß man seinem Nächsten kein Leid thue, sondern auch daß man ihm Gutes erweise, so viel man nur kann. Was waren denn also diejenigen, welche als Christen immer gerüstet waren sich an ihren Brüdern durch Mordthaten, durch Sengen und

Brennen zu rächen, und ihr Recht nur mit dem Degen in der Faust zu behaupten?

Du hast die fruchtlose Klagen und Vorstellungen gelesen, die man in Versammlungen der Bischöfe und der Stände wider diese Unordnungen führete. Das war aber eine neue Wirkung der Unwissenheit. Denn es mußte einer wohl sehr dumm gewesen seyn, der sich eingebildet hat, daß man aus den Händen blutdürstiger und raubsichtiger Menschen die Waffen mit schriftlichen Ermahnungen, und mit Anziehung verschiedener Stellen aus der Schrift und den heiligen Vätern auswinden könne. Völlig neue Gesetze nach Art der alten Römer und Griechen, und andrer gesitteten Völker fest setzen, das wäre ein Mittel dafür gewesen: aber wo hätte man die Gesetzgeber suchen sollen, welche zu Angebung dergleichen Gesetze Weisheit genug besessen hätten, und so beredt gewesen wären, daß sie zur Haltung derselben die Leute überführet hätten?

Indessen verschwand die Kirchenzucht, und die Sitten verfielen je mehr und mehr. Die von Adel, ein jeder auf seinen Schlößern verschanzet und von den übrigen abgesondert, kamen nicht mehr in die öffentlichen Kirchen die Unterrichtungen ihrer Bischöfe anzuhören. Sie wohneten entweder in den nächsten Klöstern der Andacht bey, oder begnügten sich mit den Messen ihrer Hauspriester, und Schloßpfarrer; und da wollten sie sich auch noch

das

das Recht zueignen diese Pfarrer willkührlich einzusetzen und abzudanken, ja oft zogen sie ihren Zehend und andere kirchliche Einkünfte an sich. Die Bischöfe mochten nicht einmal solche von ihren Herren geschützte Pfarren, viel weniger noch die Herren selbst züchtigen: sie waren nicht im Stande ihr Bisthum zu mustern, noch sich zur Haltung der Kirchenräthe zu versammeln; ja oft wurden sie genöthiget die Waffen zu ergreifen, um ihrer Kirchen Güter wider die weltlichen Herrschaften zu vertheidigen.

XV. Die Simonie.

Ich betrachte die Simonie ebenfalls als eine Wirkung der Unwissenheit. Ein aufgeklärter und von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugter Mensch wird sie niemals als ein Mittel sich zu bereichern ansehen. Er wird begreifen, daß sie weit erhabner ist, und uns weit andre Güter verspricht. Simon selbst hat dem heil. Petrus nur Geld angetragen, weil er von dieser himmlischen Lehre nichts verstanden hat, und er hat die Gewalt, andern die Kraft der Wunderwerke zu ertheilen, nur gesucht, um sich wunderbar zu machen, und Schätze zu erwerben. Je dümmer und unwissender die Menschen sind, je mehr werden sie durch die zeitlichen Güter gerühret, und alles auf dieselben zu richten bewogen. Die geistlichen und unsichtbaren Güter kommen ihnen als so viele schöne Hirngespinnste vor; sie lachen derselben, und halten für wesentliche Güter nur dasjenige, was sie in ihren Küsten haben.

Apostelg. 8. 18.

ben. So finde ich wohl auch keine Zeit, zu welcher die Simonie in der Kirche so offenbar geherrschet hätte, als in dem zehnten und eilften Jahrhunderte. Die Fürsten, die sich dazumal schon lang der Wahlen bemeistert hatten, verkauften Bißthümer und Abteyen an den Meistbietenden; und die Bischöfe vergaßen auf keine Kleinigkeit, um das einmal Ausgelegte wieder einzutreiben; sie macheten Priester ums Geld, und ließen sich für die Kirchweihen, und für andre Amtsverrichtungen bezahlen. Beschaue die vom Papste Silvester II. an die Bischöfe gehaltene Rede. Leuten, welchen die Glaubenswahrheiten wenig schmecken, dünket dieses wohl der Mühe lohnen, wenn sie mit Aussprechung einiger Worte und ein wenig äußerm Gepränge Geld machen können: sie glauben findiger zu seyn, als die solches umsonst thun.

K. G. B. 58. n. 11.

Mabill. Annal. To I. p. 230.

Die Simonie ist aber zu allen Zeiten ein Gift der Kirchenzucht, und der christlichen Tugendlehre gewesen: als derer erste Stufe die Verachtung der Reichthümer, und die wenigstens innerliche Verlassung sogar der Güter, die man besitzt, ist. Denn wer wird diese so erhabene Sittenlehre predigen, wenn diese den Lehrern selbst unbekannt ist? wenn das Salz der Erde seine Kraft verliert? Hingegen wer bewirbt sich nicht um Mittel, da er sieht, daß weder Wissenschaft noch die Tugend die höheren Stellen erlanget; und daß man sich dahin nur durch Gunst und Geld schwingen muß?

So

So wird durch einen unglücklichen Wechselkreis die Simonie von der Unwissenheit und Zuchtvergessenheit ausgehecket, und sie, die Simonie vermehret die Unwissenheit und die Verachtung der Tugend.

XVI. Bußen.

Eben diese drey Laster, die Simonie, die Gewaltthätigkeiten der weltlichen Herrschaften, und die Unzucht der Geistlichkeit waren es hauptsächlich, welche die Heiligen des eilften Jahrhunderts auf das eifrigste bestritten haben: aber weil man die alte Kirchenzucht vergessen hatte, so hat man sich in Anwendung der Mittel wider dieselbe verstoßen. Solche Mittel waren zweyerley, die Buße, und wider diejenigen, die sich der Buße nicht haben unterwerfen wollen, die Kirchenbanne. Die alten Kirchenbußen waren noch in ihrer Kraft zu Ende des eilften Jahrhunderts, ich habe deren Beyspiele angeführet; und man hat sich so wenig über ihre Strengheit aufgehalten, daß man vielmehr über einige neue und unter dem Namen der Kirchenregel unter der Hand eingeführte Satzungen klagete, welche dieser Strengheit einen merklichen Abbruch thaten. Aber man hat sich, ich weiß nicht aus was Ursache, in Kopf gesetzet, daß eine jede einzelne Sünde die ihrer Gattung zuerkannte Kirchenbuße verwirke, und daß also, da zum Beyspiele ein Todschlag eine zehnjährige Buße verdienet, zehn Todschläge durch hundert Jahre gebüßet werden müßten: dieses machte die Bußen unmöglich, und die Kirchengebote lächer-

Alex. II. ep. 29. 30. &c. Pet. Dam. opusc. 7. c. 10. 11.

cherlich. Die Alten haben es wohl auch nicht so gemeynet. Ich glaube freylich, daß die größere Zahl einer gewissen Gattung von Sünden die Verschärfung der Kirchenbuße, welche immer der Klugheit der Bischöfe überlassen war, verdienet hat; aber bey allen dem richtete man sie doch nach dem Ebenmaße des menschlichen Lebens ein, und nur wegen gewisser außerordentlichen Laster belegte man die Menschen mit der Kirchenbuße auf Lebenslang.

K. G. B. 58. n. 52. Seitdem man die Bußen durch deren Vermehrung unthunlich gemacht, wurde man genöthiget, auf die Auswechslung und Ersetzung derselben zu kommen: welche wir in der Burch. L. 6. c. 12. 14. Sammlung des Burghards, und in den Schriften Peters des Damianers finden. Dergleichen waren das Absingen einiger Psalme, Kniefälle, Geiselstreiche, Allmosen, Wahlfahrten: lauter Dinge, die man thun kann, ohne sich Pet. Dam. vita SS. Rod. & Domin. c. 8. 10. zu bekehren. Einer also, welcher mit Psalmensingen oder Geiselstreichen durch einige Tage eine etlichjährige Buße abgezahlet hat, ist der Frucht beraubet worden, welche diese in ihm hervorgebracht hätte: durch längeres und öfteres Nachdenken wären in ihm die Empfindungen der Reue erwecket und gestärket worden; und hätte man ihn länger in der Entfernung der Sündengelegenheiten und in Ausübung der ihnen widrigen Tugenden gehalten, so würden die lasterhaften Gewohnheiten ausgerottet worden seyn. Alles dieses konnten

Knie-

Kniefälle und ein mündliches Gebet nicht bewirken. Die durch jemand andern verrichteten Bußen thaten es noch weniger; und das Geißeln eines heiligen Mönches war für den Sünder, für welchen er es that, keine besserende Buße. Denn die Sünde ist nicht wie eine Geldschuld, welche ein jeder und in jeder Münze zur Befreyung des Schuldners zahlen kann: sie ist eine Krankheit, welche man in der Person des Kranken selbst heilen muß. Deswegen hat auch eine englische Landkirchenversammlung vom Jahr 747. derley durch andre verrichtete Bußen verworfen, und hievon diese merkwürdige Ursache angegeben: weil auf diese Weise die Reichen leichter die Seligkeit erlangen könnten als die Armen, welches doch wider die ausdrücklichen Worte des Evangeliums läuft. Tom. VI. Concil. p. 1565. K. G. B. 38. n. 54.

Ein andrer Mißbrauch waren die gezwungenen Bußen. Ich finde vergleichen in Spanien schon im siebenten Jahrhunderte. In folgenden Zeiten, wenn die Bischöfe mehrere Sünder sahen, welche nicht zu der Kirchenbuße schreiten wollten, beschwereten sie sich hierüber bey den Parlamenten, und baten die Fürsten, sie möchten sie durch ihre weltliche Macht dahin treiben. Dadurch zeigeten sie wohl, daß sie die Natur der Buße nicht kenneten, als welche in der Reue und in der Bekehrung des Herzens besteht: das war eben soviel, als aus einem Sünder, der sich sonst um der göttlichen Gerechtigkeit zuvor zu kommen Conc. Toled. 6. K. G. B. 54. n. 23. 24. Conc. Tribur. A. 895.

men freywillig selbst bestrafet, einen Verbrecher machen, welchen die menschliche Gerechtigkeit wider seinen Willen züchtiget. Ich zähle unter die gezwungenen Bußen jene Verbote, die die Bischöfe den unbußfertigen Sündern macheten, kein Fleisch zu essen, nichts Leinenes zu tragen, nicht zu reiten, und andre dergleichen. Haben die Sünder dieses alles gehalten, so bewundre ich ihre Leitsamkeit: haben sie es nicht gehalten, so bewundre ich die Dummheit der Bischöfe.

K. G. B. 51. n. 8. Rik. I. Br. 66.

XVII. Kirchenbanne.

Ein anders wider die Laster des zehnten Jahrhunderts angewandte Mittel waren die Kirchenbanne und andre Kirchenflüche. Dieses Mittel war an sich selbst gut, aber da man es übertrieben, hat dasselbe seine Kraft verloren. Die Kirchenbanne sind nur für einen solchen eine Strafe, welcher sie fürchtet: denn was würde es wohl nützen, einem Juden oder Türken den Eingang in die Kirche, oder den Gebrauch der Sakramente verbieten? Wenn nun ein Christ frech genug ist, den Kirchenbann zu verachten, oder mächtig genug, denselben ungestraft zu überschreiten, so verbittert ihn dieser nur, und bessert ihn nicht: weil sich die Kirchenbanne auf den Glauben und auf die Ehrfurcht gründen, die man der kirchlichen Gewalt schuldig ist. Ein anders ist es um die zeitlichen Strafen: ein jeder fürchtet ganz natürlich, seine Güter, seine Freyheit, sein Leben zu verlieren.

Aus diesen Grundsätzen haben die Alten so weislich den Gebrauch der geistlichen Strafen eingerichtet. Niemals war die Kirchenzucht strenger als zu Zeiten der Verfolgungen. Gleichwie alle, welche sich zum Christenthume bekehreten, dieses aufrichtig, und nach langen Prüfungen gethan haben, so haben sie sich auch gegen ihre geistliche Obere ganz leitsam und unterthänig erwiesen. Wollte einer nicht folgen, so hatte er die vollkommene Freyheit in das Heidenthum ohne alle menschliche Rücksicht zurückzukehren; und die Kirche fand sich dadurch erleichtert. Aber selbst zu jener Zeit wendete man ehe alles mögliche an, um zu diesem letzten Schritte nicht zu kommen; und die Kirche litte oft in ihrem Schoße sogar böse Hirten lieber, als daß sie sie zur Spaltung hätte versuchen wollen. Cypr. Serm. de lapsis. Aug. cont. Par. c. 2. n. 8.

Nachdem die Christen schon die große Zahl ausmacheten, war die Kirche in dem Gebrauche ihrer Gewalt noch sparsamer; und der heil. Augustinus lehret uns, daß sie nicht nach einer neuen Zucht, sondern nach einer alten Erblehre die Sünden einer ganzen Volksmenge duldete, und die Strenge nur gegen einzelne Sünder anwendete: weil es wahrscheinlich war, daß ein einziger Boshafter mitten unter so vielen Frommen sich entweder unterwerfen, oder von allen übrigen verabscheuet werden wird. Aber, setzet er hinzu, aber, da der Boshafte mächtig genug ist, das ganze Volk nach sich zu ziehen, oder da das Volk selbst Ibid. n. 13. 14. &c.

in

in der Schuld ist: da bleibet kein anders Mittel übrig, als vor Gott zu seufzen, und überhaupt zu predigen, besonders bey einer günstigen Gelegenheit, wo daß Volk besser geneigt ist, was Gutes anzuhören, wie es zur Zeit der allgemeinen Landplagen zu geschehen pfleget.

K. G. B. 12. n. 24. Diesen weisen Grundsätzen zufolge hat sich der heil. Papst Julius um den heil. Athanasius in seiner Verfolgung angenommen, und für ihn geschrieben; und Papst Innocentius

K. G. B. 21. n. 49. 50. that ein gleiches in Ansehung des heil. Chrysostomus: aber sie hüteten sich sorgfältig, diejenige Bischöfe abzusetzen, oder von der Kirche abzuschneiden, von welchen diese zween großen Heilige ungerecht verurtheilet worden sind: weil sie gut wußten, daß man ihnen nicht würde Gehorsam geleistet haben, und daß sie dadurch unnöthiger Weise nur ihr Ansehen in die Schanze geschlagen haben würden. Noch weniger hätte man sich es einfallen lassen, die Kaiser mit einem Kirchenfluche zu belegen, wenn sie auch Ketzer und Verfolger der Kirche waren, wie Konstantius und Valens. Ja

B. 16. n. 48. der heil. Basilius hat von diesem letztern ein Opfer auf den Altar angenommen. Alles dieses weil man augenscheinlich eingesehen hat, daß man sie mit einer widrigen Aufführung nur noch mehr in den Harnisch jagen würde. Wahr ist es, daß der heil. Ambrosius dem Kaiser Theodosius den Eingang in die Kirche versaget hat: weil ihm nämlich die gottsfürchtige Gesinnungen dieses Prinzen bekannt waren,

ren, und wel er eingesehen hat, daß er ihn durch diese Strengheit zu einer heilsamen Buße verleiten wird.

Aber das begreife ich nicht, was denn der Papst Nikolas durch seine harten Briefe gewinnen will, welche er dem Kaiser Michel diesem Beschützer des Photius schreibet; und besonders durch jene Drohung, daß er zu Rom den Brief dieses Prinzen öffentlich will verbrennen lassen. Wußte er denn nicht, daß er mit einem jungen Unsinnigen und mit einem Gottlosen, wie ich es erst angemerket, zu thun hatte? Zu was dienen die Kirchenbanne wider einen Photius, dessen Frechheit und zugleich Vermögen ihm bekannt war? Dazumal war es also, das ist, um die Hälfte des neunten Jahrhunderts, daß man die Mäßigkeit des weisen Alterthums vergessen hatte. Es scheinet, als wenn es nur darum wäre zu thun gewesen, daß man geredet oder geschrieben hat, ohne auf die Folgen zu schauen: da die gewöhnliche Abfassung der Kirchenflüche durch den gar zu starken Gebrauch abgenutzet waren, hat man neue Worte hinzu ausgedacht, um sie schreckbarer zu machen: man brachte die Namen des Kore Dathan und Abiron und Judas hinein, sammt allen Flüchen des 108ten Psalms; man löschete alle Kerzen aus, und läutete mit allen Glocken dabey. Mir kömmt es vor, als sähe ich einen matten Greisen, welcher, da er sich von seinen Kindern verachtet sieht, aber dieselbe wie vorher zu züchtigen

Nic. I. ep. 8. 9. K. G. B. 50. n. 41. 52.

aus

aus seinem Bette nicht aufstehen kann, ihnen alles, was ihm unter die Hände kömmt, nachwirft, um seinen unmächtigen Zorn auszulassen; seine Stimme zwinget, und sie mit allen Flüchen, die ihm nur einfallen, beladet. Tag täglich entfernete man sich mehr in dem zehnten und eilften Jahrhunderte von der alten Bescheidenheit. Die Bischöfe dachten nur immer auf ihre Gewalt, und auf die Schärfe der Rechte, nicht aber auch auf die Wirkungen der Kirchenbanne: als wenn sie durch ein unglückliches Verhängniß wären angetrieben worden, die geistlichen Strafen wider alle die zu brauchen, die sie verdienet haben mögen. Sie sahen es nicht ein, daß diese geistliche Donnerkeile wider diejenigen leer abblitzen, die sich vor ihnen nicht fürchten wollen. Daß man solche damit, anstatt zu bessern, nur noch immer verhärtet, und ihnen Gelegenheit gibt, neue Verbrechen zu begehen; daß in diesem Falle die Kirchenbanne, anstatt der Kirche nützlich zu seyn, ihr Schaden bringen, da sie ihr das größte aus allen Uebeln zuziehen, nämlich die Trennung; daß die Kirche entwaffnet wird, wenn man mit ihren Waffen verschwenderisch um sich wirft. Endlich daß, wenn man alle Sünder aus der Kirche verbannen wollte, dieses eben soviel wäre, als wenn ein unsinniger Fürst den größten Theil seiner in einer Schuld betretenen Unterthanen über die Klinge springen lassen, und dadurch seinen Staat entvölkern wollte. Du wirst in der Folge dieser Geschich-

te nur gar zu viele Wirkungen dieser Auffüh-rung antreffen.

Die Päpste, man muß es gestehen, folgeten dem Vorurtheile ihrer Zeit, und trieben noch weiter als die übrigen den Gebrauch der Kirchenbanne: vermög des Ansehens ihres Stuls, das in sich selbst sehr groß, durch die unterschobenen Gesetzbriefe aber über die alten Gränzen ausgedehnet war. Die größten Päpste, und die um die Herstellung der Kirchenzucht und der Ehre des heiligen Stuls nach allen den Ausschweifungen des zehnten Jahrhunderts zum meisten eiferten, haben sich eben zum weitesten von der alten Mäßigung entfernet, als welche ihnen entweder unbekannt war, oder für ihre Zeitumstände nicht zu taugen schien; und endlich übertrieb Gregorius VII. die Schärfe der Kirchenflüche so, als man es bis dahin noch nie gesehen hat. Dieser Papst, der von Natur aus ein grosses Herz hatte, und in der sittlichsten Klosterzucht erzogen worden ist, war voll eines heißen Eifers für die Reinigung der Kirche von allen den Lastern, mit welchen er sie angestecket sah, besonders aber von der Simonie und von der Unzucht der Geistlichen: aber in einem so finstern Jahrhunderte mangelte es ihm an dem zur Leitung seines Eifers nothwendigen Lichte; und da er oft einen unrichtigen Gedanken für eine richtige Wahrheit angesehen, zog er aus demselben ohne alles Bedenken gefährliche Schlüße heraus. Sein Hauptgrundsatz war,

Jerem. 48. 20.

daß ein Oberer alle Laster, die zu seiner Wissenschaft kommen, ahnden muß, um sich nicht derselben mitschuldig zu machen; und er wiederholet in seinen Briefen jenen Spruch des Propheten unaufhörlich: Verflucht sey derjenige, der sein Schwerdt nicht im Blute eintauchet: das ist, der den Befehl Gottes seine Feinde zu züchtigen nicht vollendet. Aus dieser Ursache nun hat er, sobald man bey ihm einen Bischof der Simonie oder eines andern Lasters beschuldiget hatte, denselben nach Rom vorgefodert; ist dieser nicht erschienen, so sind ihm fürs erste mal seine bischöfliche Amtsverrichtungen untersaget worden, hat er aber die zweyte Tagsetzung auch verabsäumet, so wurde er in den Kirchenbann erkläret: ist dieser Bischof weiter in seinem Ungehorsam verblieben, so setzete er ihn völlig ab, verbot seiner Geistlichkeit und seinem Volke unter der Strafe des Kirchenbanns ihm ferners Gehorsam zu leisten; befahl ihnen an seine Stelle einen andern Bischof zu wählen, und wenn sie es nicht thaten, so gab er ihnen selbst einen. So verfuhr er wider den Gilbert, Erzbischof zu Ravenna, der ihm es aber bald mit gleichem vergolten hat, da er sich durch die Anhänger des Kaiser Heinrichs zum Papste erwählen ließ. Ich entsetze mich, wenn ich in den Briefen Gregorii VII., so zu sagen, Wolkenbrüche von Kirchenbannen, und so viele allenthalben abgesetzte Bischöfe in der Lombardey, in Deutschland, in Frankreich schaue.

Das

Das ärgste aber war, daß dieser Papst die geistliche Strafen mit weltlichen, mit denen er nichts zu schaffen hatte, unterstützen wollte. Andre hatten dieses zwar auch schon versuchet: ich habe schon erinnert, daß die Bischöfe den weltlichen Arm angerufen, um die Sünder zur Buße zu nöthigen, und daß die Päpste schon mehr als zwey hundert Jahre vorher sich das Recht, die Anliegenheiten der Kronen zu entscheiden, haben zueignen wollen. Gregorius VII. bestund auf diese neuerfundene Grundsätze, und trieb solche noch weiter: da er offenbar behaupten wollte, er habe als Papst das Recht, die der Kirche widerspenstige oberste Fürsten abzusetzen. Diesen Anspruch gründete er hauptsächlich auf die Wirkungen des Kirchenbannes. Man muß die Verbannten meiden, mit ihnen keiner Gemeinschaft pflegen, mit ihnen nicht sprechen, ihnen sogar nach des Apostels Worten keinen Gruß geben. Mithin muß ein aus der Kirche verbannter Fürst von allen Leuten verlassen werden: es ist nicht erlaubt, ihm mehr Gehorsam zu leisten, seine Befehle anzunehmen, um ihn zu seyn: er ist aus aller Gesellschaft der Christen ausgeschlossen. Wahr ist es, daß Gregorius VII. etwas dergleichen niemals als eine zum Glauben gehörige Wahrheit erkläret hat, Gott hat dieses nicht zugelassen. Er hat es in keinem Kirchenrathe noch in einem Gesetzbriefe jemals klar festgesetzet, daß der Papst das Recht habe, Könige abzuthronen:

XVIII. Absetzung der Könige

II. Joh. 10.

er nahm es nur als einen Heuschesatz an, gleich andern dergleichen, die eben so ungegründet waren, die er aber für Wahrheiten hielt. Er fieng diesen Anspruch mit Thaten und Unternehmungen an.

Greg. VII ep. 2. K. G. B. 62. n. 36.

Und man muß bekennen, daß die Leute dazumal von diesen Grundsätzen so eingenommen waren, daß die Vertheidiger des Kaisers Heinrichs sich zuletzt mit dem Vorgeben wehren wollten: der Papst könne keinen obersten Fürsten in den Kirchenbann erklären. Aber dem Papste Gregorio VII. war es leicht darzuthun, daß die Gewalt zu lösen und zu binden den Aposteln insgemein ohne Ausnahme der Personen verliehen worden ist, und die Fürsten so wie alle übrigen einbegreifet. Allein zum Unglücke bringet er ausschweifende Sätze mit an: daß die Kirche, welche das Recht hat, geistliche Dinge zu richten, um so mehr auch berechtiget seyn müße, die zeitlichen zu verwalten: daß der geringste Teufelsbeschwörer, welches eine aus den ersten Weihungen ist, mehr sey als ein Kaiser, weil er mit Teufeln zu befehlen hat: daß die königliche Gewalt ein Werk des Teufels sey, und ihren Ursprung aus dem menschlichen Hochmuthe habe, da im Gegentheile das Priesterthum ein Werk Gottes ist: endlich, daß der geringste tugendsame Christ mit mehrerer Wahrheit ein König ist, als ein lasterhafter König, weil ein solcher Fürst kein König mehr sondern ein Tyrann ist: ein Satz, welchen schon Papst Nikolas I.

K. G. B. 50. n. 34.

Nic. I. ep. ad Adv.

vor

vor dem Gregorio auf die Bahne gebracht hat, und welcher aus dem unächten Werke der sogenannten apostolischen Verordnungen gezogen zu seyn scheinet, als wo er sich ausdrücklich befindet. Man kann ihn in einem guten Verstande nehmen als eine steigerende Redensart, wie man sonst auch zu sagen pfleget, daß ein lasterhafter Mensch kein Mensch ist: aber Niemand muß dergleichen uneigentliche Ausdrücke der Wohlredner zu einer Richtschnur seiner Handlungen annehmen. Indessen hat doch Gregorius VII. aus dergleichen Gründen insgemein behaupten wollen, daß der guten Ordnung gemäß die Kirche das Recht haben soll, Kronen auszutheilen, und die obersten Fürsten zu richten; ins besondre aber, daß, da alle christliche Fürsten eben so viele Lehenträger der römischen Kirche sind, sie ihr auch den Eid der Treue zu leisten, und Zins zu geben schuldig wären. Ich habe die Gründe seiner Ansprüche auf das römische Reich und die meisten europäischen Königreiche angeführet.

Tom. 8. Concil. p. 487. F. Const. Ap. l. 8. n. 2.

Lasset uns auch die Folgen dieser Grundsätze betrachten. Es ist also ein lasterhafter Fürst da, wie etwan der deutsche Kaiser Heinrich der IV. war: denn ich will ihn nicht zu rechtfertigen suchen. Dieser wird nach Rom gefodert, um seiner Aufführung Rechenschaft zu geben; er erscheint nicht. Nach Verlauf etlicher ihm eingeraumten Tagsatzungen schließt ihn der Papst von der Kirche aus: er verachtet den Bann. Der Papst erkläret ihn für

K. G. B. 68. n. 17.

abgethronet, spricht seine Unterthanen des Eids der Treue los, und verbietet ihnen, ihm mehr zu gehorsamen: er erlaubet, oder befiehlt ihnen gar, einen andern König zu wählen. Was wird aus allen diesem werden? Meutereyen und bürgerliche Kriege in dem Staate, Trennungen in der Kirche. Ein so abgesetzter König ist nicht gleich so armselig, daß nicht einiger Theil seiner Kriegsmacht und seiner Plätze noch auf seiner Seite bleiben sollte: er wird wider seinen Mitbuhler die Waffen ergreifen, wie es Heinrich wider Rodulfen gethan. Ein jeder aus zweenen solchen Königen wird auf seiner Seite Bischöfe zählen, und denen von der widerpäpstlichen Parthey wird es nicht an Vorwänden fehlen, ihn zu bezüchtigen, daß er seines Papstthums unwürdig sey. Sie werden ihn recht oder unrecht absetzen, und auf seine Stelle einen Afterpapsten, wie es mit dem Gilbert geschehen ist, wählen, welchen der König sein Schutzherr mit bewaffneter Hand wird in die Wirklichkeit zu bringen wissen.

Weiter. Ein abgesetzter König ist also kein König mehr: wenn er sich also noch als ein König betragen will, so ist er ein Tyrann: das ist ein allgemeiner Feind, nach welchem ein jeder zu greifen schuldig ist. Lasset demnach einen Phantasten kommen, welcher etwan beym Plutarch das Leben eines Timoleons oder eines Brutus gelesen, und sich in Kopf gesetzt hat, es sey nichts ruhmwürdigers in der Welt, als seinem Vaterlande die Freyheit

heit zu verschaffen: oder welcher die biblische Beyspiele unrecht verstehet, und sich einbildet, er sey wie ein Aod oder wie eine Judith von Gott außerordentlich berufen, sein Volk zu befreyen: alsdann wird das Leben eines solchen vermeynten Tyrannen schon der Raserey dieses Wahnwitzigen Preis gegeben; welcher dadurch eine Heldenthat auszuüben, und die Martyrerkrone zu erlangen gedenket. Wir haben dessen leider! nur gar zu viele Beyspiele in der Geschichte der letzteren Zeiten, und Gott hat diese entsetzlichen Folgen der übel verstandenen und übertriebenen Kirchenbanne zugelassen, um uns von dem Unwesen derselben wenigstens durch die Erfahrung zu überzeugen.

Lasset uns demnach wiederum auf die dießfälligen Grundsätze des weisen Alterthums zurück sehen. Ein oberster Fürst kann so wie ein jeder Mensch aus der Kirche ausgeschlossen werden, ich nehme es an: aber die Klugheit erlaubet den Gebrauch dieses Rechtes fast niemals. Gesetzt, man könnte es, obschon sehr selten thun, so stünde diese Gewalt dem Bischofe so gut zu als dem Papste; und die Wirkungen dieser geistlichen Strafe müßten nichts als geistlich seyn. Das ist, einem solchen verbannten Fürsten würde es nicht erlaubet seyn Sakramente zu empfangen, in die Kirche zu gehen, mit den Rechtgläubigen zu beten: und die Rechtgläubigen würden ihrer Seits mit ihm keine Andacht gemeinschaftlich verrichten

dürfen: aber seine Unterthanen werden deßwegen nicht minder zum Gehorsame gegen ihn, in den Dingen, die nicht wider das Gesetz Gottes laufen, gehalten seyn. Man hat es sich niemals beygehen lassen, wenigstens zu den gelehrtesten Zeiten der Kirche nicht, daß ein einzelner Mensch, wenn er mit dem Kirchenbanne beleget wird, das Eigenthumsrecht über seine Güter oder Leibeigne, oder die väterliche Macht über seine Kinder verliere. Als J. C. sein Evangelium eingeführet hat, that er, wie es der heil. Augustinus anmerket, nichts mit Gewalt, sondern alles durchs Zureden und Beweisen. Er hat erkläret, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, und er hat sich nicht einmal für einen Schiedsmann zwischen zweyen Brüdern ausgeben wollen. Er hat befohlen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war, obschon dieser Kaiser ein Tiberius war, das ist, nicht nur ein Heid, sondern auch der lasterhafteste Mensch auf der Welt. Mit einem Worte er ist in die Welt gekommen, sie durch Bekehrung der Herzen zu verbessern, ohne etwas in der äußerlichen Verfassung der menschlichen Dinge abzuändern. Seine Apostel und ihre Jünger giengen den nämlichen Weg, und predigten jederzeit den Bürgern, daß sie den Obrigkeiten und Fürsten gehorchen, und den Leibeignen, daß sie ihren Herren, sie mögen gütig oder boshaft, Christen oder Ungläubige seyn, unterthänig seyn sollen. Nach tausend und mehr Jahren,

De vera rel. c. 16. n. 31.

Johann. 18. 36.

Luk. 12. 14.

I. Pet. 11. 13. 18.

Röm. 13. 1. 2. &c.

wie

wie du es selbst gesehen hast, war es erst, daß man sich einfallen ließ, einen neuen Entwurf auszudenken, und das Oberhaupt der Kirche zu einem unabhängigen Selbstherrscher über alle oberste Fürsten in zeitlichen Dingen zu erheben: denn wenn der Papst die Gewalt hat, sie in einigen Fällen und auf gewisse Art, es mag solches mittelbar oder unmittelbar geschehen, abzusetzen: wenn, sage ich, der Papst diese Gewalt hat, so muß man es nur rund heraussagen, daß er allein der wahre oberste Fürst ist; und daß die Kirche durch tausend Jahre dieses Vorrecht entweder nicht gewußt, oder verschlafen hat.

Gregorius VII. ließ sich auch von dem damals schon allgemeinen Vorurtheile täuschen, daß Gott in dieser Zeitlichkeit seine Gerechtigkeit offenbare. Daher verspricht er in seinen Briefen nebst der Anwartschaft auf das ewige Leben die zeitliche Wohlfahrt allen denjenigen, welche dem heil. Petrus getreu bleiben wollten; und drohet den Widerspenstigen mit dem Verluste eines wie des andern: so weit zwar, daß er in seinem zweyten Kirchenfluche wider Kaiser Heinrichen seine Rede gegen den heil. Petrus wendet, und ihn bittet, er möchte diesem Prinzen alle Kriegeskräfte und den Sieg entziehen. Damit, setzet er hinzu, damit die ganze Welt erkenne, daß du alle Gewalt besitzest im Himmel und auf Erden. Er hoffete ohne Zweifel, daß Gott, der seine gerechte Sache und seine guten Absichten kennete, seine K. G. B. 63. n. 10.

Bitte erhören werde: aber Gott wirket nicht Wunder nach dem Belieben der Menschen, und hier scheinet es, als wenn er diese verwägene Weissagung hätte zu Schanden machen wollen. Denn einige Monate darauf wurde eine blutige Schlacht geliefert, in welcher König Rodulf geblieben ist, obschon ihm der Papst den Sieg verheißen hatte; und Kaiser Heinrich, so voller Flüche als er war, blieb der Ueberwinder. Mithin hat sich der Grundsatz, welchen Gregorius für richtig hielt, wider ihn gekehret; und wenn man aus dem, was geschehen ist, hätte urtheilen wollen, so hätte man Ursache gehabt zu glauben, daß seine Aufführung Gott nicht angenehm war. Weit entfernet, daß er getrachtet hätte Kaiser Heinrichen zu bessern, verschaffet er ihm nur Gelegenheit neue Bosheiten auszuüben: er spinnet wider ihn verderbliche Kriege an, die Deutschland und Italien in Flammen setzen: er verursachet eine Spaltung in der Kirche, er wird zu Rom belagert, er ist gezwungen, aus demselben zu gehen, um seine Gebeine in dem Elend zu Salerno niederzulegen.

Hätte man ihm da nicht sagen können: wenn du mit den zeitlichen Wohlfahrten zu schaffen hast, warum hast du für dich selbst nicht vorgesorget? Hast du aber nichts zu schaffen, warum verheißest du sie andern? Wähle eines aus beyden, sey Apostel oder Ueberwinder: der erstere hat keine andre Hoheit und Gewalt als die innerliche und geistliche, sein

Aeußer-

Aeußerliches ist nur Schwachheit und Leiden: der letztere aber hat lauter Dinge vonnöthen, die ins Gesicht fallen, Länder, Kriegsheere, und Schätze zu ihrer Unterhaltung. Du kannst zwey so gegen einander laufende Stände nicht vereinbaren: weder dir aus demjenigen Leiden eine Ehre machen, welches dir unberathene Unternehmungen zubringen. Bis hieher habe ich hauptsächlich die Vernachläßigung der alten Kirchenzucht und andre Anfechtungen in Erwägung gebracht, mit welchen die Kirche Gottes auf seine Zulassung seit dem sechsten bis in das zwölfte Jahrhundert ist bestritten worden. Lasset uns jetzt auch die Mittel sehen, mit welchen sie eben dieser Gott erhalten hat, um seine Verheißung zu erfüllen, daß er immer mit ihr seyn will, und niemals zugeben wird, daß sie den höllischen Kräften unterliegen sollte.

XIX. Folgreihe der Bischöfe.

Das erste ist die unverruckte und stäte Folgreihe der Bischöfe in den meisten Kirchen von ihrer Stiftung an. Wir haben die Reihe der Bischöfe eines jeden bischöflichen Stuls in dem christlichen Frankreich, in dem heiligen Wälschland, und andern dergleichen Sammlungen: sehr viele Kirchen haben ihre besondere Kirchengeschichte, und was die andre betrifft, findet man von Zeit zur Zeit die Namen ihrer Bischöfe in Kirchenräthen, in den allgemeinen Geschichten, und andern bewährten Urkunden. Auf diese Weise behauptet man die Erblehre. Denn in allen den Orten,

wo

wo wir einen Bischof antreffen, ist es uns auch gewiß, daß dort bisher eine Kirchengemeinde, eine Geistlichkeit, ein Gottesdienst, eine christliche Schule gewesen ist; und man hat alles Recht so lang voraus zu setzen, daß man dort die nämliche Glaubenswahrheiten gelehret habe, wie in den übrigen katholischen Kirchen, so lang man mit ihnen diese Kirche in einer Gemeinschaft findet. Die Unwürdigkeit der Hirten hat diese Erblehre nicht verrucket. Nimm an, ein Bischof sey der Simonie, dem Geitze, der Unzucht ergeben, und unwissend gewesen: sobald er weder ein Ketzer, weder von der übrigen Kirche abgetrennet war, so würde sich ungeacht dessen der Glaube und die christliche Sittenlehre gleichwohl in dem Ganzen seiner Kirche erhalten haben; wenn gleich sein ärgerliches Beyspiel ein und dem andern Gliede derselben geschadet haben mag.

Dieses ist, was hauptsächlich zu Rom zugetroffen hat. Gott hat es geschehen lassen, daß dieser vornehmste Stul während dem zehnten Jahrhunderte mit unwürdigen Menschen, welche entweder der Schandfleck ihrer Geburt oder ihre persönliche Laster verächtlich machten, besetzet worden ist: aber er hat es nicht gestattet, daß sich in die reine Lehre einiger Irrthum eingeschlichen hätte, noch daß die Nichtswürdigkeit der Personen dem Ansehen des Stules Abbruch gethan hätte. Eben zu dieser sonst so heillosen Zeit hat sich keine Glaubensspaltung zugetragen, und diese für sich

selbst

selbst so verachtungswürdige Päpste sind von der ganzen Kirche in Osten und Westen, und bis in den entferntesten Nordländern für Oberhäupter der Kirche erkennet worden. Von diesen begehreten die Erzbischöfe ihr Pallium, an sie wendete man sich wie an ihre Vorfahren, wenn ein Bischof seinen Stul wechseln wollte, wenn man neue Bisthümer errichten, oder einen geistlichen Gnadenbrief haben wollte. Unter diesen unwürdigen Päpsten hat Rom nicht aufgehöret, der Mittelpunkt der katholischen Einigkeit zu seyn.

XX. Kirchenräthe.

Während den fünf Jahrhunderten, die wir allhier neuerdings durchgehen, hat man den Gebrauch Kirchenräthe zu halten nicht unterlassen; und wir finden sogar drey allgemeine, das sechste, siebente und achte. Wahr ist es, daß die landschaftlichen Kirchenversammlungen nicht mehr so oft gehalten wurden wie in den vorigen sechs Jahrhunderten: besonders in der westlichen Kirche, wo ihnen die Umstände des Staates nicht günstig waren; theils wegen der Streifereyen der Barbarn, theils wegen der innerlichen Feindschaften der Standesherren untereinander. Aber man erinnerte sich allzeit, daß man schuldig sey Kirchenversammlungen zu halten, und man wiederholte oft das nicenische Gebot, daß sie alle Jahre zweymal gehalten werden sollen. Die Päpste giengen andern mit ihrem Beyspiele vor, und hielten deren eines gemeiniglich in der Faste, und das andre im Wintermonate,

wie

wie wir es unter Leo IX., Alexander II. und Gregorio VII. sehen, und so eifersüchtig dieser letztere auf sein Ansehen war, that er doch nichts ohne eine Kirchenversammlung.

Ich habe die Gebrechen der landschaftlichen Kirchenversammlungen sowohl in Spanien unter den Gothischen, als in Frankreich unter den Königen des zweyten Stammes angemerket: aber bey allen dem waren dieses immer Kirchenversammlungen. Es traten dort Bischöfe zusammen, sie handelten untereinander von ihren Schuldigkeiten, sie forscheten diesen gemeinschaftlich nach, man untersuchete die Anliegenheiten der Kirche, man richtete dort die Bischöfe selbst. Die Schrift und die Kirchensatzungen waren die Richtschnur dieser Gerichte, und man las sie vorher, ehe man über ein jedes Fragstücke zu stimmen anfieng. Du hast davon unzählige Beyspiele gesehen.

XXI. Schulen, und Folgordnung der Lehrer.

Obgleich die Gelehrten seltsam, und die Schulen unvollkommen waren; so hatten diese doch den Vortheil, daß ihr Gegenstand gut war: man lernte die Glaubenswahrheiten und die Religion aus der Schrift und aus den Vätern, und die Zucht aus den Kirchensatzungen. Man war wenig wißgierig und findig, aber sehr ehrbietig gegen die Alten: man begnügete sich mit der Lesung, mit der Abschreibung, mit der Sammlung, und mit Abkürzung ihrer Werke. Dieses sieht man in den Schriften eines Beda, eines Rabanus, und andrer Gottsgelehrten des mittlern Alters: diese sind

eben

eben so viele Auszüge und Sammlungen der Väter der ersten sechs Jahrhunderte, und dieses war das sicherste Mittel, die Erblehre zu erhalten.

Die Lehrart war ebenfalls so wie in den erstern Zeiten. Die Schulen waren in den bischöflichen Kirchen oder in Klöstern: der Lehrer war der Bischof selbst, oder ein von ihm bestellter und durch seine Gelehrsamkeit bekannter Geistlicher oder Mönch, und die Schüler wurden bey Erlernung der geistlichen Wissenschaften zu allen guten Sitten, und zu ihren geistlichen Verrichtungen unter den Augen des Bischofs abgerichtet. Die Hauptschulen waren gemeiniglich in einer erzbischöflichen Kirche: aber oft gab es geschicktere Meister in den mindern Kirchen, und in solchem Falle war es erlaubet diesen nachzugehen. Ich halte es nur dafür, daß es uns um die unverruckt hergebrachte Kirchenlehre zu beweisen allerdings daran gelegen ist, zu zeigen, wie die Schulen aus einem Lande in das andre auf einander gefolget sind, und welche unter ihnen von Zeit zu Zeit die berühmtesten in Westen waren. Bis auf die Zeiten des heil. Gregorius finde ich keine ansehnlichere, als die zu Rom war, sie ist aber noch in seinem Jahrhunderte verfallen, wie wir es aus dem aufrichtigen Geständniße des Papstes Agatho abnehmen. Indessen hat der heil. Augustin, der Mönch, und andre, welche der heil. Gregorius gesendet hat, in Engelland den Glauben zu pflan-

zen, daselbst auch eine Schule errichtet, in welcher sich die Wissenschaften zu jener Zeit erhielten, als sie in dem übrigen Europa abgenommen hatten, in Wälschland zwar durch die Verheerungen der Lombarden, in Spanien durch die Streifereyen der Sarazenen, in Frankreich durch die innerlichen Kriege. Aus dieser engländischen Schule war entsprossen der heil. Bonifacius, Apostel des Deutschlandes und Stifter der Mainzerschule, und der Abtey Fulda, welche das Pflanzhaus der mainzischen Kirche war. Mit der Zeit lieferte England den Franzosen den gelehrten Alkuin, welcher in seiner Schule zu Touron ansehnliche Jünger gebildet hat, deren Namen, Schriften und Lehrfolger ich in der Geschichtbeschreibung angemerket habe. Von da schreibet sich die Hofschule Karls des großen, die noch zur Zeit Karls des kahlen sehr berühmt war, wie auch die Schulen zu St. Germain zu Paris, zu St. Germain zu Anxerre, zu Korweyl in Frankreich, die Rheimserschule unter dem Hinkmar und seinen Nachfolgern, und die Lioner eben zu derselben Zeit. Die Normänner haben hernach alle französische Seeprovinzen verheeret, und alsdann flüchteten sich die Wissenschaften in die abgelegensten Kirchen und Klöster gegen die Mosel, den Rhein und die Donau, und weiters in Sachsen, und bis in das innerste von Deutschland, allwo die Schulen unter der Regierung der Ottone blüheten. In Frankreich erhielt sich noch die Rheimserschule,

K. G. B. 45. n. 18. B. 52. n. 44.

da-

davon Frodoard und Gerbert ein Beweis sind, und ich hoffe die Dauer derselben bis zum Anfange der hohen Schule zu Paris mit der Zeit zu zeigen.

XXII. Kloster.

Die meisten Schulen waren in Klöstern; und selbst die bischöflichen Kirchen wurden in einigen Ländern, wie in England und Deutschland, von Mönchen versehen. Die Regelpriester, deren Lebensart um die Hälfte des achten Jahrhunderts mit der Regel des heil. Grodegangs angefangen, lebeten fast wie die Mönche, und man nennete ihre Häuser auch Klöster. Die Klöster nun rechne ich unter die Hauptmittel, deren sich die Vorsehung bedienet hat, die Religion zu den unglücklichsten Zeiten zu erhalten. Diese waren so viele Zufluchtstädte der Lehre und der Gottseligkeit, als die übrige Welt mit Unwissenheit, Bosheit und Barbarey überschwemmet war. Man folgete dort der hergebrachten alten Kirchenlehre sowohl in der Verrichtung des feyerlichen Gottesdienstes, als auch in der Ausübung der christlichen Tugenden: deren lebendige Muster die Mönche an ihren Alten sahen. Man pflegete dort Bücher von vielen Jahrhunderten her aufzubewahren, man machete neue Abschriften davon; denn dieses war eine aus den Beschäfftigungen der Mönche, und es wurden uns wenig Bücher übrig geblieben seyn, wenn wir nicht die alten Bücherkammern in Klöstern gehabt hätten.

K. G. B. 43. n. 37.

Der vernünftige Leser kann sich nie zuviel vor den Vorurtheilen hüten, mit welchen die Protestanten, und einige freydenkende Katholiken wider die Mönche eingenommen sind. Dergleichen Leute denken, daß ihnen schon der Name eines Mönchs das Recht gibt, jenen, der ihn führet, zu verachten, und seine gute Eigenschaften zu beschnarchen. So setzete sonst bey den alten Heiden der blosse Name eines Christen die vollkommenste Tugend der Verachtung aus. Das ist ein rechtschaffener Mensch, sagte man, nur Schade, daß er ein Christ ist. Man machet sich überhaupt einen Begriff, daß ein Mönch eben soviel sagen will, als ein unwissender, rauher, abergläubischer, gewinnsüchtiger, und gleißnerischer Mensch; und nach diesem falschen Begriffe richtet man kühn die grösten Männer, man würdiget sich nicht ihre Leben oder ihre Schriften zu lesen, man deutet ihre schönsten Thaten boshaft aus. Der heil. Gregorius, heißt es, war ein großer Papst, nur ist es Schade, daß er ein Mönch gewesen: die ersten, die er abgeschicket hat, den Engländern den Glauben zu predigen, waren apostolische Männer, ach wenn sie nur keine Mönche gewesen wären. Du, der du in dieser Kirchengeschichte ihre Aufführung und ihre Lehre gelesen hast, urtheile lieber selbst, was du von ihnen allen halten sollst. Erinnere dich an das, was ich vom heil. Antonius und andern egyptischen Mönchen erzählet habe; er-

Tertull. Schutzsch. c. 3.

inne-

innere dich, daß ein heiliger Basilius, ein heil. Chrysostomus die Lebensart der Mönche gerühmet, und selbst geführet haben; und denk nach, ob das kleine Geister waren.

Ich weiß, daß es zu allen Zeiten schlechte Mönche wie schlechte Christen gegeben hat; dieß ist der Fehler der Menschheit und nicht des Berufs: daher hat auch Gott zu verschiednen Zeiten große Männer auferwecket, die Klosterzucht herzustellen; als in dem neunten Jahrhunderte den heil. Benedikt von Amian, und in dem zehnten die ersteren Klugnischen Aebte. Aus dieser heiligen Versammlung sind durch ganze zwey hundert Jahre die vornehmsten Lichter der Kirche aufgegangen: in dieser blüheten sowohl die Gottseligkeit als die Wissenschaften. Waren diese nicht eben so rein wie vor 500. Jahren, redeten diese guten Mönche nicht mehr das Latein wie ein heil. Cyprian und ein heil. Hieronymus, haben sie die Kunst richtig zu schließen nicht so vollkommen wie der heil. Augustinus besessen: so war an allem dem nicht der Mönch schuld, sondern das zehnte Jahrhundert, in dem sie lebeten. Aber zeige du mir zu ihrer Zeit einen andern Menschen, der geschickter gewesen wäre. Indessen will ich es zugeben, daß die vollkommenste unter den Mönchen dieser spätern Zeiten nicht so vollkommen wie die ersten Mönche in Egypten und Palestina waren; und dessen finde ich zwo Ursachen: die Reichthümer, und die Wissenschaften. Jene alten

K. G. B. 45. n. 37.

waren nicht nur jeder für sich, sondern auch alle zusammen arm, sie bewohneten nicht Wälder, die man ausrotten und bauen hätte können, sondern Wüsteneyen und sandichte Gegenden; wo sie sich mit eignen Händen schlechte Hütten gebauet, und von ihrer Handarbeit, vom Flechten und Körben, die sie der nächsten Nachbarschaft verkaufeten, gelebet
K. G. B. haben. Beschaue, was ich von denselben
20. n. 8. aus dem Kaßian und andern in der Geschichtbeschreibung gesaget habe. Also besaßen sie den Kunstgriff, wie man der Unanständigkeit des Reichthums und der Bettelnoth ausweichen, und leben kann, ohne jemanden verpflichtet zu seyn, ohne von wem etwas zu begehren.

Unsre Mönche zu Klugin waren ein jeder arm, aber ihre Gemeinde war reich: sie hatten wie seit einigen Jahrhunderten alle Mönche nicht nur unbewegliche Güter und Vieh, sondern auch Lehnträger und Leibeigne. Der Deckmantel der gemeinschaftlichen Güter ist eins der feinesten Blendwerke der Selbstliebe. Wenn der heil. Odon, oder der heil. Majolus einen Theil der ihnen angetragenen Güter ausgeschlagen hätten, so wäre dadurch die Kirche mehr erbauet worden, und ihre Nachfolger würden länger in der Regelhaltung verblie-
K. G. B. ben seyn. Der heil. Nilus in Kalabrien dünket
57. n. 51. mir der einzige dazumal gewesen zu seyn, der den Werth der klösterlichen Armuth vor allen andern zum besten begriffen hat. In der That

ziehen große Güter große Sorgen nach sich, und veranlassen Händel mit der Nachbarschaft: wegen welcher man oft genöthiget wird zum Richter zu gehen, und der Mächtigen Schutz zu suchen: oft sogar mit Aufwartungen und Schmeicheleyen. Die Klosterobern, und die unter ihnen stehende Sachwalter werden mit Geschäfften mehr beschweret, als ein gemeiner Hausvater; man muß von einigen wenigstens wichtigern Anliegenheiten der ganzen Gemeinde Bericht erstatten, und so fallen viele unter den Mönchen in das Geräusche der Welt, die sie verläugnet hatten, wieder zurücke: und besonders die Obern, welche eben dem innerlichen und geistlichen Wandel unter allen am meisten ergeben seyn sollten.

Uebrigens pflegen auch große Reichthümer zu großen Ausgaben zu versuchen. Bald sollte man eine herrliche Kirche bauen, und diese kostbar auszieren und einrichten, es wird die Ehre Gottes dadurch vermehret: man sollte klösterliche Gemächer bauen, den Mönchen alle Gemächlichkeit zur richtigen Regelerfüllung verschaffen, und diese Gebäude müssen weitschüchtig und dauerhaft seyn, weil sie für eine zahlreiche und immerwährende Gemeinde gehören. Indessen leidet die Demuth darunter. Es ist natürlich, daß die Einbildung, die ein jeder Mönch von sich selbst heget, durch derley äußerliches Wesen nur noch mehr bestärket wird; und ein junger Mensch, der auf einmal prächtig zu wohnen kömmt, der es

weiß, daß er an unendlichen Einkünften Theil hat, und der auf viele Menschen hinabschauet, die geringer als er sind: wird wohl versuchet zu denken, daß er jetzt was mehr ist, als da er noch in der Welt ein gemeiner Mensch und vielleicht von schlechtem Herkommen war.

Chron. Cassin. L. 2. c. 26. 28.

Wenn ich mir den Abt Desiderius vorstelle, wie er durch fünf Jahre mit dem Baue einer kostbaren Kirche auf dem Berg Kaßin beschäfftiget ist, wie er um sie mit Säulen auszuzieren den Marmel von Rom, und die Künstler von Konstantinopel verschreibet; auf der andern Seite aber den heil. Pachom in seinen rohrenen Hütten gänzlich von dem Gebete und von der Sorgfalt für das Innerliche seiner Mönche eingenommen betrachte; so scheint es mir, daß dieser letztere einen kürzern Weg nach seinem Zwecke nimmt, und daß Gott bey ihm mehr geehret wird.

Die Lehrgeflissenheit hat auch unsre neuen Mönche von den alten merklich unterschieden. Die alten verlegten sich auf nichts, als einzig und allein auf die christliche Tugendwissenschaft durch eine stäte Betrachtung der Schrift, und durch Ausübung alles Guten. Uebrigens waren dieses nur gemeine Layen, worunter die meisten nicht lesen konnten. Unsre Mönche in der westlichen Kirche waren seit dem siebenten Jahrhundert größten Theils in geistlichen Würden, und mithin auch gelehrt; die Unwissenheit der Weltlichen aber nöthigte die Geistlichkeit sich auf allerley Wissenschaften

ten zu verwenden. Die erstern Aebte von Klugni waren die gelehrtesten Leute ihrer Zeit, und wegen ihrer Gelehrsamkeit wurden sie von Bischöfen und Päpsten, ja oft von Königen belanget, alle Leute holeten sich bey ihnen Rath, und sie konnten sich der Theilnehmung an den wichtigsten Kirchen und Staatsanliegenheiten nicht entschlagen. Ihre Versammlung kam dadurch in Aufnahme, ihre Güter häufeten sich, und ihre Klöster wurden vermehret: aber die Regelzucht litte darunter, und die äußerlich so beschäfftigten Aebte haben für das Innerliche nicht mit einem solchen Fleiße sorgen können, wie der heil. Antonius und der heil. Pachomius, welche kein anders Geschäfft hatten, und nie aus ihrer Einsamkeit giengen.

Uebrigens ist auch die Lehrgeflissenheit der Handarbeit nachtheilig gewesen, weil für diese keine Zeit übrig blieb: besonders seitdem die Mönche zu den großen Tagzeiten auch noch jene unser lieben Frauen und für die Abgestorbene sammt noch vielen Psalmen hinzugesetzet haben. Nun tauget aber die Handarbeit zur Erhaltung der Demuth besser als die Lehrgeflissenheit; und wenn man den größten Theil der durch die Regel des heil. Benedikts der Handarbeit täglich angewiesenen sieben Stunden hinwegnimmt, so heißt dieses eigentlich soviel, als diese Regel nicht mehr halten: diese Ordenseinrichtung ist vielleicht gut, aber die alte ist sie nicht mehr.

Consuet. Clun. L. I c. 2. 3. 30.

Reg. c. 48 K. G. B. 22. n. 15.

XXIII. Aeußerliche Gebräuche beym Gottesdienste.

In den Klöstern war es gleichfalls, daß die kirchlichen Gebräuche bey dem äußerlichen Gottesdienste auf das getreuste aufbewahret worden sind, und die sind eines der hauptsächlichsten Mittel, deren sich Gott zu allen Zeiten bedienet hat, um die Religion immer zu erhalten: weil diese eben so viele fühlbare Beweise des Glaubens sind, wie es uns die Schrift ausdrücklich lehret. Die Feyerung der Weynachten und der Ostern wird auf ewig auch die unverständigsten Menschen erinnern, daß J. C. zu unsrem Heil geboren, gestorben, und auferstanden ist. Solang man im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes taufen wird, solang wird man den Glauben an die Dreyeinigkeit bekennen: solang man Meß lesen wird, wird man den Glauben an das Geheimniß des Abendmahls an Tag legen. Die Kirchengebete sind ihrem Inhalte nach eben so viele Glaubensbekenntniße von der Glaubenslehre an die Gnade, wie der heil. Augustinus gar wohl erwiesen hat. Das Psalmengesang und die Vorlesungen, aus welchen die kirchlichen Tagzeiten zusammgetragen sind, ziehen die Nothwendigkeit nach sich, die göttliche Schrift zu erhalten, und die Sprache, in welcher man sie öffentlich vorzulesen pflegt, zu erlernen: seitdem diese nicht mehr die Muttersprache ist. Wie es denn auch ganz gewiß ist, daß das Kenntniß der todten Sprachen die Religion gerettet hat. Man sieht dieses in Afrika, wo

Deut. 6. 20.

das

das Latein gänzlich unbekannt ist, obschon man es daselbst zur Zeit des heil. Augustinus so gemeinsam wie in Italien geredet hat. Es ist also ein Werk der Vorsehung, daß die Hochschätzung für die Religion die alten Sprachen erhalten hat: sonst würden wir die ursprünglichen Aufsätze der heil. Bibel und andrer alten Schriftsteller verloren haben, und wir hätten kein Mittel mehr übrig zu schauen, ob die Uebersetzungen getreu sind.

Die Kirchenbräuche dienen auch die Neuerungen hindanzuhalten, da sie gegen dieselbe gleichsam so viele feyerliche Widersprüche sind, die es damit wenigstens zu keiner Verjährung kommen lassen, und uns immer auf die heilige Lebensart der Alten deuten. So zeigen uns die an dem Sonntag Septuagesima von der Kirche vorgeschriebene Tagzeiten, wie wir uns zu der großen Faste zubereiten sollen; die Einäscherung stellet uns noch den Gebrauch der öffentlichen Bußen vor; die ganze durch die Faste noch gebräuchliche Kirchenandachten lehren uns, mit was Sorgfalt man vor Zeiten die Taufgierigen zu der Taufe, und die Büßer zur Lossprechung vorzubereiten gewohnet war. Die Vesper, die dort früher als sonst gehalten werden, werfen uns vor, daß man das Mittagmahl zu früh einnimmt, und daß wir erst Abends essen sollten: endlich finden wir noch in den Kirchenandachten am Charsamstage einige Spuren der Tagzeiten, mit welchen die heilige Nacht bis zur Auferste-

stehung heilig zuzubringen wäre. Hätte man diese Bräuche auch ihren Vorstellungen nach abgebracht, so würde uns der Eifer der alten Christen unbekannt bleiben, welcher uns doch zu unsrem Heil beschämen sollte. Und wer weiß, ob zu einer glücklichern Zeit die Kirche diese heilige Gewohnheiten nicht wieder einführen wird?

Die Verfasser, welche von den äußerlichen Religionsbräuchen geschrieben, haben zwar in den Zeiten, die ich jetzt durchgehe, gelebet, aber sie reden alle davon als von uralten Dingen; und ist etwan zu ihrer Zeit was neues eingeführet worden, so vergessen sie nicht, solches anzumerken. Sie deuten die Kirchenbräuche in geheimnißvollem Verstande aus, wovon ein jeder halten kann, was er will; aber wenigstens versichern sie uns doch der Sachen selbst; und niemand kann zweifeln, daß dasjenige dazumal im Brauche war, dessen Ursache anzugeben man sich bemühet hat. Dieß ist meines Erachtens der größte Nutzen, den man aus derley Schriftstellern ziehen kann. Indessen hast du in den sechs ersten Jahrhunderten die Proben unsrer wenigstens wesentlichsten Kirchenbräuche gesehen.

XXIV. Ausbreitung des Glaubens

K. G. B. 36. n. 1. 50.

Endlich hat dieses mittlere Alter auch seine Apostel gezählet, welche mit ihrem Blute bey den Ungläubigen neue Kirchen gestiftet haben; und diese Apostel waren Mönche. Ich halte für die ersten unter ihnen den engländischen heil. Augustin sammt seinen Gesellen, wel-

welche von dem heil. Gregorius dahin geschicket worden, und obschon sie das Martyrerthum nicht ausgestanden, dennoch dessen Verdienst durch jene Unerschrockenheit verdienet haben, mit welcher sie sich mitten unter ein damals noch ungeschlachtetes Volk gewaget hatten. Nichts ist so erbaulich zu lesen, als die Geschichte dieser aufgehenden Kirche, die uns Beda aufbewahret hat; und in welcher man Tugenden und Wunder antrifft, die jenen der ersten Jahrhunderte nichts nachgeben. Man kann wohl auch sagen, daß eine jede Zeit ein neues Christenthum sieht. Die engländische Kirche war eine fruchtbare Mutter der Nordischen; denn die zum Christenthume bekehrten Angelsachsen fasseten ein Mitleiden gegen ihre Brüder, die alten Sachsen, die in Germanien zurückgeblieben, und noch Heiden waren; und sie wageten es mit großem Eifer, das Licht des Evangeliums in diese weitschichtige Ländereyen zu tragen. Daher kömmt es, daß der heil. Willibrod in Friesland, und der heil. Bonifacius in Deutschland zu predigen gekommen waren.

Es ist verwunderlich, daß durch ganze sieben hundert Jahre keiner aus so vielen heiligen Bischöfen von Kölln, von Trier, von Maynz, und andern in dem mit Deutschland angränzenden Gallien die Bekehrung der Völker jenseits des Rheins unternommen hat. Sie haben hierinne ohne Zweifel unübersteigliche Schwierigkeiten entdecket, sowohl wegen der

Ver-

Verschiedenheit der Sprache als der wilden Art dieser Völker, welche gar zu sehr von der christlichen Sanftmuth entfernet war; wie ich es an einem andern Orte darzuthun mich bemühet habe. Aber ohne die Rathschlüße Gottes ergründen zu wollen, kann man doch für gewiß sagen, daß es ihm nicht eher als um die Mitte des achten Jahrhundertes beliebet hat, sich diesen germanischen Völkern zu offenbaren; und daß er ihnen bey allen dem weit mehr Gnade erwiesen hat als den Indianern, und andern, die er bis jetzt in den Finsternißen des Götzendienstes gelassen hat. Nun finde ich merkwürdige Umstände bey der Pflanzung dieser neuen Kirchen. Erstens nahmen allzeit diejenige, die daran arbeiteten, die Sendung vom Papste an: anstatt daß sich in den erstern Zeiten ein jeder Bischof berechtiget hielt, seinen ungläubigen Nachbarn zu predigen. Aber man muß denken, daß dazumal die Sendung des Papstes vonnöthen war, um verschiedene Hinderniße aus dem Wege zu räumen: wie ich denn in der That finde, daß der heil. Bonifacius mit herumstreifenden ungezogenen, und herrnlosen Priestern, die sich in Deutschland ausgebreitet hatten, und keinen Bischof erkenneten, zu fechten gehabt hat. Hernach finde ich auch, daß dieser heil. Martyrer nicht vergessen hat den menschlichen Schutz des Karls Martels und des Pipins zu suchen, um diese neue Kirche nicht in ihrer ersten Blüthe unterdrücken zu lassen. Ich finde ferners in den

Mœurs Chrét. c. 57.

K. G. B. 41. n. 46. 47. 48.

fol-

folgenden Zeiten, daß dergleichen Glaubensprediger immerfort durch die Landesfürsten geschützet und unterstützet worden sind: als die sächsischen durch Karl den großen, der heilige Anskar in Dännemark und Schweden durch Ludvig den frommen und durch die nordischen Könige; und so von andern zu reden. Dieser Schutz war freylich bey dergleichen Völkern vonnöthen: aber die anfänglichen Heidenbekehrungen, welche nur durchs Predigen bewirket worden, waren dauerhafter. Uebrigens gleichwie man sich keine Kirche ohne Bischof vorstellen konnte, so ertheilte der Papst immer die bischöfliche Würde dem vornehmsten unter dergleichen Predigern; und er hat ihn entweder selbst geweiht, oder ihm die Erlaubniß sich von andern weihen zu lassen ertheilet. Er machete ihn aber zum allgemeinen Bischofe dieser oder jener ganzen Völkerschaft, gesetzt der Sachsen, oder der Slaven, und überließ ihm die Wahl, seinen bischöflichen Stul nach seiner eignen Gelegenheit da oder dort fest zu setzen: denn das Kanzleywort der Bischöfe in partibus war dazumal noch nicht erfunden. Der Papst ertheilte auch einem solchen neuen Bischofe das Pallium, und die den Erzbischöfen zukommende Gewalt; damit er bey anwachsender Zahl der Rechtgläubigen andre Bischöfe weihen, und zu Unterbischöfen seines Erzbisthums machen könnte: von welchen hernach seine Nachfolger gewählet und geweihet werden könnten, ohne sich zu Rom anzufragen: du hast

K. G. B. 47. n. 7. 31.

K. G. B. 36. n. 37.

K. G. B. 41. n. 36. B. 42. n. 52. B. 56. n. 2. 17.

haft dessen mehrere Beyspiele in dieser Geschichtbeschreibung angetroffen.

Um diese neuen Kirchen zu befestigen sind von allem Anfange Klöster gestiftet worden: als Fulda unweit Maynz, Korwey in Sachsen, Magdeburg welches hernach zu einem Erzbisthum geworden ist. Das waren so viele Pflanzschulen, in welchen man die Landeskinder in der Religion und in Wissenschaften unterrichtete, zur Tugend bildete und zu geistlichen Diensten geschickt machte. Mithin wurden diese Kirchen bald im Stande sich selbst ohne der Ausländer Hülfe zu erhalten. Die Mönche waren in Deutschland auch für das Zeitliche nützlich: diese fiengen mit eignen Händen an die weitschichtigen Wälder, welche das ganze Land deckten, auszurotten; und sie haben es durch ihren Fleiß und kluge Wirthschaft dahin gebracht, daß man das Land gebauet, daß ihre Leibeigne, die es bewohneten, sich vermehret, daß aus den Klöstern volkreiche Städte, und aus dem ihnen zugehörigen Erdreiche ganze Provinzen geworden sind.

Lamb. Schufn. a. 1073. K. G. B. 41. n. 57. B. 42. n. 37.

Freylich wohl war diese Sorge für das Zeitliche dem Geistlichen dieser neuangelegten Kirche nicht vortheilhaft: man hat sich zu sehr beeifert sie besonders durch die Eintreibung des Zehends zu bereichern. Du hast den bey dieser Gelegenheit in Thüringen wider den Erzbischof zu Maynz erregten Aufstand, wie auch jenen in Polen, und den in Dännemark gesehen, in wel-

welchem letztern der H. König Kunt gemartert ist worden. Es scheinet, daß man der Schwachheit dieser neuen Christen hätte besser schonen, und besorgen sollen, daß man ihnen die Religion nicht verhaßt mache. Mich wundert es auch sehr, daß man gegen sie nicht einmal so nachgiebig war, daß man ihnen erlaubet hätte die Gebete und Vorlesungen in der Kirche in ihrer Landsprache zu verrichten, so wie man es in den erstern Zeiten der Kirche that. Denn du hast es gesehen, daß man sich dazumal bey dem öffentlichen Gottesdienst der allgemeinsten Sprache eines jeden Landes bediente: nämlichen der Lateinischen in ganz Westen, der Griechischen in ganz Osten, die entlegensten Morgenländer ausgenommen, als Thebais, wo man egyptisch, und Obersyrien, wo man syrisch sprach, so daß nicht einmal die Bischöfe Griechisch verstunden, wie man es in dem chalcedonischen Kirchenrathe in der Verhandlung wider den Ibaß wahrnimmt, ingleichen in den Antworten des Abten Barsumas, der nur syrisch gesprochen hat. Beschaue auch die Unterschriften des zu Konstantinopel unter dem Patriarchen Mennas gehaltenen Kirchenraths. Die Armenier beweisen ihr Verjährungsrecht den Gottesdienst in ihrer Sprache zu verrichten durch alle Zeiten. Wo die Völker vermischet waren, dort hatte man Dollmetscher in der Kirche, um die Vorlesungen mündlich zu übersetzen. Eusebius erzählt, daß der heil. Martyrer Prokopius zu Scythopolis

Mœurs Chrét. c. 39.

Act. 10. n. 637. 668. K. G. B. 27. n. 21. 22. 40. B. 28. n. 18. To. 5. Conc. p. 91. Eusеb. de Mar. c. 6. K. G. B. 30. n. 24. 25. de div. Offic. c. 7.,

polis in Palestina dieses Amt bekleidet hat. In diesem nämlichen Lande hatten zu Ende des fünf-
K. G. B. ten Jahrhunderts der heil. Sabas und der heil.
48. n. 42. Theodosius in ihren Klöstern mehrere Kirchen,
K. G. B. wo die aus allerley Ländern gebürtige Mönche ein
18. n. 36. jeder in seiner Sprache den Gottesdienst hielten.

Was die germanischen Völker betrifft, erzählet Wallfried Strabo, welcher um die Mitte des neunten Jahrhunderts schrieb, daß die Gothen gleich Anfangs ihrer Bekehrung die heiligen Bücher in die altdeutsche Sprache übersetzet haben, und daß man zu seiner Zeit Abschriften davon hatte. Das muß die Uebersetzung des Ulfila gewesen seyn, von welchem wir noch die Evangelien haben. Der Wallfried setzet hinzu, daß die Tomischen Scythen in eben dieser Sprache ihren Kirchendienst verrichteten. Als sich die Gothen, Franken und andere germanischen Völker in den römischen Landschaften verstreuet hatten, war die Anzahl derselben gegen die alten Innwohner so gering gewesen, daß man es nicht für nöthig hielt wegen ihrer die in den Kirchen schon angenommene Sprache abzuändern: nachdem man aber den Glauben in ihr Land hinein führte, wo ihre Sprache die herrschende, oder besser zu sagen, die einzige war; denn scheint es nothwendig gewesen zu seyn, daß man ihnen alles das zugestanden hätte, was zu ihrem Unterichte und Befestigung in der Religion dienen konnte.

Indessen kann ich mir es doch nicht einfallen lassen, daß es dem engländischen h.

Augu-

Augustin, oder dem maynzischen heil. Bonifacius an Klugheit oder an Liebe gemangelt habe. Sie sahen die Sachen näher ein, und besorgten vielleicht, diese Völker dürften von dem übrigen Christenthume zu viel abgeschieden werden, wenn sie nicht mittels der lateinischen Sprache mit demselben und hauptsächlich mit Rom, diesem Mittelpunkte der kirchlichen Einigkeit verbunden würden. Vielleicht schreckte sie auch die Schwierigkeit, die man im Uebersetzen findet, nicht nur in Ansehung der Schrift, wo ein jeder Verstoß so gefährlich ist, sondern auch in Ansehung der übrigen zum Unterrichte der Gläubigen nöthigen Bücher. Wir finden wohl schon im siebenten Jahrhunderte in England, und im achten in Deutschland verschiedene in der Landsprache übersetzte Evangelienbücher: aber diese dieneten vielmehr zum häuslichen Trost, als zum öffentlichen Gebrauche in der Kirche. Ich finde auch, daß man in den Kirchenversammlungen zu Touron und zu Rheims J. 813. festgesetzet hat: ein jeder Bischof soll zum Unterrichte des Volks solche Auslegungen des Evangeliums bey der Hand haben, die ein jeder verstehen kann. Die sklavonische Sprache hatte ein günstiges Schicksal: der heil. Cyrillus und der heil. Methodius Apostel der Sklavonier lieferten ihnen die heil. Schrift und die Meßbücher in ihrer Muttersprache. Freylich hielt sich Papst Johann der VIII. darüber auf, als er aber

Con. Rem Can. 14.

Jur. c. 17. To. 7. Concil.

K. G. B. 46. n. 6.

B. 52. n. 6. 26.

besser berichtet worden, hat er es gut geheissen, und obschon es hernach Papst Gregorius VII. aufs neue verboten, hat sich doch dieser Brauch in einigen Orten noch erhalten. Uebrigens gestehe ich, daß mich die Bewegursache, die einige neuere Schriftsteller anführen, warum man die gemeinen Sprachen von den Altären verbannen soll, gar nicht rühret; sie sagen nämlich, daß dadurch die Ehrfurcht für die Religion unter dem Volke erhalten werde. Aber diese blinde Ehrfurcht stehet nur falschen Religionen zu, die auf Fabeln und abergläubische Tändeleyen gebauet sind: die wahre Religion wird man nur damals mehr ehren, da man sie besser kennen wird. Man muß im Gegentheile bekennen, daß das Volk, seit dem es gewöhnt, ist von dem, was in der Kirche gebetet wird, nichts mehr zu verstehen, auch das Verlangen verloren hat, demselben nachzufragen; und seine Unwissenheit ist schon so weit gekommen, daß es ihm nicht einmal dünkete den Unterricht dessen vonnöthen zu haben. Was hernach die witzigen und zugleich unwissenden Menschen betrifft, so werden diese dadurch versuchet einen üblen Argwohn über ein Ding zu schöpfen, das man ihnen so sorgfältig verbirgt.

XXV. Entschuldigung dieser fünf Jahrhunderte.

Aus allen bisherigen Betrachtungen ergiebt es sich meines Erachtens, daß diese Jahrhunderte, die man gemeiniglich für die finstersten und unglücklichsten hält, es nicht in dem

dem Grade waren, wie man vorgibt, und daß Wissenschaft und Tugend ihnen nicht gänzlich unbekannt gewesen sind. Aber man muß die Religion dort suchen, wo sie von Zeit zu Zeit geblühet hat; und sich nicht gleich schrecken lassen, wenn man gleich das Laster und die Unwissenheit auf den vornehmsten Bischofstülen schauet.

In dem siebenten und achten Jahrhunderte nimmt die Religion in Frankreich und Wälschland ab, sie wächst aber in England: in dem neunten erholet sie sich in Frankreich, in dem zehnten in Deutschland. Gegen die grossen Niederlagen, die sie in den Morgenländern in Spanien und Afrika unter der Botmäßigkeit der Muselmänner leidet, machet sie neue Eroberungen in Sachsen, Dänenmark, Schweden, Ungarn und Polen. Man schauet dort auf ein neues die Wunder der erstern Zeiten, diese Völker haben ihre Apostel und ihre Martyrer, und die bedrückte Kirchen in Spanien und Morgenland haben auch die ihrigen. Es bleibet uns nichts übrig, als daß wir die Werke der Vorsehung anbeten, welche sich zur Ausführung ihrer Absichten alles zu Nutze zu machen, und aus den größten Uebeln die größten Vortheile zu ziehen weiß. Ungeacht der wiederholten barbarischen Ueberschwemmungen, der Zertrümmerung ganzer Kaiserthümer, der allgemeinen Unruhen der ganzen Welt; ist die auf einen Fels fest gebaute Kirche allzeit unbeweglich allzeit sichtbar gestanden: gleich einer auf einem Ber-

ge gelegenen Stadt; nie ist die Folgreihe ihrer Hirten abgebrochen worden, sie hat immer Lehrer, Jungfrauen, freywillige Arme, und mit glänzender Tugend bekleidete Heilige gezählet.

Ich weiß wohl, was die Jahrhunderte, von welchen ich allhier handle, in einen so üblen Ruf gebracht hat. Die Einbildung nämlich derjenigen, die sich im 15ten Jahrhunderte auf die schönen Wissenschaften verleget hatten, als ein Laurentius Walla, ein Platina, ein Angelus Politianus war. Diese vermeynte Gelehrte, da sie mehr Belesenheit, als Religion oder Vernunft hatten, blieben immer bey den Schalen; und nichts war von ihrem Geschmacke, als was die Schriftsteller des alten Roms oder des alten Griechenlands brachten. Mithin hatten sie die höchste Abneigung von den Schriften des mittlern Alters, und glaubten, man habe alles verloren, weil das reine Latein und die Feinigkeit der Alten vergessen war. Dieses Vorurtheil haben ihnen die Protestanten abgeerbet, als welche die Verbesserung der Schulen für die Quelle ihrer vermeynten Glaubensreinigung angesehen haben. Sie gaben vor, der Sturz und die Vertilgung der Kirche sey eine Folge der Unwissenheit gewesen: das Reich des Antichrist, und das Geheimniß der Gottlosigkeit wäre unter dem Schutze der Finsterniße eingeführet worden. Ich habe in dieser Betrachtung nichts von dem Zustande dieser verfinsterten Zeitläufte verhalten, weder von den Ursachen und Wirkungen dieser

Hist. de Beze.

Unwis-

Unwissenheit: aber hast du was angetroffen, wodurch ein wesentliches Stück der Religion wäre geschwächet worden? Hat man jemals aufgehöret die Schrift und die alten Kirchenlehrer zu lesen und zu lernen? Hat man aufgehöret zu glauben und zu lehren, daß Gott dreyeinig, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, daß man ohne seine Gnade nicht selig werden kann, daß die Seele unsterblich ist, daß es ein künftiges Leben gibt? Hat man jemals aufgehöret das Meßopfer zu machen, und alle Sakramente zu ertheilen? Hat man jemals ungestraft eine Sittenlehr geprediget, die der evangelischen zuwider war? Aus den Unordnungen einzelner Menschen, aus Mißbräuchen, die immer als Mißbräuche sind verdammet worden, kann man nichts schließen.

Was ist übrigens daran gelegen, wenn man auch schlecht redet, oder schlecht schreibt; wenn man nur gut glaubet und gut lebet. Gott schauet nur auf das Herz: die Grobheit der Sprache und die Ungeschicklichkeit der Sitten bedeutet in seinen Augen nichts. In Jesu Christo gibt es keinen Griechen weder Barbarn, weder Scythen, weder Freyen, weder Leibeignen. Schaue einmal, warum diejenige, die vor Gott Gnad gefunden haben, in der Schrift gelobet werden. Noe war ein gerechter Mann: Job war ein einfältiger und aufrichtiger Mann: Moses war der sanftmüthigste unter den Menschen: man hätte wohl seiner Vernunft viele Lobsprüche beylegen können. Im Gegentheil werden die Spötter in hundert Stel-

Koloss. 3. 11.

Gen. 6. 8. 9.

Job 1.

Num. 12 3.

len der Schrift getadelt und verabscheuet, obschon sich eben diese grösten theils auf die Zierlichkeit der Sprache und die Höflichkeit der Sitten befleissen. In der That, wer wird wohl nicht lieber mit einem Menschen zu thun haben, der bey einer äußerlichen Ungeschicklichkeit eine gründliche Tugend besitzet, als mit dem im Umgange angenehmsten Mensch von der Welt, dem er aber nicht trauen darf? Kindern hält man es zu Gutem, wenn sie sich durch den äußerlichen Schein blenden lassen; ein vernünftiger Mann aber liebet die Tugend, unter was für einem Mantel er sie immer antrifft. Bis hieher also hast du gesehen, wie Jesus Christus seine Verheißung erfüllet hat, da er seine Kirche, ungeacht der Schwachheit der menschlichen Natur und der Bestürmungen der Hölle, aufrecht erhalten hat.

IV. Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Diejenige, welche mit einiger Aufmerksamkeit das gelesen haben, was ich bisher von den Kirchengeschichten geliefert, werden unfehlbar einen großen Unterschied in der Kirchenzucht der zehn ersten Jahrhunderte, und jener der spätern dreyen wahrgenommen haben. Sie ist auch in der Wahrheit von dem zehnten Jahrhunderte her sehr geschwächet worden: dieses aber geschah fast nur durch Unwissenheit, und thätige Uebertretungen derselben, welche sogleich verdammet wurden, als man die Augen aufthat, und solche gewahr wurde. Man hielt es immer für eine ausgemachte Wahrheit, daß man den Kirchenregeln und der hergebrachten alten Lehre nachzuleben schuldig sey. Erst nach dem zwölften Jahrhunderte hat man angefangen auf einen neuen Grund zu bauen, und Lehrsätzen zu folgen, die dem Alterthume unbekannt waren. Und noch, da man sich von demselben entfernte, glaubte man sich nach ihm zu richten: das Unglück hatte in einem geschichtlichen Irrthume seinen Ursprung, und indem man das für alt angesehen hat, was in der That nicht alt war. Denn insgemein hat man

in der Kirche unausſetzlich gelehret: daß man ſich in Anſehung der chriſtlichen Zucht ſowohl, als in der Glaubenslehre allzeit an die von Anbeginne des Chriſtenthums hergebrachte
K. G. B. Erblehre halten müſſe. Ich habe von den fal-
44. u. 22. ſchen Geſetzbriefen geredet, welche den Päpſten der erſten drey Jahrhunderte in der Sammlung des Iſidorus Merkator zugeſchrieben werden, und welche zu Ende des achten Jahrhunderts in der Welt erſchienen ſind; ich habe auch die Gründe angemerket, aus welchen ihr Unterſchub bewieſen wird. Dieß war die Quelle des Unglücks: Aus Mangel der Geſchichtkunde und der Prüfkunſt hat man dieſe Geſetzbriefe für richtig, und die in ihnen enthaltene neue Grundſätze als ſo viele Lehren des reineſten Alterthums angenommen. Bernald ein Prieſter von Koſtnitz, welcher zu Ende des eilften Jahrhundertes geſchrieben, ſaget
K. G. B. von dieſen Geſetzbriefen verführet: es ſey eine
63. u. 53. von Apoſteln und ihren erſten Nachfolgern hergebrachte Zuchtregel, daß man einen Biſchof ſehr ſchwerlich oder gar nicht klagen könne; indeſſen geſteht er doch, daß dieſe Beobach-
Can. 15. Nicen. tung mit der Zuchtlehre des niceniſchen Kirchenrathes nicht zuſammengehe. Und obſchon er bekennet, daß dieſer Kirchenrath den Stulwechſel den Biſchöfen verbeut, ſo ſetzet er dieſem die Päpſte Evariſt, Kaliſt und Anteros entgegen, welche, ſagt er, älter als dieſer Kirchenrath waren, und dieſen Wechſel zuließen.

Nach-

Nachdem die römische Kirche durch hundert und funfzig Jahre unter mehreren unwürdigen Päpsten, welche den H. Stul schändeten, geseufzet hatte, warf Gott einen gnädigen Blick auf diese vornehmste aus allen Kirchen, und schenkte ihr Leo den IX. welchen seine Gottseligkeit in die Zahl der Heiligen versetzet hat, und welchem durch den Rest des eilften Jahrhunderts, und durch das zwölfte ganz, verschiedene tugendhafte und um die Herstellung der Kirchenzucht eifernde Päpste, als Gregorius VII. Urban II. Pascal II. Eugen III. Alexander III. nachgefolget sind. Aber die besten Anschläge ohne Einsicht verleiten zu den gröbesten Fehlern; und je schneller man auf einer finstern Bahn läuft, desto öfter und gefährlicher wird man fallen. Nachdem diese großen Päpste das Ansehen der Aftergesetzbriefe so bestätiget fanden, daß es sich niemand mehr einfallen ließ, dasselbe zu bestreiten: hielten sie sich im Gewissen verbunden, die in denselben vorkommende Grundsätze zu behaupten, weil sie für gewiß glaubten, das sey die reineste Zuchtlehre der apostolischen und goldenen Zeiten des Christenthums. Aber sie bemerkten es nicht, daß diese Briefe verschiedne Grundsätze enthalten, welche jenen des ächten Alterthums zuwider laufen.

II. Kirchenräthe. Dist. 27.

In den unterschobenen Gesetzbriefen wird gesaget, daß es nicht erlaubet sey ohne Befehl, oder wenigstens Genehmhaltung des Papstes einen Kirchenrath zu halten. Du, der du dies-

se Geschichtbeschreibung gelesen, hast du dort jemals was dergleichen, ich sage nicht nur in den drey ersten Jahrhunderten, sondern bis in
Ep. Marc. ad Max. Ep. Julii. ad Orient. c. 2. To. Conc. p. 475. 2. Socr. L. 11. c. 8. 15 & ibid. Vales. Sozom. L. 111. c. 8. K. G. B. 12. n. 10. 21.
das neunte angetroffen? Ich weiß, daß in Ansehung der allgemeinen Kirchenräthe das päpstliche Ansehen immer nöthig war; und in diesem Verstande muß man den Geschichtschreiber Sokrates nehmen, da er saget, es sey eine festgesetzte Kirchenregel, welche allen einzelnen Kirchen und Bischöfen verbeut, ohne die Einstimmung des Bischofs zu Rom eine neue Verordnung zu machen. Und Sozomenus saget: daß ihm vermög der Würde seines Stuls die Besorgung aller Kirchen zustehe. Aber was hernach die landschaftlichen oder bistümlichen Kirchenversammlungen betrifft, haben die römische Verbesserer des Gratians erkennet, daß sein Ansehen hiezu nicht nothwendig sey. In der That, wo findet man wohl die mindeste Spur einer päpstlichen Genehmhaltung bey allen den Kirchenversammlungen, von welchen Tertullian, der heil. Cyprian, der Eusebius Meldung machen: sowohl in Ansehung der Streitigkeiten wegen der Osterzeit, als in Betreff der Aussöhnung der Büßer oder der Wiedertaufe der Ketzer? Ist in
K. G. B. 4. n. 43. 5. n. 45.
den drey großen alexandrinischen Kirchenversammlungen, welche in der arianischen Anliegenheit vor jener zu Nicea gehalten worden, auch nur eine Meldung vom Papste geschehen? Hat man seiner in dem konstantinopolitanischen
B. 7. n. 27.
Kirchenrathe gedacht, welchen Kaiser Theodosius 381. zusammengerufen hat? Und doch

hat

hat der heil. Papst Damasius und die ganze westliche Kirche seinen Entscheidungen Beyfall gegeben: so zwar, daß derselbe unter die allgemeinen als der zweyte gezählet wird. Ich will nichts sagen von so vielen landschaftlichen Kirchenversammlungen, welche in Frankreich, besonders unter den Königen des zweyten Stammes, und in Spanien unter den Gothischen gehalten worden sind. Als der nicenische Kirchenrath befohlen hat, alle Jahre zwey Kirchenversammlungen in jeder Landschaft zu halten, hat derselbe etwan vorausgesetzet, daß man hiezu die Erlaubniß von Rom holen würde? Und wie hätte man wohl von den äußersten Gränzen Asiens, oder Afrika so oft Gesandte dahin abschicken können? Die Haltung solcher landschaftlichen Kirchenversammlungen ist unter die gewöhnlichen Uebungen des Christenthums gezählet worden: ungefähr wie die Haltung der heil. Meße alle Sonntage; so daß die gewöhnliche Haltung derselben nur durch die gewaltthätigen Verfolgungen auf eine Zeit hat können unterbrochen werden. Sobald nur die Bischöfe wider Freyheit gewannen, wendeten sie sich gleich wieder zu den Kirchenversammlungen, als zu dem kräftigsten Mittel die Zucht zu erhalten. Ungeacht dessen sind, in Folge erwähnten neuen Grundsatzes, seit dem zwölften Jahrhunderte fast keine Kirchenversammlungen gehalten worden, in welchen nicht ein päpstlicher Abgesandte den Vorsitz geführet hätte; und unmerksam ist

B. 18. n. 1

Concil. Nic. c. 5.

die

die Haltung der Kirchenversammlungen aus der Gewohnheit gekommen.

III. Gerichte der Bischöfe.

Ep. Eleut. c. 2. 3. Q. 6. quamvis. Victor. ep. 10. c. 3. Jul. ep. 2. c. 1.

Es wird in den Aftergesetzbriefen gesaget, daß über einen Bischof niemand, als der Papst das Endurtheil sprechen könne, und dieser Satz wird dort oft wiederholet. Indessen hast du das Gegenspiel in hundert Gelegenheiten gesehen, und um uns bey einer der ansehnlichsten aufzuhalten, so ist Paul von Samosat Bischof von Antiochia, diesem ersten Stule des heil. Peters, dieser dritten Stadt des römischen Reichs von den morgenländischen und angränzenden Bischöfen gerichtet und abgesetzet worden, ohne daß der Papst an diesem Gerichte Theil gehabt hätte. Nur nach geschehener Sache gaben sie ihm, wie wir es aus

K. G. B. 7. n. 4. Euseb. L. 7. c. 30. To. 1. Conc. p. 896.

ihren Sendschreiben sehen, Nachricht davon: und der Papst hielt sich darüber nicht auf. Nichts stellet sich uns durch die neun ersten Jahrhunderte öfters unter die Augen, als verklagte und abgesetzte Bischöfe: aber ihre Streitsachen wurden in den landschaftlichen Kirchenversammlungen, als bey dem gewöhnlichen Gerichte aller kirchlichen Streitigkeiten abgethan. Man muß gar nichts von der Kirchengeschichte wissen, wenn man sich einbilden will, daß man zu keiner Zeit und an keinem Orte die Bischöfe hat anders richten dürfen, als indem man sie nach Rom lieferte, oder von dortaus päpstliche Bevollmächtigte holete.

Wenn man ja auch aus der Geschichte nichts wüßte, so braucht es nicht viel gesunde Vernunft, um einzusehen, daß die Sache unmöglich war.

war. Seit dem vierten Jahrhunderte ist die Zahl der Kirchen in Griechenland, Asien, Syrien, Egypten und Afrika, ohne von übrigen Abendländern zu reden, erstaunlich groß gewesen; und der größte Theil der Bischöfe war arm, und außer Stande große Reisen anzustellen: gleichwie ihnen dann die Kaiser zu den allgemeinen Kirchenräthen freye Fuhren zu verschaffen pflegten. Wie hätte man also diese alle nach Rom bringen sollen, und nicht nur sie, sondern auch ihre Kläger und die Zeugen, deren die meisten noch ärmer waren? Indessen hat doch der Verfasser der Aftergesetzbriefe alles dieses heischen müßen; und die Ungereimtheit seines Heischesatzes hat sich augenscheinlich verrathen, als ihn die Päpste haben ins Werk setzen wollen. Gesetzt Gregorius VII. weil er, obschon unschuldig, der Meynung war, er sey allein der rechtmäßige Richter aller Bischöfe, foderte dieselben täglich vor sich aus dem innersten Deutschland, Frankreich und England. Sie mußten oft zu ganzen Jahren ihre Kirchen verlassen, um mit großen Kosten nach Rom zu gehen, und sich dort gegen Kläger zu verantworten, die oft nicht erschienen waren: man erhielt eine Verlegung der Tagsatzung auf die andre: der Papst schickete bevollmächtigte Unterrichter auf die Oerter der Uebertretungen hin, um die Nothdurften der Partheyen zu vernehmen, und nach vielem hin und her Reisen und langwierigen Verhandlungen gab er endlich sein entscheis-

scheidendes Urtheil: wider welches man aber wieder unter seinem Nachfolger einzukommen pflegte. Oft hat auch ein nach Rom vorgefoderter Bischof keine Folge geleistet, entweder weil er eine so weite Reise wegen einer Krankheit, oder wegen seiner Armuth, oder wegen eines andern Hindernisses es unmöglich machen konnte, oder auch weil er sich schuldig wußte: er verachtete die wider ihn ergangene Kirchenflüche, und wollte der Papst etwan einen andern auf seine Stelle setzen, so wehrete er sich mit bewaffneter Faust wider ihn. Du hast dessen Beyspiele gesehen: und solche Ungereimtheiten folgen auf Unternehmungen, durch welche man dasjenige ins Werk setzen will, was nie im Brauche, und nie thunlich war.

Wahr ist es, daß es in seltnen Gelegenheiten einer offenbaren Bedrückung, einer schreyenden Ungerechtigkeit den von ihren Kirchenversammlungen verurtheilten Bischöfen freystund, sich an den Papst, als den Obersten aus allen Bischöfen, als dem Bewahrer der Kirchensatzungen zu wenden; und dieses hat der sardikische Kirchenrath bestimmet. Aber eben dieser Kirchenrath erfodert auch, daß der Papst entweder durch Absendung eines Bevollmächtigten, oder anders den Handel dort abthun lasse, wo er sich ergeben hat: weil es leicht ist einen entfernten Richter zu hintergehen. Dieses ist, was der heil. Cyprian so hoch anzieht, da er von dem spani-

Conc. Sardic. c. 3. 4. 5.

Ep. 67.

K. G. B. 7 n. 23.

schen

schen Bischofe Basilides redet, welcher, nachdem er von seiner Landschaft Mitbischöfen abgesetzet worden, von dem heil. Papst Stephanus mit Verhaltung der Wahrheit einen Brief zu seiner Wiedereinsetzung erschlichen hatte: nach welchem Briefe sich aber die afrikanische Kirchenversammlung gar nicht gekehret hat. Und als einige Jahre vorher eben dieser heil. Cyprian dem heil. Papste Kornelius, wegen des von der Kirche abgetrennten Fortunats geschrieben hat, bediente er sich dieser merkwürdigen Worte: Es ist unter uns eine ausgemachte Sache, daß jeder Schuldiger an dem Orte seines Verbrechens gerichtet werde. Es ist also nicht vonnöthen, daß die, welche unter unsrer Sorge stehen, hin und her laufen, und unter den Bischöfen Uneinigkeiten zu erregen suchen: sie sollen ihren Handel dort schlichten, wo sie Kläger und Zeugen haben können. So hat der heil. Cyprian einem Papste zugeschrieben, zu welchem Fortunat seine Klagen hingetragen hatte. Mit einem Worte: diese von dem sardikischen Kirchenrathe erlaubte Verwendung an den Papst, betrifft hauptsächlich nur ausserordentliche Begebenheiten, und die Bischöfe der vornehmsten Stüle, wie ein heil. Athanasius, ein heil. Chrysostomus, ein heil. Flavianus, beyde Bischöfe von Konstantinopel waren, welche keinen andern Obern zu ihrem Schutze hatten.

Cypr. Br. 39. K. G. B. 8. n. 9.

Eben die Aftergesetzbriefe sind es, welche dem Papste allein das Recht zueignen, die Bischöfe

IV. Stulwechsel. Errichtun

gen der Bisthümer u.s.w. Ep. 2. Evarist. I. sicut vir. Callisti ep. 1. To. 5. Concil. p. 911. Conc. Sar. Can. 1. 2. Basil. ep. 193. K. G. B. 17. n. 33.

schöfe von einem Stule auf den andern zu versetzen. Indessen hat sowohl der sardikische als andre Kirchenräthe, da sie den Wechsel der Bischöfe scharf verboten hatten, in Ansehung des Papstes dießfalls keine Ausnahme gemacht; und wenn man, obschon dieses überaus selten, und nur zum augenscheinlichen Vortheile der Kirche geschah, einen Bischof verwechselte; so wurde dieses durch das Ansehen des Oberbischofs und seiner landschaftlichen Kirchenversammlung bewerkstelliget. Wir haben dessen ein schönes Beyspiel in der Person des Euphron von Kolonia, welchen der heil. Basilius auf den Stul zu Nikopolis versetzet hat. Weit entfernet, daß die Päpste den Stulwechsel sollten gebilliget haben, war es eben die römische Kirche, welche die Kirchensatzungen, die ihn verbieten, auf das getreueste gehalten hat. Wir finden durch 900. Jahre keinen Bischof, welcher auf den römischen Stul wäre von einem andern versetzet worden: Formosus war der erste; aber dieses war auch einer von denjenigen Vorwänden, darum man ihn nach seinem Tode ausgegraben hatte. Doch nachdem man den Aftergesetzbriefen gefolget ist, ist das Stulwechseln in der westlichen Kirche, wo es vorher unbekannt war, allgemein geworden; und die Päpste verdammeten es nur dazumal, wenn es ohne ihr Vorwissen geschah, wie wir es in den Briefen Innocenz III. ersehen.

K. G. B. 54. n. 12. 27. Innoc. Gesta n. 43. Ep. l. 1. 50. 51. &c

So eben verhält es sich mit der Errichtung neuer Bisthümer; diese steht nach den Afterge-

setz-

geſetzbriefen dem Papſte allein zu; nach der alten Kirchenzucht kam aber dieſes Recht ebenfalls der landſchaftlichen Kirchenverſammlung zu, und wir finden die Verordnung deſſen in einer der afrikaniſchen Kirchenverſammlungen. Und wenn man nur das Wachsthum der Religion, und das Beſte der Rechtgläubigen betrachten will, ſo war es gewiß weit vernünftiger, wenn man ſich in der Frage, ob die oder jene Stadt einen neuen Biſchof brauche, und wer hiezu tauglich wäre, an das Gutachten der Biſchöfe des Landes hielt; als wenn man den Ausſpruch darüber erſt von dem Papſte erwartete, der ſo weit entfernet war, und ſo wenig Mittel hatte, dieſes wohl einzuſehen. Man ſende nur immer beglaubigte Sachwalter aus, die ſich um die Gemächlichkeit oder Ungemächlichkeit der Oerter erkundigen, ſo werden doch dieſe Weitläuftigkeiten niemals das ſeyn, was der Augenſchein, und die Einſicht iſt, welche einer durch ſich ſelbſt erwirbt. So hat auch der heil. Auguſtin, als er das neue Bisthum zu Fuſal errichtet, nicht nach Rom geſchicket, ſondern ſich an den Landbiſchof von Numidien gewendet; und hat hernach der Papſt von dieſem Bisthume reden gehört, ſo geſchah es nur bey Gelegenheit der perſönlichen Fehler des daſigen Biſchofs Antons: aber er beſchwerete ſich nicht darüber, daß die Errichtung ohne ſein Zuthun vorgenommen worden iſt. Der heil. Remigius hat gleichfalls die Errichtung des laoniſchen

Epiſt. 1. Clem. To. I. Conc. p. 21. Cod. Eccl. African. Can. 98.

Aug. Ep. 209. al. 61. K. G. B. 24. n. 34. K. G. B. 30. n. 46. Hincm. Opuſc. 33. c. 16.

Bisthums nicht zu Rom anhängig gemacht; sondern er that dieses, sagt Hinkmar, in Kraft des Ansehens des afrikanischen Kirchenraths, das ist, kraft der kirchlichen Verordnung, auf die ich mich oben berufen habe. Dazumal waren nämlich die Gesetzbriefe, die dieses Recht dem Papste zueignen, noch nicht geschmiedet.

169. 1. c. 48. 49. K. G. B. 35. n. 17. 19.

Was hernach die Vereinigung oder Abbringung der Bisthümer angehet, so finde ich keinen andern Grund, aus welchem man sie dem Papste zumessen sollte, als einige Stellen des heil. Gregorius, welche der Gratian anführet. Dieser aber hat nicht Achtung gegeben, daß sich der heil. Gregorius nur in dem südlichen Theile Wälschlands dieses Rechts bedienet hatte, wovon er der ordentliche Metropolit als Bischof zu Rom war, wie auch in Sicilien und andern Inseln, die auf eine ganz besondre Art von dem heil. Stule abhiengen.

In den erstern Zeiten waren die oberbischöflichen Stüle in Vergleich der Bisthümer sehr wenig, damit die Kirchenversammlungen recht zahlreich seyn könnten: denn die vornehmste Verrichtung der Oberbischöfe war in den Kirchenversammlungen den Vorsitz zu führen. Aber seitdem sich die Päpste in dem Besitz des Rechtes sahen, neue Stüle zu errichten, so schufen sie ohne Noth und nur zur Zierde einiger Städte besonders in Wälschland verschiedene Erzbischöfe. Der Kirchenrath von Nicea, der wohl ohne Zweifel berechtiget war, den Kirchen neue Vorzüge zuzuwerfen, saget nur, daß man ihnen

nen künftighin hergebrachter maßen ihre Vor- Can. 6.
rechte beybewahren werde. Welches denn zeiget, daß die Vorzüglichkeit der erzbischöflichen und patriarchalischen Kirchen schon durch einen langen Besitz bestättiget war. Die Päpste haben seit dem eilften Jahrhunderte nicht nur Erzbisthümer sondern auch Patriarchater und Primatien errichtet: alles nach Anweisung der Aftergesetzbriefe, wo es in dem ersten Briefe, der dem heil. Klemens, und in dem zweyten und dritten, die dem heil. Anakletus zugeeignet werden, heißt: daß die Apostel und ihre Nachfolger Patriarchen und Oberbischöfe in den Städten bestellet hätten, in welchen sonst die weltlichen Obergerichte anzutreffen waren, und wo die Heiden ihre Archiflamines hatten: ein barbarisches Wort, welches nirgends als in diesen Gesetzbriefen gelesen wird. Nun aber hast du gesehen, daß in den erstern Jahrhunderten nicht einmal der Name Erzbischof bekannt war: man sagte der Bischof von Rom, oder von Alexandria, wie von einer der mindesten Städte; und in ihren Briefen nenneten sie sich Brüder mit einer vollkommenen Gleichheit, wie man es noch in den Aufschriften der Briefe des heil. Cyprians sieht. Je mehr hernach die Liebe erkaltet ist, je mehr haben die Ehrennamen und das Wortgepränge zugenommen. Wie man glaubet, so ist der Bischof von Alexandria der erste gewesen, welcher den Namen eines Erzbischofs angenommen hat: der Bischof von Antiochia legte sich jenen

Clem. ep. 1. dist. 80. c. 1. Anacl ep. 2. c. 4. ep. 3. c. 3. dist. 99. cap. 1.

Cange Glos. Arch.

des Patriarchs zu, und die Benennung eines Primas war den Afrikanern eigen. Aber so weit hat sich die Belesenheit des Verfassers der Aftergesetzbriefe nicht erstrecket; und er
K. G. B. thut keine Meldung von Exarchen einem in A-
62. n. 61. sien so bekannten Ehrennamen.

Und doch hat diesem Verfasser Gregorius VII. so weit getrauet, daß er seinen Grundsätzen zufolge die Primatie von Lion errichtet, oder vielmehr bestättiget hat: denn er zieht in seiner Bulle die eignen Worte des Gesetzbriefes vom Papst Anaklet an. Eben aus diesem Grunde haben andre Päpste so viele andre Primatien in Frankreich, Spanien und sonsten zu errichten sich angemasset: weil sie vielen Kirchen diese Würde von Alters her aus diesem geschichtlichen Irrthume zu gebühren glaubeten, wie ich es bey der Geschichte einer jeden ins besondre angemerket habe. Da diese Errichtungen dem alten Herkommen zuwider waren, haben sie große Streitigkeiten veranlasset: Du
K. G. B. hast gesehen, wie standhaft die französischen
62. n. 33. Bischöfe die Primatie verworfen haben, mit welcher Johann VIII. Ansagisen Erzbischofen von Sens bekleiden wollte: Du hast gesehen, wie sie sich hernach wider die lionische Primatie gewehret haben, welche endlich durch einen lan-
B. 64. n. gen Gebrauch zu Stande gekommen ist; und
30. wie sich die spanischen Bischöfe der Primatie von Toledo und von Braga widersetzet haben, welche auch niemals zu ihrem gänzlichen Ansehen gediehen ist. So muß man sich aber auch

nicht

nicht einbilden, als wenn eine ohne vorläufige Untersuchung und Kenntniß der Sachen gefertigte Primatiebulle, wie jene Kalixt II. in Ansehung Wiens war, kräftig genug seyn sollte, wider den Willen der Theilnehmenden die alten Kirchenverfassungen auf einmal umzustossen.

V. Anrufungen.

Eine der tiefsten Wunden, welche die Aftergesetzbriefe der Kirchenzucht versetzet haben, ist, daß sie ohne Ziel und Maß die Freyheit den Papsten anzurufen ausgedehnet haben. Es scheinet, als wenn der Betrüger dieses Ding sehr am Herzen gehabt hätte, da er in seinem ganzen Werke diese Lehre durchaus einstreuet, daß nicht nur jeder Bischof, sondern auch jeder Geistliche, und insgemein jeder Mensch, der sich bedrückt glaubet, bey jeder Gelegenheit gerade zu dem Papsten anrufen könne. Neun Päpste heißt er dieses aussprechen, den Anaklet, die zween Sixte den I. und den II., Fabian, Kornelius Viktor, Zephyrinus, Marcellus und Julius. Aber der heil. Cyprian, der zu Zeiten Fabians und Kornels gelebet, hat sich den Anrufungen nicht nur widersetzet, sondern auch die gründliche Bewegursachen angezeiget, warum sie nicht Platz haben können; und zur Zeit des heil. Augustins ließ sie die afrikanische Kirche nicht gelten, wie man es aus dem Sendschreiben ihres im Jahr 426. gehaltenen Kirchenraths an den Papsten Celestin abnimmt. Mit einem Worte bis in das neunte Jahrhundert findet man wenige Beyspiele der

Anac. ep. 1. 2. q. 9. c. 3.
Sixti I. ep. 2.
Sixti II. ep. 1. 2.
Fab. ep. 3.
Corn. ep. 3.
Vict. ep. 1. Zephir. ep. 2.
Marci ep. 2. dist. 17. c. 1.
Jul. ep. 2.

cont. Or. c. 2. 3. 4

S. Cypr. ep. 59. p. 136. To. II. Conc. p. 674.

in dem sardikischen Kirchenrathe gegründeten Anrufungen: ausgenommen wie ich schon gesaget habe, von Seiten der Bischöfe der größren Stüle, die keinen andern Obern als den Papsten hatten.

K. G. B. 52. n. 36. Hincmar. Op. 47. To. 2. p. 768.

Aber seitdem die Aftergesetzbriefe bekannt worden sind, hat man in der lateinischen Kirche überall nichts als Anrufungen gesehen. Der die alte Zucht besser als die übrigen kennende Hinkmar widersetzte sich standhaft dieser Neuerung, und behauptete, daß dieses Rechtsmittel höchstens nur den Bischöfen gestattet werden könne, aber keinesweges Priestern. Du

Iv. ep. 180. 210. Bern. Confid. 3. c. 2.

hast hernach die Klagen des heil. Ivo und des heil. Bernhards wider einen Mißbrauch gesehen, der zu ihrer Zeit schon aufs höchste gestiegen war. Sie haben bewiesen, daß diese Freyheit in jeder Art von Händeln und bey jeder Gelegenheit den Papst anzurufen gänzlich die Kirchenzucht entkräfte: daß dadurch die bösen Geistlichen und andre unleitsame Sünder ein sichres Mittel gewinnen, die obrigkeitlichen Verbesserungen zu vereitlen, oder wenigstens zu verschieben: daß der Papst oft übel

K. G. B. 66. n. 33. B. 69. n. 58.

berichtet wird, und oft seine unrecht erschlichene Urtheile widerrufen muß: endlich daß die der weitläuftigen Umwege überdrüßige Bischöfe, aus Furcht der Unkösten, des Reiseungemachs und so vieler andrer Belästigungen, allen Muth verlieren, und zuletzt Unordnungen dulden, die sie abzustellen kein Mittel haben. Diese Freyheit, bey jeder Gelegenheit den Papst

an-

anzurufen, gereichete selbst den Päpsten zur Ungelegenheit, da sie oft die Ausführung ihrer Befehle verzögerte; daher haben sie diesen Schluß einer jeden Bulle: ungeachtet aller Appellationen in ihrer Kanzley eingeführet.

Wenn sich ein heil. Bernhard, der doch die Appellationen für nothwendig hielt, so stark wider diesen Mißbrauch gesetzet hat; was würde er nicht erst gethan haben, wenn er gewußt hätte, daß dieser ein neuer und auf unterschobene Urkunden gegründeter Brauch sey? um wie viel nachdrücklicher würde er noch wider die überhäuften Beschäfftigungen der Päpste geredet haben? Er wußte, daß nach der evangelischen Grundregel ein Bischof und ein Nachfolger der Apostel von zeitlichen Geschäfften ledig seyn müße, um dem Gebete und dem Predigtamte obliegen zu können: aber das Ansehen des allgemeinen Gebrauches hielt ihn zurücke; aber weil er das Alterthum nicht so weit kannte, daß er hätte entdecken können, auf was Art die Päpste in diese Ueberlast der Geschäffte gerathen sind, durfte er das letzte Wort nicht sagen, noch dem Papste Eugenius rathen, daß er die Einfalt der ersten Jahrhunderte wieder annehmen solle.

Indessen zeiget uns die Schilderung des römischen Hofes, die uns dieser heilige Lehrer macht, wie viel diese Aftergesetzbriefe dem heil. Stule, unter dem Scheine seine Gewalt zu erweitern, geschadet haben. Denn der heil. Bernhard stellt uns die Rathstube der Kardinäle

als ein Parlament oder einen oberherrlichen Staatsrath vor, welcher von Morgen bis Abend mit Entscheidung der Rechtshändel beschäfftiget ist; und den in derselben vorsitzenden Papst, als einen mit Geschäfften so überladenen Mann, daß er kaum einen freyen Augenblick hat, um Athem zu schöpfen. Den römischen Hof voller Rechtskündigen und Bestellten, voller milzsüchtiger, listiger und geitzigen Rechtsfreunde, die nur einer den andern hinters Licht zu führen, und sich auf fremde Rechnungen zu bereichern sucheten. Die Geschichte der Päpste des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, und selbst ihre Briefe besonders Innocenz des III. geben uns davon den nämlichen Begriff: wo wir so ein erstaunendes Verzeichniß der Geschäffte der ganzen Christenheit erblicken. Schon diese Briefe allein waren eine furchtbare Beschäfftigung: denn wenn sie auch der Papst nicht selbst aufgesetzet, so mußte er sich doch davon wenigstens die Rechenschaft geben lassen, und in wichtigern Anliegenheiten selbst zu der Sache schauen. Aber wie hat denn ein so beschäfftigter Papst endlich Zeit gewinnen können, um zu beten, die heilige Schrift zu erwägen, zu predigen, und andre wesentliche bischöfliche Schuldigkeiten zu entrichten? Und da rede ich noch nichts von den Sorgen, die ihm als zeitlichem Fürsten sein Staat schaffet: ich werde unten auch darauf kommen.

Ich

VI. Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt.

Ich ſehe wohl, daß man durch die unbegränzte Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt ihm geglaubet hat einen großen Vortheil zu verſchaffen, und ſeine obriſte Biſchofswürde mehr geltend zu machen. Aber ſo mußte man ja von der ganzen Kirchengeſchichte gar nichts gewußt, oder vorausgeſetzet haben, daß die größten Päpſte als ein heil. Leo, ein heil. Gregorius ihre Gerechtſame verſchlafen, und ihre Würde haben verfallen laſſen. Denn es iſt wohl eine in der Geſchichte ausgemachte Wahrheit, daß ſie die in des Iſidors Geſetzbriefen bezeichnete Gewalt nie ausgeübet haben. Laſſet uns der Sache ein wenig nachforſchen. Haben dieſe heilige Päpſte nicht etwan gute Urſachen gehabt, warum ſie ſich ſo aufgeführet hatten? Waren ſie nicht erleuchter, und hatten ſie keine vollkommenere Einſicht in die Religion als etwan Gregorius VII. und Innocenz III.? Gemeine Seelen ſuchen nichts als ihre Rechnung, aber Weiſen, die erhabner denken, ſehen durch die natürliche Vernunft allein ein, daß in einer jeden Geſellſchaft das allgemeine Beſte jenem eines einzelnen Menſchen, wenn er auch das Oberhaupt iſt, vorgehen muß. Nun iſt es aber nicht erlaubt, zu denken, daß Jeſus Chriſtus ſeine Kirche auf Grundſätze gebauet habe, die nicht einmal ſo lauter wären, wie jene der heidniſchen Weiſen: wie er denn auch denen, die ſie getreulich verwalten würden, keinen zeitlichen

Vortheil, sondern nur die ewige Belohnung nach dem Maße ihrer Liebe versprochen hat.

Wir müßen demnach aufrichtig gestehen, daß die Päpste der fünf oder sechs Jahrhunderte recht gehabt haben, da sie den Nutzen der allgemeinen Kirche mehr beherziget haben, als dasjenige, was für ihre Person, oder ihren Stul vortheilhaft hätte aussehen können. Wir müßen auch gestehen, daß es der Nutzen der Kirche erheische, daß die Streitigkeiten in ihren eignen Orten, und von Leuten entschieden werden, die davon am besten unterrichtet sind, und die es zum leichtesten thun können; daß die Bischöfe und besonders ihr Oberhaupt so wenig als es nur seyn kann, von ihren geistlichen und wesentlichen Berufspflichten müßen abgerufen werden; und daß ein jeder aus ihnen unbeweglich bey der Kirche bleibe, über welche ihn Gott bestellet hat, und sich zur Unterrichtung und Heiligung seines Volkes unausetzlich befleiße. Kann man wohl so wesentlichen Vortheilen jenen betrübten Gewinn vorziehen, daß man den Papst der ganzen Erde furchtbar macht; und daß man nach Rom von allen Seiten Bischöfe, und Geistliche entweder durch die Furcht der Banne, oder die Hoffnung der Begnädigungen gehen heißt?

Ich weiß, daß dieser Haufen der geistlichen Häupter und andrer Fremden, die in verschiedenen Anliegenheiten nach Rom mußten, große Schätze dahin mitgebracht hat, und daß sich dieses Volk auf fremde Rechnung seinen

Beu=

Beutel gespicket habe: aber ich schäme mich eines solchen Gewinns da Meldung zu thun, wo ich von der Religion rede. Ist der Papst denn zu Rom bestellet, daß er es bereichere, oder daß er es heilige? und machte der heilige Gregorius den allgemeinen Vater nicht besser, da er die unermessene Einkünfte der römischen Kirche durch sein Allmosengeben in alle Länder so häufig ausgetheilet hat? Ueberdieß haben die Päpste, welche Rom bereicherten, dasselbe nicht heiliger gemacht: ja es scheint, als wenn sie an dessen Heiligung verzweifelt hätten, wenn man derjenigen Schilderung glaubet, in welcher uns der heil. Bernhard das römische Volk seiner Zeit darstellet. Und dieses war doch die erste Schuldigkeit eines Papstes als ihres Bischofs, sich um ihre Bekehrung zu bemühen, und hiezu war er mehr verbunden, als zur Abtilgung so vieler Rechtshändel unter den Auswärtigen.

K. G. B. 35. n. 19.

IV. Consid. c. 2. &c.

Das gratianische Dekret hat erst die Aftergesetzbriefe, welche in demselben durchaus eingestreuet sind, in ihrem Ansehen bestärket und ausgedehnet: Denn durch mehr als drey hundert Jahre wußte man um keine andre Kirchenregeln, als die in seiner Sammlung stehen, man hatte keine andre weder in Schulen noch beym Gerichte. Ja Gratian hat um die päpstliche Gewalt zu erweitern, noch mehr als diese Gesetzbriefe gethan, da er gelehret, der Papst stehe nicht unter den Kirchenregeln: dieses saget er aber aus seinem Hirne heraus, und

K. G. B. 70. n. 28.

15. qu. 1. c. 16.

bringt nicht eine einzige Stelle zum Beweise dar. Auf diese Art hat sich in die lateinische Kirche ein stummer Wahn eingeschlichen, des Papstes Gewalt sey ohne Schranken; aus diesem einmal angenommenen Satze schloß man allerhand Folgerungen, die noch weiter giengen, als die in den Aftergesetzbriefen deutlich ausgedrückten Lehrsätze; und die jüngeren Gottesgelehrten haben derley Meynungen von dem nicht genugsam unterschieden, was der katholische Glaube in Ansehung der Oberwürde der Päpste, und in Betreff der alten Zuchtlehren mit sich bringet.

VII. Geistliche Freyheiten.

Nebst dem, was den Papst betrifft, hat Gratian in sein Dekret neue Grundsätze hineingebracht in Ansehung der Freyheit der Geistlichen, von welchen er behaupten will, daß sie in keinem Falle von Weltlichen können gerichtet werden; und um dieses zu beweisen, bringt er verschiedene Stellen aus den Aftergesetzbriefen, und aus jenem vermeynten theodosianischen Gesetze an, welches Karl der große unter die Seinigen aufgenommen hat, um die Gerichtsbarkeit der Bischöfe übermäßig zu erweitern. Er setzet dort eine gestümmelte Verordnung aus dem Justinian hinzu, welcher, wenn man ihn ganz liest, gerade das Gegentheil saget. Indessen war doch diese so gestümmelte Verordnung für den heil. Thomas von Kantelberg die Hauptbewegursache, dem Könige von England mit jener Unerschrockenheit zu widerstehen, welche ihm eine Verfolgung und zu-

11. 41. c. 35. 37. K. G. B. 46. n. 8. Capitul. 6. n. 366. c. 1. 281. 11. qu. 1. c. 45. §. 2. Nov. 83. c. 3. K. G. B. 71. n. 6.

letzt

letzt das Martyrerthum zuwege gebracht hat. Dieser Grundsatz war an sich selbst falsch, er war aber von den geschicktesten geistlichen Rechtsgelehrten für wahr angenommen.

Dergleichen Begebenheiten zeigen wohl ziemlich handgreiflich, wie viel an der Prüfkunst gelegen sey, welche die beschaulichen und trägen Schulgelehrten für eine kindische Beschäfftigung und eitlen Vorwitz halten. Verschiedene Sprachen so lang lernen, bis man sie vollkommen besitzet: jedes Wort erwägen, um dessen wahre Bedeutung ja selbst seine Abstammung zu erfahren: die Verschiedenheit der Schreibarten in jeder Sprache zu jeder Zeit, und in allen Ländern beobachten: die Geschichten eines jeden Volks aufsuchen, und sich nur mit den ursprünglichen begnügen: sie mit Ueberlegung besonders in Rücksicht auf die Sitten lesen: dabey sich aber auch der Erdbeschreibung, und der Zeitwissenschaft befleißen: dieses sind die Gründe der Prüfkunst. Ich gestehe es, daß dieses eine langwierige und mühesame Arbeit sey; aber sie ist zugleich nothwendig, um sich der Zuverläßigkeit der Geschichten zu versichern: diese Zuverläßigkeit wird man nie durch Vernunftschlüße erlangen; und doch hängt oft von dergleichen Geschichten die Aufführung des ganzen Lebens ab. Du hast erst gesehen, in was für Ungereimtheiten man sich durch den Glauben an unterschobene Schriften verirret hat. Man hat sich nebst dem auch gewöhnet, allerley Erzählungen ohne Prüfung

anzu-

anzunehmen, weil man keine Grundwahrheit hatte, aus welcher man sie hätte unterscheiden sollen; und daher schreiben sich so viele fabelhafte Heiligenbücher, so viele falsche Wunderwerke, so viele leere Erscheinungen und Offenbarungen, wie wir es unter andern aus den Gesprächen des Mönchs Cesarius ersehen.

K. G. B. 75. n. 14. Geft. Inn. n. 63. c. solita 6. de majoritate &c. I. Pet. II. 13.

Die beym Gratian befindlichen Grundsätze in Ansehung der geistlichen Freyheiten sind der Grund jener Antwort, die Papst Innocenz III. dem konstantinopolitanischen Kaiser Anfangs seines Papstthums ertheilet hat, und aus welcher ein berufener Gesetzbrief ausgezogen worden ist. In diesem Briefe macht der Papst gezwungene Auslegungen der Stellen, welche der Kaiser, um zu zeigen, daß alle Christen ohne Ausnahme der weltlichen Macht unterthänig seyn müßen, aus dem heil. Petrus angeführet hat. Der Apostel, saget er, redete so, um die Gläubigen zur Demuth anzuweisen: der König ist Oberherr, aber nur derjenigen, die von ihm das Zeitliche empfangen; das ist, der Layen: als wenn die Kirche nicht auch ihre zeitlichen Güter von weltlichen Mächten bekommen hätte. Der Papst setzet ferners hinzu, der Landesfürst hätte die Gewalt über Leben und Tod nicht in Ansehung aller Verbrecher erhalten; sondern nur über diejenigen, welche, da sie sich des Schwerdtes bedienen, auch dessen Gewalt unterliegen. Wodurch er abermal nur die Layen versteht, um den lasterhaften Geistlichen die Sicherheit vor

zeit-

zeitlichen Strafen, das ist, die Strafloſigkeit zuzueignen. Er ſetzet hinzu, daß niemand einen fremden Diener richten ſoll; wo er zu verſtehen gibt, daß die Geiſtlichen keine Diener des Landsfürſten ſind. Endlich bringet er die Gleichniß von den zwey großen Lichtern an, die Gott an dem Himmel aufgehenket hat, um uns, ſaget er, das Verhältniß der zweyen großen Würden der prieſterlichen und der königlichen zu erkennen zu geben. Als wenn es in einer ernſtlichen Streitigkeit erlaubet wäre, eine eigends ausgedachte Anſpielung als eine Grundwahrheit voraus zu ſetzen, zu derer Widerlegung es nichts anders braucht, als daß man ſie nicht eingeſteht. Auf dieſe Weiſe pflegte man die anzüglichſten Schriftſtellen zu verdrehen, um die aus den Aftergeſetzbriefen geſogene Vorurtheile zu behaupten.

VIII. In der öſtlichen Kirche gab es weniger Aenderungen.

Papſt Innocenz III. hätte aber mit dem Krame dieſer dem Alterthume unbekannten Grundſätze nicht ärger ankommen können als bey einem griechiſchen Kaiſer. Die lateiniſchen Fürſten, deren Unwiſſenheit ſo weit gieng, daß die meiſten nicht leſen konnten, glaubeten in derley Dingen alles, was ihnen nur die Geiſtlichen als ihre Räthe vorſageten; und dieſe Geiſtliche hatten alle in einerley Schulen gelernet, und aus einerley Quellen, nämlich aus dem Dekret des Gratian geſchöpfet. Bey den Griechen verlegeten ſich alle Leute vom Anſehen auf die Wiſſenſchaften, die Geiſtlichen ſowohl als die Layen; und ſie ſucheten dieſelben

in

in den Urquellen, in der Schrift, in den Vätern, in den alten Kirchensatzungen: aber die Aftergesetzbriefe waren ihnen unbekannt, welche in Westen und zwar lateinisch geschmiedet worden sind. So haben sie denn auch in Ansehung aller von mir berührten Hauptstücke die alte kirchliche Zucht beybehalten. Du hast gesehen, daß alle ihre Bischöfe und sogar die Patriarchen in den Kirchenversammlungen gerichtet und oft abgesetzet worden sind: daß man die Erlaubniß solche zu halten bey dem Papste nicht gesuchet, weder nach ihren Aussprüchen ihn angerufen hat. Man wendete sich nicht an ihn wegen des Wechsels oder Errichtung der Bisthümer: man folgete den in dem Gesetzbuche der griechischen Kirche enthaltenen Kirchenregeln. Ich sage nicht, daß diese Kirche von Mißbräuchen ledig war, ich habe deren einige bey verschiedenen Gelegenheiten angemerket; und ich weiß, daß sich die konstantinopolitanischen Patriarchen durch die Gunst der Kaiser, welche auch in die geistliche Rechte ziemlich eingegriffen, eine übermäßige Gewalt zugeleget haben: aber man hielt sich doch bey allen dem allzeit in dem äußersten Betragen an die alten Verfassungen, man kennete die Kirchenregeln, und man verehrte sie.

Du wirst vielleicht sagen: man dürfe sich eben nicht wundern, daß sich die Griechen weder in den Anrufungen weder sonst an den Papst zu verwenden pflegeten, nachdem sie ihn von Photius Zeiten an nicht mehr für das

Ober-

Oberhaupt der Kirche erkenneten. Aber verwendeten sie sich vorher dahin? und hatten sie zu jener Zeit, da sie auf das genaueste mit der römischen Kirche verciniget waren, etwas von allen dem in der Uebung, was ich unter den Neuerungen in der Zucht verstehe? Sie waren auf die Ausübung desselben nicht bedacht, da es die Lateiner selbst nicht im Brauche hatten; und da diese Neuerungen noch in der ganzen Kirche unbekannt waren. Uebrigens übereile dich nicht, und wisse, daß die griechische Kirchenspaltung nicht so alt ist, als man es insgemein glaubet: ich werde dieses in einer andren Betrachtung zeigen: ich erinnere es aber voraus, daß sie fast erst durch die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner vollkommen zu Stande gekommen ist. Uebrigens finde ich nicht, daß wir in den mit den Griechen seit der Zeit Leons IX. und des Michel Cerularius gehabten Streitigkeiten ihnen jemals zur Last geleget hätten, daß sie Kirchenversammlungen ohne Erlaubniß des Papstes hielten, und was sonst die oben berührte Stücke betrifft; eben so wenig finde ich, daß Gregorius VII. und seine Nachfolger griechische Bischöfe nach Rom gefodert hätten, und gegen sie so wie gegen die lateinischen verfahren wären: sie sahen es gar wohl ein, daß ihnen jene keine Folge geleistet hätten.

IX. Weltliche Gewalt der Kirche.

Leo IX. und andre Päpste, welche sich bestrebet haben, die Niederlagen des zehnten Jahrhunderts zu ersetzen, und die römische Kir-

che in ihren Glanz wieder zu bringen, wollten zu gleicher Zeit ihre weltliche Herrschaft herstellen, welche sie erstlich auf den Schenkbrief des Konstantins; hernach auf jenen des Pipins, Karls des großen, Ludvigs des frommen, und des Otto gründeten. Ein jeder Mensch weiß dermalen, was der konstantinische Schenkbrief sagen will; und seinen Unterschub erkennen mehrere Leute als jenen der isidorianischen Gesetzbriefe: aber zur Zeit dieser Päpste wurde diese Urkund gar nicht in Zweifel gezogen, der heil. Bernhard deutete darauf, als er dem Papste Eugen sagete, er sey nicht nur des heil. Peters, sondern auch des Konstantins Nachfolger: seit dem neunten Jahrhunderte hat man sie gekannt und für richtig gehalten, und kaum fieng man um die Mitte des fünfzehnten an auf die Wahrheit zu kommen. Selbst die Griechen nahmen sie für richtig an, wie man es aus den Schriften des Theodor Balsamon abnimmt, wo er diesen Schenkbrief von Wort zu Wort einschaltet, und in demselben die Vorrechte des konstantinopolitanischen Stuls gründen will.

IV. Consid. c. 3.

K. G. B. 51. n. 14.

B. 74. n. 50.

Part. 16. p. 389.

Godfried von Viterb saget in seiner kurzgefaßten und dem Papste Urban III. zugeschriebenen Kirchengeschichte, wo er eben von dem konstantinischen Schenkbriefe redet, daß viele dafür hielten: die Kirche sey durch die erstern drey Jahrhunderte zwar heiliger, in folgenden Zeiten aber glücklicher gewesen. Wer der immer sey, der diesen schönen Sinnspruch gefäl-

let,

let, hat eine ziemlich niederträchtige, und nicht nur von dem Evangelium sondern auch von der menschlichen Weltweisheit ziemlich weit abgehende Denkensart verrathen. Wer nur etwas wenig erhabner als der Pöbel denket, der findet leicht, daß das wahre Glück dieses Lebens in der Tugend, und nicht in Reichthümern bestehe: wer aber dem Evangelium glaubet dem ist es gar nicht erlaubet, daran zu zweifeln. Jesus Christus hat sich dießfalls deutlich genug durch sein Beyspiel und seine Reden erkläret; da er, obschon der Herr aller irdischen Reichthümer und Vortheile, diese auf das höchste verachtet hat; und seinen Jüngern in dieser Welt kein andres Erbtheil hinterlassen, als die Armuth und das Leiden. Nach allen dem nun frage ich immer am Ende: ob man in dem eilften Jahrhunderte eine bis dahin verborgene Weisheit entdecket hat, und ob Leo IX. und Gregorius VII. mehr verstanden haben, als ein heil. Leo, ein heil. Gregorius?

Diese großen Päpste hatten ihre Schriftenkammer noch nicht genugsam ausgesuchet, um dort den Schenkbrief des Konstantins zu finden: sie waren noch weder unmittelbare Fürsten weder zeitliche Herren, und bey allen dem klageten sie doch nicht, als wenn ihre Gewalt nicht ganz wäre, noch ist ihnen über ihre geistlichen Geschäffte einige Zeit übrig geblieben. Sie waren von dem Unterschiede der beyderley Mächte überzeuget, welchen der Papst Gelasius so schön ausgedrücket hat, da er gesaget,

daß in dem, was die Religion betrifft, die Kaiser selbst den Bischöfen unterthänig, in dem Verhältniße des Staates aber die Bischöfe, und sogar jener, der auf dem ersten Stule sitzet, den kaiserlichen Gesetzen gehorsamen müßen.

Nicht, als wenn es den Geistlichen nicht eben so wie den Weltlichen erlaubet wäre, allerley zeitliche Güter zu besitzen. Du hast gesehen, daß die Kirchen in den erstern Zeiten und sogar unter den heidnischen Kaisern unbewegliche Güter, die Bischöfe aber eigenthümlich allerhand Vermögen und sogar Leibeigne gehabt haben. Woraus es folget, daß sie fähig waren Herrschaften zu besitzen, auch seitdem die Gerichtsbarkeiten durch die Schwachheit der obersten Fürsten und durch die übel verstandne Staatskunst erblich, und die landesfürstliche Gewalt einzelnen Inwohnern eigenthümlich geworden ist. Denn in dem römischen Kaiserthume wurde nichts dergleichen gesehen, und niemand war Herr als der Landesfürst; aber seitdem die Herrlichkeiten verschiedenen Gütern beygeleget worden sind, so hat man durch die Schenkung dergleichen Güter an die Kirche ihr gleichfalls diese Herrlichkeiten zugeeignet; und die Bischöfe sind zu Grafen, Herzogen und Fürsten geworden, wie sie es in Deutschland noch sind. Auf diese Art, und dieses scheint ihrem Berufe noch mehr entgegen zu seyn, haben Mönche, die ihr demüthigender Stand unter alle Menschen herabsetzet, Unterthanen und Lehnträger gezählet; und

Gelas. ep. 8. ad Anast. K. G. B. 30. n. 31.

ihre

ihre Aebte sind zu Herren und Fürsten erhoben worden. Alle diese Gerechtsame haben ihren Werth, und man kann sie der Kirche eben so wenig als den Layen streitig machen: und um auf die römische Kirche wieder zu kommen, wäre es sehr ungerecht, wenn man ihr die Oberherrschaft von Rom streitig machen wollte, so wie von einem großen Theile Wälschlands, wovon sie seit so vielen Jahrhunderten im Besitze ist: da die meisten Landesfürsten keine anzüglichere Rechte für sich haben, als die Verjährung.

Man hat demnach Arnolden von Brixen mit Rechte verdammet, als er die Römer wider den Papst aufwieglen wollte; und überhaupt lehrete, die Geistlichkeit könne weder Herrschaften noch Güter, noch unbewegliches Vermögen besitzen; und daß sie nur von Allmosen und freywilligem Opfer zu leben schuldig sey. Doch gestehe ich, daß ich gewünschet hätte, in den Schriften derjenigen, die zu Arnolds Zeiten gelebet haben, die Gründe zu finden, mit welchen man seine Irrthümer widerleget hat. Denn die zween Briefe des heil. Bernhards an die Römer bey dieser Gelegenheit sind nichts als wehemüthige Klagreden, in welchen er auf keinen Beweis kömmt, und das Papstes Rechte als unstreitig erkennet. Er zweifelte aber auch nicht, wie wir es erst gesehen, an dem konstantinischen Schenkbriefe. Ep. 243. 244.
Diese für richtig angenommene Urkunde mußte sowohl auf die Frage, was geschehen ist? als

auf die, was hier der Papst für einen Anspruch hat? zum Beweise dienen; was die Rechte der Geistlichkeit überhaupt betrifft, waren diese aus andern Gründen richtig, wie ich es erst erwiesen habe.

X. Ueble Folgen der weltlichen Herrschaft I. Cor. 6. 12.

Aber man hätte sich dieses so weisen Grundsatzes des Apostels erinnern sollen: daß, was erlaubet ist, nicht auch allzeit nützlich ist; man hätte wie die Alten erwägen sollen, daß die Fähigkeit des menschlichen Geistes zu sehr begränzet ist, als daß er die Ausübung der weltlichen und geistlichen Gewalt zugleich bestreiten könnte. Man hätte wenigstens gegen die Aufführung der Alten ehrerbietig seyn, und denken sollen, daß, wenn die Schenkung des Konstantins wahrhaft wäre, ein heil. Leo und ein heil. Gregorius dieselbe würden erkennet, und gute Ursachen gehabt haben, auf sie nicht zu viel zu bauen, wie es denn richtig ist, daß sie es nicht gethan haben. Die Erfahrung ganzer sechs hundert Jahre hat gezeiget, wie weislich ihre Aufführung war. Bischöfe, die nichts als Bischöfe sind, werden bey der weltlichen Macht selten anstossen, da diese indessen mit Bischöfen und Herren zugleich beständige Irrungen hat. Nach der Meynung der heiligen Bischöfe war das nur schon gar zu viel, daß sie zeitliche Güter besorgen mußten: wir haben gesehen, wie sich der heil. Chrysostomus darüber beklaget: und der heil. Ambrosius hat sogar die Besorgung seines Väterlichen auf seinen Bruder Satyrus geschoben.

Synes. ep. 57 p. 198 ep. 121.

K. G. B. 22. n. 45.

hom. 85. in Matth.

Als die Kirche sich diese Regel festgesetzet hat, keinen zu den obern Weihungen zuzulassen, als die, welche sich zu der vollkommenen Keuschheit verstehen wollen, hat sie zum Augenmerk nicht nur die denjenigen, welche sich dem Heiligthume stäts nähern, anständige Reinigkeit gehabt: sondern sie hat dadurch auch ihre vornehmsten Diener derjenigen Sorgen ledig wissen wollen, welche der Ehestand nothwendig nach sich zieht, und in deren Ansehung der heil. Paul saget, daß ein verheiratheter Mensch zwischen Gott und der Welt getheilet ist. Aber was ist wohl die Sorge um ein einzelnes Haus in Vergleichung der Sorgen um einen ganzen Staat? Was will die Aufsicht über ein Weib, und 5. bis 6. Kinder und so vieler Dienstboten gegen die Beherrschung von hunderttausend Unterthanen bedeuten? 1. Cor. VII. 33.

Die sinnlichen Gegenstände nehmen uns natürlicher Weise mehr ein als die geistlichen Dinge. Ein Fürst ist bedacht, wie er den Lastern steure, wie er den Empörungen und Verschwörungen gegen seine Person oder seinen Staat vorkomme. Seine Arbeit ist, diesen zu erhalten, ihn wider die auswärtigen Feinde zu schützen, und ihn bey jeder günstigen Gelegenheit zu erweitern. Um dieses zu bewerkstelligen, muß er werben, und eine Mannschaft auf den Beinen halten, Plätze verschanzen, und in wehrhaften Stand setzen, und Schätze sammeln, um so vielfältigen Aufwand zu bestreiten. Er muß mit den benachbarten

Fürsten in einem Briefwechsel und Unterhandlungen stehen, mit ihnen Handlungsverträge und Bündniße stiften. Dergleichen Beschäfftigungen scheinen einem Staatsmanne wichtig und groß: im Vergleiche mit denselben kommen ihm die geistlichen Amtsverrichtungen gering vor, und gleichwie ein Kinderspiel. In der Kirche singen, in dem Bittgange daher treten, die Kirchenandachten mitmachen, eine Kinderlehre halten, dünken ihm gemeine Geschäffte zu seyn, die der nächste beste zu verrichten weiß. Was nach seinem Wahne wichtig und der Mühe werth ist, das ist die Erhaltung seiner Macht, und die Entkräftung seiner Feinde. Er betrachtet das Gebet, die Lesung und Erwägung der heil. Schrift als Unterhaltungen, die sich besser für einen Mönch als für einen Staatsmann schicken; und er findet niemals Zeit derselben abzuwarten. Du hast gesehen, was sich der heil. Bernhard um den Papst Eugenius gekümmert hat; daß ihn nicht die Ueberlast der Geschäffte verhindern über seine Schuldigkeiten und über sich selbst Betrachtungen anzustellen, und daß er nicht zuletzt in die Verstockung des Herzens gerathe.

I. de Consid. c. 2.

Vielleicht wirst du denken, ein Fürst-Bischof wird sich die geistlichen Verrichtungen vorbehalten, und sich seiner Regierung auf einen Weltmenschen entledigen. Er wird sich wohl davor hüten, aus Furcht, dieser Weltliche möchte etwan der wahre Fürst werden. Er

wird

wird vielmehr das Geistliche anderen überlassen: denn von einem Priester, von einem Großdechante oder Weihbischofe hat er nichts zu fürchten. Er wird diesen ganz gern die Einsicht in die Gottsgelehrtheit und die geistlichen Rechte, das Predigen, die Seelsorge überlassen, wovon er höchstens nur überhaupt eine Rechenschaft fodern wird: aber er wird ganz genau seine Kriegsmacht, seine Festungen, seine Einkünfte wissen. Er wird mit der Besorgung alles dessen einige aus seinen Geistlichen beladen, denen er sich leichter vertrauen kann als Weltlichen: aber welche nur gestaltweise Geistliche sind, in der That aber Männer von Geschäfften. Wenn du daran zweifelst, so schaue nur, wie die Bisthümer und Länder dieser so mächtigen geistlichen Häupter in Deutschland und Polen regiert werden. Du wirst aus dieser Erfahrung schließen, daß die Alten sehr klug waren, und daß die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt weder dem Glauben noch dem Staate genützet hat.

Was die Religion betrifft, ist es wohl gewiß, daß diese besser durch Bischöfe bedienet war, die nur Bischöfe, und mit nichts anders beschäfftiget waren, als mit dem geistlichen Wesen, wie ein heil. Ambrosius oder ein heil. Augustinus. Sie waren an der Spitze der Kirchenandachten, sie hielten das heilige Meßopfer, und darunter eine Christenlehre, sie waren die Prediger und die Gottsgelehrten

für ihre Kirchen. Das Wort Gottes hatte in ihrem Munde ganz einen andern Nachdruck durch das Ansehen ihrer Würde und ihrer Tugenden, als in dem Munde gemeiner Priester, die oft Fremde oder Miethlinge sind. Diese so beschäfftigte Hirten giengen in der Gottsgelehrtheit ernstlicher und anständiger zur Sache, als müßige Gelehrten, welche sich nur beflissen haben, durch Grüblereyen und neue Fragstücke einen den andern zu übertreffen. Die Väter haben in Religionssachen nichts geschrieben, als nachdem sich Irrthümer haben blicken lassen, die man zu bestreiten schuldig war. Sie ließen sich in die geringsten Kleinigkeiten ein, da es um die Unterrichtung der zur Taufe bestimmten, um die Bekehrung der Sünder, und um die Anführung der Büßer zu thun war. Aus Liebe ließen sie sich zu Schiedsmännern brauchen, und sie waren die Friedensstifter unter allen Uneinigen: von ihnen holeten sich diejenigen Rath, welche in der Gottseligkeit Fortgang machen wollten: wir sehen dieses in ihren Briefen.

Wahr ist es, daß man von diesen heiligen Bischöfen nur geistliche Vortheile hoffen konnte, sie suchten keinem Menschen sein Glück zu machen; aber das war ein neuer Vortheil für die Religion. Es ist nicht ohne eine erhabne Bewegursache geschehen, daß J. C. diese eingefleischte Weisheit arm, und von allen den Gütern blos hat gebohren werden wollen, welche die menschliche Begierlichkeit locken: sei-

ne Jünger mußten an ihn nur durch die Stärke der Wahrheit, und die Liebe zur Tugend gebunden werden. Er hat verlanget, daß ihm seine Jünger gleichen sollten; und die Welt zu ihrer Nachfolge durch nichts anlocken, als durch das Verlangen tugendhafter zu werden, und durch die Hoffnung der ewigen Güter. Wer immer glaubet, daß die zeitlichen Güter, was Namen sie immer haben, Reichthümer, Ehren, Macht, Gunst der Großen so viele taugliche Mittel sind das Evangelium zu unterstützen, der betrüget sich, und ich sage es frey, der hat den Geist des Evangeliums nicht. Die Ursache dessen ist augenscheinlich. Wenn du als Prediger des Glaubens Schätze uud Ehren auszutheilen hast, so kannst du nicht unterscheiden, aus was Absicht man dich anhöre; ob es geschieht um reicher oder um tugendhafter zu werden; du setzet dich der Gefahr aus, nur Gleißner zu bilden: oder besser zu reden, es ist gewiß, daß du nur Gleißner machen wirst, weil der größte Theil der Menschen nur durch zeitlichen Gewinn gerühret wird. Und sage nur nicht, daß es gut sey, eins und das andre zu vereinigen, und durch allerley Art die Menschen, deren Schwachheit man kennet, zu gewinnen. Jesus Christus hat diese besser als du gekannt, und hat niemals dergleichen Mittel angewendet. Es ist dieses also ein Blendwerk der Selbstliebe: die wahre Ursache ist nur, weil die Diener der Kirche diese Güter und Ehren gern genießen, unter dem Vorwan-

de,

de, daß sie sich solcher bedienen, um Seelen zu gewinnen.

Lasset uns wieder auf die Bischöfe zurückkommen, und schließen, daß diese nur durch die Unwissenheit und die Sinnlichkeit überredet worden sind, die ihren Stülen beygelegte Herrlichkeiten seyen zur Unterstützung der Religion nützlich. In der einzigen römischen Kirche könnte man eine ganz besondre Ursache finden zur Vereinigung der zweyfachen Gewalt. So lang das römische Kaiserthum bestund, fassete dasselbe in seinem weitschichtigen Umfange fast die ganze Christenheit: aber seitdem Europa unter mehrere von einander unabhängige Fürsten getheilet ist; so wäre zu besorgen gewesen, daß der einem aus ihnen unterthänige Papst von den übrigen etwan als der allgemeine Vater nicht wäre erkennet worden, und daß dieses öfters zu Spaltungen Anlaß gegeben hätte. Man muß demnach glauben, daß es eine ganz besondre Wirkung der Vorsehung ist, daß sich der Papst in einer Unabhängigkeit, und dem Besitze eines Staates befindet, der mächtiger ist, als daß er von andern Fürsten leicht bejochet werden könnte: damit er mit so mehrerer Freyheit seine geistliche Gewalt ausüben, und so leichter alle andre Bischöfe zu ihren Pflichten anhalten möge. Das war die Meynung eines großen Bischofs unsrer Zeit.

Aber wenn die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht für die Religion überhaupt vortheilhaft wäre, so wäre es in so weit,

daß

daß man hiedurch die guten Sitten einführen und handhaben möchte, als welche die Früchte der christlichen Lehre sind. Denn J. C. ist nicht nur gekommen uns beschauliche Wahrheiten zu lehren; er ist gekommen, wie es der heil. Paulus saget, sich ein wohlgefälliges und nach guten Werken strebendes Volk zu reinigen. Tit. 2. 14. Ist dieses der erste Gegenstand der wahren Staatsklugheit, und die erste Schuldigkeit christlicher Prinzen, so ist es um so mehr eine solche für Geistliche, deren Beruf die Heiligung andrer Menschen ist. Jene, die durch die geistlichen Staaten gereiset sind, sollen es uns berichten, wie dieses zutreffe: ob man dort weniger Aergerniße antrifft, ob man dort weniger Laster begehe, ob dort die Strassen sicherer sind, und ob es im Handel und Wandel ehrlicher zugeht: mit einem Worte: ob ihre Unterthanen von jenen weltlicher Fürsten durch die Reinigkeit ihrer Sitten unterschieden sind.

Ja ich habe noch nicht einmal sagen gehört, daß die geistlichen Staaten in der zeitlichen Wohlfahrt glücklicher wären als die andre. Im Gegentheile, gleichwie der Beruf ihrer Fürsten nicht ist, Helden zu machen, sind ihre Völker mehr den Kränkungen auswärtiger Feinde ausgesetzet. Da diese Staaten nicht erblich sind, suchen die Verwandte und Räthe des Fürsten von der Zeit, und oft dem Volke zur Last, Gebrauch zu machen: ohne ihre Sorgen auf das allgemeine Beste, auf die Bevölkerung, auf den Ackerbau, auf die Begünstigung

stigung des Fleißes, auf die Erleichterung der Handlung, auf die Beförderung der Künste, und auf die Verschaffung des Ueberflußes und der Nahrungsmittel für ihren Staat zu richten. Dergleichen erhabene Aussichten sind freyen Staaten oder solchen Fürsten mehr eigen, die auf ihre Nachkommen schauen.

Wir haben bey den Griechen nie Herrenbischöfe gesehen: weil diese ungeacht der Entkräftung ihres Reiches, die Erblehre der römischen Gesetze, und die Staatsgründe des frommen Alterthums immer erhalten haben, nach welchen die ganze Staatsmacht in der Person des Landsfürsten ihren Sitz hatte, und einzelnen Menschen nur Kraft ihrer Aemter und Würden, niemals aber als ein Eigenthum zugetheilet war. So haben sich denn auch die Griechen sehr daran gestossen, als sie sahen, daß unsre Bischöfe Länder besitzen, sie zu vertheidigen Soldaten werben, sie anführen, und selbst Waffen tragen. Einer aus ihnen ließ sich vernehmen: der Papst sey ein Kaiser und kein Bischof. Was ich von Griechen sage, ist gleichfalls von Syrern und andren Morgenländlern zu verstehen, ehe sie noch von Muselmännern beherrschet waren: denn von dort an sind sie mehr Knechte als Herren gewesen.

Chr.Claff. IV.c.116

XI. Päpstliche Bevollmächtigte.

Nachdem die geistliche Gewalt des Papstes durch die aus den Aftergesetzbriefen gezogene Folgerungen besagter Weise erweitert war, wurde er gezwungen, seine Gewalt andren mitzutheilen: denn es war nicht möglich, daß

er

er überall hingegangen wäre, oder alle Menschen vor sich hätte kommen lassen. Daher hatten seine bevollmächtigte Botschafter ihren Ursprung, deren man seit dem eilften Jahrhunderte so viele gesehen hat. Dergleichen Bevollmächtigte aber waren vielerley, entweder inländische Bischöfe und Aebte, oder von Rom aus gesandte Kardinäle. Die Inländischen waren wiederum verschieden, die einen wurden hiezu durch eine sonderbare Ernennung des Papstes bestimmet, die andren aber durch die Vorzüge ihrer Stüle; diese letztern nenneten sich geborne Bevollmächtigte, wie der Erzbischof von Maynz und der von Kantelberg. Die von Rom gekommene nenneten sich Bevollmächte à latere: um darauf zu deuten, daß sie der Papst von seiner Seite her abgeschicket habe; und diesen Ausdruck hat man von dem sardikischen Kirchenrathe entlehnet.

Die gebornen Bevollmächtigten sahen es nicht gern, wenn der Papst zum Nachtheil ihrer Vorrechte einige andre abgeordnet hat; der Papst aber hatte mehr Zutrauen zu denen, welche er selbst gewählet hat, als zu Bischöfen, die ihm nicht viel bekannt, oder die ihm nicht gefällig waren. Unter denen nun, die er wählete, schicketen sich die zum besten, welche in dem Lande ihrer Gesandschaft zu Hause waren, weil solche mit mehrerer Einsicht in die Sachen urtheilen, und Befehle geben konnten, als Fremdlinge, die weit hergekommen waren. So hast du auch gesehen, wie inständig

dig

Ivo Ep. 109. Roger. Hoved. p. 476. K. G. B. 22. n. 11.

dig der heil. Ivo den Papst gebeten hat, keine derley Fremdlinge als Bevollmächtigte abzusenden. Man nahm keinen solchen in England noch in Frankreich an, ausgenommen der König hätte ihn begehret. Die Bischöfe konnten nicht mit Gelassenheit einen fremden Bischof, viel weniger aber noch einen Kardinalpriester oder Diakon unter dem Namen eines Bevollmächtigten als ihren Vorsitzer ansehen: denn bis dahin hatten die Bischöfe immer den Rang vor den Kardinälen, die es nicht waren.

Aber was die Bevollmächtigten à latere noch verhaßter machete, war ihr Stolz, ihre Pracht, ihr Geitz. Sie reiseten weder auf ihre noch auf des Papstes Kosten, sondern auf die Rechnung des Landes, wohin sie verschicket wurden; und sie reiseten mit großem Gefolge, das ist, mit einem Vorspanne von wenigstens 25. Pferden: denn auf diese Zahl hat sie der dritte lateranische Kirchenrath zurückgesetzet. Wo sie nur durchzogen, ließen sie sich von Bischöfen und Aebten herrlich freyhalten: so weit zwar, daß die Klöster oft genöthiget waren, zur Bestreitung solcher Kosten die heiligen Geschirre ihrer Kirchen zu verkaufen. Du hast darüber Klagen gesehen. Aber das ist noch nicht alles, man mußte ihnen noch Geschenke bringen: sie empfiengen dergleichen von den Höfen, an welche sie abgesandt waren, und oft von den streitenden Theilen, die sie zu richten hatten, wenigstens waren die Be-

Can. 4.

scheide

scheide nicht umsonst. Mit einem Worte: die Gesandschaften waren für die Kardinäle so viele Goldgruben, und sie kehreten gemeiniglich mit Reichthümern beladen nach Hause. Du hast gesehen, was davon der heil. Bernhard saget, und mit was Verwunderung er von einem uneigennützigen Bevollmächtigten spricht. IV. Con. c. 4. 5.

Die gewöhnliche Frucht einer solchen Botschaft war eine Kirchenversammlung, welche der Bevollmächtigte in einer ihm beliebigen Stadt und Zeit berufen hat. Er hatte dort den Vorsitz, er entschied die vorgekommene Händel, er verkündigte dort einige Zuchtverordnungen mit Genehmhaltung der Bischöfe, deren Verrichtung aber öfters nur das frohe Ja war: denn es scheint nicht, daß man viele Ueberlegungen dabey angestellet habe. Auf diese Weise sind die landschaftlichen Kirchenversammlungen, die ein jeder Erzbischof jährlich halten sollte, unmerklich abgekommen: die durch das Ansehen eines päpstlichen Bevollmächtigten so abgeschlagne erzbischöfliche Würde ist zuletzt auf einen bloßen Ehrennamen und gewisses äußerliches Prangen herabgesetzet worden: als das Pallium zu tragen, und sich das Kreuz vortragen zu lassen: aber über ihre Unterbischöfe hatten sie keine Gewalt mehr übrig, und man sah keine andre Kirchenversammlungen mehr, als unter einem päpstlichen Bevollmächtigten. Nun aber zweifle ich nicht, um es hier im Vorbeygehen zu erinnern, daß diese so oftmalige Botschaften der Grund des vorzüglichen

Ranges waren, den sich die Kardinäle der römischen Kirche nachmals erworben haben: denn jede Kirche hatte ihre Kardinäle, das ist, Priester und Diakonen, die ihr unter verschiedenen Namen unbeweglich dieneten. Da man nun in den oben berührten Kirchenversammlungen die bevollmächtigten Kardinäle oben an nicht nur vor den Bischöfen, sondern auch vor den Erzbischöfen, Primaten und Patriarchen sitzen sah: so hat man sich gewöhnet, unter dem Namen Kardinal einen Mann zu verstehen, dessen Würde nur der päpstlichen nachgieng. Ihre Staatskleidung bestättigte diesen Begriff: auf der Reise trugen sie eine Kappe und einen den Bevollmächtigten eignen Hut: das Rothe war die päpstliche Farbe, und um diesen besser vorzustellen, wie es ein griechischer Geschichtschreiber angemerket hat, trugen sich die Bevollmächtigten auch roth.

Georg. Acropol. n. 1.

Indessen ist eben die Unterlassung der landschaftlichen Kirchenversammlungen, und die Schwächung der erzbischöflichen Gewalt eine der wichtigsten Neuerungen gewesen, die die Kirchenzucht gelitten hat. So mußte denn die schöne vom Anbeginn der Kirche so weislich errichtete und durch acht oder zehn Jahrhunderte so nützlich gehaltene Ordnung ohne Ueberlegung, ohne Untersuchung, ohne der Sache Wissenschaft umgestossen werden? Aber was hätte man wohl für eine Ursache dessen ausfindig machen können? So waren denn fremde Abgesandte, die noch die Sitten, noch die Spra-

Sprache des Lands kenneten, und sich nur als Gäste in demselben aufhielten, tauglicher die Streitigkeiten zu entscheiden, und auf die Zucht zu halten, als die ordentlichen Hirten? Aber konnten sie sich denn verlassen, daß man ihre schönen in der Kirchenversammlung bekannt gemachte Verordnungen beobachten wird, wenn die Bischöfe nicht darauf Hand haben würden? Lasset uns schliessen, daß man in diesem Stücke, wie in allen übrigen, die alte Kirchenzucht nicht abgeändert hat, um eine bessere einzuführen. So finden wir wohl auch nicht, daß mitten unter diesen häufigen Botschaften die Religion mehr geblühet hätte.

Die Bischöfe und Erzbischöfe kenneten so wenig ihre Gerechtsame, daß sie sich Mühe gaben die Gewalt eines Bevollmächtigten zu erhalten: so wenig betrachteten sie es, daß eine obschon geringere doch eigne und unabhängige Gewalt mehr werth sey, als eine, die zwar weiter ausgedehnet, aber nur entlehnet und erbeten ist. Es kam heraus, als wenn sie ohne der Zuthuung der päpstlichen Gewalt nichts mehr vermocht hätten; und der Papst theilte ihnen gern Gnaden aus, die sie hätten entbehren können; und die seine Gewalt immer erweiterten. Eben dieses ist in seiner Art von der damals so allgemeinen Gewohnheit zu verstehen, daß man die Verträge unter den Kirchen, oder die für sie gemachte Schenkbriefe durch den Papst bestättigen ließ: als wenn dergleichen Urkunden ohne seine Bestättigung

weniger Kraft gehabt haben würden. Aus Gnaden, die andre ohne Noth begehren, pfleget man sich Ansprüche zu machen, und Vorwände zu erdenken, um derselben Nothwendigkeit einzuführen.

II. Geldbeyträge.

Die Päpste wurden seit dem eilften Jahrhunderte oft gezwungen, Rom zu verlassen: theils durch die Empörungen der Römer, welche sich in ihre Oberherrschaft nicht schicken konnten, theils durch die afterpäpstlichen Kirchenspaltungen. Sie hielten sich in den nächsten Städten auf, zu Orvietto, zu Viterb, zu Anagni, und ihr ganzer Hof folgete ihnen dahin: welches man wohl merken muß, um die Stadt Rom und den römischen Hof nicht zu vermischen. Ich finde aber nicht, daß man sich vor derselben Zeit des Worts Hof bedienet hätte, um das Gefolge eines Papstes oder eines Bischofs zu bezeichnen: dieser Name würde gar zu weltlich ausgesehen haben. Oft haben die Päpste nicht einmal in Wälschland bleiben können; und alsdann flüchteten sie sich in Frankreich, wie es Innocenz II. und Alexander III. that: denn nirgends fanden verfolgte Päpste sichrere Zufluchtsstädte. Gleichwie sie aber in dieser Art von Elend ihre Einkünfte nicht genossen haben, mußten sie von der königlichen Freygebigkeit, oder willkührlicher Beysteuer der Geistlichen leben. Wir lernen dieses unter andern aus der Rede des Arnolds von Liseaux, die er bey der Eröffnung der toulonischen Kirchenversammlung 1163. hielt.

So

So haben die Geldbeyträge angefangen, welche die Päpste hernach von Landsfursten und von der Geistlichkeit oft, theils um ihre Kriege zu best eiten, theils aus andren Ursachen begehreten; und welche Anfangs zwar liebreiche Hülfsbeyträge waren, aber mit der Zeit in abgedrungene Steuern verwandelt worden sind. Was großer Unterscheid zeiget sich zwischen dieser Aufführung und jener des heil. Gregorius, der so häufiges Allmosen in verschiedne Länder verstreuet hat; des heil. Papstes Dionis, dessen Hülfe sich bis auf die armen Kirchen in Kappadocien erstrecket hat; und um weiter hinaus zu gehen, zwischen jener des heil. Papstes Soter, dessen Freygebigkeit, mit welcher er den griechischen Kirchen an die Hand gegangen ist, der korinthische heil. Dionis so hoch anrühmet. Die edle Unabhängigkeit der christlichen Armuth, und jener Spruch des Heilands: daß es seliger sey, geben als annehmen, müßen dort ziemlich vergessen worden seyn.

K. G. B. 70. n. 62.

Basil. ep. 220. Euseb. IV hist. c. 23. K. G. B. 3. n. 53.

Es ist betrübt, ich empfinde es wohl, dergleichen Thaten anzuregen, die wenig erbaulich sind; und ich sorge, daß sich diejenige, welche mehr Andacht als Vernunft besitzen, nicht etwan daran ärgern. Sie werden sagen, man hätte diese Geschichten entweder schon in der Beschreibung übergehen sollen, oder wenigstens dieselbe nicht mehr in einer sonderbaren Betrachtung aufkochen, nachdem man sie dort erzählet hat. Aber der Grund der Ge-

XIII. Daß man die Wahrheit ganz sagen müße.

schichte ist die Wahrheit; und man erzählet sie nicht treulich, wenn man einen Theil derselben verschweiget: malet man einen schmeichlerisch, so wird er nicht getroffen. Von dieser Natur pflegen gemeiniglich die Lobreden zu seyn, wo man einen Menschen lobwürdig vorstellet, weil man nur seine guten Eigenschaften schildert. Niederträchtiger Betrug! welcher vernünftige Menschen beleidiget, und sie nur auf Fehler aufmerksamer machet, die man vor ihnen so sorgfältig verbergen will: es ist eine Art von Lügen, wenn man so die Wahrheit nur halb heraus saget. Niemand hat Noth Geschichten zu schreiben, aber wer es immer unternimmt, der verpflichtet sich die Wahrheit ganz zu sagen. Herr Sponde Bischof zu Pamiers lobet hoch den Geschichtschreiber Guichardin, und setzet hinzu: tadelt er öfters nachdrücklich Prinzen und andre, von denen er redet, so ist dieses ein Fehler der Schuldigen, und nicht des Geschichtschreibers. Dieser selbst würde noch strafbarer als sie seyn, wenn er ihre bösen Handlungen vertuschet hätte, welche andern zur Witzigung dienen, und sie wenigstens durch die Schande abhalten können, dergleichen zu begehen: in Betrachtung jener evangelischen Worte: nichts ist so verborgen, das nicht einst sollte offenbar werden.

Annal. Eccl. an. 1534. n. 18.

Matth. 10. 26.

Ein Beyspiel dessen geben uns die göttlichen Geschichtschreiber. Moses verschweiget weder die Verbrechen seines Volkes, weder seine eignen Fehler: David hat haben wollen,

daß

daß seine Sünde mit allen ihren Umständen beschrieben worden ist; und in dem neuen Testamente haben alle Evangelisten den Fall des heil. Petrus fleißig erzählet. Die Offenherzigkeit ist die Grundlage der wahren Religion: dieser hat keiner menschlichen Klugheit, keiner List vonnöthen. Gleichwie Gott Uebel zuläßt, um aus denselben für seine Auserwählten was Gutes heraus zu ziehen: so müßen wir glauben, daß er unser Erkenntniß der Unordnungen, die er in seiner Kirche gelitten hat, zu unsrem Besten wird gereichen lassen. Hätten diese Unordnungen so aufgehöret, daß man keine Spuren derselben mehr antreffen möchte, so würde man sie vielleicht in der ewigen Vergessenheit begraben dürfen: aber wir sehen nur gar zu verderbliche Folgen davon. Die Ketzereyen, welche die Kirche seit zwey hundert Jahren her zerreissen, die Unwissenheit und der Aberglauben, die in einigen katholischen Ländern herrschen, die durch neue Grundsätze verdorbene Sittenlehre sind nur gar zu empfindliche Wirkungen dieser Unordnungen. Und sollte es wohl ohne Nutzen seyn, wenn man erfährt, woher so große Uebel ihren Ursprung haben?

Und wenn wir auch das Andenken dieser alten Unordnungen auslöschen wollten, so wäre es uns unmöglich: wir müßten nur alle Bücher und andre Denkmäler, die uns von den letztern sechs oder sieben Jahrhunderten übrig geblieben sind, vertilgen. Und wer würde

wohl diesen Entwurf ausführen können? Wenn auch hierüber die Katholiken einig wären, würden sich wohl die Ketzer darein verstehen? Würden diese nicht im Gegentheil um so mehr Aufmerksamkeit auf die Erhaltung dieser Alterthümer wenden, je mehr uns solche zuwider wären? Nachdem es nun unmöglich ist, daß die berührte Thaten in Vergessenheit kommen: ist es denn hernach nicht besser, daß sie getreulich, aufrichtig und glattweg ohne alle Zusätze von katholischen Geschichtschreibern erzählet werden, als wenn man sie der Heftigkeit der Protestanten überlässet, welche solche vergrößern, verdrehen, und vergiften? Ist es nicht nützlich, daß man frommen Seelen den vernunftmäßigen Mittelweg zwischen der Frechheit, und zwischen der übertriebenen Lehre einiger neuern Gottsgelehrten zeige? Der Papst ist kein Antichrist, Gott bewahre es; allein er kann auch sündigen, und er ist kein unbeschränkter Selbstherrscher in den zeitlichen und geistlichen Dingen der Kirche. Die klösterlichen Gelübde schreiben sich nicht aus dem Kramladen des Satans; aber die Klosterleute sind je länger je lauer geworden, und haben oft ihre Reichthümer und Freyheiten gemißbrauchet. Die Kirche hat Gewalt Abläße zu ertheilen: aber die alten Bußen waren heilsamer. Die schulweise Gottsgelehrten sind keine verächtliche Spiegelfechter, sie haben die Hinterlage der reinen Lehre aufbewahret: aber blind muß man sie nicht bewundern, weder sie

den Kirchenvätern vorziehen. Wie wäre es, denn wer kennet die Rathschlüße des Herrn, und wer ist sein Rathgeb gewesen! wie wäre es, wenn er diese Unordnungen in seiner Kirche zugelassen hätte, um den Menschen durch ihre eigne Erfahrung zu zeigen: daß sie seinen Geboten buchstäblich nachleben, und nicht seinen Glauben durch die Kunstgriffe der weltlichen Klugheit zu unterstützen suchen sollen. Du glaubest, Tugend und Reichthum zugleich werden dir vortheilhafter als Tugend allein seyn; du wirst aber erfahren, wie schwer die Tugend bey dem Ueberfluße zu erhalten sey. Du glaubest, das Priesterthum werde mehr Ansehen gewinnen, wenn es die weltliche Gewalt unterstützen wird; aber dadurch wirst du das wahre Ansehen verlieren, welches in der Hochschätzung und Zutrauen des Unterthans besteht. Du glaubest dich durch Verschwendung der Kirchenbanne fürchterlich zu machen, und dir einen genauen Gehorsam zu verschaffen; aber du machest sie dadurch nur fruchtlos und verächtlich. Lehre alles dieses wenigstens aus Geschichten, und falle nicht dort, wo deine Väter gefallen sind.

Zwo Gattungen Menschen gibt es, die es übel nehmen, wenn man Begebenheiten erzählet, die der Kirche nachtheilig sind. Die einen sind weltliche Staatskluge, welche, weil sie die wahre Religion nicht kennen, dieselbe den falschen gleich achten, und sie als eine menschliche Erfindung ansehen, wodurch nur das ge-

meine Volk in seiner Pflicht erhalten werden soll; sie fürchten also alles dasjenige, was in dem Sinne des Pöbels die Ehrfurcht gegen dieselbe schwächen könnte; das ist, nach ihrer Art zu reden, alles, wodurch der Pöbel belehret werden könnte. Ich mag mich mit diesen Klugen in keinen Streit einlassen, diese sollten eher in der Christenlehre unterrichtet und bekehret werden. Aber ich halte es für eine Schuldigkeit, frommen aber furchtsamen Leuten aus ihren Aengsten zu helfen, welche durch einen zu wenig aufgeklärten Eifer in die nämliche Schwachheit verfallen, und dort zittern, wo nichts zu fürchten ist. Was fürchtet ihr, würde ich ihnen sagen? Die Wahrheit zu erfahren? Ihr wollet also im Irrthume oder doch in der Unwissenheit lieber verbleiben? Und könnet ihr wohl mit gutem Gewissen darinn verbleiben, ihr, die ihr schuldig seyd, andre zu unterrichten? Denn ich rede zu Priestern, denen es zum meisten daran liegt, die Religionsgeschichte zu wissen. Kann man wohl noch in unsrem so aufgeklärten Jahrhunderte den konstantinischen Schenkbrief, oder die isidorianischen Gesetzbriefe vertheidigen? kann man aber dergleichen Stücke nicht behaupten, wie kann man hernach die aus ihnen genommene Schlüße gutheißen?

Lasset es uns demnach aufrichtig gestehen, daß Gregorius VII. und Innocenz III. theils durch diese unächten Urkunden, theils durch die Afterschlüße der damaligen Gottesgelehrten

betro-

betrogen, ihre Gewalt zu weit getrieben, und solche mit lauter Uebertreiben verhaßt gemacht haben; und nehmen wir uns ja nicht um Ausschweifungen an, wovon wir sowohl die Ursachen als die verderblichen Folgen einsehen. Denn was man hierinfalls immer sagen kann, bleibt es doch am Ende ausgemachet, daß uns die erstern Jahrhunderte eine größere Zahl heiliger Päpste liefern, als die letztern; und daß dazumal die Sitten und die Zucht der römischen Kirche weit reiner waren. Nun aber ist es unglaublich, daß die Päpste erst hätten sollen angefangen haben ihre Gerechtsame zu kennen, und ihre Gewalt vollmächtig auszuüben, seitdem ihr Leben nicht mehr so erbaulich, und ihre eigne Heerde nicht mehr so gut gesittet war. Diese Ueberlegung stiftet ein den neuerfundenen Lehrsätzen sehr zuwidriges Vorurtheil.

XIV. Härte wider die Ketzer.

Aus allen Zuchtneuerungen finde ich keine, wodurch die Kirche in so einen üblen Ruf gekommen wäre, als durch das harte Verfahren wider die Ketzer, und andre aus der Kirche verbannte Menschen. Du hast gesehen, wie Sulpitius Severus die Aufführung der zween Bischöfe Idacius und Ithacus getadelt hat, daß sie sich an die weltlichen Richter gewendet hatten, um die Priscillianisten aus den Städten zu vertreiben: und er nennet ihre Bemühungen, die sie sich wider sie beym Kaiser Gratian gegeben haben, schändlich. Man hat sich noch mehr ereifert, da man sie ihnen nach Trier als ihre Kläger vors Gerichte nachziehen

K. G. B. 17. n. 58. Sulp. hist. l. 2.

hen sah. Der heil. Martin gab dem Ithacus keine Ruhe, er solle doch davon abstehen, und bat den Kaiser Maximus, er möchte das Blut dieser Ketzer verschonen: als sie aber doch hingerichtet worden sind, hat der heil. Ambrosius und der heil. Martinus weder mit Ithacus, weder mit den in seiner Gemeinschaft stehenden Bischöfen einige Gemeinschaft mehr gepflogen, obschon sie vom Kaiser geschützet wurden: und der Bischof Theognostes hat sie durch eine öffentliche Schrift verdammet. Endlich hat es der heil. Martin sein Lebenslang bereuet, daß er obschon nur obenhin, und um einigen Unschuldigen das Leben zu retten, mit diesen Ithacianern Gemeinschaft gepflogen hat. Für so entsetzlich hielt man es, wenn Bischöfe ihre Hände in dem Blute der Ketzer waschen sollten, deren Irrthum doch ein Sproß der abscheulichen manicheischen Ketzerey gewesen ist.

K. G. B. 18. n. 29. 30.

n. 39.

Die Donatisten, und besonders ihre Herumschwärmer hatten wider die Katholiken unerhörte Grausamkeiten ausgeübet; aber höre nur, wie bey allen dem ein heil. Augustinus wegen ihrer an den Landpfleger von Afrika Donatus schreibt, welcher ein Freund von ihm, und bevollmächtiget war, die kaiserlichen Gesetze wider sie zu vollziehen. Wenn du in dem Anliegen der Kirche zu Gerichte sitzest, so bitte ich dich, so groß auch die Unbilden, die sie gelitten hat, seyn mögen, vergiß dort deine Macht über Leben und Tod; verachte doch diese Bitte für diejenigen nicht, um

ep. 100. al. 127.

K. G. B. 22. n. 18.

deren

deren Besserung wir zu Gott auch flehen. Nebst dem, daß wir niemals von unsrem Vorhaben, das Böse durch das Gute zu überwinden, abgehen müssen: so mußt du dich erinnern, daß die Beschwerden der Kirche durch Geistliche bey dir angezeiget werden. Dergestalt, daß wenn du die Schuldigen mit dem Tode strafen solltest, wir uns der Freyheit, sie zu verklagen, nicht mehr würden bedienen dürfen: und sie werden desto dreister wider uns ausbrechen, da sie es einsehen, es sey unsrer Seits nothwendig, daß wir uns lieber von ihnen tödten lassen, als daß wir durch dein Gericht ihren Tod suchen sollten. Er schließt seinen Brief mit diesen merkwürdigen Worten: so groß auch immer das Uebel, davon man Menschen abführen, oder das Gute, zu dem man sie leiten will, seyn kann, wird unsre Arbeit mehr Beschwerde als Nutzen mit sich bringen, wenn wir sie nicht durch die Unterrichtung, sondern durch den Zwang dahin vermögen wollen.

Der heil. Augustinus hat gleichfalls den Donatisten zum Guten, welche einen Priester von Hippon getödtet, und einen andern gestümmelt hatten, an den Grafen Marcellin geschrieben. Er beschwöret ihn, daß er mit ihnen nicht so verfahren soll, wie sie mit den Katholiken verfahren sind, und setzet hinzu: wir könnten zu ihrem Tode schweigen, weil wir sie weder verklaget, noch geliefert haben: aber es würde uns kränken, wenn das Leiden der

ep. 133. al. 159. K. G. B. 22. n. 47.

Die-

Diener Gottes mit dem in Gesetzen gegründeten Gleich für Gleich sollte gerochen werden.
ep. 134. al. 160. Er schrieb auch deshalb an den Landpfleger Apringius, welchem er zu verstehen gibt, man werde die Verhöre dieser Ketzer in der Kirche vorlesen, um diejenigen, die von ihnen verführet worden sind, wieder zu gewinnen. Willst du etwan, setzet er hinzu, daß wir diese gerichtliche Verhandlungen nicht bis zu Ende vorlesen dürfen, wenn etwan ein Blutgerichte über diese Unglückseligen darinnen sollte enthalten seyn? In einem andern Briefe an Marep. 139. al. 158. cellin saget er: daß das Martyrerthum der Diener Gottes durch das Blut ihrer Feinde nur verunehret würde, und berufet sich auf das, was mit den anaunischen Martyrern vorgegangen war.

Drey Geistliche nämlich wurden dort von
K. G. B. 20. n. 22. den Wilden des Trienter Gebiets, denen sie das Evangelium predigten, getödtet. Die Mörder wurden eingeführet, aber man begehrte für sie Gnade beym Kaiser, die er ihnen auch gern wiederfahren ließ. Zehn oder zwölf Jahre vorher ist der Bischof Marcell zu Apamäa in Syrien von den Heiden, deren Tempel er eingerissen hatte, lebendig verbrennet worden, und seine Kinder wollten seinen Tod rächen, aber die landschaftliche Kirchenversammlung hat sich diesen widersetzet, und dafür gehalten: es sey nicht recht: wenn man einen Tod mit Strafen ahnden sollte, um welchen man vielmehr Gott zu danken schuldig ist.

Un-

Unter verschiedenen andern dergleichen Begebenheiten will ich bey dieser da stehen bleiben: weil uns nichts in der Welt so klar zeigen kann, was in diesen Sachen der Geist der Kirche war, als die Entscheidung einer ganzen Kirchenversammlung. B. 18. n. 39. Sozom. VII. c. 15.

Aber man hatte auf diese heilige Kirchenzucht um das achte Jahrhundert vergessen. Der Tod des maynzischen heil. Bonifacius wurde durch die dortländische Christen gerochen, und bey dieser Gelegenheit viele Heiden getödtet. K. G. B. 43. n. 21.

Als der heil. Wenzel Herzog von Böhmen aus Haß der Religion von seinem Bruder Boleslaus ist ermordet worden, kündete der deutsche Kaiser Otto diesem Letztern den Krieg an, um den Tod dieses Märtyrers zu rächen. Als Boleslaus der grausame König in Polen den heil. Stanislaus Bischof zu Krakau getödtet, wurde er durch Gregorium VII. seiner königlichen Würde entsetzet, wie es die polnischen Geschichtschreiber erzählen. B. 55. n. 21. B. 62. n. 62.

Kaum war der heil. Thomas von Kantelberg umgebracht, als der König von Frankreich, und sein Vetter der Erzbischof von Sens zum Papste geschicket, und wegen des Todes des heil. Bischofs, welchen sie doch für einen Märtyrer ausgaben, Gerechtigkeit verlanget haben. Nur die inständigsten Vorbitten waren im Stande, den Papst zu besänftigen, daß er nicht den König von England in den Kirchenbann erkläret, und den Gottesdienst im ganzen Lande eingestellet hat: welches nach der damaligen Lehre B. 72. n. 34. 37.

auf

auf die Abthronung zielete. So ist denn auch dieser Prinz dadurch dergestalt beunruhiget worden, daß er sich in Irrland auf so lang geflüchtet hat, bis er der päpstlichen Lossprechung sicher war. Papst Innocenz III. hat den Graf von Toulouse als den vermutheten Mörder des ehrwürdigen Peters von Kastelnau mit den härtesten Strafen beleget. Er befahl, ihn aus der Kirche ausgeschlossen zu erklären; er erklärte, daß alle, die ihm die Treue geschworen hatten, ihres Eides frey wären, und erlaubte es allen Katholiken, seiner Person und seiner Länder sich zu bemächtigen. Endlich findet man wohl nichts, das von der alten Sanftmuth der Kirche mehr entfernet wäre, als was Heinrich Erzbischof von Kölln that, um den Tod des heil. Engelbrecht seines Vorfahrers zu rächen. Sobald er Erzbischof wird, verschwöret er sich, dieser Rache lebenslang nachzutrachten. Er läßt den Leichnam auf den Reichstag mitführen, und hält ihn dort dem Kaiser und den Ständen vor: er bewirket es, daß der Graf Friederich als Urheber dieser Mordthat in die Acht erkläret wird: er bietet auf seinen Kopf tausend Mark Silbers, er bezahlt diesen Preis doppelt, da er ihm geliefert wird; und als er endlich seiner Person habhaft worden, läßt er ihn durch die Hände des Henkers grausam hinrichten, obschon dieser alle nur mögliche Reue bezeiget hat.

B. 76. n. 38.

B. 79. n. 11. 12. 20. Vita S. Engelb. fur 7. Nov

K. G. B. 58. n. 54. Was die Ketzer betrifft, hat man die zu Orleans entdeckten und der Ketzerey überführten

ten ſogleich in der Gegenwart des Königs Roberts verbrennen laſſen; und haben ja die Biſchöfe ihren Tod nicht bewirket, ſo ſieht man doch gar nicht, daß ſie ſich dawider geſetzet hätten. Aber die manicheiſche Bogomils, namentlich die, welche Kaiſer Alexis Komnenus zu Konſtantinopel entdecket hat, wurden gar von der Geiſtlichkeit und vom Patriarche zum Feuer verurtheilet. Das war die gewöhnliche Strafe der Ketzer, welche Katharen, Patariner, Albigenſer und auch anders nach Verſchiedenheit der Länder hießen, alle aber Manicheer waren. Dieſe wurden ſchon in dem vierten Jahrhunderte von dem Kaiſer Theodoſius, und ſpäter von dem Kaiſer Juſtinus zum Tode verdammet, und ihre gräuliche Miſſethaten verdienten es gar wohl: aber Geiſtlichen ſtunde es nicht zu, die Ausführung dieſes Urtheils zu ſuchen. So finden wir auch, daß der lateraniſche Kirchenrath unter Alexander III. erkennet: die Kirche verabſcheue die Blutgerichte, obſchon ſie es leidet, daß ihr chriſtliche Prinzen mit ihren Verordnungen an die Hand gehen, und die Ketzer im Zaume halten. Dieſe Lehre hat man immer für richtig erkennet.

B. 66. n. 10.

l. 9. S. Thom. de hær. l. 12.

K. G. B. 19. n. 9. B. 31. n. 59.

Can. 27.

Aber im Werke ſelbſt hat man ſie nicht immer befolget. Als Papſt Innocenz III. dem Könige von Frankreich Philipp Auguſt ſchrieb, er ſoll die Albigenſer mit Kriege beziehen, und als er wider eben dieſe den Kreuzzug in Frankreich hat predigen laſſen, hieß dieſes wohl die Blutgerichte verabſcheuen? Ich werde von

ap. Rainal. 1204. n. 65. K. G. B. 76. n. 47.

Kreuzzügen überhaupt in einer andern Betrachtung handeln: ich rede hier nur von der Verfolgung der Ketzer, und ich gestehe es, daß ich die Aufführung der Geistlichkeit des dreyzehnten Jahrhunderts mit jener der Heiligen des vierten Jahrhunderts nicht zusammenreimen kann. Wenn ich Bischöfe, und Cistercienser Aebte an der Spitze jener Kriegsheere erblicke, die so viele Ketzer in die Pfanne gehauen haben, zum Beyspiele bey der Eroberung von Beziers: wenn ich sehe, wie sich der Abt von Cisterz nach dem Tode der Ketzer zu Minerbe sehnet, obschon er sich nicht trauet, sie dazu öffentlich zu verurtheilen, weil er ein Mönch und ein Priester war; und wie diese Unglückselige hernach von dem Kreuzheere mit Frohlocken verbrennet werden, wie es der Wallsernaische Mönch in verschiednen Stellen erzählt; so finde ich in allen diesem nicht mehr den Geist der Kirche.

Hist. Albig. c. 16. 37.

Hat man nun das Leben der Ketzer nicht verschonet, so darf man sich nicht wundern, daß man sie auch ihrer Güter beraubete. Gleichwie du denn gesehen hast, daß Gregorius VII. dem König Swinn von Dännemark eine sehr reiche von Ketzern beherrschete Landschaft als ein Erbland für einen seiner Söhne angeboten hat: als wenn die Ketzerey jemanden berechtigen könnte, ein Land zu erobern. In spätern Zeiten haben es die geistlichen Rechtsgelehrten als einen Lehrsatz angenommen, daß die Ketzer kein Recht haben, etwas zu besitzen:

11. ep. 51

K. G. B. 62. n. 19.

Dist. 8. c. 1. 23. qu. 7.

und

und sie fußeten sich auf einige bey dem Gratian vorfindige Stellen des heil. Augustins. Aber sie haben das auf alle Ketzer und auf alle ihre Güter erstrecket, was nur in Ansehung der Donatisten der heil. Augustinus von den Geldstrafen, und von den Kirchengütern, welche diese Ketzer zurückgeben mußten, redet. Lasse du die gratianischen Betrachtungen, Abkürzungen, und die neuerfundenen Anmerkungen beyseits, und lies die Schriften, auf die er sich berufet, du wirst sie voller Sanftmuth und Liebe finden, und sehen, daß es dort nur um gerechte Wiedergebung, und um verbesserende Strafen der Ketzer zu thun ist.

Aug. in Jo. Tr. 6. in fin. ad Vinc. ep. 93. al. 48. ad Bonif. ep. 85. al. 50. K. G. B. 23. n. 39.

Da der heil. Gregorius von Nazianz nach Konstantinopel berufen wurde, hat er sich nur auf die christliche Geduld verlassen, obschon er die ganze Macht Kaisers Theodosius zu seiner Unterstützung hätte haben können; er belangete die Gerichte nicht, daß sie wider die Ketzer die Verordnungen, welche sie verachteten, ausführen sollten. Weit entfernet, daß er auf die Einziehung ihres Vermögens hätte dringen sollen, wollte er nicht einmal den mindesten Schritt machen, um sie zu der Wiedergebung der großmächtigen Einkünfte seiner Kirche, die sie seit 40. Jahren her plünderten, zu nöthigen. Er hat einem Mörder, der bis in seine Kammer gekommen war, ihn zu tödten, großmüthig verziehen. Er hat es gelitten, daß man ihm bis in die Kirche mit Steinen nachgeworfen hat; und gab einem Freunde, der

K. G. B. 17. n. 50. can. 2.

Ep. 81.

sich darüber entrüstet hat, zur Antwort: wenn man die Schuldigen strafen läßt, so ist dieses für die Warnung ihrer Gleichen zwar gut, aber
L. 1. ep. 10. leiden ist besser und göttlicher. Man hat in dem zwölften Jahrhunderte diese edle Denkensart vergessen, in welchem Peter von Zell dem heil. Thomas von Kantelberg schrieb, die blosse Geduld sey nur der ersten von auswärtigen Feinden verfolgten Kirche Erbtheil gewesen: aber jetzt, setzet er hinzu, da sie schon ein reifes Alter erreichet hat, muß sie ihre Kinder züchtigen. Als wenn die Kirche unter dem großen Theodosius nicht in ihrer Vollkommenheit gewesen wäre, oder nur aus Feigheit die heidnischen und ketzerischen Verfolgungen geduldet hätte.

XV. Neuerungen in der Buße.

Ich beschließe die betrübten Betrachtungen mit den Neuerungen, die man in die Buße eingeführet hat. Man hat die öffentlichen Bußen in gerichtliche Peinen und weltliche Strafen verwandelt. Ich nenne gerichtliche Peinen jene scheußlichen Schauspiele, die man
K. G. B. 73. n. 9. B. 75. n. 56. der Welt gab, da man einen Büßenden bis um den Gürtel entblößte, mit einem Stricke um den Hals, und einer Ruthe in der Hand, mit welcher er sich von den Geistlichen streichen ließ, aufführete: wie man es unter andern dem Grafen von Toulous Raymund dem ältern gethan hat. Ich zweifle gar nicht, daß
K. G. B. 76. n. 47. hier der Ursprung sey, der seit einigen Jahrhunderten bey weltlichen Gerichten eingeführten, in dem Alterthume aber durchaus unbekann-

ten

ten Geldstrafen; und daher schreiben sich gleichfalls die in einigen Ländern errichtete Bruderschaften der Büßer, die aber größten Theils nur dem Namen nach Büßer sind. Dergleichen Bußen nun waren mehr scheinbar als ernsthaft; es waren diese keine Beweise einer wahren Bekehrung des Sünders, öfters waren es nur Wirkungen der Furcht, seine zeitlichen Güter zu verlieren. Der Graf von Toulous hat sich vor dem Kreuzzuge gefürchtet, welchen der Papst wider ihn predigen ließ; und um weiter zurück zu gehen, so hat Kaiser Heinrich der IV. so demüthig von Gregorio VII. um die Lossprechung von dem Kirchenbanne gebeten, daß er drey Tage barfuß, und ohne bis auf den Abend etwas zu essen, bey seiner Thüre verharrete: aus Furcht, seine Krone zu verlieren, wenn er ein ganzes Jahr hindurch hätte in dem Banne verbleiben sollen. Aber so ist auch keiner aus diesen beyden Prinzen nach der Lossprechung besser geworden, als er vorher war. Die gezwungenen Bußen waren nicht dauerhaft: die Schande, die man ihnen zutheilete, hat nicht nur keine heilsame Beschämung gewirket, sondern vielmehr den Sünder verbittert, und zur Rachsucht der ihm angethanen Unbilde gereitzet. Denn der heil. Chrysostomus saget, ein Mensch, den man beschimpfet, wird dadurch nur frecher, er verliert alle Ehrfurcht, und verachtet seine Beschimpfer.

K. G. B. 72. n. 37. 39. 40.

hom. 2. in Tit. l. c. 7.

Um die Bußen desto empfindlicher zu machen, hat man sie auch mit Geldstrafen beleget, die man vor der Ertheilung der Lossprechung einfoderte; und sobald diese bezahlet waren, ist der Rest der Buße leicht auszustehen gewesen. Du hast gesehen, wie der heil. Hugo von Linkoln diesen Mißbrauch bestritten hat. So sind die Bußen und Lossprechungen für Bürger und Fürsten zu weltlichen Geschäfften geworden. Es war nicht mehr die Frage, ob man durch langwierige Proben der Bekehrung des Herzens vergewisset wird, die doch das einzige Ziel der Kirchenbußen war: sondern wie man sich der Wiedergabe der überwältigten Güter und verursachten Schadens, wie auch der Entrichtung der Geldstrafe versichere; und gleichwie ein Verbannter, besonders wenn es ein Fürst war, keinen Augenblick verabsäumen durfte, die Folgen des auf seine Person oder das ganze Land gelegten Bannes aufhören zu machen, so wurde der Anfang immer mit der Ansuchung um die Lossprechung, und mit dem eidlichen Versprechen gemacht, daß er der Kirche bis auf eine gewisse Frist Genugthuung leisten will, widrigenfalls aber aufs neue dem Kirchenbanne unterliegen. Die Vollziehung dessen traf oft nicht zu, und mithin war man wieder im Alten: denn der unbekehrte Sünder sorgete wenig um die Genugthuung, wann er nur einmal durch die Lossprechung das erhalten, was er verlanget hat: nämlich wenn er wieder seiner Besitzthümer

K. G. B. 74. n. 46. B. 76. n. 44.

hab-

habhaft, oder der Furcht, sie zu verlieren, los geworden ist: Du hast dessen schon Beyspiele gesehen, und wirst künftighin noch weit mehrere sehen. Zu nämlicher Zeit hat sich die Gewohnheit eingeschlichen, die Lossprechung selbst in der geheimen Beicht sogleich nach der Anklage und nach aufgelegter und angenommener Buße zu ertheilen: anstatt daß man solche bey den Alten erst zu Ende der Buße, oder wenigstens, da schon ein großer Theil derselben erfüllet war, zu geben pflegte. Diese Neuerung hatte ihren Grund in den Schlüßen der schulweisen Gottesgelehrten: daß man die äusserliche Lossprechung demjenigen nicht versagen soll, von welchem man denken muß, daß ihm Gott die innerliche schon ertheilet hat, kraft seiner Zerknirschung, die er, wie man sieht, im Herzen hätte; und daß einer, der in dem Stande der Gnade ist, die Genugthuung mit mehrerem Nutzen wirken werde. Aber man hätte betrachten sollen, daß ein Mensch von der Hoffnung, das Verlangte zu erhalten, weit mehr zum Wirken angetrieben wird, als von der Erkenntlichkeit für das Empfangene, oder von der Treue sein Versprechen zu erfüllen, das er um etwas zu erhalten gethan hat. Der Kranke hält sich besser an die vorgeschriebene Ordnung, um die Gesundheit wieder zu erlangen, als um diese nicht zu verlieren, wenn er glaubet hergestellet zu seyn. Man sieht wenig Gläubiger, die eine Quittung voraus auf das auch eidliche Versprechen des Schuldners, daß

Morin. pœnit. L. 10. c. 24. n. 8.

Ibid. c. 25. n. 7. 8. &c.

er zu gewisser Frist zahlen wird, hergeben wollten.

Uebrigens hat man sich in Auflegung der Bußen, das ist, der Genugthuungen je länger je mehr von der Strengheit der alten Bußregeln entfernet, welche man den Beichtvätern nicht mehr als Vorschriften, an die sie sich halten müßten, sondern nur als Beyspiele, die ihnen ein Licht geben könnten, vorgeleget hat: weil man in dem falsche Vorurtheile war, daß die Natur geschwächet sey, und die Leiber zum Fasten und andren Strengheiten nicht mehr so viele Kräften hätten. Einige Lehrer sagten gar, daß das gejüdelt wäre, wenn man sich an die alten Bußregeln buchstäblich halten wollte. Man hat das jederzeit den Bischöfen eigne Recht, die Bußen entweder durch Linderung der Bußwerke, oder Verkürzung der Bußzeit zu mindern, auf alle Priester ausgestrecket: endlich hat man dieses als einen allgemeinen Lehrsatz angenommen, daß die Auflegung der Bußen willkührlich sey. Und gleichwie es dazumal eine große Menge sowohl kirchlicher als klösterlicher Beichtväter gab, so muß man sich nicht wundern, daß diese Auflegung nicht immer vernünftig genug war, und daß nach und nach auch für große Sünden geringe Bußen gebräuchlich geworden sind.

Guil. Paris. de Pœnit. c. 17. To. 1. p. 592.

XVI. Abläße.

Es ist zwar wahr, daß die vermehrten Abläße und die Leichtigkeit, solche zu gewinnen, für den Eifer auch der erlauchtesten Beichtväter ein großes Hinderniß waren. Es war

schwer,

schwer, einen Sünder zur Faste oder Geißelstreichen zu überreden, welcher sich von denselben mit einem wenigen Allmosen, oder mit der Besuchung einer Kirche hat loskaufen können. Denn die Bischöfe des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts eigneten den Ablaß allerhand guten Werken zu, gesetzt, wenn einer an einer Kirche gebauet, oder ein Spital unterhalten hat: endlich auch, wenn einer für das gemeine Beste etwas gemacht hat, eine Brücke, einen Weg gebauet, oder eine Strasse gepflastert hat. Dergleichen Abläße waren freylich Can. 61. nur zur Abzahlung eines Theils der Buße ertheilet, allein wenn man mehrere zusammen nahm, so konnte man sie ganz abzahlen. Das sind Abläße, welche der vierte lateranische Kir- K. G. B. chenrath unbescheiden und verschwenderisch nen- 77. n. 54. net, als welche zur Verachtung der kirchlichen Gewalt, zu binden und zu lösen, abzielen, und die Buße zur Genugthuung der Sünden entkräften. Um diesem Mißbrauche zu steuern, schreibt derselbe vor, daß künftighin bey Einweihung einer Kirche nur ein jährlicher Ablaß ertheilet werde, wenn sich auch schon mehrere Bischöfe daselbst einfinden möchten. Denn ein jeder wollte sonst seinen Ablaß geben.

Wilhelm Bischof zu Paris um dieselbige Zeit erkläret uns die Bewegursachen dieser Abläße. Derjenige, saget er, welcher Gewalt hat peinliche Bußen aufzulegen, der kann solche auch vermehren und vermindern, nachdem er es für gut findet zur Ehre Gottes, zum Heil

der Seelen, zum gemeinen Besten, oder auch zum Vortheile dieser oder jener Person. Nun ist es aber augenscheinlich, daß Gott eine grössere Ehre, und den Seelen mehr Nutzen aus der Erbauung einer Kirche, wo Gott beständig mit Gebeten und Opfern geehret wird, zukomme, als aus den bittersten Peinen der Bußwerke: es ist also des Bischofs Schuldigkeit, sie in diese grössere Güter zu verwandeln. Und hernach: Es ist wahrscheinlich, daß die Heilige, die bey Gott so viel galten, sehr reiche Abläße von ihm für diejenigen erhalten, welche sie verehren, indem sie denjenigen Kirchen Gutes erweisen, in welchen man ihr Gedächtniß in Ehren hält. Was die Abläße betrifft, die man den Erbauern einer Brücke oder einer Strasse ertheilet, so geschieht dieses darum, weil dergleichen öffentliche Werke den Pilgern und andren frommen Wandersleuten zu Gutem kommen, nebst dem allgemeinen Nutzen, der daraus für alle Rechtgläubige insgesammt entstehet.

de Sacram. Ord. c. 13. To. 1. p. 551.

Wären diese Ursachen gründlich, so hätten sie bey den heiligen Bischöfen der erstern Jahrhunderte, welche die kirchlichen Bußen eingeführet, einen Eindruck gemacht: aber jene sahen weiter. Sie verstunden es, daß Gott unendlich mehr durch die reinen Sitten und die Tugend der Christen geehret werde, als durch die Erbauung und Auszierung der sichtbaren Kirchen, durch den Gesang, durch das Gepränge, und den ganzen äußerlichen Gottesdienst,

dienst, welcher nur die Schale der Religion ist, dessen Seele und Wesen aber in der Tugend besteht. Gleichwie aber nun die wenigsten unter den Christen das Glück haben, die in der Taufe erlangte Unschuld zu erhalten; so haben diese weise und von den Aposteln unterrichtete Hirten auf alle mögliche Mittel gedacht, die Sünder wieder aufzurichten, und wider den Rückfall zu verwahren: sie haben aber keine bessern Mittel dafür gefunden, als daß sie diese verbunden haben, sich selbst freywillig in eigner Person zu züchtigen; durch Fasten, Wachen, Entfernung von der Welt, Stillschweigen, Versagung aller Lustbarkeiten: ihre gute Entschließungen und Vorsätze durch das Gebet und die Betrachtung der ewigen Wahrheiten zu bestärken: endlich diese Uebungen lange Zeit fortzusetzen, um sich der Ernsthaftigkeit der Bekehrungen zu versichern. Man schließe und klügle nur immer, wie man will, so zielten doch diese Uebungen immer näher auf das Heil der Seelen, und folglich auf die Ehre Gottes ab, als ein Allmosen, das man zur Aufbauung oder Auszierung einer Kirche schenket. Ein wahrhaft reumüthiger Sünder, der von der Abscheulichkeit seines Lasters und von der Ewigkeit der Strafe, die er verdienet hat, gerühret wird, findet alle zeitliche Strafen zu gering. Derjenige, welcher es sich für ein Glück schätzet, daß er wohlfeil davon kömmt, ist nicht bekehret: er suchet nichts als das Gewissen zu stillen, und äußerlich für bekehrt zu

gel-

gelten. Lasset uns endlich der Erfahrung Glauben beymessen: niemals waren die Christen heiliger, als da die öffentlichen Bußen in ihrer Stärke waren, niemals lüderlicher, als nachdem diese sind abgebracht worden.

Lasset uns dessen ein handgreifliches Gleichniß betrachten: was würdest du von einem Fürsten sagen, der durch eine übel verstandne Milde allen Verbrechern leichte Mittel anbieten möchte, dem Halsgerichte zu entkommen, geringe Geldstrafen, leichte Anlagen, die sie zur Unterhaltung seiner Gebäude oder Soldaten beysteuern sollten: eine Besuchung seines Pallastes, einige Abbittworte, endlich zur Tilgung aller Verbrechen den Kriegsdienst auf einige Jahre? Was meynst du wohl, würde der Staat dieses Prinzen gut verwaltet seyn? Würde man in demselben die Unschuld der Sitten, Treue und Glauben in der Handlung, die Sicherheit der Strassen, die öffentliche Ruhe herrschen sehen? Würde man nicht im Gegentheil daselbst eine alles überschwemmende Lasterfluth, eine unbezähmte Frechheit, und alle verderbliche Folgen der Strafloſigkeit antreffen. Die Anwendung dieses Beyspiels ist leicht zu machen.

Man muß sich also am Ende wiederum des Ausspruchs des heil. Pauls erinnern, daß nicht alles, was erlaubet ist, auch immer nützlich ist. Denn dieser Fürst, der alle Verbrecher begnädigen wollte, würde ohne Zweifel dazu berechtiget seyn, da ich ihn als einen

ober-

obersten Landsfürsten betrachte: allein er würde sich seines Rechtes unbescheiden gebrauchen. So steht es ebenfalls mit Abläßen. Kein Katholik zweifelt, daß die Kirche solche ertheilen kann, daß sie sie in einigen Fällen zu ertheilen verpflichtet sey, und daß sie solches zu allen Zeiten gethan hat: aber ihren Dienern kömmt es zu, daß sie sich in der Austheilung dieser Gnaden klug aufführen, und nicht dieselbe unnütz oder wohl gar schädlich verschwenden. Uebrigens halte ich mir es vor, in einer andern Betrachtung weitläuftiger von dem Ablaße der Kreuzzügler zu handeln.

Diese gegenwärtige beschließe ich mit dem, daß ich dich auf dasjenige erinnere, was ich erwiesen zu haben glaube, nämlich, daß die in der Kirchenzucht seit diesen fünf oder sechs hundert Jahren geschehene Neuerungen nicht durch das Ansehen der Bischöfe und der Kirchenräthe eingeführet worden sind: sondern durch Nachläßigkeit, durch Unwissenheit, durch ein Irrthum, welches auf unterschobene Urkunden, als die isidorianischen Gesetzbriefe gewesen, gegründet war; und durch die hinfälligen Schlüße der Schulweisen. Gott gebe es, daß wir uns seine Gnade, in einem besser aufgeklärten Jahrhunderte gebohren zu seyn, zu Nutzen machen; und daß, wenn wir ja die alte Kirchenzucht nicht wiederbringen können, wir wenigstens lernen, wie wir sie hochschätzen, verehren, und beseufzen sollen.

V.

V. Betrachtung
über die
Kirchengeschichte.

I. Die Schule zu Paris und die zu Bononien.

Eines der Mittel, deren sich Gott bey den letzteren Zeiten bedienet hat, die reine Lehre in seiner Kirche zu erhalten, ist die Errichtung der hohen Schulen gewesen; welche unter dem Namen Universität erst zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bekannt worden sind, obschon einige vorher unter dem blossen Namen der Schulen fast in vollkommner Einrichtung waren. Ich habe es in meiner dritten Betrachtung angemerket, wie die lateinischen Schulen bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts auf einander gefolget sind. Die Rheimser war damals die berufenste: sie erhielt sich so während dem ganzen folgenden Jahrhunderte, und ihre vornehmste Zierde war der heil. Bruno. Man kann ihr auch den Roscelin von Kompiegne und die zween berühmte Brüder Anselm und Rainold von Laon zuzählen, weil diese eben in der rheimsischen Landschaft vorgelesen haben.

3. Betr. n. 21.

K. G. B. 57. n. 33.

Die pariser Schule war schon von dem Ende des zehnten Jahrhunderts an berühmt, wie man es in der Lebensbeschreibung des heil. Abbons von Fleury ersieht, der dahin auf Schulen

len

len gegangen war; und vielleicht hat der Aufenthalt unsrer Könige, die Paris dazumal zu ihrer Hauptstadt gemacht hatten, nicht wenig beygetragen, gute Lehrmeister dahin zu locken. Der Ruf dieser Schule wurde zu Anfange des zwölften Jahrhunderts ansehnlich vermehret unter dem Wilhelm von Champeaux und seinen Schülern, die bey St. Viktor daselbst lehreten. Um dieselbe Zeit kam auch nach Paris Peter Abaillard, und gab Vorlesungen aus den schönen Wissenschaften und der aristotelischen Philosophie: Albrich von Rheims lehrte auch daselbst, und war der berühmteste Vernunftlehrer, obschon er von der Parthey der von Roscelin herstammenden Nominalisten war. Aber die größte Zierde der pariser Schule war der Bischof Peter Lombard, der durch sein Sentenzenbuch so sehr bekannt ist, welches er um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfasset hat. Man hat dieses als das vollkommenste Lehrbuch der Gottesgelehrtheit geachtet, und für die öffentlichen Vorlesungen vor so vielen andern Sammlungen in dieser Art ausgewählet, welche um dieselbe Zeit vom Hildebert Bischofe zu Tours, von dem Kardinale Robert Pullus, von dem Abte Ruprecht, und vom Hugo von St. Viktor geschrieben worden sind.

B. 66. n. 25.
B. 66. n. 22.
B. 70. n. 34.

So ist auch unter allen Sammlungen der Kirchenregeln keine so allgemein angenommen worden, als die, welche der Mönch Gratian zu Bononien in Wälschland zusammengetragen hat;

ibid. n. 28.

hat; und sein Werk scheint dieser durch die zwanzig Jahre vorher daselbst hergestellte Geflissenheit der römischen Rechte schon berühmten hohen Schule einen neuen Glanz erworben zu haben. Denn es erhellet unter andern aus dem Beyspiele des Bischofs Rainolds von Lisieux, daß man von entlegnen Orten in die Lombardey dieselbe zu erlernen gieng. Ul. Papst Honorius hat in einer Bulle vom Jahre 1220. bezeuget, daß der Fleiß der schönen Wissenschaften die Stadt Bononien in der ganzen Welt berühmt gemacht habe. Wobey noch zu bemerken ist, daß der sogenannte Magister Sententiarum aus Navarra gewesen, und daß vor ihm Lanfrank Erzbischof von Kantelberg von Pavia gekommen war: welches uns die Folgreihe der Gottsgelehrten sowohl als der Rechtsverständigen in der Lombardey entdecket. So sind wohl auch meines Wissens die zwo ältesten hohen Schulen die parisische und die bononische; und man nennete sie Universitäten der Wissenschaften, um zu zeigen, daß sie alle in sich fasseten, und daß man in einer einzigen Stadt alle freyen Künste und Wissenschaften lehrete, die man vorher an verschiednen Orten zu erlernen reisen mußte.

B. 70. n. 28.

Spicil. To. 2. p. 336.

II. Nutzen der Universitäten.

Diese Errichtungen waren für die Kirche sehr nützlich. Die Gelehrten, welche versichert waren in einer gewissen Stadt Arbeit, und zugleich Belohnung ihrer Arbeit zu finden, giengen gern sich daselbst fest zu setzen; und die Schüler versichert, daß sie dort gute Meister

nebst

nebst allen Lebensnothdurften antreffen, reiseten auch aus entfernten Ländern haufenweise dahin: so kamen nach Paris Engländer, Deutsche, und allerhand Nordländler, Wälsche, Spanier. Die Ruhmbegierde eiferte die Meister und Schüler an, daß sie um die Wette fleißig waren, und das Allerbeste war dabey, daß sich die Kirchenlehre besser in ihrer Reinigkeit erhalten hat: da unter so vielen Lehrern, deren einer vor des andern Augen seine Schule hatte, die mindeste Neurung sogleich einen Lermen erweckte. Man blieb auch leichter in der Einförmigkeit sowohl der Lehre selbst als auch der Lehrart. So viele aus verschiednen Ländern gebürtige Schüler breiteten in denselben die Lehren aus, die sie alle in einerley Quellen geschöpfet hatten; und kam mit der Zeit das Meisteramt an sie, so lehrte ein jeder dasjenige zu Hause, was er zu Paris gelernet hatte.

Die Verfassung der Universitäten war ein gutes Mittel, die reine Kirchenlehre zu versichern. Es kam nicht mehr auf einen oder den andern einzelnen Menschen an zu lehren, sobald er sich nur dazu tauglich hielt; er mußte als Meister in den freyen Künsten oder als Doktor in den höhern Wissenschaften aufgenommen worden seyn; und diese Würden verlieh man nur stufenweise und nach strengen Prüfungen und langwierigen Versuchungen, um der Welt für die Fähigkeit der öffentlichen Lehrer gut stehen zu können. Die ganze Gesellschaft war Bürge dafür, und zugleich be-

K. G. B. 77. n. 39.

rechtiget, diejenigen zu strafen, die von ihren Schuldigkeiten abgiengen. Nach den Vorschriften, welche im J. 1215. der Kardinal Robert von Courcon gegeben hat, mußte einer, nur die freyen Künste zu Paris vorlesen zu dürfen, diese selbst wenigstens 6. Jahre gehöret haben, und 21. Jahre alt seyn: um die Gottsgelehrtheit vorlesen zu können, mußte man sie 8. Jahre gehöret, und 35. Jahre erreichet haben.

Echard. Sum. S. Thom. vind. p. 230.

Als die Brüder des Predigerordens der parisischen Universität gleich Anfangs ihres Ordens einverleibet worden, beobachteten sie in Betreff ihrer Beförderung zu der Doktorwürde in der Gottsgelehrtheit folgende Ordnung. Derjenige, welcher von ihrem General oder Ordensversammlung zu einem Bakalaureus ist ernennet worden, fieng an in der Schule eines Doktors denjenigen Theil auszulegen, welchen man die Sentenzen oder Lehrsprüche hieß, und dieses that er ein Jahr hindurch: zu Ende desselben stellte ihn sein Klosteroberer und die wirklich lehrenden Dokter dem Kanzler der parisischen Kirche vor; und versicherten ihn eidlich, daß sie ihn für tauglich hielten, das Lizenziat zu erlangen, das ist, die Erlaubniß, als Doktor öffentlich zu lehren. Nach einigen öffentlichen Prüfungen und andren Umständen wurde der Bakalaureus als ein Doktor angenommen, und er fuhr das zweyte Jahr fort, mit der Auslegung des Sentenzenbuches in der Schule; denn ein jeder Doktor hatte seine eig-

ne.

ne. Das dritte Jahr hat der neue Doktor auch noch Schule gehalten, er hatte aber einen Bakalaureus unter sich, welcher die Sentenzen auslegte, und welchen er zu Ende des Jahrs zur Erlangung der Licenz eben so vorstellte, wie man ihn selbst vorgestellet hatte. Die ganze Lehrzeit eines Doktors endigte sich mit diesen drey Jahren, ohne jedoch, daß von den öffentlichen Versuchen, die sie von einer Zeit auf die andre ausstehen mußten, etwas wäre ausgeblieben: das Beste aber dabey war, daß Niemand zum Doktor angenommen wurde, er habe denn öffentlich vorher gelehret. Uebrigens wurden die Vorlesungen nicht den Schülern in die Feder gegeben, sondern die Lehrer sageten, was sie sich zubereitet hatten, gleichsam wie eine Rede ohne Unterbruch auf; und die Schüler schrieben davon, was sie konnten. Es ist zu glauben, daß sich die Predigerbrüder hierinne an die auf der Universität eingeführte Ordnung gehalten haben.

III. Schulhäuser.

Die um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts erstlich errichtete Schulhäuser weren ein gutes Mittel, die in denselben eingeschlossene Schüler in ihren Schuldigkeiten zu erhalten, und die Verfassung der Universität zu verwahren. Die Klosterleute waren die ersten, welche dergleichen Häuser für ihre lernende Mitbrüder gestiftet haben, um diese hinein zu legen, und von dem Umgange mit Weltlichen abzusöndern. So sind nebst den Mindern Brüdern und den Predigern, deren erste Häu-

Pasq. Recher. Liv. IX. c. 15.

ser zu Paris ihre allgemeine Ordens Pflanzschulen waren, auch solche für die Bernhardiner Mönche und für jene von Klugni und Marmoutier errichtet worden. Die Sorbonne war
K. G. B. 84. n. 51. eins aus den erstern, so für die Priester bestimmet war, und in der Folge der Zeit haben die meisten Bischöfe für die armen Schüler ihrer Bisthümer dergleichen angeleget. Dadurch thaten sie auf gewisse Weise jener Pflicht genug, ihre Geistlichkeit zu lehren und abzurichten, welches eine ihrer Hauptschuldigkeiten ist: da sie ohnedem nicht hoffen konnten, ihnen zu Hause so gute Lehrmeister, wie die in öffentlichen Schulen waren, vorzustellen.

Die Verfassung der Schulhäuser nun zielte nicht nur auf die Unterrichtung der darinn unterhaltenen Schüler ab (welche in Frankreich Boursiers, bey uns Convictores oder Alumni heißen) sondern auch auf die Einrichtung ihrer Sitten, und auf ihre Erziehung zum geistlichen Leben. Sie lebten zusammen, hielten gemeinschaftlich die Andachten, hatten ihre ausgezeichneten Lehr- und Belustigungsstunden, und mehrere Lehrer oder Vorgesetzten wacheten über ihre Aufführung und Schuldigkeiten: dieses waren gleichsam kleine Pflanzschulen. Endlich fand diese Einrichtung und alle übrige Verfassung der Universitäten so allgemeinen Beyfall, daß alle Länder der lateinischen Kirche dem Beyspiele von Frankreich und Wälschland folgeten; und man sah von Tage zu Tage neue Universitäten aufkommen.

Las-

IV. Schulordnung.

Lasset uns jetzt sehen, wie diese Wissenschaften, auf die man sich so eifrig verlegte, bestellet waren, und ob man sie durch die Vermehrung der Lehrer und Schüler höher gebracht hat. Das mag wohl die Absicht der Stifter gewesen seyn, aber das Unglück der Zeiten litte dieses nicht. Der Geschmack der ächten Lehrgeflissenheit war verloren, und man hatte sich aus dem Irrthume des neunten Jahrhunderts noch nicht erholet, weder eingesehen, daß man nichts vollkommen lerne, wenn man alle Wissenschaften ergreifen will. Man setzte dieses immer voraus, daß, wenn einer zu den Vorlesungen in der Gottsgelehrtheit hat zugelassen werden wollen, er vorher hat müssen die freyen Künste gehöret haben, das ist, wenigstens die Sprachlehre, die Redekunst, die Vernunftlehre und übrigen Theile der Weltweisheit; und daher haben wir die immer gleiche Schulordnung, die noch besteht. Der Entwurf war hübsch, wenn die Ausführung wäre möglich gewesen: aber des Menschens Alter ist zu kurz, um, was man doch vorgeben wollte, alle diese Künste gründlich zu besitzen, und sich hernach auf die höhern Wissenschaften zu verlegen. Gesetzt auch, es hätte sich ein oder andrer glücklicher Geist dahin erschwingen können; so müßte man solches doch nicht allen Menschen vorschlagen; und übrigens hat auch die wahrhaft geistliche Wissenschaft aller dieser Vorbereitungen nicht vonnöthen. Die Alten foderten sie nicht einmal von Bischöfen, und der heil. Augusti-

K. G. B. 45. n. 19.

3. Betr. n. 2.

K. G. B. 20. n. 213. Aug. ep. 34. al. 128.

gustinus nennt einen von seiner Nachbarschaft, der nicht einmal die Sprachwissenschaften gelernet hatte, und welchen er gleichwohl für einen so guten Gottesgelehrten hielt, daß er zu ihm den Prokulejan einen Donatisten geschicket, damit er ihn seines Irrthums überführe. Weil nämlich dieser gute Bischof bey allen dem sich durch die beständige Betrachtung der heil. Schrift und Lesung geistlicher Bücher, die im Lateinischen, das ist, in seiner Muttersprache geschrieben waren, hinlänglichen Unterricht verschaffet hat. Wenn man was obenhin gelernet hat, so überredet man sich etwas zu kennen, was man doch nicht kann, welches denn etwas schlechters noch ist, als die blosse Unwissenheit.

V. Sprachlehre.

Die Sprachlehre hat nach dem Begriffe der Griechen und Römer, von welchen wir sie bekommen, und selbst nach der gesunden Vernunft die Geflissenheit unsrer Muttersprache seyn sollen, um diese richtig zu sprechen und zu schreiben: aber in unsren Schulen lernte man sie nicht auf diese Art. Man richtete sie nicht auf die Landsprachen, man verachtete diese noch, als wären sie unwürdig, daß man sie schreiben oder zu einer ernsthaften Abhandlung brauchen sollte; und man setzte sich in den Kopf, alles lateinisch zu schreiben, obschon man dieses seit einigen Jahrhunderten in keinem Lande der Welt mehr gesprochen hat. Doch fieng man um die Hälfte des zwölften Jahrhunderts an romanisch zu schreiben, das ist, in dem damali-

maligen Französischen: aber meistens nur Helden oder Liebsgesänge, wie man nämlich dazumal unter dem Adel zu reden gewohnet war, um sich zu unterhalten; und daher ist der Namen Romanen für die Liebsgedichte entsprungen. Das erste ernsthafte Buch, das ich in dieser Sprache weiß, ist die Geschichte der Normandischen Herzoge, in Versen geschrieben im J. 1160. von einem Priester zu Kaen, welcher Meister Wakus hieß. Ungefähr fünfzig Jahre darauf beschrieb Gottfried von Willehardouin die Eroberung von Konstantinopel, und hernach gewann man endlich nach und nach die Keckheit, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Wälschland und Spanien in der landüblichen Sprache zu schreiben.

Dennoch finde ich nicht, daß man sie in diesen erstern Zeiten nach der Vorschrift der Sprachlehre eingerichtet hätte; es scheint, als hätte man sich gefürchtet, diese dadurch zu entehren. Ich urtheile davon aus der Geschichte von Willehardouin, wo ich die nämlichen Worte auf so verschiedne Art geschrieben finde, daraus ich klar schließe, die Rechtschreibung sey noch nicht festgesetzt gewesen, und vielleicht auch nicht die Aussprache. Ich finde dort weder Unterscheid zwischen der einzelnen und mehrern Zahl, noch Gleichförmigkeit in Redesätzen: mit einem Worte, keine Sprachrichtigkeit. Daher kömmt es, daß sie die eignen Nennwörter so sehr verstalteten, und daß wir beym Willehardouin anstatt Theodorus Laskaris

Toldres Liaskres lesen; bey dem Florentin Malespini Palliolow anstatt Peleologo, und Ghirigoro anstatt Gregorius: endlich bey den etwas spätteren Cecilia anstatt Sicilia. Es ist auch überdieß merkwürdig, daß die Layen derselben Zeiten und zwar die größten Herren selbst meistentheils in Wissenschaften nicht das mindeste gelernet haben, so zwar, daß sie nicht lesen noch schreiben kounten. Dergestalt, daß wenn sie einen Brief schreiben wollten, so riefen sie einen Geistlichen, das ist, einen Priester zu sich, dem sie ihre Meynung eröffneten, und der diese hernach nach seinem Gutbefinden lateinisch hingeschrieben hat: wenn man darauf Antwort erhalten, so brauchte man wiederum einen Ausleger derselben. Daher kömmt es, daß man unter den Briefen Peters des Blesensers so viele unter dem Namen verschiedner Prinzen und Prinzeßinnen findet, welchen er aber nicht jederzeit die ihnen anständigste Redensarten in die Feder giebt.

Man verlegte sich also auf die Sprachlehre nur in Rücksicht auf das Lateinische, oder man verlegte sich vielmehr, wie es noch geschieht, auf beydes zugleich. Nur mit diesem Unterschiede, daß man uns jetzt das Latein in seiner nur möglichen Reinigkeit zeiget, da man hingegen sich dazumal mit jenem Kuchellatein, dessen Reste wir noch in den Schulen der Weltweisen und Gottesgelehrten antreffen, begnügete. Diese dem dreyzehnten und den zwey nachfolgenden Jahrhunderten ganz eigne Sprache

che besteht aus lateinischen Worten, die aber in einem von ihrer wahren Bedeutung entfernten Verstande genommen, oder nach Art der gemeinen Sprachen abgebogen, und mit barbarischen aus allerhand germanischen Mundarten genommenen Worten untermischet sind; als guerra & treuga: dergestalt, daß diejenige, die nur das gute Latein kennen, dieses da nicht verstehn, wenn sie sich nicht sonderbar darauf anwenden, denn es fällt einem wohl nicht gleich ein, daß er durch miles einen Ritter, und durch bellum eine Schlacht verstehen solle. Auf der andern Seite verstunden die Gelehrten derselben Zeit nur halb und halb die reinlateinischen Bücher, und zwar nicht nur die weltlichen, die sie vielleicht hätten entbehren können, sondern auch die Kirchenväter, den heil. Cyprian, den heil. Hilarius, den heil. Hieronymus, den heil. Augustinus: so, daß sie oft in Lesung derselben ihre Gedanken nicht erriethen. Und gleichwie man das nicht gern liest, was man nicht versteht, hat man nach und nach die Lesung der Alten unterlassen, um sich an Neure, die leichter zu verstehen waren, zu halten; und man kam endlich so weit, daß man die Geflissenheit des Alterthums als einen unnützen Vorwitz verachtete. Die ganze Sprachlehre bestund also am Ende nur in Abänderungen der Namen, oder Abwandlungen der Zeitwörter, und in den gemeinsten Vorschriften für die Wortfügung. Man folgte übrigens den Redensarten der gemeinen Spra-

chen, von welchen man tag täglich neue Worte entlehnte, und diesen nur eine lateinische Endung gab. Wahr ist es, daß dieses schlechte Latein seinen Nutzen hatte: dieses war die gemeine Sprache aller Gelehrten unter allen Völkern der lateinischen Kirche, wie es noch jetzt besonders in Norden ist.

Diejenigen, die das Latein, dessen sie sich zum Reden und Schreiben stäts bedieneten, so übel lerneten, achteten es nicht, griechisch oder hebräisch zu lernen; und doch hatten die mit den Griechen seit der Eroberung Konstantinopels vermengte Lateiner nothwendig mit denselben zu thun, und die Juden waren in Frankreich wie in dem übrigen Europa verstreut: aber die Gelegenheiten, was zu lernen, sind fruchtlos, wo die Wißbegierde nicht ist. Denn seit den Kreuzzügen hätten die Franken eben so viel Gelegenheit gehabt, die arabische, syrische und andre morgenländische Sprachen zu lernen; und doch finde ich fast niemand unter jener lateinischen durch zwey hundert Jahre in Morgenlanden verstreuten Geistlichkeit, der sich auf die Erlernung dieser Sprachen angewendet hätte, die doch so nothwendig waren, um die Religion, die Gesetze, und die Geschichte der Muselmänner recht zu kennen; um nicht in grobe Irrthümer zu fallen, und zu sagen, wie es einige gethan, daß sie Mahometen anbeten, und dessen Götzenbilder führen.

Da man das Griechische nicht verstund, wurde man genöthiget, die Uebersetzungen von grie-

griechischen Vätern zu lesen, und diese sind immer mangelhaft: so finde ich aber auch, daß man diese selten anführte, ausgenommen, etwan den heil. Johann den Damascener, und den vorgegebnen heil. Dionis. Doch finde ich K. G. B. einige Beyspiele von Lateinern, die griechisch 70. n. 29. konnten, und in der Lesung der griechischen Väter geübet waren, wie jene vier Bettelgeistliche, die Gregorius IX. abgesendet hatte, mit Griechen zu handeln, deren Irrthümer sie auch B. 80. n. in dem Kirchenrathe zu Nimphea 1234. so gut 20. 29. bestritten haben. Was mich wundert, ist, daß sie keine Lehrlinge abgerichtet, daß sich nicht andre nach ihrem Beyspiele auf diese so nützliche Geflissenheit verleget haben, und daß man nicht von dort an in unsren Schulen griechische Sprachmeister eingeführet hat, welche zugleich die griechischen Schriftsteller hätten auslegen können.

Ich finde auch einige wenige Christen, die hebräisch verstunden, wie jene zweene waren, die man zu Paris 1248. zur Uebersetzung der Auszüge aus dem Thalmud gebrauchet hat, B. 83. und Robert von Arondel in England. Aber ich sehe nicht, daß man sich dieser Wissenschaft bedient hätte, um den buchstäblichen Verstand der Schrift zu erörtern, dazu sie doch hauptsächlich zu brauchen ist; und das Kenntniß der jüdischen Erbbräuche, welches eben dahin gehöret, zu erlangen. Im Gegentheile wollte man eben das Angedenken dieser Erbbräuche abbringen, wie es aus der Verdammung des

Thal-

Thalmuds erhellet; und man begriff es nicht, daß das eben so viel war, als die Juden zu reitzen, ohne etwas daraus hoffen zu können. Denn was wollten denn unsre Gottesgelehrten, als sie diese Bücher verbrennten? Wollten sie sie völlig vertilgen? aber sahen sie es denn nicht ein, daß sich diese in den Händen derjenigen Juden erhielten, welche in Spanien und in Morgenland, wohin sich die Herrschaft der Christen nicht erstreckte, zerstreuet waren, und welche solche in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten andern mittheilen würden? Dieses ist wirklich geschehen, und der Thalmud hat sich so gut erhalten, daß er und zwar öfters ganz gedruckt erschienen ist. Wißgierige Christen haben sich dieses zu Nutzen gemacht; und haben aus demselben, mit Uebergehung der rabbinischen Gotteslästerungen, Fabeln und Ebentheuer, Kenntniße gezogen, welche sowohl für den Verstand der Schrift, als auch für das sehr nützlich sind, daß man die Juden mit ihren eignen Waffen bekriegen kann.

VI. Redekunst und Dichtkunst.

Nach der Sprachlehre lernte man auf unsern Universitäten die Redekunst, aber auf eine Art, die mehr getauget hat, die Mund- oder Schreibart zu verderben, als zu bereichern. Ihre Redekunst bestund in dem, daß man sich nur durch Metaphern oder andre ausgesonnene Verblümungen ausdrückte, und sorgfältig bedacht war, nichts einfältig und natürlich zu sagen: dieses machte ihre Schriften so schwer verständlich. Beschaue die Brie-

se Papst Innocenz III. und seiner Nachfolger, oder Peters des Blesensers; vor allen andern aber jene des Peters von Vineis: welche zu ihrer Zeit als die Muster der Beredsamkeit bewundert, und pulchra dictamina genennt wurden. Daher kömmt es, daß ihn Malespini in seiner florentinischen Geschichte einen guten Aufgeber heißt. Um nichts aber bewarben sie sich mehr, als die biblischen Redensarten anzubringen: nicht um ihre Meynungen zu bewähren, oder sie als Beweise zu brauchen, wozu man sie sonst rechtmäßig aufühet; sondern um das gewöhnlichste Ding auszudrücken. Mithin hat gesetzt ein Geschichtschreiber anstatt zu sagen, der oder jener ist gestorben, gesagt; er ist zu seinen Vätern versammelt worden; er ist den Weg alles Fleisches gegangen. Dergleichen Redensarten nun verstellen abermal ihr Latein, da sie Wort für Wort nach dem Hebräischen übersetzet sind; und es ist zu besorgen, ob nicht ein Schriftsteller, welcher dergleichen auf seine Sache hat deuten wollen, nicht immerzu seinem Gedanken Gewalt angethan, und etwas mehr oder etwas weniger gesagt hat, als er hat sagen wollen. Ricord. Malespini c. 131.

Eine andre Wirkung ihrer schlecht bestellten Redekunst sind die unangebrachten Redegründe, davon ihre Bücher voll sind. Gesetzt, jene eckelhafte Vorreden, mit welchen die fürstlichen Bullen, Gesetze und Freybriefe anfangen; und jene alberne Lehren, die man auf allen Seiten der Predigten oder der An-

dacht-

dachtbücher antrifft: welche sich bey allgemeinen Sätzen, die ein jeder eingesteht, aufhalten, und weil sie auf einzelne Handlungen nicht angebracht werden, gar keinen Nutzen verschaffen. Dieses ist, was uns trösten muß, daß so viele dieser Art Schriften des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts noch nicht öffentlich erschienen sind: man hat deren nur schon gar zu viel gedrucket.

Was die Dichtkunst betrifft, so hat man diese so schlecht gelernet, daß ich mich fast nicht würdige, davon zu reden. Man begnügte sich, das Maß der lateinischen Verse, und die Macht der Sylben obschon unvollkommen zu erlernen; und man hat geglaubt, ein Gedicht zu machen, wenn man eine Geschichte so glatter Weise, und mit eben so rauhem Lateine beschrieben hat, als man es in ungebundner Rede würde gethan haben: ausgenommen, daß man durch die Noth zu reimen gezwungne Ausdrücke suchen, und leere Flickworte hinzumischen mußte. Lies das von Domnizon beschriebne Leben der Gräfinn Mathild. Wahr ist es, daß Günther in seinem Ligurinus, und Wilhelm der Britte in seiner Philippide sich etwas über die andern erschwungen, und ihre Gedanken glücklicher angebracht haben, aber das ist auch fast nur durch die den Alten ganz abgestohlne Ausdrücke geschehen. Indessen bleiben wir doch diesen schlechten Poeten den Dank schuldig, daß sie uns die Lehre von den langen oder kurzen Sylben, wie auch den Fuß,

auf

auf welchen man lateinische Verse fasset, aufbewahret haben. Uebrigens findet man in den Schriften derselben Zeit nichts Angenehmes; und ihre Verfasser hatten zu wenig Geschmack, als daß sie, was doch die Seele der Dichtkunst ist, den Schönheiten der Natur hätten nachahmen sollen.

VII. Geschichtkunde.

Aber sie hatten gar zu viel Geschmack an Hirngebu:ten und Fabeln, und gleicheten in diesem Stücke den Kindern, welche von dem Wunderbaren mehr gerührt werden, als von dem Wahren. Daher haben sie in Geschichten, und zwar selbst in den inländischen so schlechten Fortgang gemacht. Sie nahmen alles, was nur geschrieben war, ohne Untersuchung, ohne Unterscheid an: ohne entweder dem Alter oder der Glaubwürdigkeit des Schriftstellers nachzuforschen: alles taugete ihnen. So war die Fabel vom Frankus, einem Sohne Hektors, und von den aus Troja herkommenden Franken von allen französischen Geschichtschreibern bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts angenommen worden; So hat man die spanische Geschichte bis auf den Japhet hinaus geführt, die von Großbritannien bis auf den Brutus, jene von Schottland auf den Fergus, und so viele andre. Ein jeder Geschichtschreiber hat eine allgemeine Weltgeschichte von ihrer Erschaffung bis auf seine Zeit unternommen, und schopte dort alles hinein, was er in den bey Handen habenden Büchern gefunden hat. So waren noch

Vin-

Vincenz von Bauvais, und der heil. Antoninus von Florenz beschaffen: deren Beschreibungen zwar für ihre Zeit nützlich sind, weil sie die Urgeschichten derselben ausmachen; in Rücksicht auf die vorherigen Zeiten aber lehren sie uns fast nichts anders, als was für Fabeln man davon in allem Ernste unter ihnen erzählte. Ueberdieß betreffen diese allgemeinen Weltgeschichten fast nur Europa; und nach dem Anfange des achten Jahrhunderts, wo die Chronik des Anastasius des Bücherbewahrers aufhört, sieht man dort nichts mehr von den Morgenländern.

Die Erdebeschreibung wurde auch nicht besser, als die mit ihr so nahe verwandte Geschichtkunde gepflogen. Man hat diese nur aus den Schriften der Alten gelernet, als wenn sich die Welt seit des Plinius oder Ptolemeus Zeiten nicht verändert hätte; und man wollte im heil. Lande und in ganz Osten die in der heil. Schrift benennte Ortschaften noch finden. Man suchte dort noch das seit so vielen Jahrhunderten zerstörte Babylon; und man legte diesen Namen den beyden neuen Städten Bagdad oder Groß-Kairo bey. Die blosse Lautähnlichkeit machte, daß man Aleph für Alep, Kaiphas für Hiffa, und Korozain für Korosan nahm. Es fiel Niemanden ein, die Einwohner eines jeden Landes anzugehen, um die wahren Namen der Oerter und ihre wirkliche Lage zu erfahren; und dieses zwar nicht einmal in einem Lande, wo man Krieg führte, für welchem

man

man nicht nur der Weltbeschreibung, sondern der allerrichtigsten Landesbeschreibung nöthig hat. Aber so hast du auch gesehen, wie oft die Kreuzheere zu Grunde gegangen sind, weil sie sich von schlechten Wegweisern ins Gebirg, Wüsteneyen, und andre unwegsamen Gegenden haben verführen lassen.

VIII. Vernunftlehre.

Man wird denken, daß nur die schönen Wissenschaften vernachläßiget worden sind, und zwar aus Mangel der Bücher, und weil sich die Geister gegen die bloß in Vernunftschlüßen beruhenden Wissenschaften gewendet haben. Lasset uns demnach betrachten, wie man die Weltweisheit gelernet hat, und zwar erstens die Vernunftlehre. Diese war nicht mehr, was sie in ihrer Bestimmung seyn sollte, die Kunst richtig zu schließen, und die Wahrheit durch die untrüglichsten Wege zu suchen: sie war eine Abrichtung zum ewigen Zanken und Klügeln. Die Absicht jener, die sie lehrten, war nicht so viel, ihre Schüler zu unterrichten, als sich vor ihnen verwunderlich zu machen, und ihre Feinde durch fangende Schulfragen zu verstricken, ungefähr, wie es dort die alten Schulfuchsen thaten, welche Plato so angenehm durchläßt. Johann von Salisbury, der im zwölften Jahrhunderte lebte, klaget, daß viele ihr Leben mit Erlernung der Vernunftlehre zubrachten; und diese ganz in die Abhandlungen von Hauptbegriffen, die doch nur eine kleine Einleitung dazu seyn sollten, hineingebracht haben. Andre vermischten die Bestimmungen

Euthyd. Pretag.

Metalog. l. 2. c. 7. c. 16. l. 3. c. 1. 2.

der Wesen, da sie gleich im Anfange bey Gelegenheit der selbstbestehenden die für die übrigen neune gehörige Fragen abhandelten. Sie
L. I. c. 3. pflegten ohne Ende über die Worte und die Macht der vermehrten Verneinungen Schwie-
L. II. c. 8. rigkeiten zu ergrübeln. Sie redeten nur mit
18. Kunstwörtern, und hatten nicht geglaubet, einen Vernunftschluß gemacht zu haben, wenn sie ihn nicht auch einen Vernunftschluß genennet hätten. Sie wollten alle nur ersinnliche Fragen abhandeln, und immer mehr auf die Bahne bringen, als die, welche vor ihnen gelebet haben. Das ist das Zeugniß dieses Schriftstellers.

Es wird dasselbe durch die Beyspiele der alten Lehrer bestärket, deren Bücher in allen Bücherkammern gefunden, obschon von wenigen Leuten gelesen werden. Nimm den ersten Band Albrechts des großen, du wirst sehen, daß, so dick er ist, er doch nur die Vernunftlehre in sich enthält: woraus du schon ohne weitere Untersuchung schließen kannst, daß der Verfasser vielen fremden Zeug hineingemischet hat, nachdem Aristoteles dasjenige, was zu dieser Wissenschaft wirklich gehöret, auf das genaueste angeführt, und doch davon nur ein kleines Buch geschrieben hat. Ich gehe weiter. Diese so ausgedehnte Vernunftlehre ist ein Beweis, daß Albrecht der große selbst kein guter Vernunftlehrer war, und nicht richtig geschlossen hat. Denn er hat betrachten sollen, daß die Vernunftlehre nur eine Einleitung zur

Welt-

Weltweisheit und der Schlüßel zu Wissenschaften ist; und daß das menschliche Leben, besonders in Betrachtung jener Zeit, die zum lernen tauget, kurz sey. Was würdest du aber von einem Wißgierigen sagen, welcher aus dreyen Stunden, die ihm ausgewiesen wären, einen herrlichen Pallast zu beschauen, eine in dem Vorhause zubringen würde: oder von einem Handwerker, welcher ein Drittheil des ihm zur Verfertigung seiner Arbeit eingeraumten Tages auf die Zubereitung und das Aufbutzen seines Werkzeugs anwenden möchte?

Mir kömmt es vor, als hätte Albrecht der große auch noch zu sich selbst sagen sollen: schicket sich es denn für einen Ordensmann, für einen Priester, sein ganzes Leben auf den Aristoteles und seine Ausleger die Araber zu wenden? Zu was tauget einem Gottesgelehrten die so weitschichtige Geflissenheit der Naturlehre sowohl überhaupt als ins besondre: was das Gestirn für einen Lauf, für Einflüße habe, wie sich das ganze Weltgebäude verhalte, die Luftzeichen, die Berggewächse, die Steine, und was für Kräfte alles dieses habe? Entziehe ich nicht alle hierauf verwendete Zeit der Lesung der heil. Schrift, der Kirchengeschichte, und ihrer Zuchtregel? und nach so vielfältigen Beschäfftigungen wie viel wird mir wohl Zeit übrig bleiben zum Gebet und zum Predigen, welches das Wesen meines Berufs ist? Die Rechtgläubigen, die mich mit ihrem Allmosen ernähren, halten sie nicht dafür, ich

beschäfftige mich mit sehr nützlichen Wissenschaften, die mir keine Zeit übrig lassen, mit meinen Händen zu arbeiten? Eben so viel möchte ich vom Alexander von Hales, vom Scotus und von andern sagen; und mich däucht es, daß das für Männer, die ihrem Berufe nach sich der christlichen Vollkommenheit befleissen sollten, schlecht denken heißt, daß sie so viel Zeit auf Wissenschaften, welche die Religion nicht angehen, gewendet haben, wenn auch diese in sich selbst vollkommen und gründlich gewesen wären.

Aber es hat viel gefehlt, daß sie so gewesen wären. Die Naturlehre überhaupt war fast nichts anders als eine gewisse Sprache, zu welcher man sich verstanden hat, um mit kunstmäßigen Worten das zu sagen, was ein jeder Mensch weiß; und die Naturlehre ins besondre fußete sich größten Theils auf Fabeln und falsche Vorurtheile. Denn man berathete sich weder mit der Erfahrung noch mit der Natur selbst: man suchte diese nur in des Aristoteles und andrer Alten Schriften. Woraus man wiederum das schlechte Denken dieser Gelehrten abnimmt: Denn um auf diese Weise die Wissenschaften zu suchen, mußte man als eine Grundwahrheit voraussetzen, daß Aristoteles unfehlbar, und in seinen Schriften nichts als Wahrheit anzutreffen war; und woher konnte man sich wohl dessen versichern? Ist es durch das Augenscheinliche der Sache selbst, oder durch eine rechtschaffene Untersuchung ge-

schehen? Der allgemeine Fehler aller ihrer Lehrgeflissenheit war es, daß sie sich an ein gewisses Buch gebunden, außer welchem sie in jeder Art nichts mehr suchten. Die ganze Gottesgelehrtheit mußte in dem Meister der Sentenzen, das ganze geistliche Recht im Gratian, der ganze Verstand der Schrift in den gewöhnlichen Gloßen enthalten seyn: es war nur darum zu thun, daß man diese Bücher gut wußte, und ihre Lehre auf einen jeden sonderbaren Fall ausdeutete. Man ließ sich es nicht einfallen, nachzusuchen, woher Gratian alle die Auszüge hergenommen hat, die seine Sammlung bestellen, und in wie weit diese an sich selbst anzüglich sind: Was das sagen wolle, die Gesetzbriefe der erstern Päpste, auf die er sich so oft beruft: ob, was er unter dem Namen des heil. Hieronymus, oder aus dem heil. Augustinus anführet, in der That von ihnen ist: und was in den Büchern, woraus es gezogen ist, vorgehet oder nachkömmt. Dergleichen Prüfungen schienen unnütz oder unmöglich zu seyn; und hierinne, sage ich, sind unsre Gelehrten mit ihren Schlüßen stecken geblieben, und haben eine mangelhafte Denkkunst verrathen; denn um gründlich zu schließen, muß man unermüdet nachdenken, bis man eine durch das natürliche Vernunftlicht bekannte oder auf ein unfehlbares Ansehen beruhende Grundwahrheit findet.

Dieses wäre ein Mittel, handgreifliche Beweise zu schöpfen, und zu der wahren Wissen-

schaft zu gelangen: allein eben dieses ist, wornach man sich nach dem Zeugniße Johannis von Salisbury fast nicht bestrebet hat. Er rühmt

Metal. L. 3. c. 6. &c. L. 2. c. 13.

sehr den Gebrauch von den Topicis des Aristoteles, und von der Wissenschaft des Wahrscheinlichen: da er behaupten will, wir kenneten wenige Wahrheiten, die gewiß, und ihrem Wesen nach solche wären. Aber er gesteht auch, daß sich die Europäer um die Erlernung der Maßwissenschaft wenig angenommen haben.

L. 4. c. 6.

Dieses mag nun, wo ich mich nicht irre, die Ursache seyn, warum wir in unsren alten Gelehrten so wenige Beweise, und so viele Muthmassungen und Zweifel antreffen. Der Meister der Sentenzen ist schon der erste, bey welchem man die Menge solcher Ausdrücke antrifft: es scheint; es ist wahrscheinlich; man kann sagen. Und doch hielt man ihn für entscheidender als alle andre, weil er unternommen hatte, die scheinende Widersprüche der Väter zu vergleichen. Ich bin mitverstanden, daß man öfters die gründlichst dargethane Wahrheiten, wie Sokrates, sittsam vortragen kann: diese Mäßigung der Ausdrücke bestärket nur neuerdings das Beweisthum. Ich laße es auch zu, daß es die Ehrsamkeit erfordre, dasjenige nicht für gewiß auszugeben, was man nicht weiß; aber ich behaupte es, daß man die Schüler durch Zweifel nicht unterrichtet, noch durch die Einprägung solcher Meynungen, durch welche sie nicht gelehrt werden. Wäre es nicht besser, Fragen auszulaß-

lassen, die man nicht auflösen kann; und einem Schüler, der solche etwan aufwirft, erinnern, er soll seinem unbescheidnen Vorwitze Gränzen setzen, und, wo es nöthig ist, sagen; ich weiß davon nichts? Man muß in den Sachen schweigen, wo man keinen zureichenden Grund zu Vernunftschlüßen findet. Man muß auch keine andre als gründliche und ernsthafte Einwürfe auf die Bahne bringen. Man kann keinen dergleichen wider die Grundwahrheiten, noch wider solche Sätze anbringen, welche erwiesen sind: will man auf ein jedes Fragstücke Einwürfe darbringen, so gibt man den Leuten Anlaß zu glauben, daß sie alle zweifelhaft sind. Um die Sachen gut zu machen, sollte man Fragweise nichts ansetzen, als was wirklich ein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen könnte.

Denn wer nur zweifeln kann, der kann nichts, und ist nichts weniger als ein Weltweiser. Muthmaßungen gehören für gemeine Leute: und dieses ist, was sie so wankelmüthig und leichtsinnig in ihren Beyfällen, und in ihrer Aufführung macht, weil sie sich durch den geringsten Schein der Wahrheit blenden lassen; oder auch sie bleiben hartnäckigt in einem Irrthume; weil sie die Stärke der gegenseitigen Vernunftgründe nicht empfinden. Die wahre Weltweisheit lehrt uns, unser Augenmerk auf untrügliche Grundwahrheiten richten, aus denselben rechtmäßige Schlüße ziehen, und auf dasjenige unbeweglich beharren, was wir

einmal für wahr erkannt haben. Eine Schulgeflissenheit, die nur zum Zweifeln abrichtet, ist schlechter als die blosse Unwissenheit: weil sie Menschen überredet, daß sie entweder was wissen, was sie wirklich nicht wissen, oder gar, daß man nichts wissen kann, welches der Pyrrhonismus ist: das ist die allerärgste Gemüthsbeschaffenheit, weil sie die Menschen sogar von der Nachforschung der Wahrheit abhält.

IX. Sittenlehre.

Die unglücklichste Wirkung der muthmassenden Lehrart, und der Verzweiflung, daß man richtige Wahrheiten finden könne, ist, daß man in die Sittenlehre wahrscheinliche Meynungen eingeführet und berechtiget hat. So ist auch dieser Theil der Weltweisheit in unsern Schulen nichts besser als die übrigen abgehandelt worden. Unsre Lehrer, welche gewohnet waren, alles in Zweifel zu ziehen, und alle Wahrscheinlichkeiten zu erheben, sind in dem, was die Sitten betrifft, nicht minder findig gewesen; und da es ihnen oft daran gelegen war, eignen oder andrer Menschen Leidenschaften zu schmeicheln, so hat sie dieses oft von der rechten Straße verführt. Aus dieser Quelle rührt jene so sichtbare Lauigkeit der neuern Kasisten, deren Anfang ich zwar schon in dem dreyzehnten Jahrhunderte finde. Diese Lehrer begnügeten sich mit Abwägung gewisser sittlicher Lehrsätze gegen einander, deren Ausschlag aber mit der gesunden Vernunft oder dem Evangelium nicht immer zusammen gieng: allein sie wußten durch ihre witzigen Unterschiede-

le-

lereyen alles zu vergleichen. Ich bemerke eine große Aehnlichkeit zwischen diesen ihren Spiegelfechtereyen, und jenen der damaligen Rabbiner.

Die sittlichen Grundwahrheiten sind nicht alle eben so klar wie jene der Maßwissenschaft, denn die Leidenschaften verfehren oft die Beurtheilung derselben: da es hingegen Niemanden lüstert, einen geraden Zug zu krümmen, oder das Maß eines mehrräumigen Dreyecks zu mindern. Allein bey allen dem hat die Sittenlehre ihre ebenmäßig so sichere Grundwahrheiten, wie jene der Maßwissenschaft sind; und es wäre ein verderbliches Irrthum, wenn man dafür halten wollte, sie sey einzig auf menschliche und willkührliche Gesetze gegründet. Die Vernunft sagt allen Menschen, die sie hören wollen, daß sie sich nicht selbst gemacht haben, so wenig, als die Welt, die sie um sich sehen; und daß es ein oberstes Wesen gibt, dem sie alles, was sie sind, schuldig wären. Sie sagt ihnen, daß, nachdem sie der Natur nach alle gleich sind, sie einander lieben, und das wechselseitige Beste verlangen, und einer dem andern nach aller Möglichkeit verschaffen sollen: daß sie einander die Wahrheit sagen, die Versprechen halten, und die Verträge beobachten müßen. Diese große Grundwahrheiten sind durch die Offenbarung sowohl in dem alten Gesetze als auch im Evangelio bestättiget worden; und wenn man richtig schließen will, wird man aus ihnen alle einzelne Sittenwahrheiten folgern.

Diese Geflissenheit soll demnach in dem bestehen, daß man diese Grundwahrheiten augenscheinlich darthut, und nützliche Folgen aus denselben zieht: und nicht, daß man vorläufige Fragen abhandlet, ob die Sittenwissenschaft üblich oder beschaulich sey, oder daß man überhaupt über das letzte Ziel, und die Mittel, über die Handlungen und Gewohnheiten, über das Freywillige und das Gewollte anstellt. Man muß, sobald es nur möglich ist, auf einzelne Stücke kommen, und auf Vorschriften, die zum täglichen Leben gehören, ohne sich bey den Eintheilungen und Beschreibungen der Tugenden und Laster überhaupt viel aufzuhalten, welche mehr taugen den Verstand zu bilden, und das Gedächtniß zu bereichern, als das Herz zu rühren, und den Willen zu bekehren: wodurch die Menschen zwar gelehrter scheinen, aber nicht besser werden. Indessen ist dieses das einzige Ziel der Sittenlehre. Rede gut oder schlecht, rede was oder rede nichts, vermögest du jemanden zu einem guten Leben, so bist du ein guter Meister in der Sittenlehre: im Gegentheile, wenn du von ihr wie ein Engel reden würdest, sobald dadurch deine Schüler nicht tugendhafter werden, so bist du nur ein Schulfuchs und ein Plauderer. So finde ich denn auch in dem dreyzehnten Jahrhunderte keine vortrefflichern Sittenlehrer, als der heil. Franz, der heil. Dominik, und ihre ersten Jünger: als der selige Jordan, und Egidius von Aßis waren, deren

Leh-

Lehren wohl den schönsten Sinnsprüchen der Weltweisen gleich kommen.

Weil nämlich diese heiligen Leute die Sittenlehre nicht im Aristoteles suchten, weder in seinen Auslegern, sondern unmittelbar im Evangelio, welches sie ohne Unterlaß erwägeten, um es ins Werk zu bringen; und ihre Hauptgeflissenheit war das Gebet. Und es ist in der That was erstaunliches, daß Christen, die die heil. Schrift in Händen hatten, dafür gehalten haben, sie brauchten den Aristoteles, um die Sitten zu lernen. Ich lasse es zu, daß dieser die Sitten der Menschen wohl eingesehen hat, daß er davon vernünftig redet, und über dieselben scharfsichtige Betrachtungen machet: aber seine Sittenlehre ist zu menschlich, wie sie der heil. Gregorius von Nazianz benamset: er begnüget sich davon nach den allgemeinen Begriffen zu urtheilen; und daher geschieht es, daß er gesetzt aus der Eutrapelia eine Tugend macht, welche der heil. Paulus unter die Laster zählt. Aber darum haben auch die Väter diesen Weltweisen verachtet, obschon sie ihn vollkommen verstunden, besonders die griechischen, welche nicht nur seine Sprachverwandte waren, sondern auch die Erblehre seiner Schulen noch hatten. Im Gegentheil haben ihn unsre Gelehrten des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, die ihn für ihren Abgott hielten, und ihn Vorzugsweise den Weltweisen nennten, nur in lateinischen und oft nach den arabischen gemachten

Or. 33. p. 515.

Ephes. K. 4.

Euseb. præp. c. 15.

K. G. B. 10. n. 4.

Ueber-

Uebersetzungen gelesen, sie kenneten weder die Sitten des alten Griechenlandes, weder die Begebenheiten, von welchen dort und da Aristoteles ungefähr Meldung macht; und daher kommen so viele Mährchen in den Werken Albrechts des großen über seine Bücher Politikorum.

Wenn ein Weltweiser die Achtung der Christen verdient hätte, so war es wohl vielmehr Plato gewesen, dessen Sittenlehre edler und reiner ist: weil er, ohne sich an die gemeinen Vorurtheile zu binden, auf die ersten Grundwahrheiten zurückgeht, und überall das Vollkommenste suchet. So kömmt er auch dem Evangelio am nächsten bey; und deßwegen haben die Kirchenväter der erstern Zeiten so großen Gebrauch seiner Schriften gemacht, nicht um dort die Sitten zu lernen, worinne sie durch die Kirchenlehre besser unterrichtet waren: sondern um Heiden zu bekehren, bey welchen das Ansehen dieses Weltweisen von so großem Gewichte war. Was unsre Alten da betrifft, nachdem sie keine Stelle aus dem Plato anführen, noch sich auf je eins seiner Werke ins besondre berufen, so glaube ich, daß sie von ihm nichts anders wußten, als was Aristoteles und andre Alten davon sagen.

Aug. L. 8. de Civit. c. 4. 5. 7. 8.

K. G. B. 31. n. 9.

X. Sitten der Schüler.

Lasset uns jetzt von der Sittenlehre unsrer Schüler aus den Wirkungen, das ist, aus den Sitten der Meister und Jünger urtheilen. Ich finde an den Meistern viel Eitelkeit, Prahlsucht, und Halsstärrigkeit auf ihre Meynungen.

gen. Denn aus was für einer andern Quelle hätten wohl können so viele unnütze Streitfragen, eitle Hirngespinnste, und kühle Unterschiedlereyen herrühren? Der heil. Augustin litte solche Fehler nicht einmal bey seinen Schülern. Er erzählt in einem seiner erstern Werke einen Schulstreit zwischen zweenen jungen Leuten, die er unterrichtete, Namens Trigetius und Licentius, und führt den erstern so redend ein: Ist es erlaubt, dasjenige zu widerrufen, was man unbedachtsam eingestanden hat? Der heil. Augustinus antwortet: dieses ist unter jenen nicht erlaubt, welche streiten, nicht um die Wahrheit zu finden, sondern um aus einer kindischen Pralsucht ihren Witz zu zeigen. Was mich belanget, ich erlaube es nicht nur, sondern ich befehle es auch. Und Licentius setzet hinzu: ich glaube, daß man nicht wenig Fortgang in der Weltweisheit gemacht hat, wenn man so bestellt ist, daß man die Lust, die Wahrheit gefunden zu haben, jener des Schulsieges über einen Gegner vorzieht: deßwegen unterwerfe ich mich gern diesem Befehle. I. cont. Acad. 3. n. 8.

Als in einer andern Gelegenheit Trigetius einen Satz vorgebracht hatte, dessen er sich hernach schämete, wollte er es nicht haben, daß man solchen zu Papiere bringen sollte. Denn in diesen gelehrten Zusammenkünften ließ der heil. Augustin alles, was von einer und der andern Seite gesagt wurde, aufschreiben. Licentius fieng über die Schamhaftigkeit, in welcher I. de Ord. c. 10. n. 29.

cher er seinen Mitschüler sah, zu lachen an; und der heil. Augustin sagte ihnen: ist das eine gebührende Aufführung? empfindet ihr denn nicht die Last unsrer Sünden, und die Finsterniße unsrer Unwissenheit? (dieses hat sich in der Zwischenzeit seiner Bekehrung und Taufe zugetragen) Wenn ihr wenigstens mit so schwachen Augen, als die meinigen sind, einsehen möchtet, wie unsinnig dieses Lachen ist, so würdet ihr es bald in Thränen verwandeln. Vermehret doch nicht, ich bitte euch, meine Qualen, ich habe eigne Gebrechen genug in mir, um deren Heilung ich Gott täglich bitte, obschon ich gut weiß, daß ich unwürdig bin, sie so bald zu erhalten. Habet ihr einige Freundschaft für mich, erkennet ihr, wie hoch ich euch liebe, und mit was heißem Verlangen ich euch das nämliche Gute, was mir selbst wünsche: so saget mir eine Gnade zu. Ist es euer Ernst, daß ihr mich euren Meister nennet, so zahlet mir meine Gebühr, seyd tugendhaft. Vor Thränen konnte er davon nichts mehrers sagen. Und doch redete er auf diese Art weder zu Doktern noch zu Geistlichen: sondern zu jungen Schülern, die noch nicht getaufet waren. Lies seinen Brief an den Diskorus, in welchem er so gründlich darthut, wie wenig sich ein Christ bekümmern müße, für gelehrt geachtet zu werden, oder auch wirklich die Meynungen der alten Weltweisen zu wissen.

Aug. ep. 118. al. 56.

Schlage nach, was für Eigenschaften der heil. Gregorius von Nazianz an denjenigen for-

Orat. 27. init. 33. p. 530.

dert,

dert, die von der Gottesgelehrtheit reden wollen: ich sage nicht, die sie lehren sollen, oder die, die sich gewöhnlicher Weise verlegen, sie zu erlernen: sondern, die von ihr reden wollen. Du kannst auch die Lehrart betrachten, welcher Origenes gefolget ist, um gelehrte Leute zu dem christlichen Glauben zu bekehren, und sie zur gründlichen Erlernung desselben geschickt zu machen. Endlich zeiget des heil Klemens von Alexandria sein Pedagogus, mit was Sorgfalt man alle Christen zur Anhörung der evangelischen Lehre hat zuzubereiten pflegen; und wie man die Besserung der Sitten jederzeit als den ersten Grund geleget hat.

K. G. B. 17. n. 52.

Greg. Thaum. in Orig. p. 62

K. G. B. 5. n. 56. IV. c. 37.

Würde ich es wohl nach allen diesem wagen dürfen, dir die Sitten unsrer Schuljugend so vor die Augen zu stellen, wie ich sie in meiner Geschichte nach dem Zeugnisse der damaligen Geschichtschreiber geschildert habe? Du hast gesehen, daß sie täglich sowohl einer dem andern als auch den Bürgern in Haaren lagen: daß ihre ersten Vorrechte in dem bestunden, daß man weltlichen Richtern die Einsicht in ihre Laster verboten hat: daß der Papst genöthiget war, dem Abte von St. Viktor Gewalt zu ertheilen, sie von demjenigen Kirchenbanne loszusprechen, welcher kraft der geistlichen Rechte die trifft, die an einen Geistlichen Hand anlegen: daß ihre Streitigkeiten gemeiniglich in Gasthäusern beym Wein und Huren anfiengen, und sich mit Mordthaten und den äußersten Gewaltthätigkeiten endigten. Du siehst end-

K. G. B. 75. n. 26.

B. 76. n. 60.

B. 78. n. 52.

B. 79. n. 39.

B. 76. n. 60. endlich die gräusliche Abschilderung, die von ihnen Jakob von Witri macht, als Augenzeug derselben. Und doch waren alle diese Schüler in Weihungen, und zum künftigen Dienste oder Verwaltung der Kirchen bestimmet.

Ich sehe wohl ein, daß die Verfassung der Universitäten zu diesen Unordnungen das ihrige beygetragen hat. Denn ob sie gleich, wie ich es Anfangs angemerket, ihre Vortheile gehabt, so hatte sie doch auch ihre Gebrechen. Es war schwer, so eine Menge junger Leute in ihrem hitzigsten Alter in einer genauen Zucht zu halten; denn die Schuljugend bestund nicht aus Kindern. Sie waren aus verschiednen Ländern zusammen gekommen, und schon durch die Verschiedenheit des Vaterlandes, der Sprache, und der Gemüthsart von einander getrennet: sie waren weit von ihren Aeltern, von ihren Bischöfen, von ihren Herren. Sie hatten nicht gleiche Ehrfurcht gegen fremde Meister, denen sie ihren Sold bezahlten, und welche oft von geringer Geburt waren. Endlich waren die Meister selbst auch uneinig wegen der Verschiedenheit ihrer Meynungen, und wegen der Eifersucht jener, die weniger Schüler hatten, gegen die, welche mehrere zähleten; und diese Zwistigkeiten kamen auch auf die Schüler. Du hast dessen ein recht sichtbares Beyspiel in der berufenen Streitigkeit zwischen den Bettelgeistlichen und den weltlichen Doktern,
K. G. B. 74. n. 14. an deren Spitze Wilhelm von Saintamour war. Wie viel Aberwitz und List, wie viele

Schim-

Schimpfungen ihrer Gegner entdeckt man in der Aufführung dieser Dokter? Aber auf der andern Seite hätten denn die Klosterleute nicht besser gethan, wenn sie sich damit, daß sie gelehrt waren, begnüget hätten, ohne auf den Ehrennamen der Dokter so eifersüchtig zu seyn, und wenn sie sich die Gunst der Höfe zu Rom und zu Paris weniger zu Nutze gemacht hätten?

Ein andres Gebrechen der Universitäten war, daß Meister und Schüler mit nichts anders als ihren Schulsachen beschäfftiget waren: sie waren alle geistlich, und viele hatten schon Beneficien: aber sie waren außer ihren Kirchen ohne Aemter, und ohne Ausübung ihrer Weihungen. Mithin erlernten sie alles dasjenige nicht, was auf die Uebung ankömmt: als die Art, das Volk zu unterrichten, die Sakramente zu ertheilen, die Seelsorge; wie sie solches zu Hause hätten lernen können, wenn sie ihre Bischöfe und Priester arbeiten gesehen, und unter ihren Befehlen Dienste gethan hätten. Die Lehrer auf Universitäten waren nichts als Dokter, verlegten sich bloß auf die Beschaulichkeit, und daher hatten sie so viel Zeit zum Bücherschreiben, und zu so langen Abhandlungen unnützer Schulfragen; daher entstund auch so manche Gelegenheit der Eifersucht und Händel unter ihnen, da einer feiner sehen wollte als der andre. In den erstern Zeiten waren die Lehrer Bischöfe, welche mit ernstlichern Geschäfften beladen waren.

Besieh den Brief des heil. Augustins an Dioskorus, den ich schon angeführt habe.

XI. Die eigentliche Gottesgelehrtheit.

Lasset uns auf die höhern Wissenschaften kommen, und von der Gottesgelehrtheit anfangen. Man hat immer im Grunde einerley Lehre gelehret, denn J. C. hat nie aufgehöret seiner Kirche nach seiner Verheißung beyzustehen: aber in die Art, dieselbe zu lehren, schlichen sich Unvollkommenheiten ein. Man war immer verstanden, daß der Grund der Gottesgelehrtheit die nach der Erblehre der Kirche verstandne Schrift sey, aber man folgte mehr dem weitgesuchten als dem buchstäblichen Sinne derselben: sowohl wegen des damaligen üblen Geschmackes, nach welchem sie alles, was einfältig und natürlich war, verachteten, als auch, weil es schwer war, das Buchstäbliche der Schrift aus Mangel der Ursprachen, nämlich, der griechischen und hebräischen, und auch deßwegen zu verstehen, weil man weder die Geschichten noch die Sitten jenes so entfernten Alterthums wußte. Es war kürzer, demjenigen, was man nicht verstund, einen geheimnißvollen Sinn zuzumessen; und diese Art, die Schrift auszulegen, war mehr nach dem Geschmacke unsrer Gelehrten, welche über alles zu klügeln gewöhnet waren.

Ich weiß, daß figürliche Auslegungen in der Kirche zu allen Zeiten gegolten haben: wir treffen sie in den Schriften der Väter der erstern Jahrhunderte, bey dem heil. Justin, bey dem alexandrinischen heil. Klemens an. Wir

fin=

finden dergleichen in der Schrift selbst: wie je- Gal. IV.
nes Vorbild der zween Bunde, welche durch 24.
die zwey Weiber des Abrahams vorbedeutet waren: aber weil wir wissen, daß das Sendschreiben an die Galater eben so durch göttliches Einsprechen, als das Buch der Erschaffung geschrieben worden ist: so sind wir sowohl von der Geschichte als von ihrer Ausdeutung versichert; und diese Ausdeutung ist eben der buchstäbliche Verstand des heil. Pauls. Nicht so verhält es sich mit den figürlichen Auslegungen, die wir beym Origenes, beym heil. Ambrosius, beym heil. Augustinus lesen; wir können diese als eigne Meynungen dieser Lehrer ansehen, wenigstens, wenn wir nicht finden, daß sie durch eine ältre Erblehre bewähret worden; und wir sind nur so weit schuldig, diesen Auslegungen zu folgen, so weit sie Wahrheiten enthalten, die jenen, welche wir sonst in der Schrift buchstäblich antreffen, beystimmen. Denn auf diesen buchstäblichen Verstand kömmt es immer an, wenn man eine Glaubenswahrheit gründen will, und diesen allein kann man in einer Streitigkeit als einen Beweis anbringen.

Aus allen lateinischen Vätern sehe ich keinen, der der figürlichen Auslegung der Schrift so sehr wäre ergeben gewesen als der heil. Gregorius, der ungeacht dessen mit allem Rechte unter die vornehmsten Kirchenlehrer gezählet ist worden; besonders in England, wovon er gleichsam der Apostel war. Nun hat Eng-

land während dem achten und neunten Jahrhunderte Frankreich und Deutschland mit Lehrern versehen. Woraus es geschehen seyn mag, daß der Geschmack der anspielenden Redensarten mit der Hochschätzung für den heil. Gregorius, und mit Lesung seiner Werke auf unsre Schulen gekommen ist. Aber diese machen eben nicht den nützlichsten Inhalt derselben aus, und man wird aus seinen Briefen, in welchen die Kirchenzucht und die wahren Regeln der kirchlichen Regierung so gut enthalten sind, einen beträchtlichern Nutzen ziehen können.

Die Hochschätzung des figürlichen Verstandes machte, daß man begierig die Bedeutung der eignen Namen und deren Abstammung suchte, um darinne Geheimnisse zu finden: aber in dieser Forschung konnte man ohne Kenntniß der Eigenschaften der Sprachen, des Verhältnisses der Buchstaben unter einander, und der Aussprachen nicht fortkommen. Nebst dem, daß wohl die Bedeutung der eignen Namen eine Ursache anzeigen kann, warum sie beygeleget worden sind, nicht aber zu Folgerungen Anlaß geben. Nun ist aber die Gewohnheit, die Schrift so auszulegen, so weit übertrieben worden, daß sie diese witzigen und von der Religion schlecht belehrten Leuten verächtlich gemacht hat: sie haben sie als ein unverständliches Buch angesehen, welches von sich selbst nichts bedeutet, und ein Spiel der Schriftgelehrten ausmachet. Die übrigen Klosterleute durften sie nicht lesen, aus Verzweiflung, sie

würden sie ohne Hülfe jener Menge Auslegbücher, mit welcher man sie Tag täglich beschwerete; und welche sie für nöthig hielten, um die Geheimniße derselben zu ergründen, nicht verstehen können. Auf diese Art hat Ehrfurcht und Verachtung einerley Wirkung gehabt, daß man die Lesung der Schrift verlassen hat.

XII. Mißbrauch der anspielenden Redensarten.

Die schädlichste Anwendung der Anspielungen ist, daß man sich deren, als wenn sie Grundwahrheiten wären, bedienet hat, um aus ihnen dem Evangelio widrige Folgen zu schließen, und neue Lehrsätze festzustellen: von dieser Art ist jene berufene Anspielung der zweyen Schwerter. J. C. sagte kurz vor seinem Leiden seinen Jüngern, es sey nöthig, daß sie sich mit Schwertern versehen, um die Weissagung zu erfüllen, daß er unter die Uebelthäter soll gezählet werden. Sie sagen: hier sind zwey Schwerter. Er antwortet, es ist genug. Der buchstäbliche Verstand ist sonnenklar. Aber den Liebhabern der Anspielungen hat es beliebt zu sagen, daß diese zwey obschon von gleichem Zeuge gemachte Schwerter, die zwey Mächte, durch welche die Welt verwaltet wird, nämlich die geistliche und die weltliche bedeuten. Daß J. C. gesagt habe, es ist genug, und nicht, es ist zu viel, um zu zeigen, daß sie hinreichend, obschon beyde nothwendig sind. Daß diese beyden Mächte der Kirche gehören, weil sich die zwey Schwerter in den Händen der Apostel befinden: daß aber die Kirche unmittelbar nur

Luk. 22. 38.

die geistliche, die weltliche aber durch den Arm eines Fürsten, welchem sie solche vertrauet, ausüben soll. Deßwegen hat J. C. dem heil.
Jo. 18. 11. Petrus gesagt: stecke dein Schwert in die Scheide. Als wenn er gesagt hätte: es gehöret dir wohl, allein du mußt dich desselben nicht mit eigner Faust bedienen, dem Fürsten steht es zu, daß er es auf deinen Befehl und unter deiner Aufsicht gebrauche.

Ich frage einen jeden vernünftigen Menschen, ob eine solche Auslegung was anders sey, als ein Spiel des Witzes, und ob sie einem ernstlichen Vernunftschluße zum Grunde dienen
B. d. Erschaff. 1. 16. kann. Eben so viel halte ich von der Anspielung der zweyen Lichter, die man auch auf die beyden Mächte ausgedeutet hat, indem man sagte, das größre Licht sey das Priesterthum, welches der Sonne gleich durch eignes Licht erleuchtet; das Fürstenthum aber sey das kleinere Licht, welches wie der Mond nur ein geborgtes Licht und Kraft hat. Will jemand auf dergleichen aus der Schrift gezogene Anspielungen bauen, und Schlüße daraus folgern, so braucht es nichts anders, um seiner los zu werden, als daß man ihm dieselben wegläugnet; und saget, diese Stellen enthalten nichts als eine Erzählung, und man muß in ihnen keine Geheimniße suchen; die zwey Lichter sind Sonne und Mond und nichts sonst; und die zwey Schwerter sind zwey scharfe Degen, wie man es an jenem des heil. Petrus abnimmt. Mehr als dieses wird man aus diesen Stellen niemals erweisen. Und

Und doch sind diese zwo kühle Anspielungen die Hauptgründe derjenigen gewesen, welche nach Gregorius VII. der Kirche auch in zeitlichen Dingen die Gewalt über die Landsfürsten haben zueignen wollen: wider die kläresten Worte der Schrift, und wider die richtigste Erblehre. Denn J. C. spricht es rein aus, ohne Verblümung, ohne Gleichniße: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und an einem andern Orte, wo er zu seinen Jüngern redet: Die Könige der Völker herrschen über dieselben, ihr aber nicht so. Keine Ausflucht ist so witzig, kein Vernunftschluß so stark, der so anzügliche Schriftstellen vereitlen könnte: um so weniger als man sie wenigstens durch sieben bis acht Jahrhunderte nach dem Buchstaben verstanden hat, ohne dort einige geheimnißmäßige Ausdeutung zu suchen. Du hast gesehen, wie klar alle Alten, unter andern der heil. Papst Gelasius, die eine Gewalt von der andern unterscheiden; und was noch mehr ist, hast du auch gesehen, wie sie ihre Aufführung nach dieser Lehre eingerichtet, und die Bischöfe und Päpste selbst dem Zeitlichen nach den Königen und Kaisern, wenn diese auch Heiden oder Ketzer waren, vollkommnen Gehorsam erwiesen haben.

Jo. 18. 36. Luk. 22. 25. Gel. ep. 8. K. G. B. 30. n. 31.

Der erste Schriftsteller, bey welchem ich die Anspielung der zwey Schwerter finde, ist zu Anfange des zwölften Jahrhunderts Gottfried von Vendom. Johann von Sarisburi hat sie so weit getrieben, daß er gesagt, daß,

K. G. B 67. n. 26. Godef. opuf. 4. Policr. L. IV. c. 3.

K. G. B. 70. n. 35. nachdem der Fürst das Schwert aus den Händen der Kirche empfangen, diese auch das Recht habe, ihm solches wieder abzunehmen; und gleichwie er übrigens lehrt, daß es nicht nur erlaubt, sondern auch löblich sey, Tyrannen zu tödten, so kann man leicht ermessen, wie weit die Folgen seiner Lehre gehen. Die meisten Lehrer desselben Jahrhunderts fußeten sich auf die Anspielung der zwey Schwerter; und was noch mehr zu bewundern ist, so wurde diese nicht einmal von Fürsten und ihren Vertheidigern verworfen: sie begnügeten sich damit, daß sie den daraus gemachten Folgerungen Einhalt thaten. Das war die Wirkung der groben Unwissenheit unter den Layen, welche sie zu Leibeignen der Geistlichkeit in Rücksicht auf Schriften und auf die Gelehrsamkeit machte. Diese Geistlichen nun hatten alle in nämlichen Schulen gelernet, und ihre Wissenschaft aus

K. G. B. 63. n. 10. einerley Büchern geholet. So hast du auch gesehen, daß die Vertheidiger Kaiser Heinrichs des IV. wider Papst Gregorius VII. sich mit dem verschanzen wollten, daß sie sagten, er könne nicht mit dem Kirchenbanne beleget werden; indem sie verstanden waren, er müßte in diesem Falle das Kaiserthum verlie-

B. 81. n. 21. ren. Friedrich II. unterwarf sich dem Ausspruche eines allgemeinen Kirchenraths; und

B. 82. n. 34. ließ es zu, daß, wenn er der ihm zugemutheten Laster, besonders der Ketzerey überführet werden sollte, er verdienen würde, abgethront zu werden. Der Rath des heil. Ludewigs war

auch

auch nicht besser belehrt, er wollte Friedrichen auf den Fall verlassen, wenn er schuldig seyn sollte: und so weit erstrecken sich die Wirkungen schlechtbestellter Schulen.

Denn sobald ein trüglicher Grundsatz einmal festgestellet ist, zieht er unendliche irrige Folgen nach sich, wenn man ihn in die Uebung bringen will: gleichwie diese Meynung von der weltlichen Gewalt der Kirche war. Seit dem diese angenommen war, hast du gesehen, wie die äußerliche Gestalt der Kirche verändert worden ist. Die Bischöfe haben sich nicht mehr mit dem Gebete und mit der Bekehrung der Sünder beschäfftiget: sondern mit Unterhandlungen der Friedensschlüße oder Bündniße unter den Fürsten, mit dem, daß sie dieselbe zur Bekriegung der Kirchenfeinde aufwecketen, oder sie gar mit Bannstralen und oft mit Waffen dazu nöthigten. Gleichwie aber das Geld die Triebfeder der Kriegsunternehmungen ist, haben sie zur Unterstützung dieser frommen Unternehmungen die Geistlichkeit und das Volk mit Steuern belegen müßen: bald durch Ertheilung der Abläße, bald durch Bedrohung des Banns. Wenn man nun diese allgemeinen Geschäfften sammt denenjenigen, die einem jeden Bischofe ins besondre seine zeitlichen Herrschaften schaffeten, vereinbaret, so fanden sie sich wider das Verbot des Apostels mit weltlichen Verrichtungen beladen: und glaubten, so der Kirche nützlicher zu dienen, als wenn sie ihre wesentliche Schuldigkeiten erfületen. II. Timot. 2. 4.

XIII. Erblehre.

Lasset uns auf die Geflissenheit der Gottesgelehrtheit wieder kommen. Nebst der Schrift gründet sie sich auch auf die Erblehre: aber um einen Glaubenssatz zu gründen, muß diese ununterbrochen und allgemein seyn: sie muß zu allen Zeiten angenommen, und bey Gelegenheit der geforschten und erörterten Streitfrage durch die Einstimmung aller Kirchen bezeuget worden seyn. Von dieser Natur sind die in den Glaubensbekenntnißen und andern Entscheidungen allgemeiner Kirchenräthe oder in den ächten Schriften der meisten Kirchenlehrer seit dem Anbeginn der Kirche enthaltene Glaubenslehren. Man muß demnach alle vorgebende Erblehren, die auf unterschobene Schriften, oder einzelne oder neue Meynungen gebauet sind, verwerfen; in diesen Sachen aber heißt alles dasjenige neu, dessen Anfang man nach den apostolischen Zeiten entdecket. Denn wie der Tertullian spricht, uns ist es nicht erlaubt, etwas über das Evangelium zu erfinden, ja nicht einmal zu suchen. Man kann demnach keinen theologischen Vernunftschluß auf unterschobene Schriften, wie zum Beyspiel die Gesetzbriefe des Isidors sind, gründen: man kann keinen mit der besondern Meynung eines oder des andern Lehrers bekräftigen, so ehrwürdig dieser übrigens seyn mag, wie gesetzt die Meynung einiger Alten war wegen des tausendjährigen Reiches Christi. Mit einem Worte sobald man den Anfang einer Meynung kennet, so ist dieses schon genug,

Præscrip. c. 6. 8.

um

um uns zu versichern, daß sie niemals als eine Glaubenslehre wird erkläret werden, was auch immer diejenige dazu sagen mögen, die sich am meisten ereifern, solche zu unterstützen: weil es der Glaube mit sich bringt, daß die Kirche niemals was anders glauben wird, als was sie allzeit geglaubet hat; wenn sie sich auch hierüber, da sie es vonnöthen findet, deutlicher erklären kann. Man mag immer forschen, um zu zeigen, daß die Sache so hat seyn müssen, und daß das, was wir sagen, der Weisheit oder der Güte Gottes gemäßer sey: so bleibt noch am Ende zu beweisen übrig, daß er es so hat haben wollen, daß er es uns geoffenbaret hat: man muß beweisen, nicht daß es die Kirche hätte glauben sollen, sondern daß sie es in der That geglaubet hat. K. G. B. 3. u. 15. B. 7. n. 55.

Die Erblehre fängt durch mündliche Unterrichtung an, aber ihre immerwährende Erhaltung befördert die Schrift auf das Nützlichste. So hat auch Gott in diesem Stücke für seine Kirche gesorget. Das lange Leben des heil. Johanns des Evangelisten, und seines Jüngers des heil. Polykarpus, haben die mündliche Kirchenlehre bis auf den heil. Ireneus gebracht, welcher sie in ihrem Angedenken so gut erhalten, und welcher zu Ende des zweyten Jahrhunderts gelebet hat. Er hat uns davon in seinen Schriften vieles hinterlassen, eben so wie es der heil. Klemens von Alexandria gethan, welcher auch von denjenigen ist unterrichtet worden, die mit Aposteln gele- K. G. B. 4. n. 17. I. Strom. p. 274. K. G. B. 4. n. 30.

gelebet haben; und dieses ist, was die Schriften dieser und andrer Väter der ersten zwey Jahrhunderte so schätzbar macht. Die nämliche Vorsehung hat uns von Zeit zu Zeit andre heilige Lehrer als getreue Bewahrer der Erblehre geschenket, welche besorgt waren, diese auf ihre Nachkommen zu bringen: und daher haben wir so viele Schriften der Väter der ersteren sechs Jahrhunderte. Aber diese Schätze nützen denenjenigen nicht, welche sie entweder nicht kennen, oder nicht achten.

Nun hatten aber die Gelehrten des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts das Unglück, daß sie nur einige wenige Werke der Väter besonders der ältesten kenneten, und daß es ihnen an den zum vollkommenen Verstande derselben nöthigen Mitteln mangelte. Nicht als wären diese Bücher verloren gegangen, sie waren da, denn wir haben sie jetzt noch: aber die Abschriften davon waren seltsam, und in den Bücherkammern alter Klöster aufbewahret, allwo man wenig Brauch von ihnen machte. Dort hat sie der heil. König Ludewig suchen lassen, um Abschriften davon zu machen, und zum großen Vortheile der Wissenschaften vermehren zu lassen; und daher ist das Werk des Vincenz von Bauvais so groß geworden, weil darinne so viele Auszüge aus alten sogar weltlichen Schriftstellern angetroffen werden. Schon ein Jahrhundert vorher finden wir, daß Johann von Sarisbury deren eine Menge in seinen Schriften angeführt hat: aber so weit

K. G. B 84: n. 4. 5.

gieng

gieng nur die Wißbegierde einiger einzelnen Männer. Der große Haufen der Lernenden, und selbst der Dokter begnügete sich mit wenigen Büchern, und besonders mit neueren, welche sie besser als die alten verstunden.

Man muß sich erinnern, daß die, welche dazumal zum meisten lerneten, die Bettelmönche waren. Nun ließ diesen aber die strenge Armuth, zu der sie sich bekenneten, fast nicht zu, sich Bücher zu kaufen, die sehr theuer waren; und ihr wirksames und stäts herumziehendes Leben ließ ihnen die Zeit nicht übrig, sich solche selbst abzuschreiben, wie es die gestiftete und seßhafte Mönche thaten, welche davon während einiger Jahrhunderte ihre Hauptbeschäfftigung machten. Daher ist es ohne Zweifel geschehen, daß sich die neuen Gottesgelehrten an die Vernunftschlüße, vorwitzige Fragen, und solche Spitzfindigkeiten gewöhnet haben, welche nur Geist, nicht aber auch Lesung und Prüfung der Geschichten erfodern.

Aber sie erwägeten es nicht, daß durch diese Lehrart die Erblehre in Rücksicht auf die Kirchenzucht versehrt wurde. Zum Beyspiele, da sie über die Sakramente ohne genaue Kenntniß der Geschichten Betrachtungen anstellten, haben sie sich in Kopf gesetzt, man habe sie immer wie zu ihrer Zeit ertheilet, und sie haben einige zufällige Bräuche für wesentliche angesehen: gesetzt die Salbung und Darreichung des Kelches bey der Priesterweihe, da doch das Wesen dieses Sakraments in der Händaufle-

gung

gung besteht. Aus eben diesem Grundsatze ist es geschehen, daß man den Griechen hat aufbürden wollen, sie sollen durch die vier untern Weihungen zu dem Subdiakonat erst gelangen; und daß man es für nöthig hielt, auch auf sehr langen Reisen, und in den entferntesten Oertern, an welche man den Glauben zu predigen gesendet war, den Meßzierrath und Tragaltäre mit zu führen. Nichts als die Unwissenheit des Alterthums hat dergleichen Vorschriften als unverletzlich zu einer Zeit vorgestellet, da man wesentlichere vernachläßiget hat.

Ich bewundre bey allen dem, daß uns in diesen unglücklichen Zeiten die so schlecht versehene Lehrer so treulich die Hinterlage der Erblehre in den Dingen des Glaubens aufbewahret haben. Ich lege ihnen gern ein Lob bey, das sie verdienen; und wenn ich weiter zurückdenke, so segne ich, so viel ich nur im Stande bin, jenen, welcher nach seinem Versprechen niemals aufgehöret hat, seine Kirche zu unterstützen. Nur das begehre ich, daß man diese Lehrer in ihr eignes Fach zu stellen sich begnüge, ohne sie höher zu erheben: daß man nicht vorgebe, sie haben die Vollkommenheit erreichet, und man solle sich ihrer als so vieler Muster bedienen: endlich daß man sie nicht den Vätern der ersten Jahrhunderte gleich halte.

XIV. Ruhm der schulweisen Gottesgelehrten.

Die herrlichen Ehrennamen, die man einigen dieser Lehrer beygeleget hat, haben die Nachwelt verführet; es hieß Albrecht der große,

ße, als wenn er sich von den Gottesgelehrten eben so unterschieden hätte, wie Alexander unter den Kriegern. Man nennete Skotus den scharfsehenden Lehrer. Man hat andern die Beynamen eines Unwiderleglichen, eines Erleuchteten, eines Entscheidenden, eines Feyerlichen, eines Allgemeinen zugeleget. Aber ohne uns durch diese großen Ehrennamen erst blenden zu lassen, wollen wir schauen, ob eben diese nicht mehr den verdorbnen Geschmack bey denen, die sie zugedacht, als Verdienst bey denen, die sie geführet haben, anzeigen. Lasset uns davon aus ihren Werken urtheilen, wir haben solche in Händen: was mich betrifft, gestehe ich, daß ich in jenen des Albrechts nur die Dicke und die Zahl seiner Bücher groß finde.

Wir müssen uns erinnern, daß diese Gottesgelehrte zu einer Zeit gelebet haben, wovon uns alle Denkstücke wenigstens in Vergleichung des rechtschaffenen Alterthums wenig werth zu seyn scheinen: Sie lebeten zur Zeit jener alten Romanen, wovon wir beym Fauchet Auszüge antreffen: zur Zeit Joinvills und Willehardouins, deren Geschichtbeschreibungen uns ungeacht ihrer Nützlichkeit und reitzenden Aufrichtigkeit so unausgearbeitet vorkommen: zur Zeit jener gothischen Gebäude, welche mit nichts bedeutenden Verzierungen so sehr beladen sind, und in der Sache selbst so wenig Beyfall verdienen, daß sie wohl kein Baumeister nachahmen möchte. Nun ist dieses aber eine wahrhafte Beobachtung, daß in einem jeden Jahrhun-

Hist. de la Poes.

hunderte ein gewisser Geschmack herrschet, der in aller Gattungen Werke einfließt. Alles, was uns von dem alten Griechenlande übrig geblieben, ist wesentlich, angenehm, und von einem ausgesuchten Geschmacke: die Bruchstücke ihrer Gebäude, die Bildsäulen, die Münzen sind in ihrer Art von der nämlichen Natur, wie die Schriften eines Homers, eines Sophokles, eines Demosthenes, und eines Plato: durchaus herrschet die gesunde Vernunft, und die Nachahmung der überaus schönen Natur. Man sieht nichts dergleichen mehr an allen dem, was uns seit dem Verfalle des römischen Kaiserthums übrig ist, bis auf die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo sich die Wissenschaften und schönen Künste zu erholen angefangen haben, und wo die Finsternisse, welche die nordischen Völker über ganz Europa ausgebreitet hatten, zerstreuet worden sind.

Hiedurch wird ein ziemlich gemeines Vorurtheil widerleget, als ob die Wissenschaften von Zeit zu Zeit immer vollkommener geworden wären. Es ist leicht, heißt es, zu dem, was andre erfunden, etwas hinzu zu setzen, und dieses können auch mittelmäßigere Menschen, als jene waren, thun; ein auf der Achsel eines Riesen sitzender Zwerge sieht weiter als der Riese selbst. Ich laße diese Aussprüche überhaupt zu, aber ich läugne es, daß man sie auf das, wovon wir handeln, anwenden kann. Um zu der Gelehrsamkeit oder Lehrart der Alten etwas neues beyzutragen, hätte man dieselbe

voll=

vollkommen besitzen sollen, und an diesem hat es unsern Gelehrten gefehlet, wie ich es erst angemerket habe: da also der Zwerge zu Boden geblieben ist, war seine Aussicht sehr begränzet. Uebrigens sind die von Tag zu Tage vollkommnere Wissenschaften und Künste so viele menschliche Erfindungen: die wahre Religion aber ist ein Werk Gottes, der ihr gleich Anfangs ihre ganze Vollkommenheit ertheilet hat. Die Apostel und ihre Jünger haben die Wissenschaft des Heils und die beste Art, selbe zu lehren, gänzlich verstanden.

XV. Lehrart der Schulweisen.

Aber ist es denn nicht an dem, daß die Schulgelehrten eine schicklichere und schlüßigere Lehrart, die Gottesgelehrtheit vorzulesen, gefunden haben, und ist ihre Schreibart nicht gründlicher und genauer als der meisten Alten? Ich habe dieses oft sagen hören, allein zugeben kann ich es nicht; und man wird mich nie überreden, daß es christlichen Schulen bis in das zwölfte Jahrhundert an der ächten Art zu lehren gemangelt habe. Ich hoffe dieses in meiner zweyten Betrachtung widerleget zu haben, und bitte dich, dieselbe anzuschauen. n. 14. 15. Wahr ist es, daß sich die wenigsten unter den Alten bemühet haben, eine ganze Sammlung der Gottesgelehrtheit zu schreiben, wie es Hugo von St. Viktor, Hildebert von Tours, Robert Pullus, und so viele andre nach ihrem Beyspiele gethan. Aber sie haben uns bey allen dem in einigen ihrer Werke die ganze Grundlage der Religion hinterlassen: so zeiget der heil. Augustin in sei-

nem Handbuche alles an, was man glauben soll, in dem Buche von der christlichen Lehre aber, wie man solches lehren soll. Wir treffen auch die kurzgefaßte Glaubenslehre in den Auslegungen des Symbolums und in dem Katechismus des heil. Klemens von Alexandria an, die kurzgefaßte Sittenlehre aber in einigen andern seinen Werken, wie zum Beyspiele in dem Pedagogus.

Was gebricht also diesen Alten? Ist es, daß nicht ein jeder den Jahrsgang seiner gottesgelehrtischen Vorlesungen herausgegeben, in welchem er die Eintheilungen und Bestimmungen des nämlichen Inhalts, und die Abhandlungen der nämlichen Fragen aufgekochet hätte? Ich gestehe es, daß es die Neuern gethan haben, aber das laße ich nicht zu, daß man dadurch die Religion besser gelehret habe. Die sichtbarste Wirkung dieser Lehrart ist, daß man die Welt mit unzähligen theils gedruckten, theils geschriebenen Bänden angefüllet hat, welche in den großen Büchersälen ihrer Ruhe genießen, weil sie keinen Leser durch ihre Nutzbarkeit weder durch ihre Annehmlichkeit anreitzen: denn wer liest wohl heute mehr Alexandern von Hales, oder Albrecht den großen? Man kann kaum verstehen, wie diese Schriftsteller, deren einige kein hohes Alter erreichet, Zeit gefunden haben, so viel zu schreiben; und es stehet zu besorgen, daß sie sich zum Nachdenken desto weniger genommen haben.

Ha-

Haben sie, wie es scheint, die Lehrart der Maßkündigen nachahmen wollen, so hätten sie den Anfang dazu durch eben so untrügliche Grundwahrheiten legen sollen, wie dieser ihre Bestimmungen und Lehrsprüche sind: das ist, in dem, was die Gottesgelehrtheit betrifft, durch ausdrückliche Schriftstellen, oder Wahrheiten, die das Licht der Natur zeiget. Nun habe ich dir aber erst die Beobachtung gemacht, daß unsre Schulgelehrte die Schrift oft in einem verblümten und uneigentlichen Verstande nehmen; und daß sie zu Grundwahrheiten Lehrsätze einer übelgerathenen Weltweisheit, oder Aussprüche weltlicher Gelehrten legen. Aus dergleichen Grundsätzen gefolgerte Schlüße halten nicht zu: man kann sie wegläugnen, ohne deßwegen den Glauben oder die gesunde Vernunft zu verletzen, und dergleichen Folgerungen haben nur den Schein von Vernumftschlüßen. Wir finden aber nur noch gar zu viel Leute, die sich damit zahlen lassen: an deren Gelehrsamkeit nur das Gedächtniß arbeiten muß, und sie glauben, sie beweisen was, wenn sie Schlüße wieder sagen, die sie auswendig gelernet haben, ohne sie auf der Wagschale der guten Vernunft abgewogen zu haben. Daher kömmt es, daß sie die kräftigsten Beweise, die sie das erstemal hören, verwerfen, und nur so denken, wie sie zu denken sich angewöhnet haben.

XVI. Der Schulgelehrten

Wenn die Schulgelehrten die Lehrart der Maßkündigen nachgeahmet haben, so haben sie

Schreibart.

sie noch weit besser ihre Schreibart nachgemacht, welche trocken und immer einerley ist. Aber sie betrachteten es nicht, daß bey der Erlernung der Maßwissenschaft die Einbildungskraft durch Zeichnungen unterstützet wird, und daß sich diese auf nichts solches lehnen kann, in Dingen, wovon die Weltweisheit handelt, besonders in der Sittenlehre: die Beyspiele etwan und lebhafte Abbildungen der Leidenschaften der Laster und der Tugenden ausgenommen. Diese trockne Schreibart hat auch noch einen andern Fehler: nämlich, daß sie nicht zu erkennen gibt, wie der Lehrende gesittet ist; so kann ein Lasterhafter auch die Sittenlehre vorlesen. Uebrigens kann ich es nicht leiden, daß man diese Schreibart den Schulweisen zum Verdienste anrechnen will, als wenn sie nachdrücklicher und kürzer wäre. Ich gestehe es, daß man in Glaubenslehren einer einfältigen Art folgen, und daß man dort die Deutlichkeit und die Genauigkeit ohne alle übrigen Schönheiten suchen müße: aber diese Einfalt hat deßwegen doch ihre Hoheit und ihren Reitz; das Kriechende, das Platte, und das Plumpe tauget nie zu etwas. Die Einfalt der Lehrart in Religionssachen steht der Reinigkeit derjenigen Sprache nicht im Wege, die man dazu anwendet: ja im Gegentheil je besser man diese redet, je besser wird man verstanden; und nichts schicket sich weniger für einen Lehrer, als die Bestrebung nach einer gewissen besondern Mundart, wegen welcher der Schüler nebst der Lehrge-

geflissenheit, auch noch einer vorläufigen Sprachgeflissenheit benöthigt ist. Ich weiß es, daß eine jede Wissenschaft und Kunst ihre eignen der Menge unbekannte Kunstwörter hat: aber diese müßen nur zur Bezeichnung solcher Dinge gebrauchet werden, die in der Sprache des Volkes keinen Namen haben, weil sie das Volk nicht kennet, oder auf sie nicht Acht hat. Es ist ein Denkzeichen der Dummheit unsrer Väter, daß sie aus einem Wörtertande eine geheimnißvolle Wissenschaft gemacht haben, welche fast nur in dem besteht, daß man den gemeinesten Sachen ausserordentliche Namen gegeben, und sich ein Verdienst daraus gemacht hat, anstatt rouge und vert queules und sinople zu sprechen. Ich halte davon eben so viel als von dem Geschwätze der Jäger und andern dergleichen, welche nur das Gedächtniß beladen, ohne den Geist aufzuklären.

Nun haben sich aber die Schulgelehrten in diesem Stücke versündiget, da sie sich eine sonderbare Sprache zusammen getragen haben, die nicht nur von allen im gemeinen Leben üblichen, sondern auch von der wahrhaft lateinischen, aus der sie zwar entsprungen, unterschieden war; welches doch wohl nicht vonnöthen gewesen, da ein jeder, wenn er seine Sprach gut redet, ein Weltweiser seyn kann. Aristoteles hat gut griechisch, Cicero seine philosophische Werke gut lateinisch geschrieben; und Descartes hat in dem letztern Jahrhunderte seine Lehre auf gut französisch in einer rich-

tigen und bündigen Schreibart ausgeleget, welche denenjenigen zum Muster dienen kann, die man in Glaubenslehren brauchen soll. Es hat also nicht die Natur des abzuhandlenden Gegenstandes diese Sprache in unsre Schulen eingeführet, sondern der schlechte Geschmack des dreyzehnten und darauf folgender Jahrhunderte.

Ein neues Irrthum ist es, wenn man glaubt, daß eine trockne, gezwungene und durchaus einfältige Schreibart kürzer und deutlicher sey, als eine gewöhnliche und natürliche Abhandlung, in welcher man sich die Freyheit gibt, sich verschiedentlich auszudrücken, und einige Verzierungen einzustreuen. Jene gedrängte, und so zu sagen, gediegene Schreibart ist weitläuftiger, nebst dem, daß sie sehr eckelhaft ist. Man wiederholet dort auf einer jeden Seite die nämlichen Schulsprüche: Man sagt zum Beyspiele: über diesen Gegenstand werden sechs Fragen angestellet: auf die erste verfährt man so: hier folgen drey Einwürfe: hernach: ich antworte, man müße darauf sagen. Endlich kommen die Antworten auf die Einwürfe. Du würdest sagen, der Verfasser finde sich in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, sich immer auf einerley Art auszudrücken. Man wiederholet auf jeder Seite die Kunstwörter: Vortrag, Satz, Beweis, Obersatz, Untersatz, Schluß, und so weiter. Diese Wiederholungen nun verlängern die Rede ziemlich. Ich sehe wohl

ein,

ein, wo sie hergekommen sind. Unsre Vorfahren vor fünf bis sechs hundert Jahren waren gar zu dumm: die damaligen Schulleute würden den Einwurf von dem Beweise nicht haben unterscheiden können, wenn man es ihnen nicht so gleichsam mit dem Finger gezeiget hätte; man mußte alles bey seinem Namen nennen. Hier kömmt der Einwurf, hier die Auflösung, das erklärende Beyspiel, der Zusatz. Die nach ihrem Schulbau gesetzten Beweise verlängern auch noch merklich den Aufsatz, und machen denjenigen ungeduldig, der gleich Anfangs den Schluß einsieht: ein Zweysatz, oder ein einfacher Satz, der alle übrige zu verstehen gibt, fällt ihm leichter. Man sollte die ganz dreysätzigen Vernunftschlüße nur auf seltene Gelegenheiten sparen, wo man einen scheinbaren Afterschluß zergliedern; oder eine von Sinnen entfernte Wahrheit fühlbar machen will.

Indessen erkennen diejenigen, die der Schulsprache gewöhnet sind, jene Vernunftschlüße nicht, die nicht in dem Kleide eines Dreysatzes erscheinen. Die Kirchenväter kommen ihnen als so viele Wohlredner vor, wo nicht etwa gar als Wörtler, weil sie sich, wie man in Gesellschaften pflegt, natürlich ausdrücken: weil sie sich oft einer Befragung, einer Ausrufung, und andrer gemeinen Figuren bedienen; und die Schulgelehrten nicht einsehen, daß ihnen oft die Figuren, und sinnreiche Wendungen viele Worte ersparen, und daß oft ein an seinem Orte angebrachtes Wort ei-

nem Einwurfe, mit dem man sich lang aufhalten müßte, vorkömmt, oder demselben ausweichet.

Aber verdient nicht auch der Verdruß und unvermeidliche Eckel betrachtet zu werden, den man bey einer trocknen, unsaftigen, und immer gleichtönenden Schreibart empfindet? Ist es denn das Wesentliche der höheren Wissenschaften, daß sie müßen widerwärtig und abgeschmackt seyn? oder hat man es nicht schon vor langer Zeit angemerket, daß derjenige den Gipfel der Vollkommenheit erreichet, der das Angenehme mit dem Nützlichen zu vergesellschaften weiß? Die Härte der Schulsprache ist es, welche so viele junge Leute überdrüßig und ihnen das Lernen auf ihr Lebtage gehäßig machet, nachdem sie in Schulhäusern und Pflanzschulen einige Jahre mit Anhörung einer Sprache, und mit der Zänkerey über hochsinnige Fragen, wovon sie keinen Nutzen sehen, zugebracht haben. Die Unterrichtung ist die Nahrung der Geister, lasset uns, da wir diese austheilen, der Ordnung der Natur, oder vielmehr der göttlichen Weisheit in der Austheilung der leiblichen Nahrung folgen. Diese hat ihr einen Wohlschmack beygeleget, der sie annehmlich macht, und der uns durch eine schmeichelnde Nothwendigkeit einladet, uns zu erhalten, und zu stärken. Lasset uns einem heil. Basil und einem heil. Augustin nachahmen, welche das Nachdrückliche und das Feine der Gedanken mit ausgesuchten Rede-

wen-

wendungen und reitzenden Ausdrücken vereinbaren: welche uns nicht kühle und kindische Streitfragen, sondern die wirklichen Einwendungen der Ketzer ihrer Zeit vorlegen: welche uns nicht mit Zweifeln und Vermuthungen abspeisen, sondern mit ausgemachten Wahrheiten: welche auch in den hochsinnigsten Dingen die Lehre mit der Salbung vereinigen. Das sind Führer, denen ein Gottesgelehrter folgen soll.

XVII. Geistliche Rechtsgelehrte.

Die geistlichen Rechtsgelehrten folgeten der nämlichen Lehre und Schreibart wie die Gottesgelehrten: aber sie haben in Ansehung des Wesentlichen der Lehre nicht so treulich wie jene die Erblehre aufbewahret, weil sie, wie es auch wahr ist, der Meynung waren, daß die Kirchenzucht nicht so unveränderlich wie der Glaube ist. Ich habe in meiner vorigen Betrachtung die Quelle dieser Veränderung angezeiget: nämlich: das Ansehen der falschen Gesetzbriefe und des gratianischen Dekrets in seinem Ganzen; wie auch der Wahn, daß der Papst den kirchlichen Verordnungen nicht unterworfen, noch seine Gewalt begränzet sey. Von dort an hat man sich mehr und mehr von den Lehren des Alterthums entfernet, ja man gab sich nicht einmal Mühe, dieselbe zu wissen: die geistliche Rechtswissenschaft ist willkührlich geworden, und mithin ungewiß, durch jene Menge neuer Verordnungen, deren eine der andern Abbruch gethan, und endlich durch die Auflösungen von Verordnungen, die man sich

nicht abzubringen getrauete. Die Lehrer, welche in Schulen das gratianische Dekret und die Gesetzbriefe Gregorius des IX. auslegeten, machten dazu Nebenanmerkungen, die hernach berühmt worden sind, obschon deren Nutzbarkeit, die Anzeigen verschiedner Stellen ausgenommen, nicht groß ist: denn sie zeigen ziemlich richtig die Hauptstücke und Stellen an, die mit einander verwandt sind. Aber diese Anmerkler erörtern nicht die dunklen Worte der alten Kirchenregeln, sie verstunden solche selbst nicht; und sie erzählen auch fast nichts von den Geschichten, die zu verschiednen Verordnungen Anlaß gegeben haben. Was sie den Fall oder Gelegenheit derselben setzen nennen, besteht nur in dem, daß sie auf dem Rande die eignen Worte des Textes setzen. Immerzu, um ihre Belesenheit zu zeigen, geben sie die Abstammung der Worte an: aber oft lächerlich, wie jene vom Diabolus zu Anfange der gregorianischen Gesetzbriefe ist. Ihr größter Fleiß besteht in Anführung der gleichenden Beyspiele, und der Folgen der Worte des Textes, um diese auch auf andre Dinge auszudehnen, und gemeiniglich um darauf eine Schalkheit zu gründen.

Glos. in c. I. de sum. Trin.

I. Confid. c. 9. 10. K. G. B. 69. n. 45.

Denn das war der dazumal herrschende Geist: beschaue die Klagen, die der heil. Bernhard über die Rechtsfreunde bey dem römischen Hofe führt, und urtheile daraus von übrigen Gerichtsstellen: beschaue die Verordnungen des großen lateranischen Kirchenraths und noch

mehr

mehr des erstern lionischen, so wirst du sehen, wie hoch dazumal die Verschlagenheit der Rechtsfreunde gestiegen war, um alle Gesetze zu vereitlen, und sie dem Unrecht zum Schutze zu verdrehen: denn dieses nenne ich den Geist der Schalkheit. Nun waren aber die Rechtsfreunde und die sich dazu abrichteten, in denen dieser Geist herrschte, Geistliche, sie waren damals die einzigen, die sich auf das weltliche oder geistliche Recht wie auch auf die Arzney und andre Wissenschaften verlegeten: den Mönchen war es freylich verboten, dieses öffentlich zu treiben, aber nicht auch den Weltgeistlichen. Nachdem die Eitelkeit und Ehrsucht sich von andern zu unterscheiden den Weltweisen und Gottesgelehrten so viele schlechte Spitzfindigkeiten an die Hand gegeben hat, daß sie ohne Ende zanketen, und sich nie besieget gestunden: um wie heftiger trieb die Gewinnsucht die Rechtsfreunde dahin an, und was war denn das für eine Geistlichkeit? Der Geist des Evangeliums ist nur Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, Liebe, Uneigennützigkeit: Priester, die von diesen Tugenden so wenig bekleidet gewesen, waren wohl weit entfernet, dieselben andern zu predigen.

Wenn auch Bischöfe und andre Obrigkeiten aufs beste gesinnet waren, da sie in nämlichen Schulen aufgewachsen sind, so waren sie nicht gelehrt genug, um diesen Uebeln zu begegnen: wir sehen es aus ihren Verordnungen, deren die meiste nur auf die umständliche Ordnung des rechtlichen Verfahrens, und auf

Abstellung einzelner Unanständigkeiten abzielen, ohne auf die Wurzel des Uebels zu gehen. Man hätte das Gebäude vom Grunde aus anfangen sollen, durch Erziehung neuer Geistlichen, die wie vor Zeiten unter den vollkommnesten des Volks wären ausgesuchet, durch lange Prüfungen geforschet, und zu den heiligen Pflichten nur in Ansehung ihrer Verdienste erhoben worden. Schaue, was ich davon in meiner zweyten Betrachtung gesaget habe. Ohne diese heilige Vorsehungen werden die schönsten Gesetze verachtet, und folglich ohne Nutzen seyn. Aber um so eine Geistlichkeit einzuführen, wäre es vonnöthen gewesen, daß die Bischöfe ihren Nebenabsichten abgesaget hätten: daß sie nicht verlanget hätten, ihren Anverwandten zu geistlichen Würden fortzuhelfen; und daß sie starkmüthig genug gewesen wären, Fürsten zu widerstehen, welche, um in ihrem Hauswesen was zu ersparen, ihre Kinder damit versahen. Es wäre vonnöthen gewesen, die alte Kirchenzucht wenigstens zu kennen; aber man las die Bücher nicht mehr, aus welchen man sie hätte kennen gelernet.

XVIII. Entwurf besserer Lehrgeflissenheit.

Lasset sie uns demnach jetzt lesen, uns, die wir sie in Händen haben: lasset uns auf apostolische Verordnungen zurückgehen, auf die nicenische und andre Kirchenregeln der erstern Kirchenräthe: auf die Hirtenbriefe des heil. Gregorii des wunderthätigen, des heil. Basils, auf die Briefe des heil. Cyprians und andrer Väter: ich habe in meiner Geschicht-

be-

beschreibung diejenigen angemerket, die ich für die tauglichsten gehalten, uns von der alten Kirchenzucht zu unterrichten. Und gleichwie wir uns aus unsrem Jahrhunderte nicht verwünschen können, noch die Bräuche, nach welchen wir leben, abändern: so lasset uns auch der dermaligen Einrichtungen uns erkundigen, und die Bücher der geistlichen Rechtsverständigen lesen. Aber wir wollen uns damit begnügen, daß wir ihnen so weit folgen, als es nöthig ist, um uns in die gegenwärtige Verfassung zu schicken: ohne daß wir sie bewundern, und uns die Augen verhalten, um ihre Fehler, ihre Barbarey, ihre Unerfahrenheit in dem Alterthume, ihre üble Spitzfindigkeiten, und ihre niederträchtige Denkensart nicht zu sehen: Lasset uns nie die Hoheit und Reinigkeit der alten Kirchenregeln aus dem Gedächtniße verlieren, welche einzig abzielten, die Menschen in den guten Sitten zu erhalten, und sie in der Ausübung des Evangeliums zu bestärken.

Man könnte so gleichfalls in ihrer Art die Geflissenheit der Gottesgelehrtheit herstellen, und dieses Werk hat schon einen ziemlichen Fortgang. Die Universitäten haben das Unglück gehabt, zu einer Zeit angefangen zu haben, da der Geschmack der ächten Wissenschaften verloren war; aber diesen hat man nach und nach seit ungefähr 200. Jahren wieder gefunden, wie du es in der Folge der Geschichte sehen wirst, und die Universitäten haben sich dieses

zu Nutze gemacht. Man hat wißgierig die gelehrten Sprachen erlernet, man hat die Landsprachen gereiniget und ausgearbeitet. Man hat sich auf die Geschichtkunde, die Prüfkunst, und die Aufsuchung der Urschriften in jeder Gattung der Wissenschaften verleget, man hat davon verbesserte Auflagen gemacht. Nichts bleibt uns übrig, als daß wir uns das Glück unsers Jahrhunderts zu Nutze machen, und den so gut zugerichteten Stoff verarbeiten.

Röm. 12. 3. Nun aber halte ich für das beste Mittel dazu jene Schüchternheit im Denken, die uns der heil. Paulus anbefiehlt, daß wir uns nur desjenigen befleißen, was wir wissen können, und immer von dem Wichtigsten anfangen. Lasset uns fleißig die heil. Schrift lesen, und in Rücksicht auf den Glauben sowohl als auf die Sitten bey derselben einfältigsten und ausdrücklichsten buchstäblichen Verstande bleiben. Lasset uns alle vorläufige Fragstücke der Gottesgelehrtheit überhaupt und ihres jeden Theils ins besondre wegwerfen, gleich in die Sachen hinein gehen, schauen, was für eine Schriftstelle uns verbinde die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, und andre Geheimniße zu glauben; und auf was Art die Kirche die zum Bekenntniße dessen, was wir glauben, gehörige Ausdrücke mit ihrem Ansehen festgesetzet hat. Lasset uns mit der Wissenschaft desjenigen uns begnügen, was Gott wirklich gethan, es mag uns solches aus eigner Erfahrung oder aus der Offenbarung bekannt seyn: ohne uns

je-

jemals in jene gefährliche Forschungen des ihm Möglichen oder Anständigen einzulassen.

Was die Sittenlehre betrifft, muß man sich an die in der Schrift so klar vorgetragne Grundwahrheiten von der Liebe, Aufrichtigkeit, Demuth, Genügsamkeit, Abtödtung der Sinne halten; und sich überhaupt vor dem Wahne hüten, der Weg zum Himmel sey mit der Zeit ebener geworden, und die Zuchtlosigkeit der letztern Jahrhunderte habe das Evangelium verjähret. Jesus Christus ist in die Welt gekommen, nicht um einen äußerlichen Gottesdienst, und neues Kirchengepränge einzurichten: sondern damit sein Vater im Geiste und in der Wahrheit angebetet werde: damit er sich ein Gott angenehmes und nach guten Werken strebendes Volk reinige. Alle Sittenlehre, die nicht auf die Bildung eines solchen Volks zielet, ist die seinige nicht. Jo. 4. 22. 11. 14.

VI.

VI. Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Kreuzzüge.

I. Ursprung der Kreuzzüge.

Diese Kreuzzüge machen einen beträchtlichen Theil der Kirchengeschichte des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts aus, und sind eine der Hauptursachen der veränderten Kirchenzucht; das Ende derselben hast du schon gesehen; wir wollen nun auch ihren Anfang und
K. G. B. Fortgang betrachten. Der Ursprung der Kreuz-
11. n. 32. züge waren die Pilgerschaften nach dem heiligen Lande, welche seit dem Kaiserthume des Konstantins, seit der Kreuzerfindung und Herstellung der heiligen Oerter zahlreich wurden.
3. Betr. Man gieng aus der ganzen Christenheit dahin,
n. 5. die fast mit dem römischen Reiche gleiche Gränzen hatte, dessen großer Umfang die Reisen auch aus Gallien und Spanien und den abgelegensten Ländern leicht machete; und diese Freyheit der Reisen dauerte durch drey hundert Jahre ungeacht des Sturzes des wesentlichen Kaiserthums; weil die aus seinen Bruchstücken erstandne Königreiche christlich verblieben sind, und von römischen obschon den Barbarn unterthänigen Völkern bewohnet. Die große

dießfällige Veränderung hat sich erst durch die Eroberungen der muselmännischen Araber, die von uns durch Glauben, Sprache und Sitten unterschieden sind, in dem siebenten Jahrhunderte zugetragen. Bey allen dem aber, nachdem diese den unter ihrer Bottmäßigkeit stehenden Christen die freye Ausübung ihres Glaubens gestatteten, litten sie auch die Pilgerschaften; ja sie wanderten selbst nach Jerusalem, welches sie das heil. Haus nennen, und in besondrer Verehrung halten.

Die abendländischen Christen fuhren also fort unter der muselmännischen Herrschaft die heiligen Oerter in Palestina zu besuchen, obschon mit mehreren Beschwerlichkeiten als vorher; und wir haben noch einige Beschreibungen ihrer Reisen, so wie jene des französischen Bischofs Arkulfus ist, welche Adamicom ein irländischer Abt gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts beschrieben hat. Diese Pilger, die die Knechtschaft, unter welcher die morgenländischen Christen seufzeten, gesehen, haben davon ohne Zweifel bey ihrer Heimkunft klägliche Schilderungen gemacht; wie auch mit rührenden Worten vorgestellet, wie unwürdig es sey, daß man die heiligen Stätten in der Gewalt der Feinde des christlichen Namens sehen muß, und doch vergiengen etliche Jahrhunderte, ehe man sie zu befreyen etwas unternommen hat.

K. G. B. 41. n. 10. Act. SS. Bened. To. 4. p. 502.

Wahr ist es, daß die griechischen Kaiser fast unaufsetzlich mit den Muselmännern Krieg

führten; allein das geschah vielmehr, um ihre Gränzen zu decken, als um Jerusalem zu erobern. Die Gothen, Franken, Longobarden, und andre in der Abendwelt herrschende Völker hatten mit Kriegen zu thun, die sie gegen einander und gegen die Griechen führten. Mit der Zeit fanden sie sich auch in der Nothwendigkeit, sich wider die Muselmänner zu wehren, welche kurz nach ihrem Anfange Spanien erobert, sich ziemlich tief in Frankreich erstrecket, und in Sicilien festgesetzet haben, woraus sie in Wälschland und oft bis an die Thore von Rom streifeten. Man schätzte sich glücklich, sie zurück zu schlagen, nicht daß man übers Meer hätte gehen sollen, sie anzugreifen. Karl der große ein so mächtiger, so kriegrischer, und für die Religion so eifriger Herr, hat wider die Sarazenen nur auf den Gränzen Spaniens gekämpfet; und er hatte so wenig im Sinn, sie in Osten anzugreifen, daß er mit dem Kalif Aaron ein beständiges Gutverständniß und Freundschaft unterhielt, welcher ihm als ein Zeichen der Pilgerfreyheit den Schlüßel zum heil. Grabe gesendet. Karls des großen Reise nach dem heil. Lande ist eine seit den Kreuzzügen erfundene Fabel.

Zu Ende des eilften Jahrhunderts war es erst, daß sich die abendländischen Christen vereinigten, um eine allgemeine Unternehmung auf die Glaubensfeinde zu wagen; und Papst Gregorius VII. ein beherzter, und zu weit aussehenden Anschlägen tauglicher Mann, war der

erste

erste Urheber davon. Er ward durch die betrübten Nachrichten, die er von dem Zustande der morgenländischen Christen, welche von Ungläubigen, besonders den Seljukidschen neulich in Asien sich verbreiteten Türken unterdrücket waren, herzlich gerühret: er hatte die abendländischen Fürsten aufgewecket, sich wider sie zu rüsten, und er hatte schon sicher auf 50000. Mann zu zählen, an deren Spitze, wie er es in einem Briefe an Kaiser Heinrichen bezeuget, er selbst ziehen wollte. Aber anliegendere und nöthigere Geschäffte verhinderten Gregorium an der Ausführung dieses Vorhabens, welches erst durch Urban II. zwanzig Jaher hernach geschehen ist. Diese Unternehmungen hatten ihre Vorspiele: die Pilger zohen in großen Haufen und wohlbewaffnet nach dem heil. Lande. Ein ansehnliches Beyspiel dessen sind jene 7000. Deutsche, welche 1064. gereiset sind, und welche sich gegen die arabischen Räuber so wacker gewehret haben: eine solche Wahlfahrt war ein kleines Kriegsheer, und die Kreuzzieher waren nichts als versammelte Wahlfahrter.

K. G. B. 42. n. 14. Greg. l. 2. ep. 31.

K. G. B. 30. n. 12.

Ich zweifle nicht, daß Gregorius und Urban nebst den Hauptbewegursachen, nämlich den Pilgern die Strassen zu versichern, und den morgenländischen Christen zu Hülfe zu gehen, auch nicht die Absicht gehabt haben, Wälschland auf allzeit von den Beunruhigungen der Sarazenen sicherzustellen, und sie in Spanien zu schwächen; wo auch in der That ihre Macht

seit den Kreuzzügen immer abgenommen hat.

To. X. Concil. p. 515. O. R. G. B. 59. n. 28. 41.

Endlich entdecket Papst Urban in einer seiner Reden noch einen andern wichtigē Beweggrund; nämlich um die kleinen Kriege abzubringen, welche in Westen seit mehr als zwey hundert Jahren gemein geworden sind, und wegen welchen beständig eine Herrschaft gegen die andre in Waffen war. Der Kreuzzug hatte dießfalls bessere Wirkung, als der von einigen Kirchenversammlungen um das Jahr 1040. eingeführte so genannte Stillstand Gottes, mittels dessen gewisse Tage in der Woche die Feindseligkeiten unterbleiben sollten. Der Kreuzzug kehrete gegen die Ungläubigen die Kriegskräfte, welche sonst die Christen zum gegenseitigen Verderben anwendeten: er schwächete den Adel durch den ungeheuren Aufwand, den er erforderte; und indessen gewannen die Landsfürsten die Oberhand, und brachten nach und nach ihre Gewalt in voriges Ansehen.

Ich finde nicht, daß man dazumal die Frage angestellet hätte, ob dieser Krieg gerecht war: alle morgen- und abendländische Christen hielten es dafür. Indessen ist die Verschiedenheit der Religion keine hinlängliche Ursache Krieg anzufangen: und der heil. Thomas, welcher in dem dreyzehnten Jahrhunderte, da die Kreuzzüge noch zahlreich waren, geschrieben hat, saget, daß man die Ungläubigen nicht zwingen soll, den Glauben anzunehmen, sondern nur daß die Rechtgläubigen, wenn sie es thun können, Gewalt brauchen sollen, um sie

2. 2. q. 10. a. 8.

zu verhindern, der Religion, es sey durch Zumuthungen oder offenbare Verfolgungen, zu schaden. Und deßwegen, saget er weiter, bekriegen die Christen oft die Ungläubigen; nicht um sie zum Glauben zu nöthigen, sondern um sie zu überwältigen, daß sie der Religion keine Hindernisse in Weg legen. Aus diesem Grunde haben sich christliche Fürsten zu allen Zeiten berechtiget gehalten, fremde Christen, die von ihren Landesherren bedrücket wurden, zu schützen. So hat Theodosius der jüngere dem König in Persien abgeschlagen, die zu den Römern herüber gelaufene persische Christen auszuliefern; und erklärte ihm den Krieg, um der Christenverfolgung ein Ende zu machen. Von dieser Art war auch die Gelegenheit des ersten Kreuzzuges: der konstantinopolitanische Kaiser flehete der Lateiner Hülfe wider die fürchterliche Macht der Seljukidschen Türken an; und die morgenländischen Christen baten hierum noch inständiger in jenem kläglichen Briefe des Patriarchs von Jerusalem, welchen der Einsidler Peter dem Papste Urban überbracht hat.

Socr. VII. hist. c. 18. K. G. B. 24. n. 29. B. 64. n. 31.

Man muß es auch aufrichtig gestehen, daß die Abneigung der Christen gegen die Muselmänner großen Antheil an der Absicht der Kreuzzüge hatte. Man betrachtete sie als ein verfluchtes Volk, als offenbare Feinde des wahren Glaubens, welche es für ihre Berufspflicht hielten, den ihrigen aller Orten mit dem Säbel in der Faust einzuführen. Ihre

eignen Unterthanen konnten sich nicht an ihre Herrschaft gewöhnen. Der heil. Johann der Damascener, welcher hundert Jahre nach ihrer Eroberung in der Hauptstadt ihres Reiches wohnte, führt die Rede an Kaiser Leo den Isaurier als an seinen rechtmäßigen Oberherrn. Fünfzig Jahre darauf erkennen die morgenländischen Patriarchen in ihren Briefen an den siebenten allgemeinen Kirchenrath die griechischen Kaiser für ihre Herren, und nennen die muselmännische Prinzen zu verabscheuende Tyrannen. Endlich haben sich die spanischen Christen noch um die Hälfte des neunten Jahrhunderts nicht recht in sie schicken können, wie wir es an dem heil. Eulogius von Kordua ersehen. Ich gestehe es, daß ich an allem dem nicht mehr den ersten Geist des Christenthums, noch jene vollkommene Unterthänigkeit entdecke, die man heidnischen Kaisern durch drey hundert Jahre der Verfolgungen erwiesen hat. Allein daß dieses alles geschehen, ist nur allzu richtig, und christliche Fürsten sind mit den kriegsgefangenen Muselmännern nicht wie mit gemeinen Feinden umgegangen: dessen Beweise sind jene, die der Kaiser Basilius der Macedonier hat schinden, und jene, welche die Päpste Leo IV., Johann VII., und Benedikt VIII. haben umbringen lassen.

K. G. B. 42. n. 19. Damasc. de Imag. or. 2. n. 12.

To. VII. Conc. p. 170. p. 175.

K. G. B. 44. n. 33.

Eulog. Memor.

Vita Basil. n. 61. Anast. p. 14. Ditmar. p. 96.

Der Kreuzzug ist nicht vom Papst Urban allein, sondern durch die klairmontische Kirchenversammlung, bey welcher sich mehr als

II. Vollkommener Abaltz

zwey

zwey hundert Bischöfe aus allen Abendländern eingefunden, bestimmet worden; und man hielt sich dort so versichert, daß diese Unternehmung der Wille Gottes veranlasset habe, daß man hievon das Feldgeschrey machte. Um die Sache auszuführen, und die Völkerschaften in Bewegung zu bringen, war die vornehmste Triebfeder der vollkommene Ablaß, der damals zuerst angefangen hat. Zu allen Zeiten hat es die Kirche der Bescheidenheit der Bischöfe heimgestellet, einigen Theil der Kirchenbuße nach Maße des Eifers und andrer Umstände des Büßenden nachzulassen; aber das hat man bis auf jene Zeiten nicht gesehen, daß der Sünder in Ansehung eines einzigen Werkes aller zeitlichen Züchtigung, die er der göttlichen Gerechtigkeit dürfte schuldig gewesen seyn, ledig werden sollte. Es war wohl wenigstens eine so zahlreiche und unter dem Vorsitze des Papstes selbst gehaltene Kirchenversammlung erfordert, um eine dergleichen Veränderung in dem Gebrauche der Buße zu berechtigen; und man hat wohl ohne Zweifel dazu gute Ursachen zu haben geglaubet. Seit mehr als zwey hundert Jahren haben die Bischöfe große Schwierigkeiten gefunden, die Sünder zu den kirchlichen Bußen zu bringen, ja man hat sie durch die nach der Zahl der Sünden gemachte Vermehrung derselben unmöglich gemacht, woher denn die Erfindung kam, sie auszuwechseln, und deren ganze Jahre in wenigen Tagen abzuzahlen.

3. Betr. n. 3.

Nun hatte man aber von langer Zeit her unter den Verwechslungen der Buße die Pilgerschaften nach Rom, Kompostell und Jerusalem gezählet; und der Kreuzzug war überdieß mit den Kriegsgefahren begleitet. Man glaubte demnach, daß diese Buße wohl dem Fasten, Beten und Allmosen nichts nachgebe, welches ein jeder Büßer für sich hätte thun können; und daß sie, ohne Gott weniger zu gefallen, der Kirche mehr nützen werde.

Der Ablaß war den Kreuzzüglern für ihren Sold abgerechnet, und ich finde nicht, daß man bey diesem ersten Zuge zur Unterhaltung dieser Kriegsvölker Rüstgelder ausgehoben hätte. Die erste Kriegssteuer war bey Gelegenheit des dritten Kreuzzuges die saladinische; gleichwie aber der Ablaß nicht für den Magen ist, so setzte man in voraus, daß die Kreuzzügler auf eigne Rechnung, oder auf Kosten der Reichen, die sie unterhalten werden wollen, leben werden; und diese auf so einer weiten Reise sehr beträchtliche Kosten mußten für einen großen Theil der Buße abgerechnet werden. Bey allen dem hat man doch auch unter diesen Bedingungen den Ablaß mit Freuden angenommen.

Die Edelleute, welche sich größtentheils schwerer Laster, unter andern der an Kirchen und armen Leuten verübten Plünderungen bewußt waren, hielten sich für glücklich, daß ihnen zur vollkommenen Abbüßung ihre gewöhnliche Uebung, nämlich das Kriegen angewie-

wiesen war: und noch mit der Hoffnung der Martyrerehre, wenn sie bleiben sollten. Vor Zeiten war das sonst ein Theil der Buße, daß man nicht Waffen tragen und nicht reiten sollte: nunmehr wurde beydes nicht nur erlaubt, sondern auch anbefohlen; so, daß bey den Kreuzzüglern nur der Gegenstand verändert worden ist, ohne alle Veränderung ihrer Lebensart. Der Adel zog das gemeine Volk nach sich, welches größtentheils in Leibeignen bestund, die ihre ausgewiesene Grundstücke hatten, und von ihren Herrschaften gänzlich abhiengen; und unter diesen haben wohl ohne Zweifel die meisten lieber ihre Herren auf dieser Reise begleiten wollen, als daß sie zu Hause bey dem Ackerbau und ihren Handwerken hätten beschäfftiget bleiben sollen. Auf diese Weise sind jene ungeheure Kriegsheere erwachsen, die du in der Geschichte erblickest: es sah aus, als wenn man nur an das heil. Land anzurücken hätte, um dasselbe seiner Errettung zu versichern. K. G. B. 64. n. 11. 45. 46.

Die Priester griffen wie andre nach der Kreuzfahne: dieses hätte aber aus einer ganz verschiednen Bewegursache geschehen sollen; um die Kreuzzügler im Glauben zu unterrichten, zu trösten, und mit Sakramenten zu versehen, nicht aber um die selbsteigne Bußen abzulösen: denn nach der ächten Ordnung zu gehen, waren die Kirchenbußen nicht für Geistliche eingesetzet: da sie gefehlet, hat man sich damit begnüget, sie nach der apostolischen Vorschrift Can. 24.

abzuwürdigen, und in den Stand der Layen ohne weitere Strafe zu versetzen, um sie nicht zweymal zu züchtigen. Nichtsdestoweniger kann es wohl seyn, daß man im eilften Jahrhunderte nicht so weit eingesehen habe, daß die Priester, worunter es nur gar zu viel strafbare gab, so gut wie die Weltlichen durch den Kreuzzug ihre Sünden auszulöschen getrachtet haben. Was dießfalls richtig ist, haben sie sich berechtiget gehalten, Waffen zu führen, und sich derselben in diesem Kriege und in allen andern wider die Ungläubigen zu bedienen. Du hast die ungarische Bischöfe wider die Tartern, welche dieses Königreich im 1241. Jahre verheereten, in Waffen gesehen. Die Bischöfe des fünften Jahrhunderts thaten es nicht so: der heil. Papst Leo, und der heil. Lupus Bischof zu Troges haben den Attila nur mit ihren Gebeten und Vorstellungen gehemmet; und diejenigen, welche diese Barbarn mit ihrer Sanftmuth nicht haben aufhalten können, haben sich von ihnen in die Pfanne hauen lassen, wie der heil. Nikas zu Rheims, und der heil. Privatus zu Givaudan; die Kirche aber hat ihre Aufführung so gut geheissen, daß sie sie unter die Märtyrer zählet.

K. G. B. 81. n. 48.
B. 28. n. 19.
B. 27. n. 49.
Mart. 14. Decemb. 21. Aug.

Selbst Mönche und ihre Aebte ließen sich unter das Kreuz anwerben, obschon sie diese Andacht mehr als alle andre von ihrem Berufe abgehalten, welcher nichts als Einsamkeit und Entfernung von der Welt erfoderte. Ich habe an ihrem Orte die Antwort des nissenischen

schen heil. Gregorius an einen kappadocischen Einsidler erzählet, welcher ihn wegen der Reise nach Jerusalem befraget hatte, und du hast gesehen, daß er sie ihm rund widerrathe, obschon dort nur von einer blossen Wahlfahrt die Frage war. Du hast den Verweis gesehen, welchen der heil. Bernhard dem Abten Arnold von Morimond deßwegen gab, daß er sich unter das Kreuz hat anwerben lassen; wie auch jene Standhaftigkeit, mit welcher er sich weigerte, die Aufsicht über den zweyten Kreuzzug auf sich zu nehmen; und doch finden wir in jenem, der unter Innocenz III. vor sich gegangen war, Aebte dieses nämlichen Cistercienser-Ordens. Ihre wesentlichen Pflichten litten darunter; ihre Klöster wurden dadurch nicht besser besorget; und weder sie noch die mit ihnen gewesene Mönche brachten bey ihrer Zurückkunft den Geist eines grösern Ordenseifers mit sich zurück. Ich sage eben so viel nach ihrer Art von Bischöfen und ihrer Geistlichkeit.

Greg. de Eccl. Hier. K. G. B. 17. n. 47. S. Bern. ep. 7. ep. 256. K. G. B. 69. n. 14. Villehard

III. Fehler in der Ausführung der Kreuzzüge.

Als sich zu dem ersten Kreuzzuge die Kriegsheere versammlet haben, und aufgebrochen waren, ist die Ausführung desselben nicht nach der Meynung des Papstes Urbans und der klairmontischen Kirchenversammlung ausgefallen. Die Mannszucht hatte dazumal unter den meisten unsern Kriegsheeren wenig zu bedeuten gehabt, noch weniger aber unter den Kreuzzüglern, welche aus Freywilligen von verschiedenen Ländern bestunden, und von Befehlshabern angeführet wurden, deren keiner

von

von dem andern abgehangen, und keiner die Obergewalt über alle übrigen gehabt hat; ausgenommen etwa der päpstliche Abgesandte, der aber zu Bezwingung solcher Kriegsleute wenig geschickt war. So haben denn auch die Kreuzzügler den Anfang der Feindseligkeiten nicht erst bis in die Länder der Ungläubigen hinein gesparet: sie plünderten und verheereten schon alle Gegenden ihres Durchzugs bey den Ungarn, Bulgarn und Griechen, obschon alle diese Christen waren; und wer sich ihren Gewaltthätigkeiten widersetzte, mußte über die Klinge springen. Viele aus ihnen sind bey dergleichen Gelegenheiten darauf gegangen, und ihre Zahl hat, bis sie in Asien angelanget, merklich abgenommen. Der damals regierende Kaiser Alexius hatte mit Robert Guinhard Herzog von Apulien und zwar zu seinem Unglücke große Irrungen; dergestalt, daß, da er Roberts Sohn den Boemond mitten im Griechenland an der Spitze eines fürchterlichen Kriegsheeres stehen sah, er sich für verloren hielt: indem er nicht zweifelte, dieser vorgegebne Pilger dürfte etwan nach seiner Krone zielen: man muß sich demnach nicht wundern, daß er den Kreuzzüglern allen ihm nur möglichen Abbruch that, und daß er in Ermanglung der Kräfte wider sie nach der Gemüthsart seiner Landsleute List gebrauchet hat.

Die Kreuzzügler waren von dem Zustande der Länder, die sie bekriegen sollten, schlecht unterrichtet: wir sehen es aus den Nachrichten

von

von ihren Kriegsthaten, wo die Namen der Oerter, der Völker und Fürsten ungemein verstaltet sind. Es scheint, als hätten sie keinen ausgewiesenen Weg gehabt: sie waren genöthiget in den Oertern, wo sie hinkamen, Wegweiser aufzunehmen, das ist, sich ihren Feinden anzuvertrauen, die sie oft zu Fleiß verführten, und mithin ohne Schlacht zu Grunde richteten, wie es bey dem zweyten Kreuzzuge geschehen ist. K. G. B. 69. n. 28. Sie schwächeten sich auch schon seit ihrem ersten Aufbruche durch verschiedne Abtheilungen der Soldaten, um einige eroberten Plätze als Nicea, Antiochia, Edessa zu besetzen; anstatt, daß sie alles hätten zusammenhalten sollen, um Jerusalem den Hauptgegenstand dieser Unternehmung zu behaupten. Aber verschiedne Kriegsfürsten hatten ihre Nebenabsichten, und der schlaueste aus allen war Boemond der Normann, welcher sich Antiochia geben ließ: und allem Ansehen nach mehr besorget war, sein Glück zu machen, als der Religion zu dienen.

Sie langeten endlich bey Jerusalem an, belagerten dasselbe, und eroberten es so glücklich, daß es einem Mirakel gleich sieht; denn es war nicht natürlich, daß eine so übel angestellte Unternehmung ungeacht so vieler Hindernisse so einen glücklichen Ausgang gewinnen sollte. Vielleicht hat ihn Gott einigen frommen Rittern verliehen, welche sich mit einem aufrichtigen Herzen, und von dem Geiste der Religion beseelet, bey dieser Unternehmung ein-

eingefunden haben; so wie Gottfried von Bouillon war, dessen Andacht und Einfalt die damaligen Geschichtschreiber nicht minder als seinen Heldenmuth beloben: aber die Christen beflecketen diesen Sieg durch die Art, mit der sie sich desselben bedienet haben, da sie alle Musselmänner in die Pfanne gehaut, und Jerusalem mit Blute und Leichen angefullet haben. Hoffeten sie sie denn auszurotten, und diese Religion samt jenem großen Reiche, welches sich von Spanien an bis in Indien erstreckte, zu vertilgen? Und was für einen Begriff von der christlichen Religion brachten sie wohl den Ungläubigen bey? Wäre es nicht dem Geiste des Evangeliums gemäßer gewesen, wenn sie mit ihnen sanft und leutselig umgegangen wären, und sich begnüget hätten, ihre Eroberung und die Pilgerfreyheit nach den heiligen Oertern zu versichern? durch eine solche Aufführung hätte man die Ruhe der dortigen alten Christen bestättiget, die Herrschaft der neuangekommenen liebenswürdig gemacht, und man hätte die Bekehrung einiger Ungläubigen zuwegegebracht. Als Saladin Jerusalem wieder erobert hat, bediente er sich einer Aufführung, die sich für Christen besser geschicket hätte, und er hat diesen die Grausamkeit ihrer Väter gar gut vorzuhalten gewußt.

K. G. B. 74. n. 66.

K. G. B. 74. n. 11.

Aber noch was. Was war denn die Frucht dieser Unternehmung, die ganz Europa in Bewegung gebracht, und erschöpfet hat? Das neue Königreich von Jerusalem, welches dem

gu-

guten Gottfried hingegeben worden ist, nachdem es mächtigere Herren, die bey dem Kreuzzuge waren, ausgeschlagen hatten, als deren jeder nach erfülltem Gelübde nach Hause eilete. Man wird aber in der Geschichte kaum ein Beyspiel eines so wenig bedeutenden Reiches antreffen, man mag es nach seinem Umfange oder nach seiner Dauer betrachten: denn es dauerte nur achzig Jahre, und begriff in sich nur Jerusalem und einige umliegende Dorfschaften; und diese wurden noch von Muselmännern, oder inländischen Christen, die wenig Gemüth zu den Franken hatten, bewohnet. Mithin konnte der neue König keine andre Unterthanen zählen, als die wenige Kreuzmänner, die ihm noch übrig geblieben waren; nämlich 300. Reiter und 2000. Fußknechte: in diesem bestund am Ende diese Eroberung, wovon die Geschichtschreiber und Dichter so viel Wesens gemacht haben; und es ist erstaunlich, wie man ganzer zweyhundert Jahre auf dem Vorsatze, sie zu erhalten, oder wiederzubringen, beharret ist.

IV. Bewegursachen dieser Unternehmungen.

Aber die Ursache dessen war, weil die Päpste, und die, welche unter ihren Befehlen den Kreuzzug predigten, denselben dem Adel und den Völkern als eine Sache Gottes, und als das beste Mittel ihr Heil zu versichern, unaufhörlich vorgestellet haben. Man muß, sagte man, die Schande Jesu Christi rächen, und jenes Land aus den Händen der Ungläubigen reissen, welches sein mit seinem Blute er-

erkauftes und seinem Volke versprochenes Erbtheil ist: er hat sein Leben für euch gegeben, ist es nicht billig, daß ihr auch das eurige für ihn gebet? Könnet ihr wohl ruhig in euren Häusern bleiben, da indessen seine Feinde seinen heiligen Namen lästern; seinen Tempel, und die durch seine Gegenwart bewürdigte Oerter durch den abscheulichen Dienst des Mahomets entheiligen, und der Rechtgläubigen spotten, daß sie nicht das Herz haben, sie aus denselben zu verjagen? Was werdet ihr an dem Tage des Gerichts Gott antworten, wenn er euch vorhalten wird, daß euch euer Wohlleben und eure häusliche Vortheile lieber als seine Ehre waren; und daß ihr ein so leichtes Mittel, eure Sünden auszulöschen, und die Märtyrerkrone zu erhalten verachtet habt? Dieses ist, was die Päpste in ihren Briefen, und die Prediger in ihren Predigten mit den rührendsten Ausdrücken vorstellten.

Heut zu Tage, da die Gemüther auf diesen Gegenstand nicht mehr so erhitzet sind, und wir ihn mit kaltem Blute betrachten, finden wir in diesen Reden weder Gründlichkeit weder Richtigkeit der Gedanken. Man wollte die Schande Jesu Christi rächen: was er sich aber für eine Unbild ausrechnet, und wodurch er wahrhaft verunehret wird, ist das lasterhafte Leben böser Christen, wie die meisten Kreuzzügler waren, und dieses zwar weit mehr als die äußerliche Entheiligung unbelebter Geschöpfe, seinem Namen eingeweihter Gebäude, und

der

der Oerter, die uns, was er für uns gelitten hat, in Erinnerung bringen. Was wir immer für Verehrung den heiligen Stätten schuldig sind, bindet sich doch seine Religion an dieselben nicht: er hat es uns selbst erkläret, als er gesagt, daß die Zeit gekommen war, wo Gott nicht mehr zu Jerusalem noch zu Samaria, sondern im Geiste und in der Wahrheit aller Orten angebetet werden sollte. Um die auf eine Stadt und auf einen Tempel eigensinnigen Juden dessen zu überführen, hat er die Zerstörung Jerusalems und nie die Wiedererbauung des Tempels zugelassen. Jo. 4. 21.

Es ist eine Zweydeutigkeit, wenn man Palestina das Erbtheil des Herrn und das seinem Volke verheißene Land nennet: derley Ausdrücke passeten in ihrem eignen und buchstäblichen Verstande nur auf das alte Testament, und können dem neuen nur in einem verblümten zugeeignet werden. Das Erbe, das sich J. C. mit seinem Blute erworben hat, ist seine aus allen Völkerschaften versammelte Kirche; und das ihr verheißene Land ist das himmlische Vaterland, wir müßen bereit seyn, unser Leben für ihn zu geben: aber das ist so zu verstehen, daß wir lieber allerley Verfolgungen, Peinen, und den Tod selbst ausstehen, als ihn verläugnen, und seine Gnade verlieren sollten. Er hat uns nicht geheißen, unser Leben in einem Angriffe der Ungläubigen, und mit dem Degen in der Faust in die Schanze zu schlagen; und wenn es erlaubet ist, die in ei-

ner Schlacht mit Ungläubigen Getödtete, Märtyrer zu nennen, so ist dieses von einem Kriege zu verstehen, der blos um die Religion ist. Es waren mehr als fünf hundert Jahre zu dem ersten Kreuzzuge verstrichen, daß die Muselmänner Palestina erobert hatten; und ich finde nicht, daß dadurch die christliche Religion überhaupt eine große Abnahm erlitten hätte, weder auch, daß sie nachmals blühender geworden wäre. Die Vorwürfe endlich, die man den Fürsten, die nicht mit dem Kreuze ziehen wollten, gemacht hat, fielen auch auf ihre Vorfahren, und auf andre für die Religion bestens eiferende Fürsten.

Der zweyte vom König Ludvig dem jüngern und dem deutschen Kaiser Konrad geführte Kreuzzug war völlig ohne Glück, und der heil. Bernhard, welcher ihn geprediget hatte, wurde genöthiget sich wider die ihm darüber gemachten Vorwürfe zu vertheidigen. Kaiser Konrads Kriegsheer gieng durch die Verrätherey der Griechen ohne Schlacht in Natolien zu Grunde: ist aber wohl auch die Unvorsichtigkeit dieses Prinzen genugsam zu bewundern, da er sich ungeacht der Erfahrung des ersten Kreuzzugs dem Kaiser Manuel vertrauet hat, wo dessen Großvater Alexis alles anwendete, um die Unternehmung in ihrer Geburt zu ersticken? Es waren keine fünfzig Jahre von dem ersten Kreuzzuge zu dem zweyten verflossen, und die Ursachen des Mißtrauens waren noch die nämlichen: die Griechen glaubten noch immer,

XI. Consid. C. 1. K. G. B. 69. n. 28. 29. 46. 47. B. 64. n. 45.

daß

daß die Lateiner auf ihr Kaiserthum absehen; und was sich fünfzig Jahre darauf bey dem vierten Kreuzzuge ergeben, hat ihren Verdacht nur gar zu sehr gerechtfertiget.

V. Unanständigkeiten der Eroberung Konstantinopels. Willehard n. 17.

Ich meyne jenen, in welchem die mit den Venetianern verstandene Franzosen Anfangs auf Zara in Dalmatien, hernach auf Konstantinopel los giengen, und dasselbe eroberten, um den jüngern Kaiser Alexis wieder einzusetzen; unter dem Vorwande, den Murzufel seines gesetzwidrigen Betragens halben, das er gegen diesen jungen Prinzen bewiesen hat, zu züchtigen: denn diese Bewegursache stellten ihnen die Bischöfe, unter deren Befehlen sie stunden, vor: daß nämlich Leute, die solche Mordthaten verübten, kein Recht hätten, Staaten zu besitzen; und die Fürsten des Kreuzzuges hatten so wenig Einsicht, daß sie auf die gefährlichen Folgen nicht schaueten, welche man wider sie selbst aus diesem Satze ziehen konnte.

K. G. B. 75. n. 51. Gest. Inn. n. 89.

Papst Innocenz III. that Anfangs alles sein Mögliches, um die Kreuzzügler von dieser Unternehmung abzuwenden: er stellte ihnen vor, sie hätten die Waffen wider die Ungläubigen nicht wider die Christen ergriffen; und es sey ihr Geschäfft nicht, die dem Kaiser Isaak oder seinem Sohne Alexis angethane Unbilden zu rächen. Er hat seine Vorstellungen mit Bannen unterstützet, und das Kreuzheer wurde wegen dieser That in den Kirchenbann erkläret.

K. G. B. 76. n. 13. Gesta n. 95.

Endlich aber ließ er sich durch das Glück blenden; und als er die Lateiner gleichsam wie

durch ein Wunderwerk von Konstantinopel Meister sah, glaubte er, Gott sey auf ihrer Seite. Zwo scheinbare Bewegursachen verführten ihn, die größre Leichtigkeit dem heil. Lande zu Hülfe zu gehen, und die Hofnung, die Griechen mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen. Auf der einen Seite hieß es: die Griechen sind es, die bisher durch ihre List und Verräthereyen dem Fortgange des Kreuzzuges am meisten geschadet haben: so bald wir ihres Reiches Herren seyn werden, so ist der Weg nach dem heil. Lande leicht und sicher, und wir werden immer näher haben, demselben zu Hülfe zu gehen. Man sagte übrigens auch, das sind verstockte Abtrünnige, Kinder der Kirche, welche sich schon seit einigen Jahrhunderten wider sie empören, und gezüchtiget zu werden verdienen. Treibt sie der Schrecken unsrer Kriegsmacht zu ihrer Schuldigkeit, so ist es gut: geschieht das nicht, so muß man sie ausrotten, und das Land mit Katholiken bevölkern. Aber man verstieß sich in einem wie dem andern dieser Schlüße: die Eroberung Konstantinopels zohe den Verlust des heiligen Landes nach sich, und machte die griechische Kirchenspaltung unversöhnlich: wir müssen dieses erörtern.

Erstens hat die Behauptung Konstantinopels ein neues Augenmerk des Kreuzzuges ausgemacht, und theilte die Kriegskräfte der Pilger, welche ohnehin schon zu schwach waren, den Krieg in Syrien, besonders, nachdem Je-

rusa-

rusalem verloren war, auszuhalten. Inzwischen giengen die Kreuzzügler auch lieber nach Romanien, welches nicht nur näher war, sondern sie auch noch durch seine Fruchtbarkeit anlockete; sie liefen Haufenweise dahin, und man erblickte dort bald nebst dem Kaiserthume neue Staaten, ein Königreich Theßalonika, ein Fürstenthum Achaja. Man fand auch daselbst neue Feinde, mit denen man raufen mußte ohne die Griechen, die Bulgarn, die Walachen, die Kumaner, die Ungarn. Mithin haben die in Romanien sich niedergelassene Lateiner zu Hause zu thun genug, ohne an das heil. Land zu denken. Sie riefen unausseßlich um Hülfe, und zohen von den Kreuzsoldaten, soviel sie nur konnten, an sich. Allein ungeachtet aller ihrer Bemühungen war doch die konstantinopolitanische Eroberung noch hinfälliger als jene von Jerusalem: die Lateiner haben sie nicht gar sechzig Jahre behauptet; und was noch das größte Unglück war, so hat diese Eroberung und die aus ihr entsponnene Kriege dergestalt das griechische Kaiserthum entkräftet, daß sie den Türken Vorschub gab, dasselbe in zwey hundert Jahren darauf gänzlich über den Haufen zu werfen. Was die griechische Kirchenspaltung betrifft, hat man sie durch diese Eroberung so wenig beygeleget, daß sie eben dadurch erst völlig unversöhnlich geworden ist, wie ich dieses sonst wo beweisen zu können hoffe.

VI. Vermehrung der Kreuzzüge

Nachdem der Ablaß des Kreuzzuges auch auf die Erhalter des romanischen Kaiserthums wider die abtrünnigen Griechen ausgedehnet worden ist, hat man ihn auch bald auf alle Kriege erstrecket, an welchen dem Ansehen nach der Religion gelegen war. Die Päpste ertheilten den nämlichen Ablaß den wider die Moren streitenden Spaniern, und jenen Fremden, die ihnen zu Hülfe giengen; und in der That hieß dieses wohl auch die Christen von der Herrschaft der Ungläubigen befreyen, und die Macht dieser letztern schwächen. Daher schreiben sich die beträchtlichen Eroberungen König Jakobs von Aragonien, und jene des heil. Ferdinands Königs von Kastilien, welche von ihren Nachfolgern so fortgesetzet worden sind, daß sie endlich die Moren völlig aus Spanien gejaget haben. Zu gleicher Zeit predigte man in Deutschland den Kreuzzug wider die Heiden in Preußen, Liefland und den angränzenden Ländern: sowohl um sie zu verhindern, daß sie die neuen Christen nicht beunruhigen, als auch um sie dahin zu bringen, daß sie sich selbst bekehren. Noch ein Gegenstand der Kreuzzüge waren die Ketzer, gesetzt die Albigenser in Frankreich, die Stadinger in Deutschland: endlich steckte man auch die Kreuzfahne wider die verbannten und der Kirche widerspenstigen Fürsten aus, wie Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Mainfrid war. Und da die Päpste alle diejenigen Kirchenfeinde nenneten, mit welchen sie einige Irrungen hatten,

K. G. B. 80. n. 43.

wenn

wenn es auch nur um zeitliche Vortheile gieng: so ließen sie auch wider solche den Kreuzzug predigen, und mit solchen wehreten sie sich letztlich wider eine Macht, die ihnen sonst zu stark geworden wäre.

Nun haben sich aber diese so sehr vermehrte Kreuzzüge wechselseitig geschadet: die in so viele verschiedne Haufen zertheilte Kreuzzügler konnten nichts rechts ausführen; und dieses war auch die Hauptursache, daß das heil. Land wieder verloren gegangen ist. Die Spanier und die Deutschen wollten lieber den Ablaß so gewinnen, daß sie nicht erst aus ihrem Lande gehen durften: den Päpsten lag die Erhaltung ihres Staates in Wälschland mehr am Herzen als jene des Königreichs Jerusalem, und die Zernichtung eines Friedrichs und Mainfrids mehr, als jene der Sultane von Aegypten und Syrien. So wurden die Hülfsvölker, auf welche die morgenländische Christen hoffeten, abgewendet, oder doch aufgehalten, und die Menge der Kreuzzüge hat eine Unternehmung ins Stecken gebracht, die doch deren einziger Gegenstand war. Die so vermehrten Kreuzzüge wurden verächtlich, man drängte sich nicht mehr, um diejenigen anzuhören, die sie predigten: und um diesen Zuhörer zuzuziehen, mußte man den Anwesenden einige Tage oder Jahre Ablaß versprechen.

Die Ausstreckung des vollkommenen Ablasses schadete gleichfalls dem Kreuzzuge. Anfangs stund man diesen nur denen ein, welche

die Waffen ergriffen, und selbst nach dem heil. Lande reiseten; mit der Zeit glaubte man nicht, daß man davon diejenigen ausschliessen sollte, welche zwar nicht selbst Kriegsdienste thun konnten, aber zur Beförderung dieser Unternehmung beytrugen: als die Greise, die Kranken, die Frauen, welche zur Unterhaltung der Kreuzsoldaten aus dem ihrigen beysteuerten. Man streckte ihn auf alle diejenigen aus, welche zu den Kosten des heil. Krieges entweder bey Lebzeiten oder durch den letzten Willen etwas hingaben, und zwar nach dem Ebenmaße ihres Beytrags: die Kreuzherren, welche wegen einem dazwischen gekommenen Hindernisse ihr Gelübd nicht erfüllen konnten, wurden auch mittelst eines dergleichen Allmosens losgesprochen, und oft ohne groſse Ursache. Alle diese Beyträge machten namhafte Summen aus, und sie wurden durch päpstliche Bestellte, die Tempelherren, oder Bettelgeistliche oder andre ausgehoben; über die man immerzu klagte, als wenn sie damit nicht getreulich genug umgegangen wären.

VII. Zehende und andre Anlagen.

Aber derley willkührliche Beysteuer waren zufällig, und die Erfahrung hat gezeiget, daß gewisse Quellen vonnöthen wären, um die Kreuzzügler zu unterhalten, welche gröſstentheils auf ihre Kosten zu dienen nicht im Stande waren. Man muſste demnach auf Anlagen und Aufschläge verfallen; und gleichwie die Ursache dieses Krieges die Vertheidigung der Religion war, so glaubte man zu dessen Bestrei-

streitung die Gott gewidmeten Güter, das ist, die geistlichen Einkünfte verwenden zu dürfen. Die erste Anlage von dieser Art war bey Gelegenheit des Verlustes von Jerusalem der saladinische Zehend. Vernünftige Leute sahen die Folgen davon ein; und du hast gesehen, wie nachdrücklich sich Peter der Blesenser wider diese der geistlichen Freyheit, und den Vorrechten der Kirchengüter nachtheiligen Neuerung gesetzet hat. In der That hat dieser Umstand des dritten Kreuzzuges allen nachfolgenden zum Beyspiele gedienet: und zwar nicht nur jenen für das heil. Land, sondern was sie nur für immer Namen hatten: und die Päpste, welche vorgaben, das Recht zu haben, mit allen Kirchengütern zu schalten, foderten von der Geistlichkeit bald den zwanzigsten, bald den zehnten, ja wohl auch den fünften Theil ihrer Einkünfte, entweder für einen Kreuzzug oder für verschiedne der römischen Kirche ganz eigne Anliegenheiten, und überließen zuweilen einen Theil dieser Steuer den Königen, die sich mit ihnen verstunden. Du hast hierüber die Klagen der französischen wie auch der engländischen Geistlichkeit gesehen.

K. G. B. 74. n. 15. Pet. ep. 1. 12.

Diese Geldererhebungen waren nur ein kleiner Theil der weltlichen Geschäffte, die die Kreuzzüge dem Papste zuzohen, welcher der erste Steuermann derselben war: denn wenngleich diese Unternehmungen die Religion zur Bewegursache hatten, waren sie doch in ihrer Ausführung von andern nicht unterschieden.

VIII. Zuwachs der päpstlichen Geschäffte.

Man mußte bey alle dem Soldaten werben, für ihren Unterhalt sorgen, ihnen Vorsteher ansetzen, sie abrucken lassen, ihnen den Weg und die Einschiffung bestimmen, seitdem man sie zu Meere gehen hieß; Plätze verfestigen, sie mit Kriegsbedürfnißen versehen, und alle übrigen nöthigen Anstalten vorbesorgen. Der Papst war es, der die Unternehmungen vorschrieb, der die Eroberungen beschied, der die Friedens oder Stillstandsverträge genehmigte; und gleichwie er sich nicht persönlich an die Spitze des Kreuzheeres verfügen konnte, so gab es bey einem jeden Kreuzheere einen päpstlichen Botschafter, der gemeiniglich ein Kardinal und mit sehr großer Vollmacht, wie auch mit der Gewalt über alle Kriegsfürsten bekleidet war: es war dieser gleichsam ein Generalißimus. Aber da ihm der Papst dieses Ansehen ertheilte, begabte er ihn nicht zugleich mit der Geschicklichkeit, ein Kriegsheer zu führen; und dieser war oft nicht der Meynung der Kriegsobersten in Betreff der Entwürfe einen Feldzug zu eröffnen und auszuführen: welches zwischen ihm und ihnen Zwistigkeiten veranlaßte, wie jene zwischen dem Botschafter Pelagius und dem Könige von Jerusalem waren.

Es hat sich oft zugetragen, daß ein Prinz, der sich unter die Kreuzfahne gegeben, und geschworen hatte, daß er an einem gewissen Tage aufbrechen wolle, seine Reise verschoben hat, es sey nun, daß es ihn seines leichtsinnig gemachten Gelübdes gereuet hat, oder daß ihm

K. G. B. 78. n. 15.

trin-

dringendere Geschäffte zu Hause aufgestossen sind; etwan ein Aufstand seiner Unterthanen, oder der Ueberfall eines benachbarten Fürstens. Alsdann mußte er sich an den Papst wenden, um die Lossprechung von dem Eide, und die Erstreckung der Frist zu erhalten. Hat aber der Papst die Bewegursachen des Kreuzfürsten nicht verstehen wollen, so hat er ihn auch mit dem Kirchenbanne beleget. Dieses war die Quelle der berufenen Irrungen zwischen Gregorius IX. und dem Kaiser Friedrich II., welche diesen Prinzen und sein Haus zu Grunde gerichtet, Deutschland in eine dreyßigjährige Herrnlosigkeit versenket, und Wälschland in jene Zergliederung gesetzet haben, aus welcher es sich niemals mehr erholet hat. So eben war auch die Ursache jener Streitigkeit zwischen dem Papste Bonifaz VIII. und König Philipp dem Schönen, welche auf so große Ueberschreitungen ist getrieben worden, und derer Ausgang für diesen Papst so unglücklich war.

K. G. B. 78. n. 41. B. 79. n. 36.

Der Kreuzfürst sagte bey einer solchen Gelegenheit: ich bin bereitwillig mein Gelübd zu erfüllen; aber ich muß vorher für die Sicherheit meines Reichs vorsorgen, meine aufrührischen Unterthanen zu Paaren treiben, oder jenen Fürsten meinen Nachbar entwaffnen, welcher in meiner Ab:wesenheit seine Rechnung finden dürfte. Der Papst antwortete: der Kreuzzug ist eine allgemeine Anliegenheit der Religion, welcher alle besondre Absichten weichen müssen. Lege du alle deine Zwistigkeiten in

mei-

meine Hände als eines Richters oder als eines Schiedemanns, ich will dir gute Gerechtigkeit widerfahren lassen; du bist in der Eigenschaft eines Kreuzherrns unter einem besondern Schutze der römischen Kirche: wer dich immer in deiner Abwesenheit angreifen möchte, wird als ihr Feind erkläret werden.

Die neuen in den Morgenlanden angesetzte Herren, als der König von Jerusalem, der Fürst von Antiochia, der Graf von Tripoli, gaben dem Papst um so mehr zu schaffen, als ihre Aufführung gegen die Ungläubigen und ihre wechselseitigen Ansprüche unmittelbar mit der Erhaltung des heil. Landes verknüpfet waren. Setze noch hinzu die Anliegenheiten der lateinischen dortiger Orten seit der Eroberung angesetzten Bischöfe, und du wirst sehen, daß der Kreuzzug allein, und was mit ihm verwandt war, den Päpsten mehr zu schaffen machte, als sonst die größten Weltbeherrscher mit ihren Staaten zu thun haben. Nun nahmen sie sich aber der Sache des heil. Landes so herzlich an, daß einige aus Verdruß über desselben Unfälle gestorben sind.

IX. Lateinische Geistlichkeit im Morgenland.

Die lateinische Geistlichkeit im Morgenlande verdient eine besondre Anmerkung. Du hast gesehen, wie man sogleich nach Eroberung von Antiochia, Jerusalem und andren Städten daselbst lateinische Patriarchen und Bischöfe einsetzte, und man führte sich nach der Eroberung Konstantinopels eben so auf. Ich sehe es wohl ein, daß die Verschiedenheit der Spra-

K. G. B. 64. n. 58. 67.

che und des äußerlichen Gottesdienstes die Lateiner nöthigte, eine besondre Geistlichkeit zu haben, aber ich weiß nicht, ob es rathsam war, mit der Vermehrung der Bischöfe für die so wenigen Lateiner so sehr zu eilen. Hätte wohl gesetzt der Patriarch von Jerusalem nicht auch die nur zwo Meilen davon entlegene Kirche zu Bethlehem leicht verwalten können? Die Kreuzzügler waren gekommen, um den alten Landchristen den Syrern, Armeniern oder andern zu helfen, welche alle ihre durch eine lange Folgreihe bestellten Bischöfe hatten. Indessen finde ich in unsern Geschichten wenig Meldung von diesen armen Christen und ihren Bischöfen, ausgenommen bey Gelegenheit ihrer Klagen wider die Lateiner: so hat man unter dem Vorwande, sie von den Muselmännern zu befreyen, ihnen eine neue Knechtschaft aufgebürdet.

Die erste Sorge dieser lateinischen Bischöfe war, das zeitliche Vermögen ihrer Kirchen gut zu gründen, und sich Herrschaften, Städte und Schlösser beyzulegen, so wie sie es dießseits des Meeres gesehen hatten; und sie waren auch für die Erhaltung desselben nicht minder besorget. Aber so waren sie auch kaum gestiftet, als sie schon große Streitigkeiten mit den Herrschaften bekamen, wie gesetzt der Patriarch von Jerusalem mit dem Könige wegen der Oberherrschaft über diese Stadt: sie hatten deren auch nicht weniger in Ansehung der geistlichen Gerichtbarkeit sowohl unter einan- K. G. B. 64. u. 67.

der,

der, als auch mit verschiednen ritterlichen Orden, die auf ihre Freyheitsrechte gar zu eifersüchtig waren. Um alle dergleichen Händel aus der Wurzel zu heben, mußte man sie zu Rom anhängig machen, wohin oft die Patriarchen persönlich zu reisen genöthiget waren: was für eine Zerstreuung für diese Kirchenvorsteher, und was für eine Häufung der Geschäffte für die Päpste! aber auch was für ein Aergerniß für die alten morgenländischen Christen und für die Ungläubigen.

Nach dem Geiste des Evangeliums hätte diese lateinische Geistlichkeit sich hauptsächlich auf die Unterrichtung und Verbesserung der Kreuzzügler anwenden sollen: um ein, so zu sagen, neues Christenthum zu bilden, welches alle nur mögliche Aehnlichkeit mit der Reinigkeit der ersten Jahrhunderte gehabt hätte, und tauglich gewesen wäre, die Ungläubigen, in deren Mitte es war, durch das gute Beyspiel zu gewinnen. Darnach hätte diese Geistlichkeit an der Wiedervereinigung der Ketzer und der Abtrünnigen, und an der Bekehrung der Ungläubigen selbst arbeiten sollen: das wäre der Weg gewesen, aus dem Kreuzzuge Vortheile zu ziehen. Aber unsre lateinische Geistlichkeit hat so viel nicht gelernt, um so reine und erhabne Aussichten zu fassen: sie war in Palestina eben so wie dießseits des Meers, oder wohl noch unwissender und lasterhafter: die zween Patriarchen Rainold von Antiochia, und Arnold mit Zunamen Malakorona von Jerusalem sind Beweise davon.

K. G. B. 66. n. 17. B. 68. n. 53.

Als

Als Jerusalem wieder verloren war, zog sich der Patriarch sowohl als der König nach der Stadt Akra, wo er bis zu dem gänzlichen Verluste des heil. Landes seinen Sitz hatte; und obwohlen sein Patriarchat nur mehr dem Namen nach ein solches war, so hatte er doch noch Ursache diesen beyzubehalten, so lang man Jerusalem wieder zu erobern hoffete. Eben dieses kann man von dem Patriarche zu Antiochia, jenem von Konstantinopel und übrigen lateinischen Bischöfen im Griechenland und Osten denken. Aber seitdem die Kreuzzüge und alle vernünftige Hoffnung, diese Kirchenhäupter in ihre Kirchen wieder einzusetzen, aufgehöret hat, scheint es, als wenn man hätte aufhören sollen, ihnen Nachfolger zu ernennen, und diese leere Namen zu verewigen. Um so mehr, als dieser Brauch die Griechen und andre Abtrünnigen je weiter je mehr von der Wiedervereinigung mit der Kirche entfernet, da sie den römischen Hof voll dergleichen Bischöfe in partibus sehen, die in Aemtern stehen, welche sich für ihre Würde wenig schicken.

X. Ritterorden.

Lasset uns nach der Priesterschaft auch die Ritterorden, diese neue Gattung der Ordensleute betrachten, welche dem Alterthume unbekannt war. Bis in das zwölfte Jahrhundert begnügete man sich zu glauben, daß der Soldatenberuf erlaubt sey, und mit dem Seelenheil nicht streite: aber aus demselben einen Stand der Vollkommenheit zu machen, und ihm die drey wesentliche klösterliche Gelübde beyzulegen, dieses ließ man sich bis dahin nicht

ein-

einfallen. In der That erfodert die Haltung dieser Gelübde große Behutsamkeit gegen die täglichen Anfechtungen dieses Lebens; sie erfodert die Einsamkeit, oder wenigstens die Entfernung, um die Sündengelegenheiten hindanzuhalten: sie erfodert die Versammlung des Geistes, die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, und das öftere Gebet, um zu der Seelenruhe, und der Reinigkeit des Herzens zu gelangen. Nun scheint es aber ziemlich schwer zu seyn, diese Uebungen mit dem Soldatenleben zu vereinbaren, welches immer wirksam und beweglich ist, wo man unaufhörlich den gefährlichsten Versuchungen, oder wenigstens den hitzigsten Leidenschaften ausgesetzet ist.

Aus dieser Ursache hätten die Kriegsleute mehr als die übrigen Menschen vonnöthen, ihren Geist durch die Lesung, die Gespräche, und weises Nachdenken auszubilden. Gleichwie ich sie von Natur aus für verwägen und herzhaft halte, ist ihnen der gute Gebrauch ihrer Vernunft nothwendiger als andern, um ihre Herzhaftigkeit wohl anzuwenden, und in ihren Gränzen innen zu halten. Die Stärke allein macht nur Wilde; die Vernunft allein macht nicht Herzhafte: eines hat des andern vonnöthen. Nun waren aber unsre alten Ritter ohne alle Wissenschaft, und konnten meistentheils nicht lesen: daher es kömmt: daß die gewöhnliche Andacht der Tempelherren in der Anhörung des Gottesdienstes bestund, welcher von ihren Kaplänen abgesungen wurde.

Plato Reip. l. 2. p. 375. edit. Serr. Reg. To. 10. con. p. 923. K. G. B. 68. n. 55.

Ich

Ich zweifle, daß ſie übrigens wider die von dem Soldatenleben unzertrennliche Anfechtungen wachſam genug geweſen; und daß ſie ſogar in Schlachten ſo viel Gegenwart des Geiſtes beybehalten haben, um ſich von keinem Triebe des Zorns oder des Haſſes, von keiner Rachgierigkeit, von keinem Gedanken, der der Menſchheit und der Gerechtigkeit nicht gemäß wäre, übereilen zu laſſen. Nach der alten Kirchenzucht rathete man eine gewiſſe Art von Bußen denenjenigen an, welche auch in gerechteſten Kriegen einen Todſchlag begangen, und wir erblicken noch einen Reſt dieſer Zucht nach der Schlacht von Fontenai 841.

S. Baſil. I. ad Amphil. c. 13. K. G. B. 17. n. 4. K. G. B. 48. n. 9.

Ich will glauben, daß die Tempelherren und andre Ordensritter in ihrem anfänglichen Eifer große Beyſpiele der Tugenden von ſich gaben: man muß es aber eingeſtehen, daß ſich dieſer bald abgekühlet hat, und daß man ſchon ſeit dem zwölften Jahrhunderte gleich nach ihrer Stiftung wichtige Klagen wider ſie antrifft. Sie mißbrauchten ihre Freyheitsbriefe, da ſie ſolche unendlich ausdehneten, die Biſchöfe, von welchen ſie frey waren, verachteten; und ſelbſt dem Papſte nur, ſo weit es ihnen gefiel, gehorſameten. Sie hielten die Verträge mit den Ungläubigen nicht, und oft verſtunden ſie ſich mit ihnen, um die Chriſten zu verrathen: viele führten ein ausſchweifendes und ärgerliches Leben. Endlich gediehen die Laſterthaten der Tempelherren zu ſo einer Uebermaße, daß man ſich in dem allgemeinen wieneriſchen

K. G. B. 73. n. 21. B. 83. n. 18.

Kirchenrathe genöthiget sah, sie auszurotten, da noch nicht gar zwey hundert Jahre nach ihrer Stiftung verflossen waren; und die Thaten, deren man sie beschuldiget hat, sind so gräulich, daß man sie ohne Schauder nicht lesen, und hart glauben kann, bey allen dem, daß sie durch gerichtliches Verfahren bewähret worden sind.

Was die Ritterorden angeht, die noch bestehen, verehre ich das Ansehen der Kirche, die sie gutgeheißen hat, und die Tugend verschiedner Glieder eines jeden: wir haben bey unsern Tagen Malteser Ritter eine hohe Vollkommenheit üben gesehen. Aber ich überlasse es dem Gewissen eines jeden, es zu untersuchen, ob er als ein wahrhafter Ordensmann lebt, und ob er seine Regel getreulich hält. Vor allen aber bitte ich diejenige, die diese Regel annehmen, und die Aeltern, welche ihre Kinder dazu vermögen, daß sie es mit rechtschaffenem Vorbedachte thun, ohne sich durch andrer Beyspiele dahinreissen zu lassen. Daß sie aufmerksam vor Gott bedenken, was die Verbindlichkeiten dieses Standes sagen wollen nach der Absicht der Kirche, nicht nach der Lauigkeit, die sie duldet; besonders aber wie die Bewegursachen bestellet sind, aus welchen man ihn antritt, ob es geschieht, um sich sein ewiges Heil zu versichern, und nach der christlichen Vollkommenheit zu streben, oder um der Ordensgüter theilhaft zu werden, und Kommenthuren zu erjagen: denn dieses ist eine auf-

serordentliche Verkehrung, das Gelübd der Armuth als ein Mittel einst reich zu werden abzulegen.

Aus allen Folgen der Kreuzzüge ist in Rücksicht auf die Religion die Unterlassung der kirchlichen Bußen die wichtigste gewesen. Ich sage die Unterlassung und nicht die Abbringung: denn sie sind niemals ausdrücklich weder durch eines Papstes, noch eines Kirchenraths Verordnung abgebracht worden: niemals, so viel ich weiß, hat man in diesem Stücke Bedenken und Berathschlagungen angestellet, niemals hat man gesagt: wir haben die Bewegursachen dieser alten Kirchenzucht sorgfältig untersuchet, sowohl als die Wirkungen, die sie hervorgebracht hat, so lang sie in der Uebung war: wir haben gefunden, daß die Unanständigkeiten derselben die Frucht übertreffen; und nachdem wir alles dieses wohl gegen einander abgewogen, haben wir es rathsamer gefunden, die Bußen künftighin der Bescheidenheit der Beichtväter zu überlassen. Ich habe nichts dergleichen in dem ganzen Verfolge der Kirchengeschichte gesehen. Die kirchlichen Bußen sind unmerksam durch die Schwachheit der Bischöfe, und die Hartnäckigkeit der Sünder, durch Nachläßigkeit, durch Unwissenheit verfallen: sie haben aber einen tödlichen Stoß, so zu sagen, durch den Ablaß des Kreuzzuges bekommen. XI. Verfall der Buße.

Ich weiß es, daß dieses nicht die Meynung des Papstes Urbans und der klarmonti- K. G. B. 69. n. 14.

schen Kirchenversammlung war. Sie glaubten vielmehr etwas doppelt Gutes auf einmal zu thun: die heiligen Oerter zu befreyen, und einer unzähligen Menge Sünder die Buße zu erleichtern, die sie auf eine andre Art nie würden gewirket haben. Dieses ist, was der heil. Bernhard ausdrücklich sagt: eben dieses sagt der Papst Innocenz III., und sie erheben auf eine rührende Art die Gütigkeit Gottes, welcher zu ihrer Zeit den Menschen diese Gelegenheit, sich zu bekehren, und seiner Gerechtigkeit genug zu thun, verschaffet hat. Aber es stehet zu besorgen, daß man die rechtschaffenen Bewegursachen der alten Bußregeln, welche die Zeit und die Uebungen der Buße vorgeschrieben, nicht genugsam betrachtet habe. Die Heiligen, welche solche eingerichtet, hatten nicht nur zur Absicht, die Sünder zu züchtigen, sondern hauptsächlich sich ihrer Bekehrung zu versichern, und überdieß wollten sie sie auch wider den Rückfall verwahren. Der Anfang wurde demnach mit ihrer Absönderung von übrigen Gläubigen gemacht, und die ganze Zeit ihrer Buße hielt man sie eingesperret, ausgenommen, da sie den gemeinschaftlichen Gebeten und Christenlehren in der Kirche beywohnen mußten. Hiemit entfernte man die Gelegenheiten der Sünde, und diese ruhesame Entfernung verschaffete den Büßenden Zeit und Gelegenheit, ernsthafte Betrachtungen über die Größe der Sünde, die Strengheit der göttlichen Gerechtigkeit, die ewigen Pei-

Ep. 365. al. 322.

Innoc. III. L. 16. ep. 28.

2. Betr. n. 8.

nen,

nen, und andre schreckbare Wahrheiten anzustellen, welche ihnen die für sie sorgende Priester vorzutragen nicht unterlassen haben, um bey ihnen den Geist der Zerknirschung zu erwecken. Hierauf tröstete man sie, man machte ihnen Muth, und man bestärkte sie nach und nach in dem Entschluße, der Sünde auf ewig abzusagen, und ein neues Leben zu führen.

Erst in dem achten Jahrhunderte war es, daß man unter die Genugthuungen der Buße die Wahlfahrten eingeführet hat; und diese fiengen an die Buße zu verderben durch ihre Zerstreuungen und die Gelegenheit zur Wiedersünde. Nebst dem waren diese einzelnen Kirchfahrten weit minder gefährlich als die Kreuzzüge. Ein Büßer, der für sich allein, oder mit noch einem Büßer wanderte, konnte eine gewiße Ordnung halten; er konnte fasten, oder wenigstens nüchtern leben, seine Betrachtung und Stillschweigens-Stunden haben, Psalmen singen, sich mit guten Gedanken unterhalten, erbauliche Gespräche führen: aber alle diese Andachtsübungen stunden nicht Kriegsrotten zu, die in ein Heer versammelt waren. Im Gegentheile suchten die Kreuzzügler, wenigstens einige unter ihnen, Lustbarkeiten, sie führten Hunde und Falken mit, um unterwegs zu jagen: wie man es aus dem beym zweyten Kreuzzuge ergangenen Verbote abnimmt.

Morin. L. 7. c. 15.

K. G. B. 61. n. 11. Eug. III. ep. I. To. X. Conc. p. 1047.

Es waren dieses, so zu sagen, ganz rohe Sünder, welche ohne Bekehrung des Herzens

und vorherige Zubereitung, ausgenommen eine halb und halb etwa gemachte Beicht, dahinreiseten, um sich zur Abbüßung ihrer Sünden den gefährlichsten Gelegenheiten neue zu begehen auszusetzen: Menschen, die man unter den Tugendhaftesten und Versuchtesten auserlesen hätte, würden zu thun gehabt haben, sich auf diesen Reisen in der Unschuld zu erhalten.

Joinv. p. 22. Wahr ist es, daß sich daselbst einige im Ernste zum Tode bereiteten, indem sie ihre Schulden zahleten, das unrecht erworbene Gut zurückgaben, und alle diejenigen befriedigten, denen sie unrecht gethan hatten: aber man muß auch gestehen, daß der Kreuzzug verschuldeten Menschen zum Vorwande diente, um ihre Schulden nicht zu zahlen; Missethätern, um den Strafen ihrer Verbrechen zu entgehen; unleitsamen Mönchen, um ihre Klöster zu verlassen; lüderlichen Weibsbildern, um ihre Unordnungen mit mehrerer Freyheit fortzutreiben; denn es gab dergleichen, die diesen Kriegsheeren folgeten, und einige zwar als

Joinv. p. 23. Mannsbilder verkleidet. Du hast gesehen, wie man sogar in dem Heere des heil. Ludwigs, in seinem Lager, und nahe an seinen Zeltern Hurennäster fand; und daß er genöthiget war, sie andern zum Abscheu nachdrücklich zu züchtigen. Ein zeitverwandter Dichter hat die Geschichte des Schloßherrn von Couzi beschrieben,

Fauchet. Poet. Franc. n. 2. c. 17. welcher zu der Zeit, als er mit dem Kreuzzuge abgieng, in die Frau eines ihm benachbarten Edelmanns sterblich verliebt war, das ist: er

hat

hat seine Ehebrecherinn in dem Herzen mitgenommen; und als er unterwegs starb, trug er einem seiner Freunde auf, sein Herz einbalsamiren zu lassen, und seiner Gebieterinn zu bringen, wie es dieser auch gethan. Waren dieses nicht würdige Früchte der Buße?

Die Kreuzzügler, welche sich nach der Eroberung im Morgenland niederließen, haben sich so wenig bekehret, daß sie vielmehr noch lasterhafter geworden sind. Die hitzige Himmelsgegend und das Beyspiel der dortigen gebohrnen Landskinder machte sie besonders in den fruchtbarern Gegenden weich, und trieb sie dahin an, daß sie sich keine Lust versagten, besonders die Inwohner jenes so wollüstigen Thals von Damaskus: ihre Kinder waren noch verdorbner, und pflanzeten ein neues Volk, die Pullaner genannt, welches nur durch seine Lasterthaten bekannt ist. Und dieses ist die Ehre, die Jesu Christo diese auf so große Kosten gemachte Unternehmungen verschaffet haben.

Jac. Vicr. hist. Occ. l. 1. c. 72. Cang. Gloss. *Pullani.*

Endlich ist Jerusalem und das heil. Land in die Gewalt der Ungläubigen wieder gefallen, und die Kreuzzüge haben seit vier hundert Jahren aufgehöret, aber die Kirchenbußen sind nicht wieder gekommen. So lange die Kreuzzüge waren, galten sie für Bußen nicht nur denen, die freywillig unter die Kreuzfahne giengen, sondern allen großen Sündern, welchen die Bischöfe die Lossprechung nur mit diesem Bedinge ertheilten, daß sie auf eine Zeitlang

entweder selbst in dem heil. Lande Dienste thun, oder ja daselbst eine Anzahl ausgerüsteter Mannschaft haben unterhalten müßen. Es kam demnach heraus, als sollte man zu Ende der Kreuzzüge wieder auf die alten Bußen zurückkommen: aber die Uebung derenselben war schon seit mehr als zwey hundert Jahren unterlassen, und die Bußen wurden endlich dem Gutbefinden der Aufleger überlassen. Die Bischöfe ließen sich fast nicht mehr in die tägliche Sakramentenertheilung ein: die Bettelgeistlichen waren deren gewöhnlichste Diener, und diese streifende Bußprediger konnten nicht lange Zeit auf die Aufführung eines Büßenden schauen, um den Fortgang und die Beständigkeit seiner Bekehrung zu prüfen, wie es vor Zeiten die eignen Hirten thaten: diese Klosterleute waren genöthiget, die Sünder eilends abzufertigen, um zu andern zu laufen.

Morin. X. pœn. c. 25. 26.

Uebrigens wurde in Schulen die Sittenlehre eben so wie die übrige Gottesgelehrtheit mehr nach den Vernunftschlüßen, als nach dem Ansehen der Kirche zweifelhaft abgehandelt, alles und sogar die hellesten Wahrheiten Fragweise vorgetragen, woraus mit der Zeit so viele Sätze der Kasisten hergekommen sind, welche nicht nur von der Reinigkeit des Evangeliums, sondern auch von der gesunden Vernunft abweichen. Denn wohin verläuft man sich in diesen Dingen nicht, sobald man sich die völlige Freyheit zu vernünfteln nimmt. Nun haben sich aber die Kasisten mehr bemühet, die

Sün-

Sünden als die Mittel wider sie anzuzeigen. Sie haben sich hauptsächlich beschäfftiget zu entscheiden, was eine Todsünde sey, und zu unterscheiden, was für einer Tugend eine jede Sünde entgegen laufe; ob es die Gerechtigkeit, Klugheit, oder Mäßigkeit sey: sie haben sich den Kopf zerbrochen, um so zu sagen, die Sünde in Abschlag zu bringen, und verschiedne Thaten rechtzuheißen, welche die zwar minder spitzfindigen aber aufrichtigere Alten für sündhaft hielten.

Die alte Zucht ist so lang vernachläßiget, und in der Uebung übergangen worden, daß man sie endlich vergessen hat: dergestalt, daß man von ihrer Herstellung nicht mehr reden darf. Indessen war doch der heil. Karl ein guter Katholik, und in seinem Handbuche für die Beichtväter hat er doch einen Auszug der alten kirchlichen Bußregeln beygesetzet, um sie in der Auflegung der Bußen zu leiten, und zu machen, daß diese, so viel es seyn kann, mit der Sünde in einem Ebenmaße zu stehen kommen. Endlich hat der Kirchenrath zu Trient befohlen, man solle für die ärgerlichen Sünden eine öffentliche Buße ansetzen: und erlaubet den Bischöfen, nur dieselbe dazumal nachzulassen, wenn sie es für vorträglich halten werden. Sess. 24. c. 8. Ref.

Ich habe es im Vorbeygehen angemerket, daß unter andern Gegenständen der Kreuzzüge auch die Bekehrung der liefländischen, preußischen, und andrer nordischen Heiden gewe- XII. Kreuzzüge in Norden.

sen sey; welches besondre Betrachtungen ver-
K. G. B. dienet. Diese Bekehrungen haben durch den
74. u. 6. Seeleneifer einiger Cistercienserischen Mönche an-
gefangen, und sind durch die Predigerbrüder
B. 77. n. fortgesetzet worden; und bis dahin reimete sich
19. alles aufs beste mit dem Geiste des Evange-
liums. Gleichwie aber dieses sehr wilde Völ-
ker waren, haben die, welche heidnisch ver-
blieben, und diese machten die grösste Zahl aus,
die neuen Christen oft beunruhiget; welche sich
mit bewaffneter Faust nach dem Rechte der Na-
tur wider die Bedrückung wehreten; und die
Deutschen, Polen, und andre alten benach-
barten Christen um Hülfe baten. Alles die-
2. 2. qu. ses war noch in den Schranken der Gerechtig-
10. art. 8. keit, nach der Lehre des heil. Thomas, die
in corp. ich schon oben angeführet habe. Diese Ursa-
sup. n. 1. che, Krieg zu führen, schien so rechtmäßig zu
seyn, daß man, um diesen besser zu unterstü-
tzen, die Ritterorden der Ritter Christi und
der Degensbrüder errichtet hat, welche hernach
mit dem deutschen Orden vereiniget worden
K. G. B. sind: die Päpste erstreckten den Kreuzzug auf
76. n. 30. diesen Religionskrieg, und eigneten demselben
denjenigen Ablaß wie fürs heil. Land zu.

Aber diese Kreuzherren blieben nicht lange
bey der ledigen Vertheidigung, sie griffen oft
die Ungläubigen an; und da sie über selbe ei-
nen Vortheil erhielten, war immer dies erste
Friedensbedingniß, daß sie Priester zu ihrem
Unterrichte im Glauben annehmen, sich tau-
fen lassen, und Kirchen bauen sollten: worauf,

wenn

wenn sie etwan friedensbrüchig wurden, wie es oft geschah, man sie als Aufrührer und als Glaubensläugner angesehen hat; und als solche glaubte man berechtiget zu seyn, sie mit Gewalt dahin zu treiben; daß sie das einmal Versprochene halten: worinne man noch der Lehre des heil. Thomas gefolget ist. Auf diese Weise ist in diesen weitschichtigen Ländereyen der Glaube verbreitet worden; und man muß bekennen, daß dieses nichts neues war, da schon zu Zeiten Karls des großen die Bekehrung der Sachsen nicht ohne allen Zwang bewirket worden ist, und während ihren so oftmaligen Empörungen war das gewöhnlichste Mittel, Gnade zu erhalten, wenn sie die Taufe angenommen haben. Ibid. K. G. B. 44. u. 45.

Bey allen dem ist des heil. Thomas mit dem ganzen Alterthume einstimmender Grundsatz, daß man die Ungläubigen nicht zwingen soll, den Glauben anzunehmen, und daß, wenn man sie auch im Kriege überwunden, und zu Kriegsgefangenen gemacht hat, man sie in diesem Stücke bey ihrer Freyheit lassen müße. Ich beziehe mich aber gern auf diesen heil. Lehrer, weil wir keinen bessern Zeugen der Kirchenlehre seiner Zeit haben als ihn. Er sagt demnach zufolge der Lehre des heil. Augustins, den er anführt, daß niemand ohne Willen glauben könne, und daß sich der Wille nicht zwingen läßt: woraus es sich ergiebt, daß das äußerliche Glaubensbekenntniß ohne den innerlichen Beyfall zu nichts tauge. Denn Jesus Ibid.

Chri-

Matth. 28. 19. Mark. 16. 16. Röm. 10. 10.

Christus hatte gesagt: gehet hin, lehret und taufet; und: wer da glaubet, und getauft wird, der wird selig werden. Und der heil. Paulus: mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit, aber mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Es ist demnach nicht erlaubt, erwachsene Leute zu taufen, ehe man sie noch hinlänglich belehret, und sich, so viel es einem Menschen möglich ist, ihres Beyfalls in Rücksicht auf den Glauben, und ihrer Bekehrung in Rücksicht auf die Sitten versichert hat; und daher hatte jener heil. Kirchenbrauch in dem Alterthume seinen Ursprung, daß man die Leute zur Taufe mit so vielen Unterrichtungen, und so langen Prüfungen hat zuzubereiten pflegen.

Wie konnte man aber wohl Liefländer, Preußen, Kurländer lehren und prüfen, welche des Tages nach der verlornen Schlacht haufenweise kamen, die Taufe zu begehren, um dem Tode oder der Knechtschaft zu entrinnen? so sind diese aber auch, sobald sie nur das Joch der Ueberwinder zerschlagen konnten, wieder in ihr voriges Leben und zu ihrem alten Götzendienst zurückgekehret: sie haben die Priester verjaget oder todgeschlagen, und die Kirchen abgerissen. Du hast dessen mehrere Beyspiele gesehen. Dergleichen Leute werden von Verheißungen und Schwüren, deren Wichtigkeit und Wirkungen sie nicht einsehen, wenig gerührt: was ihnen jetzt vor Augen schwebt, das rührt sie. Es mag seyn, daß dieses die

Ursa-

Ursache war, daß sich diese Völker so leicht in die letztern Ketzereyen haben verleiten lassen: die Religion hatte bey ihnen nie einen festen Grund gehabt. Diesem Beyspiele will ich ein noch neuers der Mohrenchristen in Spanien beysetzen.

XIII. Zeitliche Vortheile von Kreuzzügen. K. G. B. 80. n. 2.

Um auf die nördlichen Kreuzzüge wieder zu kommen, so besorge ich, ob nicht etwa der zeitliche Gewinn an denselben eben so viel oder mehr Theil als der Religionseifer gehabt haben mag. Denn die Päpste eigneten den deutschen Rittern das Besitzthum und die Oberherrschaft aller Länder, die sie von den Ungläubigen würden erobern können, zu. Ich untersuche hier nicht, was der Papst für ein Recht dazu, oder was die Ritter für eine Noth hatten, sich von ihm ihre Eroberungen bestätigen zu lassen: ich betrachte nur, was geschehen ist; und sage, daß es zu besorgen steht, ob die Ritter nicht mehr den Zuwachs ihrer Herrschaft, als die Verbreitung des Glaubens gesuchet haben mögen. Ich glaube wohl, daß die Ordensleute, welche den Kreuzzug predigten, und die Neugetauften unterrichteten, eine redliche Meynung und einen reinen Glaubenseifer hatten: allein ich finde große Klagen wider die Ritter wegen dem, daß sie die neuen Christen in eine gewisse Knechtschaft versetzten, wodurch andre den Glauben anzunehmen abgeschrecket worden sind: dergestalt, daß ihre für die Religion ergriffene Waffen der Religion Abbruch gethan haben. Beschaue unter

B. 81. n. 2.

an=

andern die Einrichtungen, die der päpstliche Bevollmächtigte Jakob Pantaleon 1349. getroffen hat. Endlich sind aus diesen Eroberungen die Herzogthümer Preußen und Kurland entstanden.

K. G. B. 83. n. 5.

Die Kreuzzüge nach dem heil. Lande wurden am Ende auch zu weltlichen Geschäfften, davon die Religion nur mehr die Decke war. Nebst den Eroberungen der Königreiche und Fürstenthümer haben sie auch noch andre obschon nicht so schimmernde, doch wesentlichere Wirkungen gehabt: die Aufnahme der Schiffahrt und der Handlung, welche Venedig, Genua, und andre wälsche Seestädte bereicherten. Man hat es bey den erstern Kreuzzügen erfahren, wie ungeschickt es sey, fünf oder sechs hundert Meilen zu Lande zu machen, bis man Konstantinopel und Natolien erreicht. Man nahm den wohl beträchtlich kürzern Weg des Meers, und die Kreuzzügler, nachdem ein jeder aus dem oder jenem Lande gekommen war, schifften sich in der Provinz, in Katalonien, Wälschland, oder Sicilien ein. Mithin ist die Schiffahrt in dem mittelländischen Meere, wovon die Griechen und Araber seit mehrern Jahrhunderten im Besitze waren, in die Hände der Franzosen gekommen; und die Eroberungen der Kreuzzügler decketen ihre Handlung in Ansehung der griechischen, syrischen, und egyptischen, und folglich auch der indianischen Waaren, welche durch andre Wege noch nie in Europa gekommen sind. Hiedurch

sind

sind die freyen Staaten von Venedig, Genua, Pisa, und Florenz so reich und so mächtig geworden: denn nebst den Seehäfen erstreckte sich die Handlung auch auf diejenigen Städte, wo die Künste und Zeugmachereyen blüheten. Nun zweifle ich aber nicht, daß ein so wesentlicher Gewinn ein Anlaß zur Fortsetzung der Kreuzzüge gewesen sey; und mich däucht es, ich sehe was dergleichen in dem Buche des Venetianers Sanuto, welches die Aufschrift hat: Geheimniße der Kreuzgetreuen, wo er so viel Mühe anwendet, um den Papst Johann den XXII. zu überreden, er möchte doch machen, daß das heil. Land wieder erobert werde: denn man verzweiflete noch nicht daran, obschon es in der That keine Kreuzzüge mehr gab. Auch einzelne Leute gewannen was beträchtliches aus den Vorrechten der Kreuzzügler. Sie waren unter dem Schutze der Kirche wider die Verfolgungen ihrer Gläubiger gedeckt, und diese durften von ihnen bis nach ihrer Heimkunft nichts fodern; sie waren von der Verzinsung ihrer Schulden frey. Es waren dieses gleichsam geheiligte Männer; es war ein Kirchenbann auf die That eines Angriffs ihrer Person oder Güter ohne Ausnahm schon voraus geleget; und gleichwie dieses viele dahin mißbrauchten, um das fremde Gut zurückzuhalten, die Strafloßigkeit ihrer Verbrechen zu suchen, oder um neue dergleichen zu begehen, so mußte man dawider in mehreren Kirchenräthen Vorsehung thun.

Gesta Dei per Francos.

K. G. B. 77. n. 17.

K. G. B. 80. n. 4. 59.

Der

Der letzte zur Ausführung gediehene Kreuzzug war jener, in welchem der heil. Ludewig starb, wovon du den schlechten Fortgang gesehen hast: aber bey allen dem verlor man diese Unternehmungen nicht aus dem Sinne, sogar nach dem zwanzig Jahre darauf erfolgten Verluste des heil. Landes nicht. Man setzte während dem Reste des dreyzehnten, ja wohl noch ziemlich weit in das vierzehnte Jahrhundert fort den Kreuzzug zur Eroberung des heil. Landes zu predigen, und zu diesem Ende, oder unter diesem Vorwande den Zehend zu erheben, welcher auf andre Kriege nach der Bestimmung des Papstes und der Gunst der Fürsten verwendet wurde. Seit mehr als einem Jahrhunderte hat man endlich ausgenüchtert, und geschieht fast keine Meldung mehr von einem Kriege wider die Ungläubigen, ausgenommen, in den Wünschen einiger Schriftsteller, die mehr Eifer als Einsicht besitzen, und in den Weissagungen der Dichter, da sie Prinzen schmeicheln wollen. Vernünftige Männer, welche durch die Erfahrung der verfloßnen Zeit und durch die Gründe, die ich in dieser Betrachtung berühret habe, erleuchtet sind, sehen wohl ein, daß bey diesen Unternehmungen sowohl fürs Geistliche als fürs Zeitliche mehr zu verlieren als zu gewinnen war.

XIV. Daß es besser sey, die Ungläubigen bekehren.

Ich will mich bey dem Geistlichen aufhalten, als welches zu meiner Sache gehört, und ich sage, daß sich Christen auf die Bekehrung und nicht auf die Vertilgung der Ungläubigen ver-

verlegen sollen. Als Jesus Christus sagte, er sey gekommen, den Krieg in die Welt zu bringen, so erhellet es sowohl aus der Folge seiner Rede, als auch aus der Aufführung seiner Jünger klar, daß er nur von jenem allgemeinen Aufruhre, welchen seine himmlische Lehre erwecken sollte, geredet hat, wo die ganze Gewaltthätigkeit nur auf der Seite seiner Feinde seyn sollte, und wo die Gläubigen keinen andern Widerstand thun sollten, als den die Schafe thun, da sie von Wölfen ergriffen werden. Die wahre Religion muß durch die nämlichen Mittel erhalten und verbreitet werden, durch welche sie gegründet worden ist, durch ein von Bescheidenheit und Klugheit begleitetes Predigen, durch die Ausübung aller Tugenden, und besonders einer unermeßlichen Geduld. Da es Gott belieben wird, die Gnade der Wunderwerke hinzu zu schenken, so wird der Fortgang desto schleuniger seyn. Als Machiavel gesagt, daß die unbewaffnete Propheten nie was ausgerichtet haben, hat er dadurch seine Gottlosigkeit und Unwissenheit gleichviel gezeiget: nachdem Jesus Christus, der aus allen am wenigsten bewaffnet war, derjenige ist, dessen Eroberungen die schleunigsten und die dauerhaftesten gewesen sind. Ich nehme die Eroberungen in dem Verstande, wie er sie zu machen verlanget hat, nämlich, daß er Herzen gewonnen, die Menschen innerlich verändert, und sie, so böse sie vorher waren, gut

Matth. 10. 34. Luk. 12. 51.

Matth. 10. 16. Luk. 10. 3.

Machiav. princip. Ch. 6.

ge-

gemacht: welches noch kein Ueberwinder jemals zuwegegebracht hat.

Der Krieg hat nur äußerliche Wirkungen, er treibt die Besiegten dahin, daß sie sich dem Willen des Ueberwinders unterwerfen, ihm den Zins zahlen, und seine Befehle vollziehen. In Religionssachen hingegen ist alles, was der Landesfürst vermag, daß er die öffentliche Ausübung einer Religion verhindert, die er verwirft, und daß er äußerlich die Bräuche der seinigen üben macht: mit einem Worte, daß er die strafet, die sich dießfalls seinen Befehlen widersetzen. Denn so bald diese die zeitlichen Strafen verachten, so bleibt ihm kein andres Mittel mehr übrig: er hat keine Gewalt, die sich gerade zu auf ihren Willen erstreckete.

Man muß sich auch noch eines Vorurtheils entladen, welches seit mehreren Jahrhunderten nur gar zu sehr eingewurzelt ist, nämlich, daß die Religion in einem Lande hingefallen ist, so bald sie aufgehöret hat die herrschende zu seyn, und von der weltlichen Obrigkeit unterstützet zu werden: wie gesetzt das Christenthum in Griechenland und Natolien, und der katholische Glauben in den Nordländern. Es ist ohne Zweifel geschehen, um uns wider diesen Irrthum zu verwahren, daß Gott das Christenthum unter der Herrschaft der Heiden hat zu Stande bringen, und dasselbe während drey ganzer Jahrhunderte mitten unter Bedrückungen und den grausamsten Verfolgungen hat ausbreiten wollen. Ein unwiderleglicher Beweis,

weis, daß seine Religion der menschlichen Unterstützung nicht nöthig habe: daß er sie allein erhalte, und daß der Widerstand der Mächtigen der Erde seine Kirche nichts als befestigen und reinigen kann. Beschaue, was davon der heil. Hilarius wider den Auxentius saget. K. G. B. 16. n. 2.

XV. Daß man die Muselmänner bekehren könnte.

Ich wiederhole es demnach abermal, und sage, daß man nicht durch Waffen falsche Religionen zu vermindern, oder die wahre zu verbreiten suchen solle; nicht die Ungläubigen sind zu vertilgen, sondern der Unglauben, die Menschen müßen erhalten und ihrer Irrthümer überführet werden: mit einem Worte, das einzige Mittel wider sie ist, überzeugen und bekehren. Ich weiß, daß man insgemein vorurtheile, die Bekehrung der Muselmänner sey unmöglich, und daß eben dieses die eifrigsten Glaubensboten veranlasset, bey ihnen vorbey in Indien und China das Evangelium predigen zu gehen: aber ich fürchte, der Grund dieses Vorurtheils dürfte nicht allerdings fest seyn. Als Jesus Christus seinen Jüngern befahl, sie sollen alle Völker lehren gehen, hat er keines ausgenommen, und die alten Weissagungen, welche so oft und so ausdrücklich von der Bekehrung aller Völker melden, machen dießfalls keinen Unterscheid. Würde es denn möglich seyn, daß so viele unter der mahometischen Religion vereinigte, und so einen großen Theil der Welt bewohnende Völkerschaften allein von diesen herrlichen Verheißungen ausgeschlossen bleiben sollten?

Es sind dieses keine irrende und verstreute Wilden, wie die alten Scythen waren, und wie noch jetzt die amerikanischen Schwarze sind: es sind Menschen, welche unter gewissen Gesetzen in einer Gesellschaft leben, mit dem Ackerbau, Künsten, Handel und Wandel beschäfftiget sind, und die Wissenschaften kennen. Es sind dieses weder Gotteslängner noch Abgötterer, vielmehr hat ihre Religion, so falsch sie auch ist, mehrere Grundsätze mit der wahren gemein, welche als so viele Vorbereitungen aussehen, sie einst auf diese zu führen. Sie glauben an einen einzigen allmächtigen Gott, Schöpfer aller Dinge, welcher eben so gerecht als barmherzig ist: sie tragen gegen die Mehrheit der Götter und die Abgötterey einen ausserordentlichen Abscheu. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, das letzte Gericht, den Himmel, die Hölle: die guten und bösen Engel, und sogar den Schutzengel. Sie wissen von der allgemeinen Sündflut, sie ehren den Erzvater Abraham als ihren Vater, und als den ersten Urheber ihrer Religion: sie halten den Moses und Jesum Christum für große Propheten, die Gott gesendet hat: das Gesetz aber und das Evangelium für göttliche Bücher. Was hernach die Andachtsübungen betrifft, so beten sie ordentlicher Weise fünfmal des Tages zu gewissen Stunden. Sie feyern einen Tag in der Woche, sie fasten alle Jahre einen Monat hindurch; sie versammeln sich zum Gebete, und hören die Unterrichtungen ihrer Lehrer an:

sie halten viel aufs Allmosengeben, sie beten für die Abgestorbenen, sie gehen pilgern.

Aber, heißt es, sie verbieten unter den schärfesten Strafen, daß man den Muselmännern von der Veränderung der Religion rede, und sie würden einen ohne Barmherzigkeit hinrichten, der auch nur einen einzigen bekehren sollte. Und hat es denn unter dem Decius und Diokletian weniger als das Leben gegolten, nicht nur wenn jemand Heiden bekehret hat, sondern auch wenn er nur Christ war? Wenn sich die Apostel und ihre erstern Jünger durch dergleichen Verbote und durch die Furcht des Todes hätten abschrecken lassen, so würde das Evangelium nie geprediget worden seyn. Ueber alles das leiden die Muselmänner Christen unter ihnen, wie sie es zu allen Zeiten gethan haben, und zwar so weit, daß sie ihnen auch vermittelst eines gewissen Zinses die freye Uebung der Religion gestatten. Allein eben dieses ist, wirst du sagen, wodurch man verhindert wird, ihnen das Evangelium zu predigen; denn sie würden diese armen Christen ausrotten, wenn man es wagen sollte, Muselmänner zu bekehren. Dieß ist der scheinbareste Einwurf, den ich dießfalls habe einwenden hören: aber ich zweifle, daß er gründlich sey, und daß die muselmännischen Fürsten, wenn es zur Sache selbst käme, so schlechte Staatskluge seyn sollten, um einen großen Theil ihrer Unterthanen so leicht in die Schanze zu schlagen. Der Einwurf würde stark seyn, wenn

die Zahl dieser Christen nicht sehr groß wäre; sie ist es aber in der That, besonders in den letzteroberten Provinzen, wie Griechenland ist, wo es deren weit mehrere als Muselmänner gibt.

Da ich nun den Vorschlag mache, an der Bekehrung dieser Letztern zu arbeiten, so bin ich der Meynung, daß man sich dabey einer ganz besondern Bescheidenheit, wie im Anfange der Kirche, bedienen müßte. Es ist nicht nur darum zu thun, daß man den Tod verachte, und sich denselben unnützer Weise zuziehe, wie jene mindern Brüder, die sich zu Marokko und Zeuta haben schlachten lassen. Der heil. Cyprian hätte sie für keine Märtyrer erkennet. Lasset uns jene Worte unsers göttlichen Meisters recht erwägen: ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seyd klug wie die Schlangen, und unwehrhaft wie die Tauben. Nicht laufet hin, diese Wölfe zur Wut zu reitzen, damit sie euch auffressen, ehe ihr sie noch bezähmen könntet. Führet euch gegen die Ungläubigen äusserst klug auf: hütet euch, sie ohne Noth aufzubringen, und redet ihnen nur alsdann von meiner Lehre, da ihr sie werdet bereit sehen, sie anzuhören. Nehmet euch aber in Acht, daß sich eure Klugheit nicht in Schlauigkeit und Arglist verwandle: sie muß immer mit Einfalt und Aufrichtigkeit vergesellschaftet seyn: als welches die Seele meiner Religion ist.

K. G. B. 28. n. 25. 44.

Matth. 10. 16.

Ich fodre demnach, daß diejenigen, welche es wagen wollten, den Muselmännern den Glauben zu predigen, erstlich in den Sprachen, welche bey ihnen gangbar sind, wohl unterrichtet wären. In der arabischen, welche ihre heilige Sprache ist, in der türkischen, und in der persischen, nach Beschaffenheit der Länder: daß sie ihre Bücher gut gelesen, und ihren Glauben, ihre Geschichten, und ihre Fabeln gut gelernet hätten: mit einem Worte, daß sie zu diesem Glaubensstreite alle diejenigen Vortheile hätten, welche die Kirchenväter in Rücksicht auf jenen wider die alten Heiden hatten. Daß sie anfangen möchten mit gewissen Wahrheiten, in welchen sie mit uns übereinkommen, Herzen zu gewinnen, und mit ihnen von der Einheit Gottes, seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte, und seinen übrigen Eigenschaften: von denjenigen Grundsätzen der Sittenlehre, die wir mit ihnen gemein haben, als da ist die Gerechtigkeit, die Liebe des Nächsten, und dergleichen zu reden. Man müßte sich sehr hüten, ihnen zu zeitlich von den Geheimnißen der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung was zu melden, denn wider diese sind sie eingenommen: man müßte vorher das Ansehen des Evangeliums dadurch gut darthun, daß man den Wahn, in welchem sie sind, als wäre dieses Buch, welches sie für göttlich annehmen, durch die Christen verfälschet worden, gänzlich widerläge. Um sie dießfalls zu überzeugen, könnte man mit Nutzen das Zeug-

niß der mitten unter ihnen lebenden Nestoria-
ner und Jakobiten beybringen, welche sich von
uns zwey hundert Jahre früher, als Maho-
met kam, getrennet haben, und das Evange-
lium wie auch die übrigen heiligen Bücher
gänzlich den unsern gleichlautend aufbewahren.

Vor allen andern müßte man sich hüten,
den Mahomet zu schimpfen, und von ihm mit
Verachtung zu reden. Die Apostel lästerten
sogar die falschen Götter nicht, wie dieses aus-
drücklich von der Göttinn Diana zu Ephesus
Apostelg. aufgeschrieben steht. Sondern nachdem man
19. 37. die Sendung Jesu Christi recht dargethan ha-
ben würde, so könnte man ganz sanft zu ver-
stehen geben, Mahomet habe zum Beweis-
thum der seinigen nichts angebracht, und sei-
ne Religion sey durch bloß menschliche Mittel
aufgerichtet worden. Vielleicht würde es auch
gut seyn, die Laster der erstern Kalife, welche
die Religionshäupter und gleichsam Apostel
der Muselmänner waren, zu erheben; und ih-
nen durch ihre eignen Geschichtbücher zu zeigen,
wie Othman, Omar, Moavia und andre ge-
sittet, wie unzüchtig, grausam, und falsch sie
waren; besonders aber ihnen jenen grausamen
Krieg ganz vorstellen, mit welchem sie das
Haus Heli bestritten haben.

Dieser Weg, wirst du sagen, würde ziem-
lich lang seyn, und wenn man auch gelernige
Anhörer finden sollte, so brauchte es eine gu-
te Zeit, um diesen Glaubensstreit mit ihnen
abzuhandeln. Ich gestehe dieses, und ich wün-

sche

sche es, daß man in diesem Stücke abermal der Weisheit der Alten und der Gewohnheit der erstern Jahrhunderte der Kirche folgen möchte, wo man die Unterrichtungszeit für die zur Taufe bestimmten sowohl im Glauben als in Sitten so verlängerte; und so sorgfältig ihre Bekehrung prüfete, ehe man sie zur Taufe ließ. Schlüßlich mögen diejenigen, welche als Glaubensboten in die Morgenländer verschicket sind, und sich in diesen Orten selbst aufhalten, urtheilen, was hierinnen thunlich ist: so wenig sie aber auch Ungläubige so gewinnen könnten, so halte ich dafür, daß diese Bekehrungen Gott angenehmer und der Kirche nützlicher wären, als der Tod so vieler Tausenden, deren Blut bey den Kreuzzügen vergossen worden ist.

VII.

VII. Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Von der kirchlichen Gerichtsbarkeit.

I. Der Kirche wesentliche Gerichtsbarkeit.

Die Mißhelligkeiten wegen der Gerichtsbarkeit zwischen den Geistlichen und den Layen sind seit dem zwölften Jahrhunderte so häufig gewesen, daß ich es der Mühe werth geachtet habe, dieselben in einer besondern Abhandlung durchzugehen. Um in Sachen ein vernünftiges Urtheil zu fällen, muß man Anfangs die der Kirche eigene und wesentliche Gerichtsbarkeit wohl erkennen, und dieselbe von den Zugaben, die sie von Zeit zur Zeit entweder durch Gnadenbriefe verschiedener Fürsten, oder durch unmerksam eingeführte Gewohnheiten erlanget hat, fleißig unterscheiden. Man muß es auch aufrichtig eingestehn, daß in den letztern Jahrhunderten die geistliche so wohl, als weltliche Macht, eine der andern oft eingegriffen habe.

Die der Kirche wesentliche Gerichtsbarkeit ist diejenige, welche J. C. seinen Aposteln ertheilet hat, als er ihnen nach seiner Auferstehung gesagt: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Gehet also

Matth. 28. 18.

so hin, lehret alle Völker, und taufet sie: und lehret sie alles halten, was ich euch anbefohlen habe. Du siehst, in was er jene von seinem Vater empfangene Allmacht bestelle, nämlich in der Macht zu lehren, und Sakramente zu ertheilen: die Lehre begreift in sich die Glaubensgeheimnisse, und die Vorschriften für die Sitten, die Sakramente aber werden alle durch die Taufe angedeutet. In dieser nämlichen Zwischenzeit von seiner Auferstehung bis auf die Himmelfahrt sagte er zu seinen Aposteln: wie mich der Vater gesendet hat, also schicke ich euch: hernach bließ er sie an und sprach: Empfanget den heil. Geist: denen ihr die Sünden erlassen werdet, denselben sind sie erlassen: und denen ihr sie behalten werdet, sind sie behalten: und auf diese Weise gab er ihnen die Gewalt zu lösen und zu binden, welche er ihnen schon in seinem sterblichen Leben versprochen hatte. Ich rede hier nur von der ordentlichen und immerwährenden Macht, welche zur Erhaltung der Kirche bis an das Ende der Zeiten nothwendig ist: deßwegen berühre ich die übernatürlichen Gaben nicht, als die Sprachen, Weissagungen, Heilungen und andre Wunderkräfte; welche in den ersten drey Jahrhunderten so allgemein waren.

Joh. 20. 21.

Matth. 18. 18.

Diese nun von J. C. seiner Kirche so mancherley verliehene Gewalt bezieht sich auf nichts, als geistliche Güter, auf die Gnade, die Heiligung der Seelen, das ewige

Le=

Leben. Er selbst, da er noch in der Welt war, hat sie auf keine andre Art ausgeübet. Er hat an der Verwaltung zeitlicher Dinge keinen Antheil nehmen wollen: so weit zwar, daß er unter zweyen Brüdern wegen ihres Erbtheiles keinen Schiedsmann hat abgeben
Luk. 12. wollen, und zu ihnen gesagt: Wer hat mich
14. zum Richter oder Theiler über euch gesetzet?
Joh. 18. Freylich wohl ist er König, allein, sein Reich ist, wie er es selbst gesagt hat, nicht von dieser Welt, es ist von einer weit erhabneren Beschaffenheit. Er will nur über die Herzen seiner Gläubigen mittels der kindlichen Furcht, Ehrerbietigkeit und Liebe, die sie gegen ihn hegen, herrschen. Er suchet nichts, als sie zu verbessern; er fodert ihnen keinen andern Zins ab, als Lob, Danksagung, Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. So verhält sich das Königreich Jesu Christi.

Um dieses zu errichten hat er nur solche Mittel angewendet, die mit der Hoheit seiner Absicht einstimmeten. Er hat nichts mit Ge-
De vera relig. walt gethan, sagt der heil. Augustin, sondern alles durchs Zusprechen; und um die Menschen zu überzeugen, hat er nicht wie die Weltweisen weithergesuchte Vernunftschlüsse, von welchen wenig Menschen gerühret werden, angewendet; sondern Wunderwerke, die einem jeden in die Augen fallen, und zur Erweckung der Aufmerksamkeit, wie auch zur Gründung der Glaubwürdigkeit taugen. Er hat diese Macht Wunder zu wirken seinen

Jün-

Jüngern sammt der Gewalt ertheilet, diese andern so lange Zeit mitzutheilen, als er es zur hinlänglichen Bewährung des Ansehens seiner Kirche für tauglich befunden hat.

Dieses Ansehen ist der Grund der kirchlichen Gerichtsbarkeit, welche in der Verwahrung der reinen Lehre und der guten Sitten besteht. Die Glaubenslehre wird dadurch erhalten, daß man Lehrer aufstellet, die sie durch alle Zeiten verewigen; und denjenigen widersteht, die sie etwa verunreinigen wollten. Nun hat aber die Kirche dieses Recht jederzeit ausgeübet, da sie die von J. C. empfangene Lehre geprediget, und Bischöfe geweihet hat, welche die vornehmsten Lehrer derselben sind: und welche zu ihren Gehülfen nebst den Priestern auch Diakonen und andre mindere Kirchendiener geweihet haben. Alles dieses ungeacht des Widerstandes der Ungläubigen und während den grausamsten Verfolgungen. Der heil. Paulus hat in seinen Ketten nicht zu lehren aufgehöret, und das Wort Gottes war, wie er es selbst saget, nicht gefesselt. Er wußte auch den falschen Lehrern zu widerstehn und sie zu züchtigen, so, wie Hymeneus und Alexander waren, welche er wegen ihrer Lästerungen dem Satan überliefert hat: der heil. Apostel Johannes aber entsetzte den Priester seiner Würde, welcher die Reisebeschreibung des heil. Paulus und der heil. Thekla geschmiedet hat. I. Timoth 1.20.

Gleich-

Hieron. Script. in Luca.

Gleichwie bey der weltlichen Regierung die erste Handlung der Gerichtsbarkeit die Bestellung der Obrigkeiten, der Richter, und der Gerichtsdiener ist: so ist die Weihung der Bischöfe und der Geistlichen dir erste und wichtigste Handlung der kirchlichen Regierung. So hast du aber auch in dieser ganzen Geschichte gesehen, mit was Aufmerksamkeit und Vorsicht man während der erstern neun bis

n. 4.

zehn Jahrhunderte Bischöfe geweihet hat: ich habe dieses in meiner zweyten Betrachtung umständlich bemerket, wo ich den Spruch des heil. Cyprians angeführet, daß ein ordentlich geweihter Bischof durch Gottes Urtheil eingesetzt werde. Der einmal eingesetzte Bischof weihete Priester und andre Geistliche, aber mit Genehmhaltung seiner Geistlichkeit

Cypr. ep. 67. ad Hisp.

und seines Volkes: und allzeit auf gewisse Pfründe, das ist, zum Dienste einer gewissen Kirche. Daher ist seit der Zertheilung der kirchlichen Einkünfte die Vergebung der Beneficien als ein bischöfliches Recht angesehen worden.

Der zweyte Theil der Gerichtsbarkeit, welcher die Erhaltung der guten Sitten zum Zwecke hat, wird hauptsächlich durch die Verwaltung der Buße ausgeübet: wo der Priester als ein Richter die Sünden forschet, um zu wissen, ob er sie nachlassen oder zurückhalten, binden oder auflösen solle. Sieh abermals,

n. 8.

was ich davon in der zweyten Betrachtung gesagt habe, wo ich erwiesen, daß die Kirche

kei=

keine andre als heilende Bußen und zwar nur denjenigen hat aufzulegen pflegen, die sie freywillig angenommen haben: sie begnügete sich fur die Unbiegsamen und Verstockten zu beten, und sie war auch dann und wann genöthiget sie von ihrer Gemeinde abzuschneiden, damit sie nicht die andern anstecketen. Ich habe in n. 16. der dritten Betrachtung zwey der Buße sehr nachtheilige Mißbräuche berühret, die übermäßige Vermehrung der Kirchenstrafen, und die gezwungenen Bußen. Ich weise dich aber auf diese Betrachtungen uber die Kirchengeschichte zurück, um hier nicht das nämliche zu wiederholen.

Ein andrer Theil der kirchlichen Gerichtsbarkeit, welcher vielleicht als der erste angesetzet werden sollte, ist das Recht, Gesetze und Verordnungen zu machen; ein Recht, das einer jeden Gesellschaft wesentlich zusteht. So haben die Apostel, da sie Kirchen gestiftet, ihnen verschiedene Zuchtgesetze gegeben, welche lange Zeit durch die bloße Erblehre erhalten, hernach aber unter dem Namen apostolischer Kirchenregeln und apostolischer Verordnungen geschrieben worden sind. Die oft gehaltene Kirchenversammlungen machten auch von Zeit zu Zeit Verordnungen: und diese sind es, die wir Canones nach dem griechischen Worte nennen, welches so viel als Regel sagen will.

II. Bischöfe als Schiedsmänner.

Gleichwie es eine der bischöflichen Berufspflichten war, die Einigkeit und die Liebe

be unter den Rechtgläubigen zu erhalten: so beflissen sie sich sehr, Händel beyzulegen, und den Streitigkeiten entweder zuvorzukommen oder ein Ende zu machen: wenigstens redeten sie denenjenigen, die ihnen untergeben waren, zu, daß sie solche untereinander gütig abthun, und nicht erst von den gewöhnlichen Richtern,
1. Kor. 6. die Heiden waren, rechten sollen. Der heil.
4. Paulus gibt deßwegen den Korinthern einen großen Verweis, und sagt, daß die Schlechtesten unter ihnen nur gar zu gut dazu wären, ihre zeitlichen Anliegenheiten zu richten, so wenig sollten sie derley Anliegenheiten achten: und sich in Acht nehmen die Heiden nicht zu ärgern, wenn sie wie andre Menschen um geringschätzige Dinge rechten sollten.
V. 7. Ihr thut schon unrecht, fährt der Apostel fort, daß ihr Rechtshändel anfanget: warum leidet ihr nicht lieber das Unrecht und den Betrug? Und überdieß macht er ihnen eine eindringende Predigt über die Genügsamkeit, und die Entfernung von dem Geitze. Auf gleiche Weise, als es J. C. abgeschlagen hat, ein Schiedsmann unter zwey Brüdern zu seyn, nahm er diese Gelegenheit an, um das Volk zu der Verachtung der zeitlichen Güter zu unterrichten.

Obschon nun nach der Meynung des heil. Paulus die mindesten Layen Schiedsmänner ihrer Brüder seyn können, so war es doch der Bischof, den sie gemeiniglich als ihren gemeinen Vater dazu erkieseten; und man trifft den

Ent-

Entwurf dieser liebmäßigen Gerichter in dem Buche der apostolischen Verordnungen; das vor Ende der Verfolgungen geschrieben worden ist. Der Bischof saß mitten unter seinen Priestern, gleich einem Richter, der von seinen Räthen umgeben ist: die Diakonen stunden gleichsam wie die Wachten und Gerichtsdiener da: die Theile erschienen selbst für sich, und machten ihren Vortrag mündlich. Der Handel wurde einfältig und aufrichtig, ohne sich an die Kanzleybräuche viel zu binden, untersuchet, und nach dem Gesetze Gottes, das ist, nach der heil. Schrift entschieden. Der Richter schauete auf die Eigenschaften der Streitenden, und hauptsächlich auf ihre Sitten, um weder der Verläumdung noch den Ausflüchten Platz zu lassen: er begnügte sich auch nicht den Handel gründlich zu entscheiden, und zu erklären, was recht sey, er bemühete sich auch die Theile dessen zu überführen, zur Genehmhaltung seiner Entscheidung zu bringen, sie vollkommen auszusöhnen, und sie von aller Verbitterung und Rachsucht zu heilen. Deßwegen wurde das bischöfliche Gericht am Montage gehalten, damit die Theile die übrige Woche hindurch Zeit hätten ihre Leidenschaften zu beruhigen: und damit sie an dem folgenden Sonntage nach der Ermahnung des Apostels in ihrem Gebete reine Hände zu Gott aufheben könnten. Lib. XI. c. 47. I. Timoth. 2. 8.

III. Kirchenversammlungen.

Wichtigere Angelegenheiten, gesetzt, Klagen wider die Bischöfe selbst wurden in den

landschaftlichen Kirchenversammlungen gerichtet, welche ordentlicher Weise zweymal des Jahres gehalten wurden, es sey denn die öffentliche Verfolgung hätte sie verhindert: und in Ermanglung der öffentlichen Kirchenversammlungen gab es auch kein anders gewöhnliches Obergericht. Da der heil. Cyprian von den in der Verfolgung gefallenen Christen redet, sagt er: sie sollen auf den allgemeinen Ruhestand der Kirche warten: damit wir in der Versammlung mehrerer Bischöfe alles einstimmig einrichten können. Der zum Anfange der Freyheit der Kirche gehaltene nicenische Kirchenrath schreibt jährlich zwo Kirchenversammlungen vor, woraus man schließen kann, daß man vorher schon solche oft zu halten gewöhnt war.

Cypr. Br. 19.

Can. 5.

So ist nun die der Kirche wesentliche Gerichtsbarkeit beschaffen, wie sie solche von J. C. empfangen hat. Sie besteht durch sich selbst ohne alle Hülfe der weltlichen Macht; bleibt in ihren Schranken, und macht in die weltliche keinen Eingriff. Sie erhielt sich in dieser Reinigkeit durch die drey ersten Jahrhunderte unter den heidnischen Kaisern; und niemals war die Kirche mächtiger noch glücklicher, das ist, in allerley Gattung von Tugenden blühender, welches das einzige Gut ist, das ihr Jesus C. in diesem Leben verheißen hat. Die Grundfeste dieser Gerichtsbarkeit war das Ansehen der Hirten und der Glaube der Völker. Die Hirten zogen sich durch ihre

re Gelehrsamkeit und Tugend die Ehrfurcht zu: die Völker wußten von keinem größern Unglücke auf Erden, als von der Kirche abgeschnitten, und der Gemeinschaft der Heiligen beraubet zu seyn. Rührete sie dieses nicht, so hat sie von der Rückkehre in das Heidenthum nichts abgehalten: allein, so lang sie Christen verblieben, war ihnen nichts so schätzbar als die Gnade Gottes und die Hoffnung der ewigen Güter.

Durch diese bloß geistliche Gewalt ist es geschehen, daß die Kirche so viele Ketzereyen bestritten und gedämpfet hat, welche in den erstern Zeiten hervorgebrochen sind: die Nikolaiten, die verschiedene Gattungen Gnostiker, die Ebioniten, die Valentinianer, die Enkratiten, die Marcioniten. Man wendete wider sie nichts an, als die Unterrichtung, friedliche Unterhandlungen, und eine unüberwindliche Standhaftigkeit in der Vermeidung alles Umgangs mit den Unbesserlichen, nach dem Gebote des heil. Paulus. Tit. 3. 10.

Obschon nun die Kirche zur Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit der weltlichen Macht nicht bedurfte: so schlug sie doch ihre Hülfe so gar von Seiten der Heiden nicht aus. Man K. G. B. 8. nimmt dieses in der Sache des Paulus von n. 48. Samosat wahr, welcher, nachdem er von dem Stule zu Antiochia abgesetzet war, sich gleichwohl unter dem Schutze der Königinn Zenobia daselbst so lang aufgehalten hat: bis ihn

Kaiser Hadrianus auf der Christen Bitten aus dem bischöflichen Hause jagen ließ.

IV. Schutz der Fürsten. K. G. B. 11. n. 24.

Dieser Schutz wurde unter den christlichen Fürsten gewöhnlich, und sie boten der Kirche zur Vollstreckung ihrer Entscheidungen ihre zwingende Macht an. So hat Kaiser Konstantin den von dem Kirchenrathe zu Nicea verdammten Arius in das Elend verschicket, und seine Schriften zum Feuer verurtheilet: auch allen und jeden unter Lebensstrafe verboten solche aufzubewahren: und eben so verK. G. B. fuhr Kaiser Theodosius wider den Nestorius. 26. n. 34. Dieses ist der zweyte Zustand der kirchlichen Gerichtsbarkeit, als sie angefangen hat von der weltlichen unterstützet zu werden.

Es geschah aber dieses besonders um die Schiedsmannschaften der Bischöfe, deren Nutzbarkeit die ganze Welt anerkannte, gelten zu B. 20. n. machen. Als Kaiser Honorius im 398. Jah35. re zu Mayland war, hat er erkläret, daß die- L. 7. Cod. de Episc. aud. jenigen nicht verhindert werden sollten, welche sich einverstehen möchten vor dem Bischofe zu rechten: daß sie aber dieser in einem bloß weltlichen Handel nur als ein erbetener L. 8. Cod. Schiedsmann richten sollte. Und durch ein anders Gesetz von 408. Jahre verordnet er, daß das Urtheil des zum Schiedsmanne erbetenen Bischofs nach Art jenes des kaiserlichen Hofrichters ohne weitere Anrufung vollzogen werden solle: und daß diese Vollziehung durch die Diener der Richter bewirket werden wird;

wird; ein Beweis, daß die Bischöfe keine dergleichen hatten.

Man nöthigte niemanden vor dem Bischofe zu rechten, wenn es auch wider Geistliche gewesen wäre. Dieses enthält in sich ein Gesetz des Kaisers Marcian vom 459. Jahre, wo er sagt, daß, wenn jemand, der einen konstantinopolitanischen Geistlichen verfolget, sich dem Gerichte des Erzbischofs nicht unterwerfen will, seine Sache nur vor dem kaiserlichen Hofrichter anhängig gemacht werden kann. Ueberhaupt waren die Geistlichen wie die Layen der Gerichtsbarkeit weltlicher Richter untergeben: nur war es verboten sie dem Dienste ihrer Kirche zu entreißen, wenn man sie in einer andern Provinz hätte klagen sollen; man mußte sich an die in dem Orte ihres Aufenthalts angesetzten Richter nach jenem allgemeinem Satze verwenden, daß der Kläger dem Gerichte des Verklagten folgen müsse. Dieses bringt ein Gesetz des Kaisers Leo mit sich: und in diesem bestund das geistliche Vorrecht. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts klagte man schon, daß die Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit auszudehnen sucheten. Deßwegen hat Kaiser Valentinian III. als er zu Rom war, den 15. April 452. ein Gesetz gemacht, welches erkläret: der Bischof habe sogar über Geistliche keine richterliche Gewalt, ausser im Falle ihres Einverständnisses, und in so weit sie sich seines Urtheils unterzogen haben. Weil es richtig ist, daß die Bischö-

L. 25. de Episc.&c. L. 26. §. 4. de Episc. aud.

L. 33. de Episc. L. 29. §. 1. Ep. aud.

Cod. Theod. p. 566. Novell. Valent. tit. 12.

K. G. B. 28. n. 39. fe und Geistliche kein durch die Gesetze eingeführtes Gericht haben, und zufolge der Verordnung des Arkadius und Honorius, nur in die Religionssachen einzusehen berechtiget sind. Die Geistliche sind schuldig den Richtern, sowohl der bürgerlichen Händel als auch der Verbrechen halben Rede und Antwort zu geben: nur die Bischöfe und die Priester werden die Freyheit haben, sich, wenn es um ein Verbrechen zu thun ist, durch Sachwalter zu verantworten.

Kaiser Justinianus hat diese Gesetze gröstentheils in seinem Kodex gesammlet und bestättiget, wie auch andre dergleichen hinzugesetzet: eins unter andern wo er saget: Mennas Patriarch von Konstantinopel hat uns gebeten, den Geistlichen diese Freyheit zu verleihen; daß, wenn jemand wider sie eine Geldfoderung hat, er sich anfangs an den Bischof wende, von welchem ein solcher Geistlicher abhängt, ohne ihn vors weltliche Gericht zu führen, es sey denn, daß es ein sehr verworrener Handel wäre, der durch den Bischof nicht geendiget werden könnte: doch so, daß der Geistliche von seinem Dienste nicht abgehalten werde. Sollte der Geistliche um ein Verbrechen belanget werden, so muß man unterscheiden, ob es ein Staatsverbrechen, oder ein geistliches sey. Man nennt allhier Staatsverbrechen, das wider die bürgerlichen Gesetze läuft, und nur das Zeitliche angeht, gleichwie man alle weltliche Richter bürgerliche

Nov. 82.

nen-

nennet. Welches zu unterſcheiden wegen unſers heutigen Brauches nöthig iſt, da wir das Bürgerliche dem Peingerichtlichen entgegen zu ſetzen pflegen. Wenn nun, ſaget das Geſetz, das Verbrechen bürgerlich iſt, ſo wird der verklagte Geiſtliche allhier zu Konſtantinopel vor dem Richter, unter welchem er ſteht, und in den Provinzen vor dem Statthalter mit dem Beding verfolget, daß der Handel in zweyen Monaten geendiget werde, und wenn der Verklagte für ſchuldig erkennet iſt, wird ihn der Richter durch den Biſchof abwürdigen laſſen, ehe er ihn nach den Geſetzen abſtrafen wird. Sofern aber das Verbrechen geiſtlich iſt, ſo wird es der Biſchof richten, ohne daß ſich ein bürgerlicher Richter darein miſche: denn wir wollen es keinesweges haben, daß dieſe letztere in ſolcher Art Händel Einſicht haben ſollen, welche der geiſtlichen Ordnung nach unterſuchet und nach den Kirchenregeln beſtrafet werden ſollen, welchen wir in unſern Geſetzen zu folgen nicht unwürdig halten. Dieſe Verordnung iſt vom 539. Jahre.

In einer andern vom 541. Jahre ſaget Juſtinianus: Falls jemand wider einen Geiſtlichen eine Klage hat, der wende ſich zuerſt an den Biſchofe, und ſollten ſich beyde Theile mit ſeinem Ausſpruche beruhigen, ſo wollen wir, daß ihn des Ortes Richter zur Vollziehung bringe. Wenn aber ein Theil ſich innerhalb zehn Tagen dawider ſetzet, wird der Richter

Nov. 123. tit. 21. K. G. B. 39. u. 16.

den Handel untersuchen; und sofern er den Ausspruch bestättiget, wird man ihn zu weiterer Erkenntniß nicht mehr abrufen können. Ist dahingegen des Richters Urtheil jenem des Bischofs zuwider, alsdann hat die Abrufung zu höherer Erkenntniß statt, und die Sache wird nach den Gesetzen gerichtet werden. Da im Falle eines Verbrechens ein Geistlicher bey seinem Bischofe verklaget wird, und dieser ihn schuldig findet, muß er ihn abwürdigen, alsdann wird sein ordentlicher Richter nach ihm greifen, und nach den Rechten wider ihn verfahren. Wendet sich aber der Kläger gleich anfangs an den weltlichen Richter, und erweiset er das Verbrechen, so wird dieser das Verhör und die Aussagen dem Bischofe des Ortes vorlegen, welcher ihn, wenn er ihn überführt findet, abwürdigen wird, der Richter aber nach den Gesetzen abstrafen. Allein, falls der Bischof das Verfahren nicht rechtmäßig findet, wird er die Abwürdigung verschieben können, jedoch so, daß der Verklagte wohlbewacht verbleibt; und der Handel wird durch den Bischof und den Richter an uns übermachet werden, damit wir davon mit Kenntniß der Sachen befehlen können. Wenn in bürgerlichen Gerichtshändeln der Bischof das Gericht verschiebt, so wird es dem Kläger frey stehen an einen weltlichen Richter zu gehen: da aber der Streit geistlich ist, wird sich der weltliche Richter darum nicht

annehmen. Die Folge dieser Betrachtung wird zeigen, wie wichtig diese Verordnung sey.

Die christlichen Kaiser trugen auch den Bischöfen die Aufsicht über die bürgerliche Zucht und die öffentliche Ehrbarkeit auf. Falls die Väter oder die Herren ihre Töchter oder Mägde der Schändung haben preisgeben wollen, konnten diese den Schutz des Bischofs anrufen, um ihre Unschuld zu erhalten. L. 12. Cod. de ep. aud.

Er war auch, gleich der weltlichen Obrigkeit, berechtiget zu verhindern, daß man weder freye noch leibeigene Weibsbilder wider ihren Willen auf die Schaubühne führe. L. 14. Cod.

Er sollte zugleich mit der Obrigkeit den ausgesetzten Kindern die Freyheit erhalten. L. 24. Cod.

Auch hatte er Theil an der Ernennung und Eidspflicht der Vormunde, sowohl für die Blödsinnigen als für die Minderjährigen. L. 3. de inf. expos.

Die Bischöfe hatten Befehl einmal die Woche, nämlich, Mittwochs oder Freytags die Gefängnisse zu besuchen. L. 27. 28. 30. de ep. aud.

Sich wegen der Ursache der Verhaftung der freyen oder auch leibeigenen Gefangenen zu erkundigen, ob es wegen Schulden, oder wegen Verbrechen sey: die Obrigkeiten zu ermahnen, daß sie ihre Schuldigkeit thun, und im Falle ihrer Saumseligkeit, dem Kaiser Nachricht zu geben. L. 22. Cod.

Endlich hatten die Bischöfe Obsicht über die Verwaltung und Anwendung der gemeinen Einkünfte und städtischen Gelder, wie auch über die Erbauung oder Herstellung der öffentlichen Gebäude. Dieses war der zweyte Zustand der kirchlichen Ge-

richtsbarkeit, durch die Zeit, als die Christen gewordene Kaiser mit ihrem Ansehen jenes der Bischöfe unterstützten, und ihnen aus Hochschätzung und Vertrauen gegen sie einige Obsicht über zeitliche Anliegenheiten beylegten: und die Bischöfe ihrer Seits flößten dem Volke die Unterthänigkeit und den Gehorsam gegen die Landsfürsten ein: als eine Gewissenspflicht, die einen Theil der Religion ausmachet. So haben sich die beyden Mächte die geistliche und die weltliche wechselseitig Hülfe und Schutz geleistet.

V. Landsch. Kirchenversammlungen.

Wo ich mich nicht irre, so hat der Einsturz des westlichen Kaiserthums, und die Herrschaft der Barbaren dieses Einverständniß zu stören angefangen. Die Römer hatten nichts als Verachtung und Abneigung gegen diese neue Herren, die nebst ihrem ungezogenen und wilden Wesen auch insgesammt Heiden oder Ketzer waren. Im Gegentheile hat die Ehrfurcht und das Vertrauen der Völker zu den Bischöfen, welche Römer und oft aus den vornehmsten und reichesten Häusern gewesen sind, zugenommen. Allein mit der Zeit sind die zum Christenthume bekehrten Barbarn auch in den Priesterstand getreten, und haben ihre Sitten mit hinein gebracht: dergestalt, daß man so gar unter Geistlichen und Bischöfen selbst Jäger und Soldaten zu sehen bekam. Sie wurden auch Herren; und als solche gehalten in den Versammlungen zu erscheinen, in welchen die

3. Betr. n. §. 9.

Staats-

Staatssachen besorget wurden, und welche zu gleicher Zeit Parlemente und landschaftliche Kirchenversammlungen waren.

Ich betrachte nun diese Versammlungen, als die Hauptquelle der über ihre Gränzen ausgedehnten geistlichen Gerichtsbarkeit, und ihrer Eingriffe in das Zeitliche. Ein schreckbares Beyspiel dessen erblicken wir um das Ende des siebenten Jahrhunderts in der zwölften toletanischen Kirchenversammlung, welche den König Wamba seiner Krone verlustiget, und seine Unterthanen des Eids der Treue los erkläret hat. Dieser Wahn, daß die Bischöfe die Könige absetzen können, hat durch die zwey nachfolgende Jahrhunderte so zugenommen, daß die Könige selbst damit verstanden waren, wie es aus der Bittschrift Karls des Kahlen, die er im 859. Jahre der Kirchenversammlung von Savonieres wider Wenilon Erzbischofen zu Sens eingereichet hat, erhellet. K. G. B. 40. n. 29. K. G. B. 49. n. 46.

VI. Neues Kirchenrecht.

Isidors Aftergesetzbriefe, welche gegen das Ende des achten Jahrhunderts das Licht gesehen, haben in dreyen Stücken die kirchliche Gerichtsbarkeit sehr verändert: in Ansehung der Kirchenversammlungen, der bischöflichen Gerichte, und der Abrufungen zu höherer Erkenntniß. Die Kirchenversammlungen wurden viel seltsamer, seit dem man dafür zu halten angefangen hat, man könne deren keine ohne Erlaubniß des Papstes halten; und um die nämliche Zeit erhub sich ein K. G. B. 44. n. 22. 4. Petr. n. 2.

noch

noch grösers Hinderniß Kirchenversammlungen zu halten, nämlich, die bürgerlichen Kriege und allgemeine Feindseligkeiten seit dem
K. G. B. Kaiserthume Ludwigs des frommen und um
59. n. 28. die Mitte des neunten Jahrhunderts. Diese
3. Betr. Unordnungen unterbrachen die Gemeinschaft
n. 15. einer Stadt mit der andern, und machten folglich die Versammlungen der Bischöfe unmöglich: du hast gesehen, wie Ivo Karno-
K. G. B. tensis darüber geklaget hat. Die Unterlas-
65. n. 8. sung nun oder die Unterbrechung der land-
ep. 84. schaftlichen Kirchenversammlungen war für die kirchliche Gerichtsbarkeit eine große Wunde.

4. Betr. Die Schwierigkeit Bischöfe zu richten war
n. 3. auch eine, und sie ist eben durch die Aftergesetzbriefe eingeführet worden, welche deren Verurtheilung dem Papste allein vorbehalten, und in Ansehung der Eigenschaften der Kläger und Zeugen neue Vorschriften hinzusetzen. Diese Schwierigkeit nun böse Bischöfe zu bestrafen oder abzusetzen, hat die Strafloßigkeit ihrer Laster und den Verfall der Zucht nach sich gezogen. Endlich haben die unmittelbaren und in allen Fällen Platz habende Anrufungen des Papstes vollends die ordent-
n. 5. liche Gerichtsbarkeit vernichtet. Beschaue was davon Hinkmar, und nachmals Ivo Karnotensis und der heil. Bernhard gesaget haben.

n. 6. Des Gratians Dekret hat die in der Gerichtsbarkeit eingeführten Aenderungen bestärket und vermehret, da es bey den geistlichen

Ge-

Gerichtern als die einzige Richtschnur angenommen war: welches beynahe vier hundert Jahre gedauert hat. Denn die auf diese Sammlung folgende Verordnungen der Päpste fußen sich auf die in derselben enthaltene Sätze. Gratian aber ist in Ansehung zweyer wichtigen Stücke noch weiter als die Aftergesetzbriefe gegangen, nämlich, was das Ansehen des Papstes und die geistliche Freyheiten betrifft. Denn er behauptet, der Papst sey den Kirchenregeln nicht unterthänig; und die Geistlichen können in keinem Falle von Weltlichen gerichtet werden. Papst Niklas I. hatte schon diesen Satz vorgetragen, als er in der Antwort an die Bulgarn sagte: Ihr Layen, ihr müsset Priester oder Geistliche nicht richten, noch ihr Leben untersuchen: ihr müsset alles dem bischöflichen Gerichte überlassen. Um die Gerichtsfreyheit der Geistlichen zu erweisen, bringt Gratian vier falsche Gesetzbriefe an: erstens, den angeblichen Brief des Papstes Kajus an den Bischof Felix; hernach den zweyten des Papstes Marzellinus, den ersten des heil. Alexanders, den heil. Silvester in der römischen Kirchenversammlung. Endlich führt er das unächte Gesetz des Konstantins an, welches Karl der Große angenommen hatte, und welches, ohne von Geistlichen ins besondre was zu melden, alle Rechtshändel derjenigen an die Bischöfe weiset, die sie auch wider den Willen ihrer Gegner zu Richtern erbitten würden.

25. q. 1. c. 16. n. 7.

1. q. 10. 35. 37. c. 70. 83.

K. G. B. 50. n. 51.

11. œ. c. 1.

c. 3. 7. 14.

c. 20. 23.

K. G. B. 46. n. 8.

Durch

VII. Ausdehnung der päpstlichen Gerichtsbarkeit.

Durch allerley dergleichen Mittel fand sich die kirchliche Gerichtsbarkeit seit dem zwölften Jahrhunderte sehr verändert, so wohl durch die Vermischung des Zeitlichen mit dem Geistlichen, als auch durch die zum Nachtheile der Bischöfe ausgedehnte päpstliche Gewalt. Denn nebst den Anrufungen, hat der Papst oft die Streitigkeiten von der ersten Gerichtsstelle vor sich abgerufen, oder an seine bevollmächtigten Botschafter verwiesen: und er stund den Streitenden überhaupt oder ins besondre Vorfoderungen vor sein Gericht ein. Allein, was war der Grund alles dessen, als jener stumme Wahn, daß der Papst alles könne, was er wolle, und an keine Kirchenregel gehalten sey? wie hätte er sonst der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ohne ihre Einwilligung einzelne Kirchen, oder ganze geistliche Orden entziehen können? Du K. G. B. 67. n. 57. hast die Vorwürfe gesehen, welche der heil. Bernhard den Aebten seiner Zeit machte, daß sie Freyheitsbriefe suchten; und dem Papste Eugen, daß er solche wider das allgemeine Opusc. 2. c. 35. Beste der Kirche zu leicht ertheilte. Freylich machet er ihm diese Gewalt nicht streitig, weil K. G. B. 69. n. 59. de Conf. er in der alten zu seiner Zeit vergeßenen Kirchenzucht nicht genugsam unterrichtet war.

Allein, hundert Jahre vorher war diese noch bekannt, wie es sich in der Kirchenversammlung zu Anse unweit Lion gezeiget hat, die im 1025. Jahre gehalten ist worden. Der Bischof von Makon klagete daselbst, daß

klug-

klugnische Mönche seines Bisthums ohne seine Erlaubniß von dem Erzbischofe zu Wien geweihet worden sind. Odilo ein Abt zu Klugni brachte einen päpstlichen Gnadenbrief vor, um seines Klosters Freyheit zu erweisen: allein, die Kirchenversammlung stellte diesem die Vorschrift des chalcedonischen und andrer Kirchenräthe entgegen, welchen zufolge die Bischöfe den Gnadenbrief für nichtig erkläret haben, und der Erzbischof von Wien erkennete seinen Fehler. So sehr waren die Bischöfe überzeuget, daß der Papst nicht über die Kirchenregeln sey. Wahr ist es, daß in der acht und dreyßig Jahre darauf zu Chalon gehaltenen Kirchenversammlung, wo der heil. Petrus der Damianer als päpstlicher Botschafter den Vorsitz führte, die klugnischen Freyheitsbriefe bestättiget worden sind: welches aber zeiget, daß die Meynung von der Gewalt des Papstes schon damals geändert worden ist.

K. G. B. 61. n. 7.

Tom. IX. Conc. p. 1177.

Die bischöfliche Gerichtsbarkeit wurde auch durch jene der nach dem zwölften Jahrhundert so häufigen päpstlichen Botschafter namhaft bedränget; so wohl die von des Papstes Seite Abgesandte, als die in den Orten selbst wohnende, und die Gewalt der Botschafter wegen des Vorrechtes ihres Stules, oder mittels eines besondern Auftrages bekleidende, hatten alle als Vertreter der päpstlichen Person die Gerichtsbarkeit, mit Ausschließung aller Bischöfe, was Würde diese im-

S. 4. Betr. n. 11.

immer, auch wenn es Patriarchen gewesen wären; und sie waren auch befugt andre damit zu bevollmächtigen.

VIII. Eingriffe in die weltliche Richtermacht.

Die so eingeschränkten Bischöfe suchten auf Rechnung der weltlichen Gerichtsobrigkeiten ihre Gerichtsbarkeit auszudehnen, und zwar durch dreyerley Mittel: durch die Eigenschaft der Personen, das Verhältniß der Händel, und die Vermehrung der Richter. Die Personen waren die Geistlichen, deren Vorrechte, wie du es erst gesehen, man schon ziemlich erweitert hatte, da man sie der weltlichen Gerichtsbarkeit gänzlich entzogen hat. So weit daß Bonifacius der VIII. in dem berufenen Gesetzbriefe Clericis laicos rund heraus saget, daß die Layen keine Macht haben weder über die Personen noch über die Güter der Geistlichen. Man brachte diese Freyheit noch weiter, da man die Zahl der Geistlichen unendlich vermehret hat. Denn, seit dem man die weise Vorsehung des chalcedonischen Kirchenraths wider die Weihungen ohne Bestimmung auffer Acht gelassen, machten die Bischöfe so viel Geistliche als sie wollten, ohne Wahl und Maße; nicht selten bloß um ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern: Einige waren nur geschoren, einige hatten nur die ersten Weihungen, und da diese mit der Ehe bestehen können, so war alles voll verheiratheter Geistlichen, welche, ohne der Kirche auf einige Weise zu dienen, sich mit dem Handel und mit der auch oft unanständigsten Gewerben

C. 3 de im. in 6. Rain. 1296. n. 25. K. G. B. 89. n. 13.

Um-

unterhielten, ſo weit zwar, daß ſich der wienerische Kirchenrath für verbunden hielt ihnen zu verbieten Metzger und Gaſtwirthe, und ſchon vorher hatte man ihnen verbotten Poſſenreiſſer und Hofnarren abzugeben. Endlich erſtreckte man auch das geiſtliche Vorrecht auf die Hausleute der Geiſtlichen, wie auch auf ihre ſogenannte vertrauten Freunde, welches in Spanien noch üblich iſt. Wenn man nun die Gerichtsfreyheit der Geiſtlichen zugleich mit der übermäßigen Zahl derſelben betrachtet, ſo würden letztlich wenig Layen übrig geblieben ſeyn: und es wäre nur bey den Biſchöfen geſtanden, dem weltlichen Arme ſo viel Unterthanen als ſie nur hätten wollen, zu entziehen.

Clementin. I. De vita & honeſt. cler.

C. un. de vita & hon. Cler. in 6.

Der liebreiche Schutz, welchen die Biſchöfe der erſteren Zeiten den Wittwen, Waiſen, und andern unwehrhaften Perſonen ſchenketen, war der Vorwand alle dieſe Anliegenheiten für ihr Gericht zurückzubringen: obſchon dergleichen Perſonen weder unbegütert noch unmächtig waren, wie etwa königliche Wittwen, und minderjährige Könige. Man erſtreckte dieſes vermeintliche Recht auf die Pilger und folglich auf die Kreuzherren: deren Güter unter den Schutz des heil. Stuls geriethen. Der Kirchenſtab langte ſo gar bis auf die Ausſätzigen, als welche durch ihre Gewalt von den übrigen Menſchen abgeſondert waren. So viel in Anſehung der Perſonen.

6. Betr. n. 13. K. G. B. 77. n. 17.

Was die Beschaffenheit der Rechtshändel betrifft, so war diese ein Mittel, die kirchliche Gerichtsbarkeit auch auf die Layen zu erstrecken; welche sich nur schwach widersetzten. Man sieht dieses in den Gesetzen des Königs Alphonsus von Kastilien, die zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verfasset worden sind; wo er geistlichen Richtern das Recht in Sachen zuerkennet, die er seinem Gerichte hätte wiederziehen können; als die Einsicht in das Standesverhältniß der Personen, das Vogtrecht, den Wucher, den Ehebruch, die Gottesschändung. Der heil. Ludwig handelte weiser: er berührt in den Gesetzen, die er um die nämliche Zeit unter dem Namen der Einrichtungen heraus gab, nur weltliche Dinge, so daß er den Geistlichen keinen Anlaß zu Klagen gibt, ohne doch ihre Eingriffe zu rechtfertigen.

Conc. Nongar. c. 5. K. G. B. 89. n. 13.

Zu diesen gab ihnen nun die Eigenschaft der Rechtshändel verschiedne Verwendungen an die Hand: gesetzt, der den meisten Verträgen beygesetzte Eidschwur, und die Verwandschaft mit geistlichen Dingen. So nahmen sie sich bey Gelegenheit, daß die Ehe ein Sakrament ist, um die Mitgift, um die wittibliche Unterhaltung, und um andre Heirathsprüche an: um den Ehebruch, um der Kinder Stand, um zu urtheilen, welche die rechtmäßigen wären. Und gleichwie man voraussetzete, daß kein Letzterwille ohne ein andächtiges Vermächtniß bestehen sollte, so haben mehrere Kirchenversammlungen festgesetzet, daß die Letz-

Conc. Avenion. 1282. c. 10. K. G. B. 87. n. 63.

Letztewillen in Gegenwart des Pfarrers gemacht werden, und die Bischöfe über die Vollziehung derselben sich Rechenschaft geben lassen sollen. Die Einsicht in die Letztenwillen nun zog auch die Sperrgerechtigkeit und die Beschreibung der Verlassenschaft nach sich. Conc. Burg. 1286. c. 30. K. G. B. 87. n. 30.

Ein andrer Vorwand, die kirchliche Gerichtsbarkeit auszudehnen, waren die geistlichen Verbrechen: das ist, jene, welche gerade zu die Religion verletzen, gesetzt Ketzerey, Trennung von der Kirche, oder welche durch keine bürgerlichen Gesetze verboten waren, als der Wucher und der Beyschlaf. Denn die Geistlichen gaben vor, daß es nur ihnen zustünde, hierüber zu erkennen: so doch, daß es den weltlichen Richtern zusteht, ihnen zur Gefangnehmung der Schuldigen, und Vollstreckung der Urtheile hülfliche Hand zu leisten; und zu den geistlichen auch zeitliche Strafen hinzuzusetzen. Und da nach den neuerfundenen Grundsätzen das Laster der Ketzerey die Einbüßung der Güter, Gerechtsamen und Herrlichkeiten sogar in Ansehung der gekrönten Häupter nach sich zog: so klagte man desselben alle diejenigen an, die man stürzen wollte, wie Kaiser Friedrich II., Mainfrid, und so viel andre waren. In diesen Gelegenheiten fehlte es an Vorwänden nicht. Denn nachdem man einen Fürsten aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschloßen, und seinen Staat mit dem Verbote des feyerlichen Gottesdienstes beleget hatte: sobald er die Banne verachtet, wie K. G. B. 81. n. 23. B. 85. n. 13. 23.

es zum öftesten geschah, klagte man ihn an, er verachte die Gewalt der Schlüßel, und von dort an hielt man ihn für einen Ketzer. Man urtheilte auf gleiche Art von einem jeden Menschen, welcher ein Jahr hindurch den Kirchenbann getragen, ohne um die Erhaltung der Lossprechung das seinige zu thun.

IX. Vermehrung der Richter.

Die Vermehrung der Richter war abermal ein gutes Mittel, die geistliche Gerichtsbarkeit auszudehnen: denn überhaupt pflegt es dort mehr Rechtshändel zu geben, wo es mehr Richter und mehrere Gerichtsbeamten gibt. Die Bischöfe von weitschichtigen Kirchensprengeln bestellten in verschiednen Oertern nebst der bischöflichen Stadt geistliche Amtsverwalter: die Erzdechänte hatten auch die ihrigen, und die von Bischöfen freygesprochne Domkapiteln hatten gleichfalls ihre Gerichtsbarkeit und ihr Gebiete. Alle solche Amtsverwalter hatten, oder konnten wenigstens ihre Verweser haben, welche im Falle einer Krankheit oder andrer Hindernisse ihren Richterstul bekleideten; und diese alle waren nur erst die ordentlichen Richter, nebst welchen es auch noch bevollmächtigte und unterbevollmächtigte, und andre Amtsträger hatte. Wie ist wohl eine so große Menge zu richterlichen Pflichten tüchtiger Menschen ausfindig zu machen? ohne von übrigen Gerichtsbedienten zu reden.

Conc. Cast. Gont. 1231. c. 2. 19. K. G. B. 80. n. 4.

X. Geißhälse und Schalken.

Wenn man fragen sollte, wie uneigennützige zu finden waren, so mußte man darauf gar nicht denken: es war sonnenklar, daß die Ge-

Gewinnsucht der Hauptbeweggrund war, der die Geistlichkeit zu dieser an sich selbst so unangenehmen Arbeit verleitet hat. Hat sie einer aus Liebe gethan, wie der heil. Ivo, so hielt man es für ein Wunderwerk. So lang die Bischöfe und die Geistlichen vor allen die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchten, das ist, während der fünf oder sechs erstern Jahrhunderte: so fanden sie mit dem Gebete, mit der Unterrichtung des Volkes, und mit der Sorge für die Armen zu thun genug. Sie nahmen nur ungern, und um die Theile auszusöhnen, Schiedsmannschaften auf sich. Aber seitdem sie über die Layen herrschen, und Schätze haben zusammen scharren wollen, glaubten sie, daß eins der besten Mittel dazu wäre, wenn sie sich aller ihrer Anliegenheiten bemeisterten; und die Unwissenheit der Layen gab ihnen hiezu Gelegenheit. Denn wie ich es anderswo gesagt, diese gieng so weit, daß sie auch nicht lesen konnten: dergestalt, daß die Großen Geistliche zu Kanzlern und Obereinnehmern hatten, welche ihren Staat und die Rechnungen ihrer Einkünfte besorgten. Die Geistliche waren es, welche Buchhalter, Schreiber, Rechtsfreunde, Sachwalter machten: mit einem Worte, welche alle die Aemter bekleideten, wo man hat müßen schreiben können: woher es kömmt, daß man noch die jungen Anfänger in Kanzleyen Clercs nennet.

K. G. B. 90. n. 31.

5. Betr. n. 5.

So ist es geschehen, daß sich die Kirchendiener nach und nach von dem Geiste ihres Be-

rufs entfernet haben. Sie vergaßen das Verbot des Apostels, daß, wer sich zu dem Dienste Gottes hat anwerben lassen, sich mit weltlichen Geschäfften nicht beladen solle: nicht nur beluden sie sich damit, sondern sie überluden sich, und versenkten sich darein. Weit entfernet, daß sie ihre Ausschweifung wahrgenommen hätten, machten sie sich noch eine Ehre daraus: sie waren auf diese übertriebne Gerichtsbarkeit eifersüchtiger als auf die wahren Gerechtsamen der Kirche; und sie schrieen, man wolle diese bejochen, sobald man sich bemühte, ihren Eingriffen Gränzen zu setzen. Dieses ist der gewöhnlichste Stoff der Kirchenversammlungen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Man findet auch in diesen, wie hoch man die Schalkheit getrieben hatte, an den Mißbräuchen, die daselbst verdammet worden sind: unter andern, daß man die Theile sich zu vergleichen verhindert hat, um an der Gelegenheit, sich in Rechtssachen zu üben, keinen Mangel zu leiden: da doch in den erstern Zeiten die Bischöfe sich alle Mühe gegeben haben, die Gläubigen von Rechtshändeln abzuhalten. Es sah aus, als wenn die Gerichtsbarkeit zu einem Kaufhandel geworden wäre, als wenn die Religion den allerschmutzigsten Gewinn guthieße, und als wenn Jesus Christus gekommen wäre, den Menschen neue Mittel zum Gewinnen und zum Reichwerden zu entdecken: Er, der die Liebe zur Armuth durch seine Reden und sein Beyspiel so sehr angerathen hat.

II. Timoth 2. 4.

4. Betr.

Conc. de Lond. 1237. K. G. B. 81. n. 8. 11.

Nebst

Nebst den besondern Vorwänden, die kirchliche Gerichtsbarkeit auszudehnen, erfand man auch einen allgemeinen, nämlich, in so weit etwas sündhaft war. Die Kirche, sagte man, hat in Kraft der Schlüßelgewalt das Recht von allem, was Sünde ist, Kenntniß einzunehmen, um zu wissen, ob sie es erlassen oder zurückhalten, den Sünder binden oder auflösen soll. Nun bestehet aber in einer jeden Streitigkeit um ein zeitliches Gut ein Theil auf eine ungerechte Foderung, und einigemal alle beyde; und diese Ungerechtigkeit ist Sünde: mithin gehöret sie zur Erkenntniß des geistlichen Gerichts. Nach diesem Grundsatz war der Bischof aller Rechtshändel seines Kirchenspiels, und der Papst aller Kriege unter den höchsten Fürsten Richter: das ist, wenn man eigentlich reden will, er war allein oberster Fürst in der Welt. Es ist aber leicht diesen Afterschluß aufzuwickeln: Die Kirche ist aller Sünden Richterinn innerlich, und was das Gewissen betrifft, wenn sich der Sünder derselben schuldig gibt: und wohl auch äußerlich, wenn die Sünde offenbar und ärgerlich ist: aber ihr dießfälliges Gericht endiget sich damit, daß sie entweder eine heilsame Buße auflegt, oder den Sünder aus der Gesellschaft der Gläubigen ausschließt, ohne daß dieses fürs Zeitliche einige Folge haben sollte.

XI. Zeitliche Strafen.

Nun waren es aber hauptsächlich zeitliche Strafen, welche die Geistlichen zum Augenmerke hatten, als sie ihre Gerichtsbarkeit ins

Unendliche ausdehneten. Die Richter und die
K. G. B. Kanzleybediente suchten ihren Gewinn durch
75. n. 46. Sporteln und Geldbußen, ohne welche man
B. 88. n. ordentlicher Weise keine Lossprechung von den
34. Bannen ertheilte, und gleichwie man sich vor
3. Betr. diesen geistlichen Strafen an sich selbst wenig
n. 16. 17. fürchtete, so setzten sie zeitliche hinzu. Daher hat jene Bedrohung, die in päpstlichen Bullen gewöhnlich ist, ihren Ursprung: sonst wollen wir es geistlich und zeitlich ahnden; und daher kam auch jene von den französischen Bischöfen dem heil. Könige Ludwig gemachte Vorstellung, daß er die Religion zu Grunde gehen
K. G. B. lassen würde, wenn er nicht die Güter derje-
85. n. 20. nigen einziehen ließe, welche die Kirchenbanne
43. verachteten. Der heil. König weigerte sich es
Joinvill. ohne Untersuchung zu thun: allein verschiede-
p. 13. ne damalige Kirchenversammlungen befehlen
To. 2. p. den weltlichen Richtern unter dem Kirchenban-
15. Conc. ne sich der Güter derjenigen zu bemächtigen,
Bord. die ein Jahr hindurch ausser der Kirchenge-
1263. c. meinschaft verbleiben möchten. Falls etwa
3. die Richter selbst die Kirchenbanne verachteten, so sehe ich nicht, was diesen die Kirche thun konnte.

Aus dem nämlichen Grundsatze schreiben sich jene Drohworte her, welche gewisse Kirchenversammlungen und einige Bullen den Kirchenbannen beyrücken: Einziehung der von der Kirche abhangenden Lehen: Unfähigkeit der Kinder der Schuldigen je geistliche Pfründen zu besitzen, jener aber öffentliche Aemter zu be-

klei-

kleiden: Nichtigkeit aller Urkunden, die diese als Beamte fertigen möchten; Unehrlichkeit, Verlust der Güter: Verbot den Verbannten etwas zu verkaufen, oder ihnen abzukaufen; und andre dergleichen Abfassungen, die man in einigen wider die Venetianer, Florentiner, und andre freye Staaten ergangenen Bullen antrifft. Es war leicht, dergleichen Strafurtheile abzufassen, und sie bey dem römischen Hofe bekannt zu machen: nur um die Vollstreckung derselben setzte es Schwierigkeiten, und ihre Unwirklichkeit machte das Ansehen, von welchem sie herrührten, verächtlich. K. G. B. 91. n. 33.

XII. Der Layen Haß wider die Geistlichkeit.

Der Geistlichen Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit weckten die weltlichen Richter auf, daß sie ihrer Seits auch eingriffen, wie wir es aus den in Kirchenversammlungen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts so oft wiederholten Klagen abnehmen. Es ist dießfalls so hitzig zugegangen, daß dieses gleichsam ein offenbarer Krieg war; und dieses ist, warum Bonifacius VIII. Eingangs seiner Bulle Clericis laicos gesagt hatte: daß die Layen einen alten Haß wider die Geistlichkeit hätten. Doch gieng dieses Alterthum über höchstens zwey hundert Jahre nicht hinaus, und bis gegen die Zeit Arnolds von Brixen: wollte man aber bis auf die fünf oder sechs ersten Jahrhunderte der Kirche zurücke gehen, so würde man eine erbauende Einstimmigkeit der Geistlichkeit und des Volks antreffen. Wahr ist es, daß Jesus Christus gesagt hat, er sey ge-

K. G. B. 89. n. 41.

B. 68. n. 55.

K. G. B. 13. n. 35.

Matth. 10. 43.

gekommen, einen Krieg in der Welt zu erwecken; aber nur zwischen seinen Jüngern und den Ungläubigen, und nicht zwischen seinen Jüngern untereinander; und bey diesem Kriege ist die ganze Gewaltthätigkeit auf der Ungläubigen Seite; die Christen haben nur ohne Widerstand zu leiden. So hat die Aufführung der Geistlichen sollen beschaffen seyn; ihnen kam es zu, alles anzubieten, um jene Einigkeit wiederzubringen, welche Jesus Christus so hoch anempfohlen hatte, und die er zum Kennzeichen derjenigen gab, welche wahrhaft seine Jünger seyn würden: Der Bischöfe Schuldigkeit war es, sich die Ehrfurcht und die Geneigtheit der Völker durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch den Eifer um das Heil ihrer Schäflein, durch den Fleiß, sie zu unterrichten, und ihnen allerhand geistliche und zeitliche Wohlthaten zu erweisen, durch ihre Sanftmuth, ihre Geduld, und alle übrige Tugenden zu gewinnen.

Jo. 13. 35.

Aber sie nahmen einen diesem gerade entgegen laufenden Weg. Man sah ihrer Seits nur mehr Eigensinn und Hochmuth, gallsüchtige Klagen, beißende Vorwürfe, Drohungen, gerichtliches Verfolgen, Ausschließung aus der christlichen Gemeinschaft, und andre Kirchenflüche: lauter Mittel das Feuer nicht auszulöschen, sondern mehr zu entzünden. Mithin verfielen die immer mehr und mehr gereizten Layen auf Thätlichkeiten, und offenbare Vergewaltigungen. Sie hielten die Boten an,

wel-

welche bischöfliche Briefe oder Befehle trugen, nahmen ihnen solche mit Gewalt ab, und zerrissen sie. Sie haben Geistliche eingezogen, geprügelt, eingekerkert, ihnen ein Lösegeld abgefodert, und auch sie da und dort getödtet; und wider alles dieses war kein anders Mittel, als die so oft verlachten Kirchenstriche. Dieses waren die unglücklichen Wirkungen dieser Zwietracht, welche die übermäßig ausgedehnte geistliche Gewalt hauptsächlich verursachet hat.

XIII. Ketzergericht.

Nebst den schon von mir berührten Ursachen, der wider die Geistlichkeit aufgebrachten Layen, ist noch eine dergleichen vor ungefähr hundert Jahren hinzugekommen, nämlich das Ketzergericht. Wie hoch dieses häßlich sey, nimmt man daraus ab, da es so schwer gefallen ist, dasselbe sogar in Wälschland und in dem päpstlichen Staate einzuführen; und da einige Ketzerrichter, als ein heil. Peter von Verona, welcher unter die Märtyrer gezählet wird, ein seliger Peter von Kastelnau, und so viel andre umgebracht worden sind. Das Ketzergericht nun ward nicht nur von Ketzern, die es ausforschete und verfolgete, sondern auch von Katholiken gehasset: von Bischöfen und Obrigkeiten, deren Gerichtsbarkeit es minderte, und von einzelnen Menschen, denen es durch sein hartes Verfahren fürchterlich wurde. Du hast hierüber vielfältige Klagen, und einen Haufen päpstlicher Verordnungen gesehen, welche diese Härte zu mäßigen herausgekommen sind. Endlich haben einige Staaten

Instit. du Droit. Eccl. p. 3. c. 9.

Martyrol. 29. Apr.

K. G. B. 76. n. 36.

ten nach Annehmung des Ketzergerichts daſſelbe wie Frankreich wieder verworfen, viele aber haben es nie angenommen, ohne daß doch die chriſtliche Religion daſelbſt nicht eben ſo gut gelehret oder ausgeübet wurde, als in den Ländern, wo das Ketzergericht in dem kräftigſten Anſehen iſt. Jene, welche dieſe verſchiedne Staaten geſehen haben, können davon zeugen.

Das Ziel der Einführung des Ketzergerichts iſt, die Oerter, wo es eingerichtet iſt, von Ketzern zu reinigen, oder voraus ſicher zu ſtellen: allein man hat, um dieſen Endzweck zu erhalten, Mittel angewendet, die natürlich Heucheley und Unwiſſenheit nach ſich ziehen. Die Furcht wegen eines bloßen auf etwa eine unbeſcheidne Rede gegründeten Verdachtes verhaftet, und beſtrafet zu werden, verhindert von Religionsſachen zu reden, ſeine Zweifel, wenn man einige hat, vorzutragen, Fragen anzuſtellen, und eine Belehrung zu ſuchen. Das Kürzeſte und Sicherſte iſt ſchweigen, oder ſo reden und thun wie die andre, man mag nun auch ſo denken oder nicht. Einer, der in einer Sündengewohnheit ſtecket, und ſeine Beyſchläferinn nicht abdanken will, unterläßt das öſterliche Abendmal nicht, um zu Ende des Jahres nicht bey dem Ketzergerichte als ein der Ketzerey Verdächtiger angegeben zu werden. Die Länder, wo es Ketzergerichte gibt, ſind an lüderlichen Kaſiſten die fruchtbareſten.

Die

Die Lesung ist eins der besten Mittel etwas zu lernen; allein in diesen Ländern ist sie sehr erschweret. Man trifft dort die heilige Schrift nur im Lateinischen und nicht in der Landsprache an; und es ist so viel als sich des Judenthums verdächtig machen, wenn man sie hebräisch hat. Verschiedene gute Auflagen der Väter und andrer kirchlichen Schriftsteller sind dort verboten, weil sie von Ketzern oder andern verdächtigen Verfassern sind besorget worden. Wenigstens ist es geboten, eine Vorrede, eine Erinnerung, eine Erläuterung, eine Anmerkung wegzuschneiden: auf der und jener Seite eine Zeile oder ein Wort auszustreichen, wie dieses alles in dem Verzeichnisse verbotener Bücher des spanischen Ketzergerichts ganz weitläuftig beschrieben steht. Ohne diese Verbesserungen ist es unter schweren Strafen verboten, das Buch zu lesen oder feil zu haben. Die Buchhändler wollen sich lieber damit nicht beladen: und auf diese Weise findet eine Menge guter Bücher in die dem Ketzergerichte unterliegenden Länder keinen Eingang. Ind. libr. prohib. Madr. 1667. fol.

Ich bewundre in diesem Stücke wie in allen übrigen die Weisheit der Alten. Wir haben eine von dem heil. Papste Gelasius in einer römischen Kirchenversammlung bekanntgemachte Verordnung vom 494. Jahre, in welcher die Bücher, welche die römische Kirche annimmt, und jene, die sie verwirft, verzeichnet sind: aber ich finde dort keinen Kirchenfluch K. G. B. 30. n. 35. To. 4. Conc. p. 1260.

noch

noch andre wider diejenigen bestimmte Strafen, die die unächten oder verdammten Bücher lesen würden: welches mich glauben machet, daß sich die Kirche mit der Anzeigung derselben begnügte, indem sie wußte, daß dieses schon für gottesfürchtige Seelen genug war; und daß ein strenges Verbot nur den Vorwitz der Freydenkenden und Unleitsamen reizen würde. Als der heil. Paulus die Gläubigen aufmunterte, alles zu prüfen, und das Gute beyzubehalten, scheint er ihnen eine heilige Freyheit, eins von dem andern zu untersuchen, eingestanden zu haben. Ueberhaupt waren die Hirten der erstern Jahrhunderte beflissen, die Christen einen jeden nach seiner Fähigkeit wohl zu unterrichten: ohne daß sie verlanget hätten, über sie mittels eines blinden Gehorsams zu herrschen, welcher eine Wirkung und zugleicheine Quelle der Unwissenheit ist.

I. Thess. 1. 21.

XIV. Peters von Cugniers Klagen. K. G. B. 99. n. 34.

Die wechselseitigen Klagen der Geistlichen und der Layen gaben zu jener berühmten vor dem Könige Philipp von Valois gehaltenen Streitigkeit zwischen dem Peter von Cugniers und Peter Bertrandi Anlaß. Man kann aber sagen, daß daselbst die Sache der Kirche übel bestritten und übel vertheidiget worden ist: weil auf einer wie der andern Seite zu wenig Wissenschaft vorhanden war, und man schloß nach falschen Grundsätzen, weil man die wahren nicht kennete. Um dergleichen Streitfragen gründlich abzuhandeln, hätte man über das

gra-

gratianische Dekret hinaus gehen, und auf die Reinigkeit der alten Kirchenregeln, und die Zuchtverfassung der fünf oder sechs ersten Jahrhunderte zurückkommen müßen. Allein sie war dazumal so vergessen, daß man sich es gar nicht einfallen ließ, sie zu suchen, und diejenigen, welche die päpstliche Gewalt einschränken wollten, nahmen ihr Vertrauen zu Vernunftschlüssen, wie es Marsil von Padua gethan: welcher aus den Gründen der aristotelischen Staatslehre hat beweisen wollen, daß der Kaiser das Recht hätte, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und des Papstes selbst zu begränzen. Du hast gesehen, auf was für Irrthümer ihn diese Schulschlüße geführet haben.

K. G. B. 93. n. 19.

Gold. Mon. to. 2 p. 155.

Bey allen dem ist anzumerken, daß man unter Marsils Irrthümern einen sehr wahrhaften Satz gezählet habe, und die parisische Schule der Gottesgelehrten verstieß sich hierinnfalls: der Satz, den sie verdammet hat, ist, daß der Papst oder die ganze Kirche zusammen niemanden, so lasterhaft er auch sey, mit einer gewaltsamen Strafe züchtigen kann, wenn ihr der Kaiser nicht die Gewalt dazu gibt. Denn die Macht, welche die Kirche von J. C. empfangen hat, ist bloß geistlich, und immer die nämliche, ich glaube dieses erwiesen zu haben: das übrige kömmt von der Vergünstigung der Fürsten, und ist nach Zeit und Oertern unterschieden.

Duboulai To. 4. p. 216.

Zween Bischöfe antworteten dem Peter von Cugniers, nämlich Peter Roger erwähl-

ter

ter Erzbischof von Sens, und Peter Bertrandi Bischof von Autun, und hielten sich lang damit auf, daß sie beweisen wollten; die weltliche Gerichtsbarkeit sey mit der geistlichen vereinbarlich, und die Geistlichen seyen einer wie der andern fähig: aber dieses war die Frage nicht: es war nur zu beweisen, ob und mit was Rechte sie solche besitzen. Ob es durch die Einsetzung J. C. oder aus Vergünstigung der Landesfürsten sey; und ob die Fürsten solche Vergünstigungen nicht zurückrufen konnten, als sie die Geistlichkeit offenbar gemißbrauchet hat.

Um die priesterliche Macht über das Zeitliche zu gründen, wendete der Erzbischof die Beyspiele des alten Bundes an. Einen Melkisedek Priester und König zugleich; Moses und Aaron, Samuel, Esdras, die Könige aus dem Makkabeischen Hause. Allein diese Beyspiele beweisen nur höchstens, daß die zwo Mächte ungefähr in einer Person zusammen kommen können, welches nicht in Zweifel gezogen wurde: wenn man hätte was mehrers behaupten wollen, so hätte man zween Sätze beweisen sollen, erstens: daß die Priester des alten Bundes als Priester über das Zeitliche Macht hatten, zweytens: daß J. C. seine Kirche auf eben den Fuß eingerichtet habe, wie die bürgerliche Verfassung der Israeliten war. Nun wird man aber noch eines noch das andre jemals erweisen können; und es erhellet aus allen Schriften des neuen Bundes, und aus

der

der Erblehre der zehen ersten Jahrhunderte sonnenklar, daß das Reich J. C. bloß geistlich sey, und daß er nur gekommen ist, den Dienst des wahren Gottes und die guten Sitten einzuführen, ohne in der bürgerlichen Staatsverfaßung verschiedner Völker, noch in jenen Gesetzen und Bräuchen was abzuändern, welche nur die Vortheile des gegenwärtigen Lebens zum Gegenstande hatten.

Hernach bemühet sich der Erzbischof zu beweisen, daß der heil. Petrus als Statthalter J. C. die Macht über Leben und Tod ausgeübet habe, als er Ananias und Saphira gestrafet. Die Antwort darauf ist leicht. Es fälle demnach auch ein Bischof einen Schuldigen mit einem einzigen Worte zu Tode, so werden wir ihm es eingestehen, daß er von Gott diese Macht habe: aber aus solchen Wunderthaten Schlüße ziehen, um eine ordentliche Gerichtsbarkeit zu erweisen, das heißt die Zuhörer augenscheinlich foppen. p. 1068. Apostelg. 5. 5.

Der Erzbischof bedienet sich dieser Stelle des heil. Paulus. Wisset ihr nicht, daß die Heiligen diese Welt richten werden? als wenn der Apostel durch die Heiligen nur die Geistlichkeit verstanden hätte: da er doch damit alle Gläubigen nur mit Ausschließung der Heiden bezeichnet, wie es aus der Folge seiner Rede erhellet. Mit einem gleichen Irrthume deutet dieses Kirchenhaupt jene Worte des heil. Petrus nur auf die Geistlichkeit aus: ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche I. Kor. 6. 1.

I. Pet. 2. 9. Priesterthum, das heilige Volk; Worte, welche augenscheinlich an alle Gläubigen gesaget sind. Er berget es nicht, daß der Eigennutz ein Beweggrund sey, welcher die Kirchenobern zur Vertheidigung dieser Sache verleitete, da er saget: Sollten die Bischöfe dieses Recht verlieren, so würde das Königreich und der König einen ihrer größten Vorzüge, welches der Schimmer der Bischöfe ist, auch verlieren: diese würden dürftiger und armseliger als alle übrigen Landeskinder werden, da ein großer Theil ihrer Einkünfte in dem, was ihnen ihre Gerichtsstellen abwerfen, bestehet. Nicht aus diesem Beweggrunde bemühete sich der heil. Augustin und die übrigen Bischöfe der erstern Jahrhunderte so sehr, die Streitigkeiten unter den Gläubigen zu Ende zu bringen: sie bestellten aber auch die Ehre des Bischofthums nicht in den Reichthümern und äußerlicher Pracht. Der Erzbischof endiget mit dem, daß die der Kirche einmal erworbenen Rechte eben so wie die andern Güter, die sie besitzet, Gott zugehören, und ihm nur auf eine gottesräuberische Art abgenommen werden können.

Peters von Cugnieres Streit wider die Bischöfe war fruchtlos, und hat die Hitzigkeit beyder Theile nur noch vermehret, und nicht gemindert: dergestalt, daß mit den gegenseitigen Eingriffen fortgefahren worden ist. Ich will nun mit meinen Betrachtungen über diese Sache allhier stehen bleiben, bis mir die Folge der Geschichte einen Stoff an die Hand geben

ben wird, neue dergleichen über die Mittel anzustellen, deren sich die Weltlichen besonders in Frankreich bedienet haben, um die kirchliche Gerichtsbarkeit einzuschränken, und sie in diese engen Gränzen einzuschließen, in welchen wir sie heute schauen.

XV. Gerichtsbarkeit der griechischen Kirche.

Ich treffe keine dergleichen Mißhelligkeiten in der griechischen Kirche an, und ich finde dessen zwo Ursachen: die eine, daß die Bischöfe sich niemals Herrlichkeiten oder Aemter zugeleget haben, die sie berechtiget hätten, an den öffentlichen Anliegenheiten und Staatssachen Theil zu nehmen; die zweyte, weil die griechische Kirche das neue Recht nie erkennet hat, welches die Lateinische angenommen: das ist, die Aftergesetzbriefe und andre zufolge derselben eingeführten Grundlehren, wie ich dieses in einer andern Betrachtung angemerket habe. 4. Betr. n. 8. Die Griechen wußten noch weniger um das gratianische Dekret, um die Gesetzbriefe Gregorius IX., und die übrigen Sammlungen, welche jünger als ihre Kirchentrennung sind: ihr ganzes geistliches Recht bestund in dem Kodex der allgemeinen Kirchenregeln, und andren Stücken, welche in der im J. 1661. unter der Aufschrift: Büchersaal der alten kirchlichen Rechten, ans Licht getretenen Sammlung enthalten sind. Ihre Bischöfe entschieden nichts als geistliche Sachen, und legten eben nur von dieser Art Strafen auf, das ist, Bußen, oder Kirchenbanne.

Nicht so gieng es in Syrien, Egypten, und andren von Muselmännern beherrschten Staaten. Die ihnen unterthänigen Christen haben nicht nur die freye Ausübung ihrer Religion, sondern auch die Beobachtung der römischen Rechte erhalten, welche sie sich seit mehreren Jahrhunderten angewöhnet hatten; und ihre Bischöfe, als welche darinn besser als die übrigen unterrichtet waren, entschieden nach den Gesetzen die Streitigkeiten einzelner Personen nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen: wenigstens soweit es die Ungläubigen ihre Beherrscher zuließen.

VIII. Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Von den Klosterleuten.

I. Ursprung der Klosterleute. Egyptische Mönche.

Nachdem ich in dem ganzen Verlaufe dieser Geschichte von dem Ursprunge und dem Wachsthume des klösterlichen Lebens nach sich darstellender Gelegenheit gesprochen: habe ich mich verbunden geglaubet, meine Anmerkungen über diesen wichtigen Gegenstand in eine besondere Abhandlung zusammen zu ziehen, und zwar eben da ich das vierzehente Jahrhundert vor den Augen habe, da dieser heilige Lebensstand in seinen allergrößten Verfall gerathen war. Wer immer den Geist des Evangelii kennet, der kann nicht zweifeln, daß das klösterliche Leben ein ursprünglich göttliches Werk sey; da dieses wesentlich in der Uebung zweener Räthe Jesu Christi bestehet, nämlich, daß man freywillig der Ehe, und den zeitlichen Gütern entsaget, und die vollkommene Keuschheit und Armuth annimmt. Dieses ist, was ein heil. Antonius, ein heil. Pachomius, und andere egyptische Mönche in das Werk gesetzet, und darum von alten Zeiten her als die

Matth. 19. 11. 21.

allervollkommensten Männer angesehen worden sind; aber eben darum müssen diese zu allen Zeiten denenjenigen zum Muster dienen, welche die klösterliche Vollkommenheit wiederum herstellen werden wollen. Nebst den einzelnen Lebensbeschreibungen sehr vieler Heiligen haben wir in den Werken des Kaßiani, und förderist in seinen Unterrichtungen eine vollständige Abschilderung ihrer Lebensart, die ich in meiner Geschichte angezogen habe, und die in sich vier Hauptstücke enthält: die Einsamkeit, die Arbeit, die Faste, und das Gebet. Ihre Einsamkeit, von der sie im Griechischen den Namen der Mönche führen, bestund nicht in dem allein, daß sie die übrigen Menschen und deren Gesellschaft mieden, sondern sie entfernten sich auch von den stark bewohnten Oertern, und hielten sich in Wüsteneyen auf. Diese Wüsteneyen nun waren nicht, wie es sich viele einbilden, weitschichtige Wälder, oder einige brache liegende Flecken, die man hätte ausjätten, und bepflügen können: es waren Gegenden, die nicht nur ungebauet, sondern auch unbaubar waren: ungeheure sandichte Flächen, unfruchtbare Berge, Felsen und Steine. Sie setzten sich in Gegenden nieder, wo sie Wasser fanden, und bauten sich alldort ihre Stübchen von Rohr, und Binze, und anderm schlechten Zeuge; und wer bis dahin kommen wollte, mußte oft viele Tagreisen in der Wüste zubringen. Dort machte ihnen Niemand den Grund streitig: noch brauchten sie

B. 20. n. 3. 4. u. f. w.

von

von Jemanden die Erlaubniß sich alldort fest zu setzen; und das Verbot, kein Kloster ohne Einwilligung des Bischofs anzulegen, ist erst viele Zeit darauf von dem chalcedonischen Kirchenrathe gemacht worden; nämlich, als die Mönche sich auch den Städten zu nähern angefangen haben. K. G. B. 27. n. 22. To. Conc. S. 609.

Die Handarbeit wurde als ein wesentlicher Theil des klösterlichen Lebens angesehen, und die Massalianischen Ketzer sind hauptsächlich wegen ihres Abscheues für die Arbeit verdammet worden. Die wahren Christen überlegten bey sich selbst, daß sogar in dem Stande der Unschuld Gott den Menschen in das irdische Paradies, um allda zu arbeiten, versetzet hatte; und daß er ihm nach seiner Sünde zur Buße aufgetragen, die Erde zu pflügen, und in dem Schweiße seines Angesichts sein Brod zu gewinnen: daß die heiligsten Leute des alten Bundes Schäfer, und Bauern waren: und endlich, daß Jesus Christus selbst die Hälfte seines zeitlichen Lebens in einem schweren, und mühesamen Handwerke zugebracht hatte. Denn von seinem zwölften Jahre an bis in das dreyßigste sieht man nicht, daß er was anders gethan hätte, als, daß er mit dem heil. Joseph gezimmert hat: woher es denn kömmt, daß man ihn nicht nur des Zimmermanns Sohn, sondern selbst den Zimmermann nennete. Also hat er uns durch sein Beyspiel gezeiget, daß der allgemeine Beruf aller Menschen sey, in der Stille zu arbeiten, wenigstens solang uns K. G. B. 19. n. 25. 1. B. Mos. 2. 15. 3. 19. Marc. 6. 3.

Gott nicht zu einem öffentlichen Amte zum Dienste unsers Nächsten rufet.

Die Handarbeit dieser ersten Mönche hatte einen zweyfachen Endzweck, den Müßiggang, und die von der Einsamkeit unzertrennliche Langweile zu vermeiden; und die Nahrung ohne Jemandens Beschwerde zu gewinnen. Denn sie verstunden buchstäblich diesen Spruch
II. Thess. 3. 10. des heil. Pauls: sofern Jemand nicht arbeiten will, so soll er auch nichts essen. Sie machten hierüber noch Gloßen, noch Auslegungen. Sie wählten sich aber leichte, und mit der Ruhe des Geistes zu vergesellschaftende Arbeiten, als Körbe, und Flechten machen, welches der
K. G. B. 17. n. 3. egyptischen Mönche Handwerk war. Die Syrer machten auch nach dem Zeugniße des heil.
Ephr. parænet. 47. Ephrem, Stricke, Papier, und Webstücke. Ja einige machten sich nichts daraus, nach Art der verwerflichsten Knechte Mühlen zu treiben. Die, so einige Grundstücke hatten, pflügten solche selbst, allein sie schätzten das Handwerk höher als derley unbewegliche Güter, welche ohne Sorgen nicht leicht können genützet werden, und Händeln und Klagen ausgesetzet sind.

K. G. B. 20. n. 8. Ich kehre wiederum zu den Egyptiern, als den allervollkommensten, und die uns durch Kaßians Erzählungen zum besten bekannt sind, zurück. Sie fasteten das ganze Jahr, die Sonntäge, und die Osterzeit ausgenommen, und es mag bey ihnen Faste gewesen seyn oder nicht, so bestund ihre Nahrung durchaus nur in Wasser und Brode, welche Kost sie sich nach

lang-

langwühriger Erfahrung festgesetzet hatten. Sie hatten auch das Maß des Brodes bestimmet, nämlich ein römisches Pfund oder 12. Unzen des Tages, welches sie in zweyen kleinen Mahlzeiten um 3. Uhr Nachmittags, und Abends aßen. An Fasttagen war nur dieser Unterschied, daß man die erste Mahlzeit zu Mittage schon nahm, ohne einige Zugabe des Brodes: allein sie foderten, daß man täglich seine Nahrung genieße. Cass. Coll. XXI. c. 23. Instit.

Dieses war ihre ganze Strengheit: sie trugen weder Bußgürteln, noch Ketten, noch eisene Halsbände, wie es einige syrische Mönche thaten; denn auf die Geiseln, und Peitschereyen dachte man zu derselben Zeit noch nicht. Der Egyptier Strengheit bestund in der standhaften Verharrung auf eine allzeit vollkommen gleiche Lebensart: welches unsrer Natur weher thut, als die Abwechslung der härtesten Bußwerke, welche immerzu nachlassen. Ungefähr wie in dem Kriege ein Soldat allerhand Ungemach in der Hoffnung überstehet, daß Ruhe und Lust einst darauf folgen wird. Das Gebet der egyptischen Mönche war mit eben solcher Bescheidenheit bestimmet. Sie versammelten sich nur zweymal binnen 24. Stunden, um gemeinschaftlich zu beten, Abends und bey der Nacht: jedesmal beteten sie 12. Psalme herab, auf deren jeden ein Gebet folgete, und zuletzt zwo Vorlesungen aus der Schrift. Zwölf Brüder sangen einer nach dem andern ein jeder einen Psalm mitten in der Ver-

sammlung stehend; und alle andre hörten sitzend zu im größten Stillschweigen vertiefet, ohne sich die Brust, oder den übrigen Leib abzumatten, welches ihnen ihre Faste und beständige Arbeit nicht zuließ; das Zeichen zum Gebete zu geben, bedienten sie sich anstatt der Glocke eines Rindhornes, dessen Schall in ihren obschon weitschüchtigen, doch stillen Einöden ausgiebig war; und die Sterne, die man in Egypten allzeit sieht, dienten ihnen anstatt einer Uhr: alles dieses reimte sich mit ihrer Armuth. Den übrigen Tag hindurch
Lib. 2. c. 14. beteten sie unter der Arbeit in ihren Gemächern: Da sie erkennet, nichts sey verträglicher, die Gedanken zu versammeln, und den Zerstreuungen vorzubeugen, als wenn man stäts beschäfftiget ist: auf solche Art bestrebten
Matth. 5. 8. sie sich nach jener Reinigkeit des Herzens, welche zum Lohne die Anschauung Gottes haben wird. Ihre Andacht, wenn ich so reden darf, war von dem nämlichen Geschmacke wie die Pyramiden, und andre Werke der alten Egyptier, das ist: erhaben, einfältig, wesentlich. So waren diese Mönche, welche von den größten Heiligen so hoch geschätzet wurden. Von
K. G. B. 14. n. 1. Ep. 79. einem heil. Basilius, der so weite Reisen angestellet hat, um sie persönlich kennen zu lernen; und welcher von ihnen sagt, daß, da sie gleichsam in fremden Leibern wohnen, sie in der That beweisen, was das heiße, in der Welt zu wandern, und ein Bürger des Himmels zu seyn. Du hast gesehen, wie hoch sie

der

der heil. Chrysostomus über die heidnische Weisen setze, und wie er sie wider diejenigen vertheidige, die ihre Lebensart tadelten, in den dreyen Büchern, die er deßwegen verfasset hat. Der heil. Augustinus spricht ihnen das Lob in verschiednen Stellen seiner Schriften; besonders in dem Buche von den Sitten der katholischen Kirche, wo er der Manicheer trotzet, sie sollen ihm die Wunderdinge, die er von ihnen erzählet, zweifelhaft machen.

K. G. B. 19. n. 4. 8. n. 17. De mor. Eccles. c. 31.

II. Die Regel des heil. Benedikts. Stiftherrn

Die klösterliche Lebensart hat sich gar bald in der ganzen Christenheit ausgebreitet; und die Zahl der Mönche war so groß, daß man in Egypten allein, wo sie vollkommen waren, deren über 76000. gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zählete, ohne diejenigen, deren Verzeichniß wir nicht haben. Die um das Jahr 530. geschriebene Satzungen des heil. Benedikt zeigen uns den eigentlichen Zustand des klösterlichen Berufs in den Abendländern; wobey es wohl zu bemerken ist, daß sie dieser große Heilige nicht für eine Richtschnur der Vollkommenheit ausgebe, sondern für eine kleine anfängliche Einleitung, die von der Vollkommenheit der vorgelebten Jahrhunderte weit entfernet war. Hieraus sieht man, wie sehr der Eifer hernach erkaltet seyn muß, als man diese Regel für zu streng angesehen hat, und wie weit diejenigen von dem Geiste ihres Berufs müssen entfernet gewesen seyn, welche dieselbe auf so mancherley Art gelindert haben.

K. G. B. 32. n. 14. Reg. S. Benedicti prolog. & c. ult.

Der

Der heil. Benedikt glaubte sehr nachgiebig gehandelt zu haben, da er seinen Mönchen etwas weniges Wein, zwo Speisen nebst dem Brode gestattet, und sie nicht verbunden hat, das ganze Jahr zu fasten; und der heil. Papst Gregorius, der zu eben der Zeit nach dieser Regel lebte, rühmet besonders die Bescheidenheit derselben: allein die verderbte Natur findet überall Aftergründe, sich zu schmeicheln, und die Nachläßigkeit zu rechtfertigen. Wir wollen dieselben hernach durchforschen: hier setze ich nur noch dieses hinzu, daß es besser sey, in dem allgemeinen Lebenswandel bleiben, als durch unvollkommene Wege die Vollkommenheit suchen.

Dial.

Inzwischen kamen auch bey verschiedenen Kirchenversammlungen der Geistlichen in Vorschein, welche, soviel es ihre Kirchendienste zuließen, ein den Mönchen ähnliches Leben führten. Wir finden, daß der erste der heil. Eusebius Bischof von Werzell war, der seine Priesterschaft auf diese Art eingerichtet hat. Der heil. Augustinus folgte seinem Beyspiele, wie man es aus dessen zwoen Predigten über das gemeinschaftliche Leben abnimmt. Man nennte sie Canonicos, oder Regelpriester, und um die Mitte des siebenten Jahrhunderts gab ihnen der heil. Chrodegang Bischof zu Metz Satzungen, welche hernach von allen Regelpriestern eben so sind angenommen worden, wie jene des heil. Benedikts von allen Mönchen. Wir sehen also zwo Gattungen der Klosterleu-

K. G. B. 13. n. 14.

K. G. B. 24. n. 40.

B. 43. n. 37.

te,

te, die einen sind geistlich, die andern weltlich; denn dieses waren die Mönche größten Theils. Der Gegenstand ihrer Bestimmung war an ihrem eigenen Heile zu arbeiten, entweder in Verwahrung ihrer Unschuld, oder in Verbesserung der Unordnungen ihres vorigen Lebens durch eine ernsthafte Bußfertigkeit: die in Versammlungen lebenden Priester aber ahmeten dem klösterlichen Wandel nach, um sich wider die Anfechtungen des geschäfftlichen Lebens, und des Umgangs mit Weltmenschen zu verwahren.

Zum Anfange des neunten Jahrhunderts und ungefähr 300. Jahre nach dem heil. Benedikt sahe man die Mönche von der genauen Beobachtung ihrer Satzung weit entfernet: da die in der ganzen westlichen Welt verstreueten, und von einander unabhängigen Klöster nach und nach verschiedene Gewohnheiten angenommen haben, in Betreff dessen was in den Satzungen nicht geschrieben war: zum Beyspiele, die Farbe, und die Gestalt der Kleider, und die Beschaffenheit der Speisen; und derley verschiedene Gewohnheiten verschaffeten der Lauigkeit Ausflüchten. Dieser zu steuren ist durch die Bemühung des heil. Benedikts Abten zu Anian im Jahr 817. beym Anfange des Kaiserthums Ludwigs des Frommen mit Zuziehung des Raths vieler andern Aebte des ganzen französischen Reichs, das Ordensgrundgesetze zu Aachen getroffen worden. Man empfiehlt dort auf ein neues

Tom. 7. conc. p. 1505. Kirchg. B. 46. n. 28.

die

die Handarbeit, und auch ein Abt wird davon nicht ausgenommen; uud es läßt sich aus demselben ersehen, daß noch dazumal unter
Ibid.n.22. den Mönchen wenig Priester waren. Ein Jahr vorher 816. versammleten sich eben an diesem Orte verschiedene Bischöfe, und gaben den Regelpriestern Satzungen, welche nichts als eine Ausdehnung jener des heil. Chrodegangs waren: diese wurden durch das ganze Reich bekannt gemacht, und durch etliche Jahrhunderte gehalten.

III. Der Orden von Clugni.

Aber zu Ende des neunten und Anfangs des zehnten haben die Streifereyen der Normänner, und die allgemeinen Feindseligkeiten unter den Christen, viele Kirchen und die meisten Klöster zu Grund gerichtet, wie man solches aus den Klagen des Kirchenraths zu
Kirchge. Troslé 909. abnimmt. Die klösterliche Zucht
B. 54. n. war fast in der ganzen Abendwelt erloschen,
44. als Gott heilige Männer aufweckte, deren
Tom. 9. feuriger ihr Eifer gleichsam eine neue Geburt
conc. p. gab. Im Jahr 910. hat Wilhelm Herzog
510. von Aquitanien das Kloster zu Clugni gestif-
Ib.p.565. tet, und demselben den Abten Bernon zum
Kirchg.B. Anführer gegeben, welcher mit Hülfe des
54.n.45. aus dem Kloster des heil. Martins zu Autun sich zugesellten Mönchs Hugo, die Erblehre von der ächten Beobachtung der Satzungen des heil. Benedikts, welche sich noch in einigen Klöstern erhalten hatte, zusammen geklaubet hat.

Bernons Nachfolger der heil. Odon gab dem neu errichteten Clugni seine Vollkommenheit, vereinigte mit demselben verschiedene andre Klöster, die unter seiner Obsorge waren, und machte, daß man in allen den nämlichen Orden, das ist, eine gleiche Beobachtung der Regel hielte: daher ist hernach der Namen des Ordens verschiedenen unter einerley Satzungen lebenden geistlichen Gemeinden zugeeignet worden, wie der Orden des heil. Benedikts, des heil. Augustins, des heil. Franzens, und andrer mehr. Der Clugnische war sehr berühmt durch die Tugend und Gelehrsamkeit seiner ersten Aebte, als des heil. Majolus, des heil. Odilo, des heil. Hugo: aber nach Verlaufe von ungefähr 200. Jahren wurde derselbe sehr verfinstert, und ich finde nach dem Peter dem Ehrwürdigen keinen Menschen mehr, der sich dort besonders hervorgethan hätte. Dieses Verfalls nun finde ich zwo Ursachen, die Reichthümer und die Vermehrung des mündlichen Gebets. Die ausnehmende Tugend der ersten Clugnischen Aebte zog ihnen die Gunst verschiedener Fürsten, Könige, und Kaiser zu, die sie mit Wohlthaten überhäuften: die Zahl derselben ist von der Zeit des heil. Odons so gestiegen, daß noch bis 188. Stiftsbriefe dermalen vorhanden sind. Es ist zu besorgen, daß diese Heiligen nicht etwa die Fallstricke des Reichthums zu wenig wahrgenommen haben, die doch in dem Evangelium so gut verzeichnet

Kirchg.B. 55. n. 24.

Kirchg.B. 55. n. 24.

ste-

stehen, und sogar von den heidnischen Weisen erkannt worden sind. Es ist ganz natürlich, daß die Reichen stolz sind, da sie sich überzeuget halten, daß sie Niemandens bedürfen, und daß es ihnen nie an etwas gebrechen werde. Deßwegen erinnert der heil. Paulus den Timotheus, er soll den Reichen zusprechen, daß sie sich in ihren Gedanken nicht erhöhen sollen, noch ihre Hoffnung auf unbeständige Güter setzen. Große Güter erheischen große Sorgen zu ihrer Erhaltung, und diese Sorgen reimen sich nicht gut mit der ruheliebenden Betrachtung, die das einzige Ziel des klösterlichen Lebens seyn muß: es muß also in einer reichen Gemeinde wenigstens der Obere, und die, so ihm in Verwaltung der Wirthschaft an die Hand gehen, wenn sie anders den Geist ihres Berufs wahrhaft besitzen, verspüren, daß sie fast nicht mehr Mönche sind. Hiezu kömmt noch, daß sich oft die Eigenliebe mit dem Scheine des Nutzens der Gemeinde beschöniget, und daß ein Verwalter, oder Kellermeister seiner natürlichen Kargheit, oder Gewinnsucht nachleben wird, unter dem Vorwande, daß er hiedurch keinen eigenthümlichen Nutzen ziehe.

I. Timoth. 6. 17.

Der Gemeinde Reichthum ist auch für die einzelnen Glieder gefährlich. In einer Abtey von 20. Mönchen, deren Renten sich jährlich auf 15000. Gulden belaufen, ist ein jeder stolz auf diese große Einkünfte, an denen er Theil hat, und er wird zur Verachtung ar-

mer

mer Klöster, und der ihrer Regel nach betteln-
der Klosterleute gereitzet. Er trachtet sich
das Reichthum seiner Gemeinde zu Nutze zu
machen, und seiner Bequemlichkeit zu pflegen;
er will so gut essen, wohnen, und gekleidet
seyn, als es nur seine Regel zuläßt, und oft
besser. Dieses ist es, was zu Clugni zuge- Kirchg.B.
troffen hat, wie man es in der Schutzschrift 67. n. 49.
des heil. Bernhards sieht. Die Mönche assen opusc. 5.
so niedlich, als es nur die Fastenspeißen zu-
ließen, und kleideten sich mit dem theuersten
Stoffe. Die Aebte fuhren mit einem großen
Gefolge daher, unter einer zahlreichen Be-
gleitung von Reitern, und ein großer Troß
zog ihnen nach: die Kirchen waren prächtig
gebauet, und reich ausgezieret, eben wie die
klösterlichen Gemächer in ihrer Art.

Die zweyte Ursache der Nachläßigkeit war die Vermehrung der Gebete: ich rede von dem Psalmensingen, und übrigen mündlichen Gebeten, denn sie haben denen in den Sa-
tzungen des heil. Benedikts vorgeschriebenen
viele zugesetzet, wie davon die vom heil. Ul-
rich, der noch zu Ende des zehnten Jahrhun-
derts lebte, beschriebene Clugnische Ordens-
bräuche zeugen. Sie haben unter andern die
Tagzeiten für die Abgestorbene hinzugefüget, Kirchg.B.
welche von ihnen zuerst verfasset, und das 83. n. 60.
ganze Jahr hindurch abgesungen worden sind. Spicil.
Dieses so verlängerte Psalmensingen raubte To. 4. p.
der Handarbeit ihre Zeit; und Peter der Ehr- 21.
würdige gestehet dieses in der Antwort auf

des heil. Bernhards Einwürfe. Die Regel, sagt er, befiehlt nur die Arbeit, um dem Müssiggange keinen Platz zu lassen, welchem wir aber dadurch ausweichen, daß wir unsre
K. G. B. ganze Zeit in heiligen Uebungen, im Gebete, im
67. n. 50. Chorsingen, in der Lesung zubringen. Als wenn der heil. Benedikt nicht Zeit genug für diese heilge Uebungen bestimmet, und seine gute Ursachen gehabt hätte, täglich mehr, denn sieben ganze Stunden der Handarbeit anzuweisen.

Es mag wohl seyn, daß der ehrwürdige Peter, und die so wie er gedacht haben, durch die Vorurtheile ihrer Zeit betrogen worden, und die leibliche Arbeit für niederträchtig und
Mores Isr. knechtisch angesehen haben. Die Alten aber urtheilten hievon nicht so, wie ich es anderswo bewiesen habe, und ohne von Israeliten, und andern morgenländischen Völkern zu reden, so deuteten sich dieselbe die Römer, und die Griechen zu einer Ehre aus: aber die germanischen und nordischen Wilden, welche von keiner andern Beschäfftigung als von der Jagd, und der Kriegskunst was wußten, verachteten immer den Ackerbau und die Künste, so, wie man es noch an den Sitten unsrer Edelleute wahrnimmt.

IV. Cisterzienserorden. Kirchg. B. 64. n. 64. B. 66. n.

Zwey hundert Jahre nach der Errichtung von Clugni erweckte Gott andre große Männer, die den Geist der Regel des heil. Benedikts wiederum hergebracht haben, ich will sagen die Stifter von Cisterz, und beson-

ders den heil. Bernhard, welchen ich als das Wunder seiner Zeit ansehe. Gott scheint mit allem Fleiße in ihm allein alle Vortheile der Natur, und der Gnade vereinbart zu haben: die gute Geburt, die tugendsamen Aeltern, die schöne Leibsgestalt, die Vollkommenheit der Vernunft; Lebhaftigkeit, Scharfsinnigkeit, feine Unterscheidungskraft, gesunde Beurtheilung, ein edles Herz, erhabene Denkensart, eine feste Herzhaftigkeit, eine redliche und standhafte Willensneigung, setzte diesen natürlichen Gaben noch hinzu eine gute Auferziehung, die beste Schulgeflissenheit, kraft welcher er alles, was man nur zu seiner Zeit in weltlichen und heiligen Wissenschaften erlangen konnte, gelernet hat; eine unausgesetzte Betrachtung der heil. Schrift, eine große Kenntniß der heil. Väter; eine lebhafte und nachdrückliche Beredsamkeit; eine zwar in der That zu sehr geschmückte aber doch mit dem Geschmacke seines Jahrhunderts sich gutreimende Wohlredenheit. Setze hinzu die Wirkungen der Gnade. Eine tiefe Demuth, eine uneingeschränkte Liebe, einen brennenden Eifer: endlich die Kraft der Wunderthaten.

Doch muß man eingestehen, daß sein Eifer in Ansehung seiner Gesundheit nicht allerdings bescheiden war, da er diese frühzeitig durch unmäßige Strengheiten hingerichtet hat, und du hast es gesehen, was für Vorsorge für dieselbe sein berühmter Freund Wilhelm von Champaux zu tragen genöthiget war. Ich schätze die

Kirchg. B. 61. n. 24. u. 43.

Egyptier und andre alten Mönche höher, welche die Strengheit mit der Gesundheit so gut haben zusammen zu stimmen gewußt, daß sie oft gegen hundert Jahre gelebt haben.

V Laybrüder.

Der heil. Bernhard beherzigte überaus die Handarbeit, und diese ist auch durch die Cisterzienser Regel nach allem Ernste wiederum eingeführet worden. Doch nicht ohne eine Neuerung, die in der Folge der Nachläßigkeit den Weg bahnte, ich will sagen den Unterschied der Chormönche, und der Laybrüder. Die Regel macht zwar hievon keine Meldung, und bis in das eilfte Jahrhundert bedienten die Mönche ohne Unterschied einer den andern, und beschäfftigten sich insgemein mit gleicher Arbeit.

Kirchg.B. 61. n. 4.

Der heil. Johann Gualbert war der erste, welcher in seinem Kloster zu Vallisumbrosa, welches um das Jahr 1040. gestiftet worden, Laybrüder eingeführet hat. Die Ursach dieser Einrichtung ist vermuthlich die Ungelehrtheit der Layen gewesen, welche sogar unter dem Adel größtentheils nicht lesen konnten: dergestalt, daß, nachdem das Latein nicht mehr wie zur Zeit des heil. Benedikts die Landsprache war, diese die Psalmen nicht haben auswendig lernen, noch von den gewöhnlichen Vorlesungen in dem Chore einigen Nutzen schöpfen können: da im Gegentheil die Mönche schon dazumal meistens geistlich waren, oder sich doch zur Empfangung der Weihungen anschickten.

Kirchg.B. 63. n. 58. Mabill. præf. 2. fac. n. 9. Annal.

Aber

Aber es scheint, als wenn die, welche diesen Unterschied eingeführet, nicht eingesehen hätten, daß man zu der allerhöchsten Vollkommenheit ohne die mindeste Kenntniß der Wissenschaften gelangen könne. Die meisten egyptischen Mönche konnten nicht lesen, sogar der erste unter ihnen der heil. Anton: und doch sagte von ihm der heil. Arsenius, als er sich zu ihnen gesellet hatte: ich besitze zwar die griechischen und römischen Wissenschaften; habe aber noch nicht das A. B. C. dieses Alten, den ihr für ungeschliffen halte, erlernet.

Man belud diese Laybrüder mit leiblichen Arbeiten, mit Landwirthschaft, und den auswärtigen Geschäfften; zum Gebete schrieb man ihnen eine gewisse Zahl Vaterunser vor auf eine jede Chorstunde, und um dieselbe richtig abzubeten, und abzuzählen, trugen sie beständig eingefädelte Körner bey sich, daher kommen die Rosenkränze. Diese Brüder waren in der Kleidung von Mönchen etwas weniges unterschieden, und trugen lange Bärte, wie die übrigen Layen. Die Cartheuser hatten von ihrem Ursprunge an, so, wie die Grandmonter und Cisterzienser dergleichen Brüder; und alle später errichteten Klösterorden folgten ihrem Beyspiele. Endlich ist dieses auch in Jungfernklöstern selbst aufgekommen; und man unterscheidet dort die Chor- und Layenschwestern, obschon es keine Ursach dessen gibt, da gemeiniglich die erstern das Latein nicht besser kennen als die letztern.

Aber dieser Unterschied unter den Klosterleuten war eine reiche Quelle der Unvollkommenheit; denn, da sich die Chormönche über die Laybrüder erhöhet fanden, sahen sie dieselben als dumme und ungeschlachte Leute an, die nur zu ihrer Bedienung bestimmet wären; sich selbst aber hielten sie für Herren, denn
Regul. c. 63. dieses will die Benennung Dom sagen, ein abgekürztes Wort von dominus oder domnus, das noch in Wälschland und Spanien ein Ehrenmann der Edelleute ist; und ich glaube nicht, daß man vor dem eilften Jahrhunderte einen gemeinen Mönch damit bezeichnet findet; wenigstens eignet ihn die Regel des heil. Benedikts nur den Aebten allein zu. Seit dieser Zeit also eigentlich haben die Mönche dafür zu halten angefangen, daß sich die Handarbeit für sie nicht schicke, und daß das Gebet, und die Lehrgeflissenheit ein genugsames Geschäfft für sie sey.

Von der andern Seite gaben die Laybrüder Anlaß zur Zwietracht in Klöstern, welche niemals mehr vollkommen einig waren, seit dem sie aus zweyen so ungleichen Zünften bestunden. Die ungelehrten und zuweilen ungezogenen Brüder wollten oft Herren machen, weil sie zur Besorgung des Zeitlichen nothwendiger waren, und dieses dem Geistlichen vorgehet: denn man muß doch eher leben, als beten und lesen. Du hast gesehen, was in dem
K. G. B. 75. n. 28. Grandmonterorden unter dem Papst Innocenz dem dritten vorgefallen, und wie dieser

genöthiget worden ist, dem Uebermuthe der Laybrüder, welche sich sogar der geistlichen Verwaltung anmasseten, Einhalt zu thun; und der Orden hat sich seit diesen Streitigkeiten niemals mehr recht erholet. Vielleicht haben dergleichen Begebenheiten alle übrigen Klosterleute insgemein genöthiget, die Laybrüder sehr kurz und erniedriget zu halten: welches aber schwer zu bewerkstelligen ist, ohne daß sich die andre über sie erheben. Die Gleichförmigkeit der Regel des heil. Benedikts war verträglicher.

VI. Die Geflissenheit der Mönche auf die Wissenschaften.

Als die Mönche die Handarbeit verstossen hatten, glaubten sie sich viel anständiger mit den Wissenschaften zu unterhalten, und die Unwissenheit der Weltlichen, und sogar der Priesterschaft nöthigte sie gleichsam hiezu. Aber sie verlegten sich nicht allein auf die für sie allerschicklichsten Wissenschaften, auf die heil. Schrift und die Väter, mit einem Worte auf die Gottesgelehrtheit: in welchem Stücke sie dem heil. Hieronymus, und einigen andern alten Mönchen nachgefolget wären; sondern sie nahmen sich seit dem achten und neunten Jahrhunderte um allerhand Wissenschaften an, wie unter andern Alkuin hievon ein Beweis ist. Sie gesellten der Gottesgelehrtheit die Kenntniß der Kirchenrechte zu, welche einen Theil der geistlichen Wissenschaft zwar ausmachet, aber einem Bischofe oder andern zur Leitung der Gläubigen bestellten Priester besser zustehet. Indessen

verlegten sich die Mönche hierauf stark, wie man es unter andern an dem berufenen Verfasser des Dekrets, dem Gratian, ersieht, und diese Geflissenheit zog ihnen auch jene der weltlichen Rechte zu, besonders nach der Wiederfindung der Digesten, und andrer Justinianischen Bücher.

Die Mönche beflissen sich ferners der von ihrem Berufe noch mehr entfernten Arzneywissenschaft. Rigord ein Mönch von St. Dionis war ein Physicus, das ist, der Leibarzt König Ludwigs des Dicken, dessen Lebensgeschichte er geschrieben hat, und der heil. Bernhard macht auch Meldung von einem Mönche seines Ordens, der sich in dieser Kunst berühmt gemacht hatte. Ich will glauben, daß sich die Mönche aus Erbarmung gegen die Kranken darauf zu verlegen angefangen haben: allein, da man diese zu besuchen ausgehen mußte, war dieses immer eine Quelle der Zerstreuung. Man kann ein gleiches von der weltlichen Rechtsgelehrtheit sagen, die ihnen wenigstens verschiedene Rathserholungen zugezogen hat.

Wenn sie nun auch aus Liebe sich dieser Wissenschaften zu befleißen angefangen, so haben sie doch solche aus Eigennutze fortgesetzet: um entweder die Stiftsgüter, oder ihre eigene Gesundheit zu erhalten, oder nach Art der Weltmenschen Geld zu verdienen. Dieses lehret uns der Rheimser Kirchenrath den Papst Innocenz II. 1131. gehalten, und welcher

Can. 6. Kirchg. B. 68. n. 9.

den

den Mönchen, und Regelpriestern verbietet, sich auf die weltlichen Rechte oder die Arzneywissenschaft zu verlegen, und hinzufüget: der Geiz ist es, der sie zu Rechtsfreunden machet, und sie vermöget gerechte und ungerechte Rechtshändel ohne Unterschied abzumachen. Der Geiz ist es, der sie anstatt für die Seelen, für die kranken Leiber sorgen macht, und der ihre Augen an Gegenwürfe hält, wovon ein Schamhafter nicht einmal reden mag. Diese Verbote hat man in dem Lateranischen unter dem nämlichen Papste 1139. wiederholet, und hernach in dem Turonischen unter Papst Alexander III. 1163. Man verbietet alldort nur den Klosterleuten die Aemter eines Arztes oder eines Rechtsfreundes, und nicht der Priesterschaft: denn die Layen waren dazu unfähig aus Mangel der Wissenschaften. Kirchg.B. 68. n. 54. c. 8. Kirchg.B. 70. n. 63.

Noch zu Anfange des folgenden Jahrhunderts erlaubte man den Mönchen in Sachen, so die geistlichen Gemeinden angiengen, Rechtsfreunde abzugeben, wie man es aus dem Parisischen Kirchenrathe, welchen der päpstliche Abgesandte Robert Courcon 1212. hielt, abnehmen kann. Eben dieser zeiget uns auch den großen Verfall der klösterlichen Zucht sowohl in Manns als Frauenklöstern. Noch zeiget sich dieser mehr in der drey Jahre hernach gehaltenen großen Kirchenversammlung zu Lateran; welche demselben zu steuren von drey zu drey Jahren die allgemeinen Or- Kirchg.B. 78. n. 6. u. 54.

densversammlungen verordnet. Aber dieses Mittel hatte wenig Wirkung, und von dieser Zeit an bis auf die letztern Verbesserungen fuhren die Mönche und die Regelpriester in ihrer Zuchtlosigkeit fort. Uebrigens hatten die Hauptordensversammlungen auch ihre Mängel, worunter die vom Reisen unzertrennliche Gemüthszerstreuungen der größte ist: je größer die Reisen, desto größer sind die Kosten, die verschiedene Auflagen auf die Klöster, und folglich häufiges Klagen und Murren veranlassen. Und was ist die Frucht dieser Versammlungen? neue Verordnungen und Aufstellungen der Aufseher, damit solche vollzogen werden: das ist, Vermehrung der Reisen und der Kosten ohne einen rechten Nutzen, wie es die Erfahrung von vier Jahrhunderten gezeiget hat. So hatte auch der heil. Benedikt nichts solches festgesetzet, obschon er zu einer Zeit die Obsorge mehrerer Klöster hatte: ein jedes wurde durch seinen Abten verwaltet, und eines jeden Abtes Aufseher war der Bischof, welcher ihn zur Beobachtung der Regel vor allen andern um so leichter anhalten konnte, da er immer zugegen war.

VII. Vermehrung der Klosterorden

Can. 13. Ne nimia

Die nämliche lateranische Kirchenversammlung hat 1215. verboten neue klösterliche Lebensarten zu erfinden, das ist, neue Orden oder Versammlungen: aus Besorgniß, spricht die Kirchenregel, damit nicht ihre allzugroße Verschiedenheit Verwirrungen in die Kirche einführe. Sondern wer immer

das

das klösterliche Leben annehmen will, wird sich zu einer bereits gutgeheißenen bekennen. Dieses Verbot war sehr weislich, und nach dem Geiste des reinesten Alterthums. Der heil. Basilius fragt in seinen Ordenssatzungen, ob es rathsam sey, an einem Orte zwo Klostergemeinden zu haben; und er antwortet: nein. Und es war doch nicht die Rede von Klöstern verschiedener Orden, sondern von zweyen Häusern einer gleichen Regel; der heil. Basilius gibt zwo Ursachen seiner Meynung an, die erste, weil es schwer ist einen guten Obern zu finden, und mithin noch schwerer zwey: die zweyte, weil die Vermehrung der Klöster eine Quelle der Mißhelligkeit ist. Anfangs wird man nichts als löblich eifern, welches die Regel besser beobachte: mit der Zeit aber wird sich dieser Tugendeifer in eine Eifersucht, Verachtung, Abneigung verwandeln: einer wird den andern zu verschwärzen und ihm zu schaden suchen: so verdorben ist die Natur. Selbst die Heiden haben zum Grunde der Staatsklugheit die nur immer mögliche Einigkeit des gemeinen Wesens, und die Entfernung alles dessen, woraus unter der Gesellschaft Uneinigkeiten entstehen könnten, geleget. Um wie viel mehr muß man sich bemühen die Kirche Jesu Christi, welche auf die Einigkeit der Herzen und der vollkommenen Liebe gebauet ist, dawider zu verwahren: sie ist ein einziger Körper, wovon er das Haupt ist, und dessen alle Glieder untereinander ein voll-

extra. 9. extra de relig. dom. Reg. fus. n. 36.

Plato Rep. l. 5. p. 418. gr.

vollkommnes Einverständniß pflegen, und was zu leiden ist, eines mit dem andern in allem und jeden theilen müssen.

Nun sind aber die verschiedenen Ordensstände eben so viele besondere Körper, und gleichsam eben so viele kleine Kirchen in der allgemeinen Kirche. Es ist sittlicher Weise unmöglich, daß ein Orden andre Satzungen eben so wie die seinige hochschätze, und daß die Eigenliebe nicht einen jeden Ordensmann antreibe die von ihm gewählte Regel andern vorzuziehen, seiner Gemeinde mehr Reichthümer und Ruhm, als allen andern zu wünschen; und mithin dagegen, daß er nichts eigenthümlich besitzet, die unzufriedene Natur schadlos zu halten. Ich überlasse einem jeden Ordensmann hierüber aufrichtig sein Gewissen durchzuforschen. Wenn es unter ihnen nichts als einen bloßen Tugendeifer gäbe, würde man wohl unter ihnen Rechtshändel wegen Vorsitze und Ehrenbezeigungen sehen, oder so hitzige Streitigkeiten, wessen Ordens dieser oder jene Heilige, oder der Verfasser eines oder des andern Andachtbüchleins gewesen ist?

Die lateranische Kirchenversammlung hat demnach sehr weislich verboten, neue Klosterorden zu stiften, aber ihre Verordnung ist so übel in Acht genommen worden, daß deren nachmals weit mehrere errichtet wurden, als in allen vorherigen Zeiten: man hat hierüber schon in dem sechzig Jahr hernach gehalte-

Kirchg. B. 85. n. 48.

nen

nen Kirchenrathe zu Lion geklaget: man erneuerte dort dieses Verbot, und einige neue Orden wurden abgestellet: aber sie haben doch von dort an niemals sich zu vermehren, und zuzunehmen aufgehöret.

VIII. Bettelgeistliche.

Wenn nicht die meisten Erfinder der neuen Orden heiliggesprochen wären, so könnte man vermuthen, daß sie sich von der Eigenliebe haben verführen lassen, und daß sie sich von andern unterscheiden, und klüger als alle übrigen Menschen haben seyn wollen. Man kann aber ohne Nachtheil ihrer Heiligkeit ihre Einsichten verdenken, und befürchten, daß sie nicht etwa alles, was sie hätten wissen sollen, gewußt haben.

Der heil. Franz glaubte, daß seine Regel nichts als das blosse Evangelium war, und hieng besonders diesen Worten an: Ihr sollet weder Gold noch Silber, noch Reisetasche noch Schuhe u. s. f. besitzen; und als Papst Innocenz III. Anstand hatte, diese so neue Regel gutzuheißen, sagte ihm der Kardinal von St. Paul Bischof von Sabin: nehmen sie sich in Acht, daß sie nicht die Bitte dieses Armen, und zugleich das Evangelium verwerfen. Aber dieser fromme Kardinal, und selbst der Heilige hat nicht genug die Folge der Schriftstelle betrachtet. Als Jesus Christus seine Jünger zum Predigen sandte, sagte er ihnen erstens: heilet die Kranken, wecket die Todten auf, reiniget die Aussätzigen, vertreibet die Teufel: gebet umsonst,

Matth. 10. 9.

K. G. B. 76. n. 54.

was ihr umsonst bekommen habet. Hernach setzet er hinzu: besitzet noch Gold noch Silber, und das übrige. Es ist klar, daß er sie nur wider den Geitz verwahren wollte, und wider die Begierde von der Kraft der Wunderthaten einigen Gewinn zu suchen, welches wohl Judas nicht würde unterlassen haben; und was würde man wohl nicht um die Aufweckung eines Todten gezahlet haben? Der Heiland fährt fort: der Arbeiter verdienet wohl seinen Lohn. Als wenn er sagte: kümmert euch nicht, daß es euch an was gebreche, oder daß euch die, denen ihr die Gesundheit, oder das Leben wiedergeben werdet, des Hungers werden sterben lassen. Dieß ist der wahre Verstand dieser evangelischen Stelle.

Aber es folgte nicht daraus, daß man gute Männer, welche ohne Wunderwerke oder je eine Probe einer ausserordentlichen Sendung durch die Welt liefen die Buße zu predigen, zu ernähren verbunden wäre: um so mehr als die Leute zu ihnen sagen konnten: wir sind mit der Unterhaltung unsrer ordentlichen Hirten, denen wir den Zehent, und andre Schuldigkeiten entrichten, beschwert genug. Man muß also den persönlichen Tugenden des heil. Franzens, und seiner ersten Jünger den Segen zuschreiben, mit welchem Gott ihre Bemühungen angesehen hat: er war die Belohnung ihres brennenden Seeleneifers, ihres vollkommenen Uneigennutzes, ihrer tiefen Demuth, ihrer unüberwindlichen Geduld. Sie

kamen daher recht schicklich in einem überaus verdorbenen Jahrhunderte, um die vergessene christliche Liebe, und Einfalt wiederzubringen, und was an den ordentlichen Hirten mangelte, zu ersetzen; deren die meisten unwissend, und nachläßig, viele aber gar lasterhaft, und ärgerlich waren.

Es scheint, daß es der Kirche nützlicher gewesen wäre, wenn sich die Bischöfe und die Päpste ernstlich auf die Verbesserung der Priesterschaft verleget, und ohne diese fremde Hülfsvölker zu berufen dieselbe auf den Fuß zu setzen sich beflissen hätten, wie sie in den vier ersten Jahrhunderten war, damals hatte es nur zwo Gattungen Gott gewidmeter Menschen gegeben: Priester nämlich, die zur Unterrichtung, und Leitung der Gläubigen bestimmet, und den Bischöfen vollkommen untergeben waren; und Mönche, welche von der Welt gänzlich abgesondert, nichts als dem Gebete, und der Handarbeit in der Stille obgelegen sind. Zur Zeit des dreyzehnten Jahrhunderts aber war dieses Muster der Vollkommenheit vergessen, und man wurde doch von den sich allenthalben darstellenden Lastern gerühret, als der Geitz, der Uebermuth, und das weiche, und wollüstige Leben der Geistlichkeit, die sich sogar in die begüterten Klöster eingeschlichen hatte.

Man glaubte also wider diese Ausschweifungen ein ganz entgegen gesetztes Mittel zu suchen, und dem Besitze der zeitlichen Güter

nicht

nicht nur nach der in diesem Stücke so strengen Regel des heil. Benedikts ein jeder für sich, sandern auch insgemein so abzusagen, daß das Kloster keine festgesetzte Renten haben sollte. Dieß war der Zustand der egyptischen Mönche, denn was für Nutzungen konnten sie wohl von ihrem dürren Sande gezogen haben? Denen nun, die kein Einkommen haben, bleiben nur zwey Mittel übrig, sich zu erhalten, die Arbeit, oder das Betteln. Es war den Mönchen nicht möglich in Wüsteneyen, die sie allein bewohnten, betteln zu gehen: man mußte also nothwendig arbeiten, und diesen Theil wähleten sie. Aber die mindern Brüder, und andre Klosterleute des dreyzehnten Jahrhunderts erwählten das Betteln. Sie waren keine Mönche, sondern sie sollten mit der Welt umgehen, um an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten: mithin fehlete es ihnen an Leuten nicht, von denen sie Allmosen anhoffen konnten; und übrigens däuchte es sie auch, daß ihr irrendes Leben, und die Zubereitung dessen, was sie dem Volke vorzutragen hatten, mit der Handarbeit nicht wohl bestehen konnte. Endlich schien ihnen der Bettelstand, der in der menschlichen Gesellschaft der verächtlichste, und schlechter ist als jener der Tagwerker, der Lastträger, und Handlanger, demüthigender zu seyn. Um so mehr als er bis dahin von den heiligsten Ordensmännern verachtet, und verworfen worden ist. Der ehrwürdige Guido schilt die Bettelsnoth häßlich in

sei-

seinen Charteuser Satzungen, und der zweyte Kirchenrath von Paris 1212. schaffet den reisenden Klosterleuten die Wegzehrung auf die Reise mitzugeben, um sie nicht ihren Orden zur Schande zum Betteln zu nöthigen. c. 70. K. G. B. 67. n. 58. c. 11. K. G. B.

Es ist wahr, daß der heil. Franz seinen Jüngern die Arbeit vorgeschrieben, und das Betteln nur als den äussersten Behelf erlaubet habe. Ich will arbeiten, sagt er in seinem Testamente, ich will auch alles Ernstes haben, daß alle übrige Brüder sich einer ehrsamen Arbeit befleissen sollen; die nicht arbeiten können, müssen es lernen, und sofern man uns nicht zahlen wird, so wollen wir zu dem Freytische unsers Herrn die Zuflucht nehmen, und von einer Thüre zur andern Allmosen suchen. Er beschließt sein Testament mit dem ausdrücklichen Verbote, vom Papste je eine Freyheit zu suchen, oder Ausdeutungen über seine Regel zu machen. Aber der dazumal herrschende Geist des Aberwitzes, und der Zanksucht litte diese Einfalt nicht. 77. n. 6. opusc. B. 79. n. 26.

Es waren noch nicht vier Jahre nach dem Tode des heil. Mannes verflossen, als seine minderen Brüder in ihrer allgemeinen Ordensversammlung vom Jahr 1230. vom Papst Gregorius IX. eine Bulle erhalten haben, welche sie von der Haltung seines Testamentes losspricht, und die Regel in etlichen Stellen ausleget. Auf diese Art ist es geschehen: daß die in der Schrift so angerühmte, und von den alten Mönchen so hochgeschätzte Arbeit ver- K. G. B. 79. n. 63.

ächtlich, und das vorher verächtliche Betteln ehrsam geworden ist. Ich gestehe es, daß die persönlichen Verdienste der bettelnden Brüder vieles dazu beygetragen haben. Da sie sich zum Ziele ihres Berufs die Bekehrung der Sünder, und insgemein die Unterrichtung der Gläubigen vorgesetzet hatten, sahen sie das Studieren als eine Hauptschuldigkeit an, und sie brachten es in diesem Stücke weiter als die meisten Schulgeflissene ihrer Zeit: denn sie giengen mit reineren Absichten zu Werke, und suchten nichts als die Ehre Gottes, und das Heil des Nächsten, anstatt, daß die übrigen Mönche oder Geistliche oft nur deßhalben in die Schule giengen, um mit der Zeit zu geistlichen Pfründen, oder Würden gelangen zu können. Auf solche Art haben sich die mindern, und die Prediger-Ordens-Brüder gleich bey dem Aufgange ihres Ordens auf den neuaufgerichteten hohen Schulen zu Paris, und Bononien so ein grosses Ansehen erworben: wo man Albrecht den grossen, Alexander von Hales, und hernach den heil. Thomas, und den heil. Bonaventura als die Lichter ihrer Zeit bewunderte. Ich beurtheile allhier nicht das Wesentliche dieser Schulgeflissenheit, ich habe es sonst gethan, und es ist genug, daß diese heilige Ordensleute hierinfalls glücklicher als die andern waren.

5. Betr. n. 6.

Ihre Tugenden zogen ihnen zu gleicher Zeit die Liebe, und die Verehrung aller Menschen zu: Sie waren sittsam, sie liebeten die Armuth,

muth, und Verachtung, sie eiferten um die Ausbreitung des Glaubens, so, daß sie unter die Ungläubigen die Marter zu suchen gegangen sind. Daher kam es, daß sie sogleich von den Päpsten, die sie mit so vielen Gnadenbriefen beschenkten, und von Fürsten, und Königen so geliebt, und begünstiget wurden: so weit, daß der heil. Ludvig zu sagen pflegte, daß, wenn er sich zertheilen könnte, er eine Halbscheid seiner Person den Dominikanern, und die andre den mindern Brüdern verschenken wollte. Gleich im Anfange zog man aus einem wie dem andern Orden Bischöfe, und bald sah man auch unter ihnen Kardinäle.

K. G. B. 68. n. 6.

G. de bello loco c. 12.

Der Prediger-Orden war Anfangs nicht eigentlich ein neuer Orden, sondern vielmehr eine neue Versammlung der Regelpriester. So nennet sie auch derselben Zeit Geschichtschreiber Jakob von Vitri die Kanonikos von Bonien. Der heil. Dominik, der, ehe er noch Spanien verließ, auf die Stiftung seines Ordens gedacht hat, war ein regulirter Domherr der Kirche zu Osma, und seines Ordens erster Bestättigungsbrief nennet ihn den Prior bey St. Roman zu Toulous, und bestättiget unter einem alle Besitzthümer dieser Kirche. Nicht eher als 1220. in der ersten Hauptordensversammlung hat er, und seine Mitbrüder erst die gänzliche Armuth angenommen, und nach der Art der minderen Brüder allen unbeweglichen Gütern, und gewissen Einkünften abgesagt: wodurch er eben wie jene sich in den Bet-

K. G. B. 78. n. 54.

Hist. ecc. 27.

K. G. B. 76. n. 28.

B. 78. n. 5.

telstand versetzet hat. Aber die Uebung ihrer Armuth war einfältiger, und freymüthiger; und ich finde unter ihnen jene nichtswerthe Zankereyen über das Eigenthum, und die leidige Nutzung nicht, welche doch unter den minderen Brüdern so grausame Spaltungen veranlasset, und zuletzt die Ketzerey der sogenannten Fratizellen hervorgebracht haben.

IX. Die evangelische Armuth.

Allhier wäre eben eine Gelegenheit aus dem Grunde von der evangelischen Armuth zu handeln, und wir könnten in diesem Stücke keinem sicherern Führer nachfolgen, als dem heiligen Klemens von Alexandria, dessen Lehrmeister die Jünger der Apostel waren. Er hat ein Buch über diese Frage geschrieben: was für ein Reicher erlanget die Seligkeit? wo er folgende Betrachtungen machet. Das Reichthum ist an sich unsträflich, so wie die Kräfte, oder die Schönheit des Leibes, dieß sind Werkzeuge, deren man sich zum Guten wie zum Bösen gebrauchen kann, und in ihrer Art sind sie Güter. Die zeitlichen Güter, deren Ueberfluß Reichthum heißt, sind der nöthige Stoff zu verschiedenen guten Werken, die Jesus Christus zu üben befohlen hat. Er würde sich aber widersprochen haben, wenn er allen Gläubigen befohlen hätte, ihre Güter zu verlassen; und er hat dieses in der That dem Zacheus nicht geschaffet, sondern es dabey bewenden lassen, daß dieser die Halbscheid davon behalten. Im Gegentheile ist die äusserste Armuth an sich selbst ein Uebel vielmehr als ein

Combef. auct. bibl. PP. p. 163

Luk. 19. 8.

Gut.

Gut. Sie ist eine Hinderniß für die Tugend, und eine Quelle allerley gewaltiger Anfechtungen der Ungerechtigkeit, der Schanksucht, der Schamlosigkeit, der Trägheit, des Kleinmuths und der Verzweiflung; deßwegen heißt es in der Schrift: Reichthümer, oder Armuth gib mir nicht. Sprichw. 30. 8.

Man muß demnach das Gebot, seine Güter alle zu veräußern, nicht gar zu plump nehmen, eben wie jenes, daß man seinen Vater hassen solle. Wie könnte uns wohl Jesus Christus gebieten, diesen wirklich zu hassen, da er uns sonst auch die Feinde zu lieben befiehlt? er will uns nur durch diesen so starken Ausdruck zu verstehen geben, daß wir auch diejenigen Menschen, die uns zum liebsten sind, Gott nicht vorziehen sollen, sondern dieselben, wenn es vonnöthen ist, verlassen, um uns an ihn zu halten. Auf eben diese Weise, wenn er uns die Reichthümer zu verlassen gebietet, fodert er nur von uns, daß wir diejenigen Leidenschaften bekriegen, welche von ihnen natürlich erreget werden, als die Hoffart, die Verachtung der Armen, die Neigung zu einem sinnlichen Wohlleben, die unersättliche Begierde sich zu bereichern, und andre dergleichen. Ein reicher, der sich seines Reichthumes gut bedienet, und jederzeit dasselbe ohne Murren zu verlieren, wie Job bereitwillig ist, ist ein wahrhafter Armer dem Geiste nach. Dieß sind die Gedanken dieses großen Lehrers des zweyten Jahrhunderts der Kirche, weit erha-

bener als die Afterschlüße der Schulweisen unsrer Zeit.

X. Zuchtverfall bey den Bettelgeistlichen.

Lasset uns die Vernunftschlüße beyseits setzen, und uns an die Erfahrung halten. Dreyßig Jahre nach dem Tode des heil. Franzens bemerkte man schon eine ansehnliche Nachläßigkeit an den Bettelorden. Ich will allhier jener Klagen nicht gedenken, die von Seiten der Geistlichkeit Matthäus Paris und Peter de Vineis geführet haben; dieß sind theilnehmende Zeugen. Ich will mich mit dem Zeugnisse des heil. Bonaventura, der nicht verdächtig seyn kann, begnügen. In seinem Sendschreiben, welches er als oberster Vorsteher des Ordens an alle Provinziale, und Klösterobere im Jahr 1257. geschrieben hat, klaget er über die vielfältigen Geschäffte, für welche sie Geld begehrten, über den Müßiggang einiger Brüder, ihr Herumlaufen, ihre grobe Art Allmosen zu begehren, ihre große Gebäue, ihre Begierde nach Begräbnissen, und Testamenten; ein jedes von diesen Stücken verdienet einige Betrachtungen.

K. G. B. 82. n. 7.

K. G. B. 84. n. 43.

opusc. To. 2. p. 352.

Die Bettelbrüder mischten sich unter dem Vorwande der Liebe in allerhand theils allgemeine theils häusliche Geschäffte. Sie nahmen sich um das heimlichste der Häuser an, und beladeten sich mit der Vollziehung der Testamente. Sie nahmen Gesandschaften an, um den Frieden zwischen Städten, oder Fürsten zu handeln: und besonders gaben ihnen die Päpste gern allerhand Aufträge, als Leu-

ten,

ten, an denen nichts gelegen war, die ihnen gänzlich ergeben waren, und die mit wenigen Kosten herumreiseten. Sie gebrauchten sich ihrer öfters zu Geldsammlungen. Was sie aber zum meisten verkehrte, war das Ketzergericht. Denn obschon dieses die Erhaltung des Glaubens zum Ziele gehabt, war es doch in seiner Ausübung der Halsgerichtspflege gleich. Man forschete die Schuldigen aus, man nahm sie in Verhaft, in Kerker, man folterte, man verurtheilte sie: man zog ihre Güter ein, man erklärte sie unehrlich, man belegte sie mit Geld, und oft mittels des weltlichen Armes mit Leibesstrafen. Es muß doch wenigstens Anfangs erstaunlich gelassen haben, wenn man gesehen hat, wie Ordensmänner, die die tiefeste Demuth, und die strengste Armuth gelobet hatten, auf einmal zu Halsrichtern geworden, wie sie ihre Schergen, ihre bewaffnete Hausleute, das ist: ihre Wachten, und ganze Schätze zu ihrer Verwendung haben, und sich gegen jederman furchtbar machen. K. G. B. 82. n. 45.

Die Verachtung der Handarbeit hat unter die Bettelgeistlichen so wie unter die übrigen Klosterleute den Müßiggang eingeführet. Man kann so leicht nicht abnehmen, ob die für das innerliche Gebet, oder für das Lesen bestimmte Zeit getreulich erfüllet werde. Man kann kniend, oder in einer noch andächtigern Stellung sich alles, was man will, vorstellen. Ein in seinem Stübchen versperrter Ordensmann kann sich unter dem Vorwande der

Lehrgeflissenheit, ich will nicht sagen mit üblen, sondern mit unnützen, und blos vorwitzigen Lesungen unterhalten. Er kann sich recken, und schlafen. Nicht so steht es mit der Handarbeit, sie ist fühlbar, und das Werk beweist sie. Nebst dem sind nicht die meisten Seelen zum Lernen geschickt; der kleinste Theil der Menschen übet sich, folglich zu denken, und zu beurtheilen, und die Wißbegierde der meisten erstrecket sich gemeiniglich nur auf neue Zeitungen, und einige einzelnen Begebenheiten, diese Quelle der freventlichen Urtheile, und böser Nachreden. Die Alten besassen die Kunst zu studiren, und zwar besser, als es jetzt geschieht; ihre Schriften beweisen es; und
K. G. B. doch hat ein heil. Basilius, ein heil. Gre-
14. II. 2. gorius von Nazianz in ihrer Einsamkeit sich der schlechtesten Arbeit nicht geschämet. Man kann sich übernehmen, wenn man ein gutes Buch geschrieben, aber Niemand hat sich übernommen, wenn er eine Flechte, oder einen Korb verfertiget hat; auf derley Arbeit kann man sich den ganzen Tag hindurch verlegen, man braucht dazu weder einen frischen Muth, noch einen ausgeruheten Kopf. Der dritte Fehler, den ihnen der-heil. Bonaventura vorhält, ist das herumschweifende Leben verschiedner Brüder, welche, sagt er, um ihren Leib rasten zu lassen, ihren Wirthen zur Last fallen, und dieselben ärgern, anstatt sie zu erbauen. Dieß ist eigentlich an dem öftern Herumreisen zu tadeln, daß es unter dem Vorwande, sich von

der

der Mattigkeit zu erholen, Gelegenheit giebt, in der Nahrung, und im Schlafen unmäßig zu seyn, und mithin die Gleichförmigkeit des klösterlichen Lebens verstöret. Der vierte Fehler ist die Unart im Betteln, welche, sagt der heil. Bonaventura, den Leuten das Begegnen unsrer Brüder so fürchten macht, als wenn es Räuber wären. In der That ist diese Ungestümmigkeit eine Art von Gewaltthätigkeit, der wenig Leute zu widerstehen wissen, besonders gegen diejenigen, deren Kleidung und Beruf sich sonst eine Verehrung zugezogen hat; indessen ist sie doch eine natürliche Folge des Bettelns, denn man muß doch leben. Anfangs werden die Triebe der Schamhaftigkeit, die man einer ehrsamen Erziehung zu danken hatte, durch den Hunger, und andre Bedürfnisse unterdrücket, und hat man diesen Damm einmal zerrissen, so macht man sich zuletzt ein Verdienst, und eine Ehre daraus, daß man mehr Geschicklichkeit Allmosen zu erwerben besitzet, als die andern.

Die Größe, und Artigkeit der Gebäude, fährt der heil. Lehrer fort, störet unsre Stille, belästiget unsre Freunde, und setzet uns allerhand üblen Beurtheilungen der Menschen aus. Das Bauen störet die klösterliche Ruhe durch die Sorge, und die Bemühungen, deren sich die Obere, und die, so ihre Befehle tragen, bey Auszeichnung, und Entwurf des Grundrisses, und bey der Aufsicht über die Ausführung des Gebäues, meistens aber

wegen Bestreitung der Ausgaben, in Ermanglung einer sichern Rechnung, unterziehen müssen; und dieses ist, was ihren Freunden zur Last fiel. So lang aber der Bau geführet wird, beunruhiget die ganze Gemeinde die beschwerliche Last des Bauzeuges und der Bauleute. Was die üblen Urtheile der Menschen in Betreff dieser grossen Häuser angeht, gibt diese Peter de Vineis genugsam zu verstehen, da er sagt: diese Brüder, die bey dem Aufgange ihres Ordens die Pracht der Welt mit Füssen zu treten schienen, greifen wiederum nach der Hoffart, die sie verachtet hatten: sie haben nichts, und besitzen doch alles, sie sind reicher als die Reichen selbst. Endlich hält der heil. Bonaventura seinen Brüdern das geizige Bestreben nach Begräbnissen, und Testamenten vor, welches, sagt er, die Unzufriedenheit der Priesterschaft, und besonders der Pfarrer nach sich ziehet; über dieses eben beklagte sich Matthäus Paris, als er sagte: sie sind sehr ämsig, den Großen und Reichen im Sterben zum Nachtheile der ordentlichen Hirten beyzustehen, sie sind gewinnsüchtig, und dringen den Leuten heimliche Testamente ab; sie rühmen ihnen nichts als ihren Orden an, und ziehen diesen allen andern vor.

1. Epist. 37. K. G. B. 82. n. 7.

¥. 541.

XI. Trennung unter den mindern Brüdern.

Aber nach dem Tode des heil. Bonaventura hat die Zuchtlosigkeit unter den mindern Brüdern grossen Zuwachs durch die unselige Spaltung bekommen, welche den ganzen Orden in die geistreichen Brüder, und in jene,

die

die bey der hergebrachten Regelhaltung blieben, trennete. Der gute Papst heil. Celestin, dessen Eifer grösser als die Klugheit war, bestättigte diese Zertheilung, da er die Versammlung der armen Einsidler unter der Anführung des Bruders Liberat errichtete. Was aber diese Trennung bis auf den höchsten Grad der Ausschweifung trieb, war die berufene Streitigkeit über das Eigenthumsrecht der verzehrlichen Dinge, wie des Brodes, und der übrigen Nährmittel. K. G. B. 89. n. 3. und 31.

Selbst der heil. Bonaventura behaupte- K. G. B.
te, daß die mindern Brüder auch diesem Ei- 86. n. 2.
genthumsrechte entsagten, und daß dieses dem Papste, und der römischen Kirche zufalle: welches auch durch den Papst Nikolas den III. K. G. B.
angenommen wurde. Aber Johann der XXII. 87. n. 33.
verwarf diese einbilderische Eigenthümlichkeit, K. G. B.
und erklärte, daß die ledige Nutzung, mit 92. n. 14.
welcher sich die sogenannten geistreichen Brüder begnügen wollten, ein ungerechter Genuß seyn würde, als welcher alles Rechtes entblöset wäre. Er erklärte weiter, daß der Gehorsam der Klosterleute Haupttugend, und weit vorträglicher als die Armuth sey; denn diese K. G. B.
unleitsamen Brüder behaupteten, daß man 92. n. 34.
den Obern, die etwas der Vollkommenheit widriges befehlen, nicht schuldig sey zu gehorsamen. Dieß war die Wirkung der Schulstreitigkeiten, in welchen sich diese Brüder unaussetzlich übten. Dort wurden nun täglich neue Streitfragen mit Anwendung aller nur erfinn-

Cap. Ex. c. de verb. sign. in 6to. Clem. Exiv. eodem.

ersinnlichen Spitzfindigkeit, und Aberwitzes abgehandelt. Man fragte zum Beyspiele, ob die Regel unter einer tödtlichen, oder nur einer läßlichen Sünde verbinde. Ob sie eben so zu Haltung der evangelischen Räthe, wie der Gebote verpflichte. Ob, was sie auf die Art einer Ermahnung, Antreibung, oder Unterrichtung vorschreibet, eben so gelte, als was sie gebietender Weise ausdrücket. Man gewöhnte sich hiedurch an den zehen Geboten, und dem Evangelium selbst zu klügeln.

K. G. B. 93. n. 53.

Die Folgen dieser nichts heißenden Zankereyen waren nur gar zu ernsthaft. Als Papst Johann der XXII. das Herz hatte, diese unbiegsamen Brüder zu verdammen, erklärten sie ihn eigenmächtig für einen Ketzer, und ruften ihr Recht von seinen Entscheidungen auf eine künftige Kirchenversammlung ab. Endlich gieng die Empörung so weit, daß diese durch den Kaiser Ludwig von Bayern geschützte mindern Brüder Papst Johann den XXII. abgesetzet, und an seinen Platz einen von ihnen den Peter de la Corbiere als einen Afterpapst eingedrungen haben, welcher zur Unterhaltung seiner Würde genöthiget war, auf alles, was er nur konnte, zu greifen; und so hat endlich die Demuth dieser Brüder, ihr Eifer für die Armuth, und die evangelische Vollkommenheit ausgeschlagen. Uebrigens wenn auch das Betteln der Ordensleute erst seit dem dreyzehnten Jahrhunderte in der Kirche berechtiget worden, ist doch dessen Erfin-

K. G. B. 93. n. 46. & 47.

dung

dung nichts weniger als neu. Man hat zu allen Zeiten Leute gesehen, die so gar auch unter dem Scheine der Weltweisheit, oder der Andacht bettelten. Die Cynischen Weisen giengen betteln, und man fand einst, daß Diogenes an einer Bildsäule bettelte, um sich, sagte er, zum Versagen anzuschicken. Nur bey Gelegenheit der Massalianischen Ketzerey ist es geschehen, daß der heil. Epiphanius die Unanständigkeiten des Bettellebens anziehet, wo er sich hauptsächlich über die lose Gefälligkeit aufhält, zu welcher dasselbe die Bettler gegen die Reichen, wenn diese auch ihr Gut unrecht erworben, veranlasset; wie auch über die Besuche, und Besuchnehmungen, die Schmeicheley, Zeitungsgespräche, und andre weltlichen Unterhaltungen; und endlich über die allerärgste aus allen Gefälligkeiten, nämlich die leichte Fertigkeit von den Sünden los zu sprechen, welche die sittliche Gottesgelehrtheit entkräftet. Wilhelm Durandi Bischof zu Mende gibt in seinen Erinnerungen für die zu Wien zu haltende Kirchenversammlung seine große Hochachtung gegen die Bettelgeistlichen zu erkennen; allein, setzt er hinzu, man sollte ihre Armuth dergestalt abbringen, daß sie entweder hinlängliche Einkünfte hätten, oder sich von ihrer Handarbeit wie die Apostel ernährten.

Diog. Laërt.

Hær. 80. n. 4. 5. 6.

K. G. B. 19. n. 25.

K. G. B. 93. n. 52.

XII. Allgemeiner Zuchtverfall bey den Klosterleuten.

Nach der Einführung der Bettelgeistlichen verfielen die Mönche, und andre alte Klosterleute in eine grosse Verachtung. Ihre Lie-

be zur Einsamkeit, ihre Enthaltsamkeit, und ihre Uneigennützigkeit machte sie nicht mehr ehrwürdig: die meisten ergaben sich dem müßigen, und weichen Leben. Selbst die Schulgeflissenheit, die sie doch, wie sie vorgaben, anstatt der Handarbeit eingeführet hatten, vernachläßigten sie sehr: sie schienen mit einem Worte der Kirche wenig nutze zu seyn. Man sah im Gegentheil, wie die Bettelbrüder die Schul, und Predigtstühle bekleideten, und durch unermüdliche Arbeit den Unfleiß, und die Unwissenheit der Bischöfe und andrer
K. G. B. Hirten ersetzten. Diese Verachtung trieb die
82. n. 47. alten Mönche zur Herstellung ihrer Schulen an, wie wir es an der Errichtung des Schulhauses der Bernardiner zu Paris gesehen haben; und die Bulle, die Papst Benedikt XII.
K. G. B. zur Verbesserung der schwarzen Mönche her-
94. n. 48. ausgab, geht sehr viel die Studien an.

Aber gleichwie man dazumal nicht glaubte, sonst wo als auf den hohen Schulen gut gelehrt werden zu können, so schickte man die Mönche dahin, welches eine neue Quelle der Ausschweifungen war: wegen der Zerstreuungen der Reisen, des unvermeidlichen Umganges mit weltlichen meistentheils schlechtgesitteten Mitschülern, wegen der eitlen Ehre des Doktorats, und andrer Schulwürden, und wegen derjenigen Vorzüge, den ihnen diese in ihren Klöstern zuwege brachten. Nun waren schon dazumal nicht nur die übrigen Mönche insgemein, sondern auch die von Clugni, und

die

die Cistercienser in eine grosse Zuchtläßigkeit verfallen. Man sieht solches in dem Kirchenrathe zu Cognac 1238., allwo man anmerket, daß man den Mönchen, und den Regelpriestern das Kost- und Kleidgeld abreichte: dergestalt, daß die Chorstellen in einem Stifte gleichsam so viele geistliche Pfründen waren. Die Mönche giengen ohne Erlaubniß aus, speiseten in der Stadt bey weltlichen Leuten, und verbargen sich bey ihnen. Ein jeder hatte seinen eignen Beutel, sie nahmen auf ihren Namen Geld auf, und leisteten Bürgschaft für andre. Sie assen Fleisch, trugen Leinwath, und schliefen in verschiednen besondren Zimmern, oder Kammern. Allhier stellet sich die Gelegenheit dar, die Ursachen, oder vielmehr die Ausflüchten des klösterlichen Zuchtverfalls zu untersuchen; deren die gemeinste, und die ansehnlichste die Entkräftung der Natur ist. Die Körper, sagt man, sind nicht mehr so wie jene vor tausend, und mehr Jahren zu Zeiten des heil. Antons, und des heil. Benedikts waren: die Menschen leben jetzt nicht mehr so lang, und haben nicht mehr die nämlichen Kräfte. Es ist dieses ein uraltes Vorurtheil, das man schon beym Homer, und Virgil findet: aber es bleibt doch ein Vorurtheil, das nicht nur keinen Beweis für sich hat, sondern auch durch die anzüglichsten Geschichten widerleget wird. Zu Zeiten Mosis, und mithin vor mehr als drey tausend Jahren gieng die Lebenszeit der Menschen nicht K. G. B. 81. n. 12.

über

über hundert, oder hundert und zwanzig Jahre hinaus, dieselbe wird in einem Psalme, der seinen Namen führet, auf 70. bis 80. Jahre herabgesetzet. Geh alle Geschichtbeschreibungen durch, so wirst du fast keinen Menschen finden, der seit drey tausend Jahren länger gelebt hätte, als die alten Mönche. Wollen wir bey Frankreich bleiben, so hat unter den 1300. Jahren dieser Monarchie kein König so lang gelebt, als der letztverstorbene.

Ps. 89. 10.

Man muß ein so pöbelhaftes Vorurtheil, das nicht nur unter den Klosterleuten, sondern in der ganzen Kirche so einen grossen Zuchtverfall angerichtet hat, ablegen. Von diesem Irrwahn stammet jene Freyheit her, mit welcher man in der Faste die Mahlzeit vier bis fünf Stunden früher zu nehmen angefangen, und zuletzt noch eine zweyte hinbeygesetzet hat. Schon in dem zwölften Jahrhunderte wollte Peter der ehrwürdige die nachläßige Regelhaltung zu Clugni mit dem rechtfertigen, daß er sagte, die menschliche Natur sey von des heil. Benedikts Zeiten her schwächer geworden, und doch bezeuget zu eben derselben Zeit der heil. Bernhard, daß alle Rechtgläubigen in der Faste noch bis auf den Abend fasteten. Indessen hat man aus diesem falschen Vorurtheile die Mahlzeit von der Vesper bis auf die Non, wie zu Zeiten des heil. Thomas von Aquin, und endlich wie es noch heute gehalten wird, bis auf Mittag zurück geführt: ohne daß irgends eine Klostergemeinde, für so streng sie

K. G. B. 67. n. 50.

S. Th. 2. 2. q. 147. a. 7.

auch

auch immer gilt, an den alten Brauch sich gehalten hätte. Aber die hauptsächlichste Ursache der klösterlichen Zuchtlosigkeit ist die Leichtsinnigkeit der Menschen, und die geringe Anzahl rechtschaffener, und standhafter Männer, die bey einem einmal gefaßten Entschluße lang verharren mögen. Aus dieser Bewegursache hat man so weislich die das Klosterleben bestimmenden Gelübde eingeführet, um der natürlichen Unbeständigkeit ihr Ziel zu setzen. Und damit diese Gelübde nicht etwa unbedächtlich abgeleget würden, hat man mit eben so vieler Klugheit vorher die schärfesten Prüfungen vorgeschrieben. Weit entfernt, daß man die Weltlichen hätte in die Klöster locken wollen, wie dieses einige in den letzteren Zeiten nicht nur für erlaubt, sondern für verdienstlich gehalten haben, haben die alten Mönche alles Mögliches angekehret, um die abzutreiben, deren Beruf nicht ernstlich schien: und der heil. Benedikt befiehlt es ausdrücklich. Weil es nämlich nicht nothwendig ist, daß es in der Kirche Klosterleute gebe, aber es ist nothwendig, wenn es einige gibt, daß sie nach der Vollkommenheit trachten, und es ist ihnen nicht mehr erlaubt, mittelmäßige Christen auszumachen. Der selige Guido der Cartheuser hatte alles Recht zu sagen: wenn es wahr, daß der Weg, der zum Leben führt, enge ist, und daß ihn wenige finden: so ist derjenige Klosterorden der bessere, und vortrefflichere, der wenigere einnimmt; und derjenige, der mehrere

S. Th. 2. 2. q. 189. art. 9.

Cass. 4. Inst. c. 3.

Reg. c. 58.

c. 9. u. 12.

K. G. B. 67. n. 58.

rere zuläßt, ist weniger zu schätzen. Ein lauer Mönch ist also ein Mensch, der sich ewig widerspricht. Er hat Gott versprochen, in der Stille und Einsamkeit zu leben, und er sucht Gesellschaften, und Unterhaltungen; er fraget neuen Zeitungen nach, und ist selbst ein Verleger davon. Er hat versprochen, die Armuth vollkommen zu beobachten, und mit dem bloß Nothwendigen sich zu begnügen, und doch freuet er sich, wenn er ein Buch, einen kleinen Hausrath, etwas weniges Geld eigenthümlich besitzet, oder ja ein säuberers oder gemächlichers Zimmer hat als ein andrer. Er wohnet dem Chore bey, aber die Gelegenheiten, sich davon abzuschrauben, liebt er, er fertiget dasselbe eilfertig ab, als wenn er darnach etwas Wichtigers zu verrichten hätte. Und ich rede nicht von den noch gröberen Ausschweifungen: von Klosterleuten, welche sich gleichsam ihrer Kleidung, und ihres Ordens schämen; und sich so verkleiden, daß sie, so viel es ihnen möglich, der weltlichen Tracht beykommen: welche Spaßmacher, und lustige Tisch, und Reisebrüder abgeben, und machen, daß man sie aufsuchet, wenn man lustig seyn will.

Andre, die ernsthafter sind, wollen sich von andren durch sonderbare Einsichten unterscheiden: der eine weiß verborgene, und der ganzen Gesellschaft der Aerzte unbekannte Arzeneymittel, der andre ist ein vortrefflicher Maßkündiger, Baumeister, oder sonst ein Künstler,

ler, der deßhalben aufgesuchet wird: ein andrer endlich verstehet sich auf die häusliche, oder Staatsgeschäffte, er ist geschickt nicht nur Häuser sondern auch wohl Länder zu verwalten, oder wenigstens hält er sich dafür. Alle diese Leute, kömmt mir vor, gehören unter die Zahl derjenigen, die zurückschauen, nachdem sie die Hand an den Pfluz geleget haben. Denn, warum denn erst die Welt verlassen, wenn man hernach zu so vielen Thören in dieselbe zurückgehen will? Ein wahrer Mönch sucht nichts, als die Welt zu vergessen, und von ihr gänzlich vergessen zu werden, und ein jeder Ordensmann nach seiner Art gleichfalls.

Ich zähle unter die Ursachen der Lauigkeit die bey den letzteren Zeiten eingeführte Erlustigungsstunden: denn die Regel des heil. Benedikts, oder eine andre aus den Alten meldet hievon, so viel ich weiß, kein Wort. Dieser Brauch scheint seinen Grund in jener Meynung einiger späteren Gottsgelehrten zu haben, welche dafür gehalten, daß eine freymüthige, und lustige Unterhaltung eben so eine nöthige Erfrischung nach der Kopfarbeit sey, wie das Rasten nach der leiblichen Arbeit; und den guten Gebrauch dieser Erfrischung des Geistes nannten sie eine Tugend unter dem griechischen Namen Ευτραπελια. Aber sie haben nicht wahrgenommen, daß diese sogenannte, und aus dem Aristoteles gezogene Tugend von dem heil. Paul unter dem nämlichen Namen Ευτραπελια unter die Laster gezählet werde; und was

S. Th. Introd. S. Fr. S.

sie allhier betrogen hat, ist der Unverstand des Griechischen; denn dadurch ist es geschehen, daß sie in der lateinischen Uebersetzung des heil. Pauls nichts als das Wort scurrilitas gefunden, und solches auch unter die Laster zu zählen keinen Anstand genommen haben: hiemit geschieht es, daß das nämliche Wort des heil. Pauls auf griechisch eine Tugend, und auf lateinisch ein Laster heißt. Dieß ist, wo ich mich nicht irre, der Ursprung der Erlustigungsstunden.

S. Th.

Aus dem Grunde von der Sache zu reden, ist es nicht wahr, daß wir nach den Bemühungen unsers Geistes der lustigen Unterhaltungen benöthiget sind. Es taugt für denselben weit besser eine Leibesbewegung, ein Spatziergang, oder eine mäßige Arbeit, weil eine derley Bewegung die in das Gehirn versammleten, und erhitzten Geister in die verschiedenen von dem Haupte entfernten Theile zurückführet. Die Erlustigung hingegen pflegt nicht nur diese Erhitzung der Geister zu unterhalten, sondern wohl auch zu vermehren: ohne der Sündengefahren, denen sie uns ausgesetzet, zu gedenken, als da sind beissende Scherzreden, Verleumdungen, freventliche Urtheile über die Kirchen oder Staatsgeschäffte: denn die allgemeinen Weltzeitungen sind der gewöhnliche Stoff dieser Unterhaltungen. Ich halte mich an die Erfahrung, und bitte alle Klosterleute, daß sie nur nachdenken, was der gemeineste Stoff ihrer so oftmaligen Beichten sey.

Ich

Ich besorge nebst diesem, daß nicht etwa auch die zu den letzteren Zeiten so in Schwung gebrachte Leibesstrengheiten der Lauigkeit Vorschub gegeben haben mögen. Es sind dieses keine unfehlbare Bürgen der Tugend. Man kann ohne Demuth, und ohne Liebe barfuß gehen, Bußkleider tragen, und sich geißeln. Die Eigenliebe, diese unbeschränkte Vergifterinn, kann einen schwachen Geist überreden, daß er ein Heiliger sey, sobald er diese äusserlichen Andachten übet; und vielleicht wird er zur Linderung dessen, was er hiebey leidet, gereitzet, sich anderwärts einigen Trost, oder je eine unverbotene Lust zu suchen. Einige endlich bilden sich ein, daß sie die Lust, und Bußwerke gegeneinander wechseln dürfen, wie jener Wälsche, welcher sagte: was soll ich thun, mein Bruder? ein wenig Gutes, ein wenig Böses, Gott wird uns Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Die Schrift redet nicht so. Wende dich von dem Bösen ab, und Ps. 33.
thue Gutes, heißt es dort; woraus wir lernen, daß, wenn wir wollen, daß unsre gute Werke uns nützen sollen, wir vorher die Sünde verlassen müssen, ehe wir dieselben üben. Kurz, ich schätze höher den allzeit gleichen Lebenswandel der alten egyptischen Mönche, als jenen eines Barfüßers, welcher, nachdem er sich gegeiselt hat, mit Freuden zu einer grossen Tafel zu Gaste geht, und alldort durch seine guten Einfälle alle zu übertreffen sich bemühet.

XIII. Freyheitsrechte.

Die Freyheitsrechte waren ohne Zweifel eine der Hauptursachen des klösterlichen Zuchtverfalls, wie es der heil Bernhard sehr wohl angemerket hat. Du hast gesehen, was er hievon saget, besonders in zwoen Stellen seiner Schriften: in dem Schreiben an Heinrich Erzbischofen zu Sens, von den bischöflichen Pflichten; und in dem Buche von der Betrachtung, das er dem Papst Eugen zugeeignet hat: in der einen Schrift klaget er über die Mönche und Aebte, die die Freyheitsbriefe suchten, und in der andern über die Päpste, die ihnen solche verwilligten. Ja er geht so weit, daß er die dießfällige Gewalt des Papstes in Zweifel ziehet: wovon ich auch in der That keinen andern Grund sehe, als jenen stummen Wahn, daß der Papst alles könne; welchen die unterschobene Gesetzbriefe des Isidors den Leuten in den Kopf gebracht haben. Indessen ist die Unanständigkeit der Klosterfreyheiten handgreiflich. Es heißt eben so viel, als gar keinen Obern haben, wenn man einen so weit entfernten, und mit wichtigeren Geschäfften so überhäuften hat: dadurch wird man verleitet, die Bischöfe, und ihre untergebene Geistlichkeit zu verachten. Die Klosterfreyheit ist in der Kirche eine Quelle der Zwietracht, dadurch dieselbe eine ganz besondere Hierarchie aufgerichtet wird. Ersieh dich in den Streitigkeiten, die deßhalben zur Zeit des Wienerischen Kirchenraths zwischen dem Erzbischofe von Bourges Egidius von Rom, der die Mönchen-

opusc. 2. c. 35.

K. G. B. 67. n. 57.

L. 3. c. 4.

K. G. B. 69. n. 57.

K. G. B. 91. n. 53.

chenfreyheit angegriffen; und zwischen dem Abt von Chailli, der sie verfochten hat, entstanden sind. Dieser Abt bestritte nachdrücklich die Freyheiten der Bettelbrüder, als welche der Priesterschaft zum meisten mißfielen, indem diese Brüder in Kraft ihrer Gnadenbriefe sich der meisten priesterlichen Amtsverrichtungen anmasseten, in welche sich dazumal die Mönche fast gar nicht mischten; aber eben die Bettelbrüder waren diejenigen, welche auf das allerungereimteste die Ansprüche der päpstlichen Gerichtsbarkeit übertrieben. Beschaue die Auszüge, die ich aus dem Augustin Triomf, und aus dem Alvarus Pelagius angeführet habe. Der erste war ein Augustiner, und der letztere ein Franciscaner. Aus lauter Bestrebung, die Gerichtsbarkeit des Papstes zu erheben, machen sie dieselbe verhaßt, da sie sie über alle weltliche Macht erhöhen, und zwar nicht nur der Vortrefflichkeit und Würde nach, sondern als wenn der Papst Macht hätte, Kaiserthümer und Königreiche zu stiften, zu übertragen, und zu unterdrücken; die obersten Landesfürsten einzusetzen, zu bestrafen, oder abzusetzen: dergestalt, daß nach ihrem Lehrbegriffe auf der ganzen Welt nur ein einiger Oberherr wäre, der seine geistliche Gewalt theils durch sich selbst, theils durch seine Geistlichkeit, der er einen Theil derselben anvertrauet; seine zeitliche aber durch die Layen ausübet, da es ihm beliebt, diese Last mit ihnen zu theilen. Dieß

Kirchg. B. 93. n 43. B. 94. n. 25.

ist nicht das Lehrgebäude des Evangeliums, noch die Erblehre der ersten Jahrhunderte. Die neue Hierarchie der freygesprochenen Klöster hatte verdrüßliche Folgen nicht nur für die Klostergemeinden, sondern auch für die Kirche. Innerlich wurden diese Geistlichen mit der Verwaltung des Ordens sehr beschäfftiget, mit Haltung der entweder allgemeinen, oder landschaftlichen Ordensversammlungen mit der Wahl ihrer Vorsteher, oder andrer Obrigkeiten. Die Mönche sind Staatskluge geworden: die aufmerksamer auf die Begebenheiten und Geschäffte ihres Ordens, oder ihrer Versammlung waren, als auf ihre eigne Vollkommenheit, oder auf das Heil ihres Nächsten; wenn sie berufen werden, an demselben zu arbeiten.

Ich rede nicht nur von dem Bestreben zu Würden zu gelangen, andern dazu zu verhelfen, oder sie davon abzutreiben, sondern auch von der Mühewaltung, die man sich gibt, um aus dem Kloster in ein anders zu kommen, einem Obern, dessen man Freund ist, nachzugehen, oder einem, der uns unangenehm ist, auszuweichen: alles dieses ist der Einsamkeit, der Stille, und der Ruhe des Geistes zuwider, welche doch das Klosterleben bestimmen. Diesen Anfechtungen ist Niemand mehr ausgesetzet, als die Bettelbrüder, und diejenigen Ordensgeistliche, die ihre Obrigkeit verändern, und keinen stäten Wohnsitz haben: man hat noch nichts so weises gesehen, als die Unbeweg-

weglichkeit der Alten. Die, welche das Schalten und Walten lieben, dürfen ja nur in der Welt gleich bleiben. Die Demuth verschwindet bey der Ungleichheit unter den Ordensbrüdern. Ein oberster Vorsteher des ganzen Ordens betrachtet sich als einen Kirchenobern, und als einen Herrn, und einige führen nicht nur den Namen, sondern auch den Aufzug eines solchen. Ein Provinzoberer bildet sich ein, er habe fast über alles Volk seiner Provinz zu schaffen; und in einigen Orden behält er auch nach seinem vollendeten Amte die Benennung eines Exprovincials.

Während dem Zwischenraume der Wahlzeit werden schon alle Gemüther rege, wegen der nahebevorstehenden Ordensversammlung: da denkt man schon auf Ränke, und Mitverständnisse entweder sich selbst oder andern zu Guten: oft zwar aus gutem Eifer für das Beste des Ordens, und der klösterlichen Regelmäßigkeit; immerzu aber auch aus Selbstliebe, und aus einer natürlichen Unbeständigkeit, die sich mit dem Scheine des Eifers decket; und der Ursprung dieser Unbeständigkeit ist der Müßiggang.

Nachdem die Handarbeit verworfen und vergessen worden ist, haben sich die gestifteten Klosterleute größtentheils der Trägheit, und der Trunkenheit besonders in den kalten Ländern ergeben. Die Bettelgeistlichen aber besonders in Ländern, wo die Geister lebhafter, und aufgeweckter zu seyn pflegen, sind auf vor-

witzige Lehrstücke, auf schulweise Spitzfindigkeiten, oder auf die Ränke, und Kunstgriffe der mönchischen Staatsklugheit, von der ich handle, gerathen. Man geht in einen Orden ein, um sein Glück zu machen: zum Beyspiele in Wälschland befleißt sich ein Bruder des Prediger-Ordens auf die geistlichen Wissenschaften, in der Hoffnung, einst zu Rom bey einem Kardinalen ein Hofgottsgelehrter, ein Rath bey einer, oder der andern geistlichen Stelle, ein Ketzerrichter, ein Bischof, ein päpstlicher Bottschafter, und letztlich ein Kardinal zu werden: oder wenn er ja bey seinem Orden verbleiben will, so wird er sich zum Ziele setzen, in demselben stuffenweise bis zu den höchsten Ehrenämtern zu steigen: und dieses heißt erst, Herz und Geschicklichkeit besitzen.

Die so allgemein eingerissene Zuchtlosigkeit hat verschiedene theils pur nachsichtliche, theils aber auch schriftlich festgesetzte Mäßigungen veranlasset, die man der Verstockung des Herzens, und der Ungestümigkeit der Klosterleute zugestanden hat; die meiste gründen sich auf die vorgegebene Entkräftung der Natur: ein Vorwand, den ich hinlänglich widerleget zu haben glaube, da ich gezeiget, daß nicht die Körper sondern der Muth der Menschen schwächer geworden ist. Man hat geglaubet, daß unvollkommene Ordensmänner besser wären, als die weltlichen Christen; und diejenigen, welche sich zu einer Regel nach dem Mäßigungsfuße bekannt haben, sind insgemein

schon

schon zufrieden, wenn sie nur nicht tiefer fallen. Dieß ist der Geist des Evangeliums nicht. Jesus Christus sagte zu seinen Jüngern, das ist zu allen Christen: seyet vollkommen, gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Wie auch: bemühet euch zu der engen Thür hinein zu gehen, nicht ein jeder, der wollen wird, wird zu derselben hineingehen. Ich sage demnach, daß, da ein jeder Christ schuldig ist, seinem Stande gemäß nach der Vollkommenheit zu trachten, es vorzüglicher sey, in der Welt zu bleiben, und sich Schritt vor Schritt der Vollkommenheit zu nähern: als sich unter den Schirm eines Klosters, oder eines Ordenskleides nieder zu legen, als wenn man schon seine Seligkeit durch Ablegung der Gelübde sicher gestellet hätte. Ich halte nicht vielmehr auf dergleichen laue, und um die Vollkommenheit unbesorgte Klosterleute, als auf jene nach der spanischen Andacht mit Klosterkleidern angelegte Leichen. Es ist eine Art der Gleißnerey, sich zu einer Regel zu bekennen, die man nur unvollkommen beobachtet: das heißt, die Ehre eines über die gemeinen Menschen erhabenen Lebensstandes suchen, ohne desselben Beschwerden leiden zu wollen, worinnen doch dessen ganzes Verdienst bestehet. Vor lauter Lobsprüchen, mit welchen sie ihre Vollkommenheit erheben, haben die Klosterleute an der wirklichen Vollkommenheit zu arbeiten unterlassen: es scheint, als wenn sie glaubten, daß sie dieselbe mit ihrem Ordens-

Matth. 5. 48. Luk. 13. 24.

kleide angezogen hätten. Diese Einbildung macht, daß sie alles, was nicht ihres Standes ist, verachten, selbst die Priester, und die Bischöfe, von welchen es ihnen schon dünkte, daß sie sie entbehren könnten, wenn sie nicht die Weihungen von ihnen nehmen müßten.

XIV. Schwächung der Christenzucht.

Ohne allen Zweifel hat die Zuchtläßigkeit der Klosterleute dem ganzen Christenthume viel geschadet. Die Weltlichen haben gesagt: wenn die, welche die Vorbilder der Vollkommenheit seyn sollen, dieses oder jenes für erlaubt halten, so können wir uns wohl noch ein mehreres gestatten; wenn sie nicht dafür halten, daß diese oder jene Handlung sündhaft sey, warum sollen wir gewissenhafter seyn? Mich däucht es auch, daß die seit vier bis fünf hundert Jahren her eingeführte geschwächte christliche Sittenwissenschaft aus der nämlichen Quelle entsprungen ist. Die sogenannte Casßisten, welche in den späteren Zeiten geschrieben, waren meistens Klosterleute, und zwar Bettelbrüder, die sich fast allein in dem Besitze der Schulen, und der Beichtstühle sahen. Nun ist aber die Bettelnoth der Strengheit, und Standhaftigkeit sehr im Wege, wenn man sie gegen diejenigen ausüben soll, von denen man seinen Lebensunterhalt gewinnt.

Was aber noch mehr ist, so wußten diese Casßisten von der alten Kirchenzucht in Betreff der Buße nichts anders, als das Wenige, so man in dem Dekret des Gratian davon findet; denn weiter hinaus giengen sie nicht, wie

man

man es aus ihren Anführungen abnimmt. Sie kannten weder die alten kirchlichen Bußregeln, weder die verschiedene Staffeln der Buße, noch auch die gründlichen Bewegursachen, die alle diese Einrichtungen veranlasset haben. Mithin haben sie, ohne es so zu meynen, zwey Mittel erfunden, die Sünde herrschen zu lassen, da sie eines Theils die meisten Sünden rechtfertigten, andern Theils aber die Lossprechung von denselben erleichtert haben. Das heißt, die Sünde wenigstens in dem Wahn der Menschen abbringen, wenn man sie lehret, daß, was sie für sündlich halten, keine Sünde sey; und dieß ist doch, was die neueren Lehrer zu thun sich bemühet haben, durch ihre Unterschiedlereyen, und ihre schulweise Spitzfindigkeiten, besonders in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit der Meynungen über die Sitten, und Gewissensregeln. Was hernach die Sünden betrifft, die man nicht entschuldigen kann, ist die Lossprechung, die man niemals versaget, ja nicht einmal, so zahlreich die Wiedersünden seyn mögen, verschiebt, ein leichtes Mittel. Mithin findet der Sünder seine Rechnung, und thut, was er will; bald sagt man ihm, daß er in Wahrheit sündige, aber daß er dafür ein leichtes Mittel habe, und daß er alltäglich sündigen kann, wenn er nur alltäglich beichtet. Diese Leichtfertigkeit aber scheint in den Ländern, wo es Ketzergerichte gibt, nothwendig zu seyn: denn ein verharrlicher Sünder, der sich nicht bessern will, ge-

trauet sich dort dennoch nicht das österliche Abendmahl auszulassen, um nicht in den Bann geleget, zu Ende des Jahrs aber als ein der Ketzerey verdächtiger erklä:et, und als ein solcher gerichtlich geahndet zu werden: so haben denn auch in eben diesen Ländern die allerlauesten Kaßisten gelebet.

Diese Leichtigkeit der Lossprechung vernichtet auf eine gewisse Art die Sünde, da sie sie dessen, was an ihr schreckbar ist, beraubet, und machet, daß sie von Menschen als ein gewöhnliches und unvermeidliches Uebel angesehen wird. Möchte man wohl das Fieber fürchten, wenn man davon mit einem Trunke Wassers genesen könnte? und würde man wohl den Diebstal, und die Mordthat scheuen, wenn man aus der ganzen Schuld durch ein einziges Händewaschen kommen könnte? Die Beichte ist eben so leicht, wenn es nur darum zu thun ist, daß man dem Priester ein Wort ins Ohr saget: ohne von ihm weder den Verschub der Lossprechung, weder eine peinliche Genugthuung zu erwarten; oder sich in die Nothwendigkeit versetzet zu sehen, hinführo die Gelegenheit der Sünde zu fliehen. Aber ich entferne mich ganz unvermuthet von meinem Vorsatze.

XV. Neue Andachten.

Ich will aber doch noch hinzusetzen, daß die durch einige Klosterleute neueingeführte Andachtsübungen in der That vieles beygetragen haben zur Verminderung der Sündenfurcht, und zur Nachläßigkeit in der Besserung der

Sit-

Sitten. Man kann ein Skapulier tragen, täglich seinen Rosenkranz, oder sonst ein berühmtes Gebet verrichten, ohne seinem Feinde zu verzeihen, das fremde Gut zurückzustellen, oder seine Beyschläferinn abzudanken: Andachten, welche bey dem Volke zum meisten beliebet sind, weil sie zur Besserung des Lebens nicht verpflichten. Und doch, wenn man dergleichen Andächtlereyen nachlebet, schätzt man sich im merfort höher als diejenigen, die solche nicht üben, man schmeichelt sich, daß sie einen glückseligen Tod nach sich ziehen: denn man möchte sich nicht gern bekehren, solang man jung oder gesund ist; das käme gar theuer zu stehen. Daher rühret auch gleichfalls die äusserliche Andacht zu dem heil. Fronleichnam. Man will ihn lieber ausgesetzt anbeten, oder in einem Umgange begleiten, als sich ihn würdig zu empfangen zubereiten.

Nachdem die Handarbeit unter den Klosterleuten aufgehöret hat, haben diese das innerliche Gebet über die Massen erhebet, und in der That ist solches wohl auch die Seele der christlichen Andacht, weil es eine beständige Uebung der von Christo vorgeschriebenen Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist. Joh. 4. 23. Aber man kann desselben leicht mißbrauchen, und in diesem Mißbrauch ist hauptsächlich die maßalianische seit dem vierten Jahrhunderte verdammte Ketzerey bestanden; und die Katholiken legten ihnen nichts so sehr zur Last, als die Verachtung der Arbeit, und das Bet- K. G. B. 19. 11. 25.

teln.

teln. Die Fratizellen haben ihnen in den letzteren Zeiten sehr gegleichet, und selbst unter den Rechtgläubigen hat das innerliche Gebet vielen Ausschweifungen zum Vorwande dienen müssen. Da ein egyptischer Mönch unter beständigen Beten Tepichte, und Körbe flochte, sah man wohl, daß er seine Zeit nicht verliere: aber Niemand als Gott allein weiß es, wie sie derjenige anwende, der mit kreuzweise übereinander gelegten Händen eine oder zwo Stunden kniet.

Nun ist aber diese müßige, und mithin zweydeutige Andacht von ungefähr fünf hundert Jahren her die allgemeinste gewesen: besonders unter den Weibern, die von Natur aus träger, und von einer hitzigern Einbildungskraft sind. Daher geschieht es, daß die Lebensbeschreibungen der Heiligen der letzteren Jahrhunderte als der heil. Brigit, der heil. Katharina von Sienna, der seligen Angela von Foligni fast nur ihre Gedanken, und Sprüche enthalten ohne einige merkwürdige Werke: derley Heilige wendeten ohne Zweifel viel Zeit an, um ihren Beichtvätern ihres innerlichen Lebens halben Rechenschaft zu geben; und diese Beichtväter von ihren Beichtkindern eingenommen, weil sie ihre Tugend kannten, haben leicht derenselben Gedanken für Offenbarungen angenommen, und was sich etwa mit ihnen seltenes zutrug, für Wunderthaten.

Dergleichen in der Uebung der damals herrschenden aberwitzigen Schulfechtereyen aufgewachsene Beichtväter unterließen nicht solche auch auf das innerliche Gebet zu ziehen: sie machten daraus ein langes, und beschwerliches Lehrgebäude, mittels dessen sie die verschiedenen Stände des Gebetes, und das Maß des Wachsthums in der christlichen Vollkommenheit genau unterscheiden zu können vorgaben. Und gleichwie es seit langer Zeit in der Mode war, der Schrift nur einen verblümten Verstand zu geben, weil man den buchstäblichen nicht wußte: so haben diese Lehrer in derselben, alles, was sie verlangten, gefunden, und so ist die mystische Theologie zu Stande gekommen, welche wir in den Schriften des Rusbrok, des Taulers, und andrer dergleichen Schriftsteller antreffen. Aus lauter Grüblereyen haben sich solche Leute öfters übertriebener Ausdrücke bedienet, und behaupteten so ungereimte Sätze, daß man ihnen schwerlich eine gute Ausdeutung aussinnen kann: solche waren jene des Dominikaner Eckhard, welche Papst Johann der XXII. verdammet hat. Diese zu weit getriebene Ausschweifungen hatten zu Anfange desselben Jahrhunderts die Ketzerey der Beguarden, und Beguinen ausgehecket, welche die Wienerische Kirchenversammlung verdammet hat; und man kann sagen, daß sich der Teufel zu allen Zeiten dieses Kunstgriffes gebrauchet hat, die Menschen unter dem Vorwande der höchsten K. G. B. 93. n. 59.

K. G. B. 91. n. 58.

Vollkommenheit in die allergröbsten, und schandbarsten Laster zu versenken: solche waB. 3. n. 20. ren schon in dem anderten Jahrhunderte der Karpokras, und die falsche Weisen Γνόσικοι, und solche waren zu unsern Zeiten Molinos, und seine Quietisten. Von dem übertriebenen Geistwandel schreiben sich auch die fantastische Andächtler her, so wie jener Griech Greger Palamas auf dem Berg Athos in unserm vierB. 95. n. 9. zehnten Jahrhunderte gewesen: an diesen sieht man zwar keine Sinnlichkeit, aber eine unüberwindliche Hoffart, und Eigensinn.

Lasset uns demnach auf die Anbetung im Geiste, und in der Wahrheit zurückkommen, das ist auf ein so einfältiges und wesentliches Gebete, wie wir es in den ersteren Zeiten der Kirche antreffen: das zu seinem Inhalt, und Grunde Glaubenswahrheiten, und die Worte der Schrift hat, und nicht Schulsprüche, fabelhafte Erzählungen, oder eingebildete Vorstellungen, so wie die Gebete des heil. BoK. G. B. 86. n. 3. naventura sind. Ein Gebet mit einem Wort, das, wie der heil. Augustin spricht, mehr in der Anmuthung als in Worten bestehet, und Epist. ad Prob. geradezu auf unsre Besserung abzielet.

Lasset uns auch mit einem Worte das Chorgebet berühren, welches seit etlichen Jahrhunderten das Hauptgeschäffte der Klosterleute geworden ist; lasset uns Gott bitten, damit dieses öffentliche Gebet wahrhaft sey, und damit das äusserliche Singen und Gepränge innerlich mit dem Geiste einer unver-

fälsch-

fälschten Andacht beseelet werde: damit wir mit dem heil. Paul sagen können: ich will mit Geiste und mit Verstande singen, das ist, die natürliche Regung der Seele soll mit dem Triebe der Gnade begleitet seyn; sonst ist das Singen nichts mehr als eine Anwendung der Brust, welche der Orgel, und dem übrigen unbelebten Stimmenzeuge gleichkömmt: es ist dieses kein Gebet mehr. Um dieses ernsthaft zu machen, sollte man mehr auf die Worte als auf die Singzeichen Achtung geben: fleißig den buchstäblichen Verstand der Psalme, und der übrigen Theile der Tagzeiten erlernen, damit man doch wenigstens verstehe, was man saget. Wir müssen, so viel es nur möglich ist, den Ketzern keinen Vorwand übrig lassen, sich einzubilden, daß die Andacht eine neue Erfindung der eigennützigen, oder sonst durch andre menschliche Beweggründe geleiteten Mönche sey. Dieses zu bewirken, müssen wir bis auf die ersten Zeiten der Kirche zurückgehen, und jene Lebensart betrachten, die der heil. Klemens von Alexandria allen Christen in seiner Kinderlehre vorschlägt, wie auch jene in seinen Stromatis gemachte Schilderung eines vollkommenen Christen, welchen er Γνοστικος, oder einen wahren Erkenner nennet: alles dieses ehe noch ein Mönch auf der Welt war. Aus diesem sieht man, daß die wahre Andacht keine Schulfechterey der letzten Zeiten sey, sondern die Ausübung dessen, was die Apostel geprediget, und was die Erblehre der reinesten

I. Korinth. 14. 15.

K. G. B. 4. n. 37. & 41.

Zeiten den späteren Jahrhunderten hinterlassen hat. Aus diesem sieht man, daß eine erhabene, edle, und wesentliche Andacht weit von denjenigen Kleinigkeiten entfernet ist, die sich zuletzt in Aberglauben verwandeln. Eine Andacht, kurz zu sagen, welche nur denjenigen üblich ist, die sich alles Ernstes eines besseren Lebens befleißen.

Ich beschließe diese Betrachtungen über den Zustand der Klosterleute, und gleichwie ich erkenne, daß es unangenehm ist, sie in dem Zuchtverfalle, der zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts geherrschet hat, zu belassen: so erinnere ich allhier meinen Leser, daß man in den nachfolgenden Jahrhunderten heiligmäßige Verbesserungen zu Stande gebracht hatte, welche die meiste Orden von ihrem Verfalle gerettet haben, wie wir es noch mit Auferbauung schauen.

IX.

IX. Betrachtung über die Dichtkunst der Juden.

Die Alten betrachteten die Dicht- und die Tonkunst als zwey ernsthafte und wichtige Dinge, daran dem Staate und der Religion gelegen ist. Gleichwie diese sehr mächtige Werkzeuge sind, die Menschen zum Guten oder zum Bösen anzutreiben, so hatten sich die Gesetzgeber, weil sie hauptsächlich die Einrichtung der Sitten zum Augenmerke hatten, um dieselben auf das sorgfältigste angenommen. In der That ist die Dichtkunst sehr geschickt, dem Geiste Meynungen einzuflößen, die ihm stark ankleben; die Tonkunst aber die Leidenschaften aufzuwecken. Daher geschah es, daß Plato diese Sache in seiner Republik und in seinen Gesetzen so gründlich abgehandelt hat: er verwirft nicht alle Gattungen der Dichtkunst, sondern nur die, derer Gedichte oder Sprüche den guten Sitten entgegen liefen, und derer Art sich auszudrücken mehr in der Vorstellung als in der Aufsagung bestund; weil, sagt er, die Vorstellung die Einbildungskraft zum Nachtheile der Vernunft zu sättigen, und die Leidenschaften

zum Nachtheile der Tugend zu bestärken sucht: hernach weil sich die Ausführung und Verfertigung dergleichen Stücke für einen ehrsamen Menschen nicht schicket, welcher nur diejenigen Reden und Gebärden gern vorstellet, welche die Tugend und die Vernunft hervorbringet. Diese nun aber sind für die Vorstellung eben nicht der reicheste Stoff; im übrigen wird ein solcher auch lieber eine Sache gründlich, als alle Sachen obenhin wissen wollen, welches für die Vorstellung genug ist; und weil er durch seine eigne Thaten eine wesentliche Ehre erwerben kann, so wird er sich mit der Vorstellung der fremden nicht begnügen. Dieses ist der abgekürzte Inhalt der Hauptursachen, welche Plato wider die vorstellende Dichtkunst anführet; das ist, wie er sich selbst erkläret, wider die Schauspiele, wo die Vorstellung allein herrschet; und die Heldengedichte, wo sie mit Auffagungen vermenget ist. Er lehret uns, daß diese Art von Gedichten neu sey, und daß man bey den ältern Griechen keine andre als, nach der Art der heutigen Gelehrten zu reden, die lyrische Dichtkunst hatte, welche fünferley Gattungen Gesänge in sich begriff. 1. Die Hymnen, um die Götter anzurufen, und ihre Gunst zu gewinnen. 2. Eine andre Gattung, die dieser erstern entgegen war, welche man, sagt er, Elegie, oder ein Klagelied nennen könnte. 3. Der Peon oder Peanne war, wo ich nicht irre, ein Kriegslied. 4. Der Dithyramb, welcher die Ge-

burt

burt des Bachus zum Gegenstande hatte. 5. Eine andre Gattung, welche man die Gesetze der Cythere nennte. Diese und dergleichen Singgedichte wurden nach der Vorschrift der Gesätze eingerichtet, so zwar, daß es nicht frey stund, sie willkührlich zu brauchen, oder eines anstatt des andern abzusingen. Nur weise und gelehrte Leute beurtheileten dieselben, und das Volk hörete sie, und hielt sich stille. Es ist dieses kein platonischer Gedanke, sondern eine Geschichte, welche er erzählet; und er setzet hernach hinzu, daß, weil die späteren Dichter die rechtschaffenen Ursachen der Gesetzgeber nicht wußten, sie diese verschiedne Gattungen der Gesänge, die Klaglieder mit Lobgesängen, die Dithyramben mit Peonen vermischet, und das Volk überredet haben, daß über dergleichen Stücke ein jeder Mensch sein Urtheil fällen könne, und daß man von ihrer Güte nur nach der Lust, die sie schaffen, schliessen müße. Welches bey den Schauspielen eine unbändige Freyheit nach sich gezogen hat, da sich das Volk angewöhnet hat, von gelehrten Sachen nach seinen Einfällen zu urtheilen, und sie durch lautes Zischen oder Jauchzen zu verwerfen oder gutzuheißen. Daher kam endlich jene Ausgelassenheit bey den öffentlichen auch wichtigsten Versammlungen; und jene ausschweifende Freyheit des Volkes zu Athen, welches zu allem geschickt zu seyn glaubte; nach seinem Eigensinne alle Dinge entschied, und weder den Vorgesetzten, noch den Gesetzen mehr gehor-

sam war. Dieses erzählet Plato, welcher auch saget, daß im Gegentheile die Egyptier alle Gattungen von Gesängen und Tänzen gewissen Gottheiten geweihet, und vorgeschrieben hatten, an was für einem Tage, und bey welchem Opfer man sich eines jeden bedienen solle; alsdann war es nicht mehr erlaubet, etwas abzuändern; dergestalt, daß, wenn jemand einige Neuerung hätte einführen wollen, ihm die Priester und Priesterinnen mit Hülfe der für die Gesetze wachenden Obrigkeiten widerstanden wären; und wer sich hiernach nicht geschicket hätte, würde lebenslang für einen Gottlosen angesehen worden seyn.

Aus diesen Beweggründen wollte Plato nur diese Art von Gedichten gelten lassen, nämlich Gesänge um die Götter zu loben, ihnen zu danken, und sie zu bitten, oder um tugendhafte Menschen, doch nur nach ihrem Tode zu preisen, mit diesen Bedingnißen, daß in allen derley Gedichten nichts vorkomme, was für die Götter unanständig ist, oder was den guten Sitten zuwiderläuft, und die Menschen zur Niederträchtigkeit oder Wollust reitzen kann; und daß das Singen und der Tanz vollkommen mit dem Inhalte der Worte zusammen gehe: so zwar, daß man unter den vielfältigen Stimmen und Tönen diejenigen auswähle, welche z. B. die herzhaften Empfindungen eines Helden in der Schlacht, oder die sanfte Zufriedenheit eines Tugendhaften in der Ruhe ausdrücken. So urtheilete Plato

von

von der Dicht- und Tonkunst. Uebrigens hielt er es mit den alten Gesetzgebern dafür, daß dieser Gegenstand von äußerster Wichtigkeit sey, und daß ohne eine besondere Aufmerksamkeit auf das Singen und Tanzen keine gute Kinderzucht zu hoffen sey.

Die Ursache dessen, die er gibt, ist, weil die Kinder von Natur zum singen oder schreyen, zum hüpfen und springen geneiget, und nicht gern still und ruhig sind: gewöhnet man sie demnach nach Wohlklang und Maße zu singen, schön deutende Worte zu sprechen, und zu gleicher Zeit richtig und tonmäßig zu springen, ihre Leiber in wohlanständigen Stellungen zu halten, das ist, zu tanzen, so machet man sich dasjenige, was sie natürlich gern thun, zu Nutze, um sie unmerksam zum Guten zu bilden; man wird ihnen durch die schönen Worte, die sie singen werden, und durch die zur Stillung der Leidenschaften tauglich zusammengestimmten Töne die Tugend einflößen; durch die Tänze aber wird man sie gewöhnen, ihren Leib wohl zu gebärden, und demselben die ehrsamsten Stellungen und Bewegungen zu geben: endlich da man ihnen durch alle diese Uebungen bey guter Zeit den Geschmack des Schönen beybringet, so gewöhnen sie sich an nur demjenigen, was sie in der Natur zum schönsten finden, nachzutrachten, und überall Vernunft und Wohlanständigkeit zu suchen. Er behauptet, daß man in einem wohleingerichteten Staate nichts, und bey niemanden, Plato de Rep. de Leg.

wer er auch immer sey, leiden sollte, was diesen Grundsätzen zuwiderläuft; von welchen er saget, daß sie den alten und besonders den egyptischen Gesetzgebern eigen waren.

Um also von der Dicht- und Tonkunst der Alten gut zu urtheilen, müssen wir alle die bedaurenswürdige Begriffe unsrer Väter der Franzosen und alles das ablegen, was noch unsern Sitten von der Rauhigkeit und Barbarey der nordischen Völker anklebet. Man muß nicht glauben, daß diese Künste nichts als Spiele sind, sondern erkennen, daß sie was sehr Großes und Wesentliches an sich haben.

Die Hebräer, so viel wir wissen, hatten niemals Lustspiele, Trauerspiele, Heldengedichte, weder einige andre Gattung jener Dichtkunst, welche Plato die nachahmende Dichtkunst nennet. Einige wollen das hohe Lied Salomons für ein Schauspiel halten, weil dort verschiedene Personen redend eingeführet werden; allein man führet solche auch redend ein in den Psalmen und andren poetischen Schriftstellen; und ohne diesem giebt es kein Gedicht. Ueberdieß drücket das hohe Lied nur Empfindungen aus, und nicht Thaten im Zusammenhange; welches das Wesentliche an allen nachahmenden Gedichten zu seyn scheinet. Man trifft in der Schrift nichts als Lieder, Psalmen, oder Gesänge an, wie man sie nenner will; das ist diejenige Gattung von Gedichten, welche nach Platons Aussage die einzige bey den Alten im Schwung war.

In der That findet man nicht, daß die Griechen die Dichtkunst für die Bühne wem andern abgeborget hätten; und alle die Dichter, welche sie von dieser Art gehabt, sind jünger als die babylonische Gefangenschaft.

Um mit Ordnung von der Dichtkunst der Hebräer zu reden, muß man an ihr 1tens die Worte betrachten, welche eigentlich das sind, was wir Poesie nennen, und 2tens das Singen oder die Stimmen, welches bey uns Musik heißt. In den Worten ist der Verstand, der Ausdruck, die Absicht, und die Gedanken, die Verblümungen, die Aussprache, das Sylbenmaß.

Der Stoff der hebräischen Gedichte ist 1. das Lob Gottes, die Danksagung, und das Gebet: die meisten Gebete sind Trauerlieder. 2. Das Lob grosser Männer, welches jedoch seltener ist, und jederzeit in einigen Stellen mit dem Lobe Gottes vermischet. 3. Die Aufmunterungen zur Tugend, und die Vorschriften der Sitten, wie der erste Psalm, und sehr viele andre.

Die Griechen hatten in ihrem entferntesten Alterthume dergleichen Sittengedichte. So waren die Lieder des Solons, die goldenen Reime des Pythagoras, jene des Theognis, des Phocilides, u. s. w. Es kann seyn, daß die Hebräer auch einige weltliche Lieder hatten, allein wir wissen davon nichts; und hatten sie deren einige, so haben sie solche vermuthlich von den Heiden entlehnet, wie

das Lied auf den Tod Adonis, welches der Prophet Ezechiel im Tempel singen gesehen hat. Jedes Lied, jeder Psalm, und jedes poetisches Werk hat seine besondre Absicht, auf welche alles abzielet, und welche man wissen muß, wenn man das Werk selbst verstehen will.

Wir haben in der Schrift folgende poetischen Werke: das Buch Jobs, welches, wie man glaubet, Moses verfasset hat, in der Absicht, um zu zeigen, daß Gott öfters die Gerechten betrübe, nicht um sie zu strafen, sondern um sie zu prüfen. Die Lieder des Moses, der Propheten und andrer, welche in den Geschichtbüchern, oder in den Propheten enthalten sind. Das Psalmenbuch, eine Sammlung von 150. Stücken, welche über allerhand Gegenstände, und von verschiedenen Leuten, grösstentheils aber von David verfasset worden. Der heil. Hieronymus scheint in seiner Vorrede über Jeremias auch die zwey andern Bücher Salomons nebst dem hohen Liede, wie auch die Klagen Jeremias unter die Lieder zu zählen. Es gibt auch überdieß in den Geschichtbüchern einige Stellen, welche poetisch lauten, gesetzt Jakobs Segenssprüche zu Ende des Buches der Erschaffung; jene des Moses zu Ende seines fünften Buches; die Weissagung des Baalams, derer Abfassung jener des Buches Jobs sehr ähnlich ist; und einige eingestreute Stellen, wie gesetzt, was Lamech zu seinen Weibern spricht, nachdem er

den Kain erschlagen hat, welches (wäre meine Vermuthung wahr) das älteste aus allen Gedichten, die wir haben, seyn würde; wie auch die Stelle des Buches der Richter, welche das Wunder der vom Josue aufgehaltenen Sonne beschreibet; denn im Hebräischen ist diese poetisch aufgesetzet: und mehrere andre Stellen, die man aufsuchen könnte, wenn man sich die Zeit nehmen wollte.

Bey der ersten Lesung der Psalme, oder da man diese ohne grosse Achtsamkeit hersaget, so glaubet man darinn nur Worte anzutreffen, welche immer das nämliche sagen: allein je mehr man sich befleißet, je mehr Unterschied findet man, und je mehr entdecket man daselbst gründliche oder wohlgerathene Gedanken: ich sage dieses ohne des geistlichen Verstandes, und dessen zu gedenken, was dort die dem Gebete ergebenen Seelen antreffen. Ein jeder Gedanke hat dort seine Anspielung; und zwar mit so einer Abänderung, daß die Verblümungen fast Vers für Vers abwechseln. Dieses ist eins der deutlichsten Beweisthümer, wie groß die Kunst derjenigen war, welche diese Lieder verfasset haben: denn diese Abwechslung findet man in allen guten Gedichten der Alten; sehr selten aber bey unsern Neueren. So sind aber wohl auch die meisten abgeschmackt. Diese Verblümungen sind dreist, aber natürlich; Fragen, Anredungen, Aufrufungen; bald redet der Prophet, bald Gott, bald der Sünder.

Er redet die leblosesten Dinge an, und dichtet ihnen die Wirksamkeit und Bewegungskraft zu. Die Vergleichungen sind sehr zahlreich, und von fühlbaren, und denen, für die man schrieb, gutbekannten Dingen hergeleitet. Daher kömmt es, daß sie uns manchmal wegen der Verschiedenheit unsrer Sitten zu niedrig scheinen. Man muß nicht darauf bestehen, daß die verglichenen Dinge in allem zusammenstimmen: die Vergleichung bezieht sich gemeiniglich nur auf ein Stücke. Deine Zähne sind wie frischgeschornen Schafe, die aus der Schwemme steigen: jedes hat zwey Lämmer, und keines unter ihnen ist unfruchtbar; das will sagen, deine Zähne sind weiß, gleich, und geschlossen.

Das Hohelied.

Die Aussprache ist von jener in ungebundnen Reden sehr unterschieden. Ich habe mir sagen lassen, daß dieses bey allen Morgenländischen zutreffe, und bey den Griechen ist es richtig. Man kann den Demosthenes oder den Xenophon sehr gut, und doch den Homer nicht verstehen. Die Sprache der Dichter, besonders der lyrischen ist eine ganz eigne Sprache. Eben so geht es in dem Hebräischen: der den Aufsatz der Geschichten, als er das Buch der Erschaffung las, verstanden hat, versteht nichts mehr, da er auf die Segenssprüche des Jakobs kömmt.

Er wird wohl den ersten und den letzten Abschnitt des Buches Job verstehen; das übrige alles wird ihm vorkommen, als wenn einer

das

das Arabische französisch sprechen wollte: im Gegentheile scheint es, als wenn wir die rednerische Schreibart nach allen unsren Kräften bis zu der poetischen Hoheit erhüben, die Poesie aber bis auf die Kunstlosigkeit der ungebundnen Reden herabsetzten. Es mag nun seyn, daß sie die Verschiedenheit der Schreibarten besser als wir eingesehen oder nicht, so ist es gewiß, daß sie diese unverletzlich beobachtet haben. Sie gebrauchen sich minder gewöhnlichen Worte; die Metaphern sind zahlreich und verwägen; viele Worte, die man in ungebundnen Reden aussetzen würde, geben sie nur zu verstehen: allein auf der andern Seite ist die poetische Schreibart weitläuftiger, weil die meisten Gedanken wiederholet, und zweymal auf zwo verschiedne Arten ausgedrücket werden. Gott sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde nach deiner grossen Barmherzigkeit. Und so fast in allen Psalmen; es sey nun, daß sie es gethan, um dem Verstande mehr Zeit zu lassen, den nämlichen Gedanken zu schmecken, oder daß diese Lieder von zweyen Schaaren abgesungen wurden. Dergleichen Wiederholungen sind das gewöhnlichste Kennzeichen der poetischen Schreibart. Es gibt einige akrostichische Gedichte, das ist, solche, deren Verse nach den Buchstaben des A. b. c. anfangen; solche sind der 33. und 118. Psalm, das wackere Weib des Salomons, die Klagelieder des Jeremias: vielleicht ist dieses geschehen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Für

Für den 118. Psalm müssen sie eine ganz besondre Ursache gehabt haben. Weil er nur einen einzigen Lehrspruch enthält, welcher auf unendlich verschiedne Arten ausgedrücket wird, so war es wenig daran gelegen, in was für einer Ordnung diese Ausdrücke gesetzet würden. Allein nun ist es Zeit, alles oben erwähntes durch Beyspiele zu beweisen.

Diligam te &c.

Man nimmt eine ganz schlüßige Absicht in dem 17. Psalme gewahr, welcher eine Danksagung des Davids ist, nachdem ihn Gott von allen seinen Feinden errettet hatte. Anfangs trägt er seine Absicht vor v. 2. Er beschreibt seine Bestürzung 3. Sein Gebet 4. Wie ihn Gott erhöret hat. 5. Wie er entschlossen hat, ihm beyzustehen, wo er poetisch die Allmacht Gottes durch Erschütterung der ganzen Natur beschreibt. 6. Wie Gott seine Feinde vertilget hat. 7. Wie er David befreyet hat. 8. Warum er es gethan: wegen Davids Tugend und Gerechtigkeit. 9. Der glückselige Stand, in welchem er ihn versetzet hat. 10. Die Vortheile über seine Feinde, und dieser ihre Noth. 11. Die Gnaden, die er noch hoffet. 12. Er schließt, wie er angefangen hat, mit Lobgesang. Dieser Psalm enthält richtig alles das in dieser nämlichen Ordnung; und diese Gedichtfolge scheint mir sehr schön zu seyn, um zu zeigen, daß er bestürzt war; daß er gebeten hat; daß ihm Gott geholfen hat; daß er seine Feinde vertilget; daß er nicht nur befreyet, sondern auch erhöhet worden, und seiner Seits

seine Verfolger zernichtet hat. Man entdecket gleichfalls sehr viel Absicht in den fünf Psalmen von dem 102. bis 107. und selbst alle zusammen machen eine sehr wohl zusammenstimmende Ordnung von Dankliedern aus. Der 102. ist ein Danklied für die Güter der Gnade Gottes, für die Glückseligkeit, die er uns zubereitet, für seine Barmherzigkeit gegen die Sünder. Der 103. segnet ihn wegen der zeitlichen Güter, mittels einer herrlichen Schilderung der ganzen Natur. Der 104. wegen der seinem Volke erwiesenen Wohlthaten; und es ist dieses eine kurzgefaßte Beschreibung aller den Hebräern seit dem Berufe Abrahams bis zu ihrer Festsetzung in dem gelobten Lande erwiesenen Gnaden. Der 105. danket ihm für seine Barmherzigkeit in einer Erzählung aller Empörungen und der Hauptsünden seines Volkes seit seiner Festsetzung bis auf Davids Zeiten, oder die letzten Gefangenschaften: mithin ist dieser eine Fortsetzung der im vorigen angefangenen Geschichte, allein mit veränderter Absicht. Der 106. danket Gott im Namen aller Menschen wegen der Hülfe, die er ihnen in den vier größten Nöthen dieses Lebens leistet; im Hunger, in der Gefangenschaft, in der Krankheit, in dem Schiffbruche: jeder dieser vier Theile wird so richtig durch die einander ganz gleichende Endungen angezeiget, daß man an dieser Absicht nicht zweifeln kann. Man muß dieses bey den Psalmen, so wie etwa der 104. 105. der 77. und einige andre sind, an-

merken, daß dort die Erzählung von jener der Geschichtschreiber weit unterschieden ist; man berührt dort nur die Hauptbegebenheiten, welche die wichtigsten und die glänzendsten sind, und stößt dabey ein Umstand auf, der zu dichterischen Spielen Anlaß gibt, so vergißt der Prophet nicht, ihm einen Schwung zu geben. Lasset uns die Geschichte Josephs in dem 104. Psalme schauen. Gott hieß den Hunger ins Land kommen, er zerbrach alle Stütze des Brodes. Er sandte vor ihnen hin (vor Jakobs Kindern, von welchen er geredet; ein Mann (Joseph) ist wie ein Leibeigner verkaufet worden. Betrachte die Hoheit dieser Erzählung, welche sich im Eingange zu den Rathschlüßen Gottes schwinget; und zugleich die Schönheit der Verblümung. Gott gebeut den Hunger: höreſt du ihn nicht mit ihm gleichsam wie mit einer Person sprechen? Ich finde in unsrer Sprache keine Ausdrücke, um das darauf folgende zu sagen. Die Schrift vergleicht in dieser Stelle wie in andern das Brod, das ist, die Nahrung einem Stecken, auf welchen sich ein Schwacher lehnet, um gehen zu können; so zwar, daß, wenn man den Menschen das Brod wegnimmt, dieses eben so viel heißt, als da man einem Greise oder einem Siechen den Stecken nimmt, der ihn unterstützet: allein anstatt aller dieser Umschreibungen spricht die Schrift ganz dreist heraus, und ihre Sprache leidet es, daß der Hunger den Stecken unsers Brodes zerbreche. Gleich dar-

darauf stellet dir der Psalm Josephen in Eisenbanden vor, um dir sein Gefängniß mit einem Worte abzuschildern; und gleich kömmt er wieder auf Gott zurück, der ihn durch sein Wort, und seine ihm eingeflößte Weisheit davon befreyet. Und in der That sandte der König hin, und ließ ihn los geben: der Fürst der Völker setzte ihn in die Freyheit, er setzte ihn zum Herrn über sein Haus, zum Herrscher über alle seine Güter, daß er seine Fürsten nach seiner Weise unterrichte, und seine Aeltesten, das ist, die Klügsten seines Reiches die Weisheit lehre. Dieses ist die ganze Geschichte Josephs, seine Gefangenschaft, seine Befreyung, sein Vermögen, und alles das nach dem Befehle Gottes. Man trifft von dieser Art eine Erzählung beym Virgil an, da er auf dem Schilde des Eneas die schönsten römischen Geschichtstücke vorstellet.

Will man erhabene und gerathene Gedanken sehen: Herr, du erforschest mich und kennest mich: du kennest mein Rasten und mein Thun: denn sitzen bedeutet rasten; und aufstehen sich zu einer Handlung anschicken; und auf solche Weise saget er in einem andern Psalme: stehet auf, nachdem ihr werdet gesessen seyn, das ist, rastet, und alsdann werdet ihr arbeiten. Gott kennet demnach die äußerlichen Handlungen? Dieß nicht genug: Du verstehest meine Gedanken von ferne. Du entdeckest

mein Beginnen und meine Absichten. Noch mehr: Du siehst alle meine Wege vor, mein Beginnen, meine Handlung, wenn ich auch kein Wort rede; ja Herr, du erforschest alle Dinge alte und neue, das Künftige und das Verflossne. Und da er dieses näher bestimmen will: Du hast mich gebildet, und du hältst deine Hand über mir, um mich zu erhalten und zu leiten. Dein Erkenntniß ist mir so wunderlich und so hoch, daß ich es nicht begreifen kann. Stracks darauf verändert er die Figur, und rufet auf: Wo soll ich vor deinem Geiste hingehen, und wo soll ich vor deinem Angesichte hinfliehen? Hier nimmt er den ganzen Umfang der Welt nach allen ihren Ausmessungen: Führe ich gegen Himmel, so bist du da. Stiege ich in die Hölle hinab, so treffe ich dich dort auch an. Hierauf folget eine noch reichere Figur: Nähme ich Flügel, und flöge ich in aller Frühe aus, um mich jenseits der Meere, die die Welt begränzen, zu setzen, oder nach dem Hebräischen: borgete ich der Morgenröthe ihre Flügel ab, um wie sie in einem Augenblicke bis an die äußersten Meere zu fliegen. Er sagt nicht blos, daß alles dieses zu nichts taugen würde; oder wie in dem vorigen Verse, so würde ich dich dort antreffen: sondern mittelst eines weit gelehrtern, und ausgesuchtern Ausdruckes, gleich einem Menschen,

der

der sich der Thorheit schuldig gibt, daß er sich vor Gott verbergen will. Weit gefehlt, daß ich dir entlaufen sollte, bist du es eben, der mich hält, und der mich in meiner Flucht selbst führet: so ungereimt ich auch denken will, kann ich es doch nicht ausfinnen, wie ich ohne dich bestehen sollte: wenn ich, wie gesagt, fliegen könnte, so würde mich doch deine Hand führen, und deine Rechte halten. Es scheint, als hätte er schon seine Einbildungskraft erschöpfet; allein hier folget ein noch tiefer ausgesonnenes Mittel, sich vor Gott zu verbergen: Ich sprach bey mir selbst: vielleicht mögen mich die Finsternisse decken, und ich werde an der Nacht, wie ein andrer an dem Tageslichte meine Lust finden: allein ich bin schon wieder unsinnig; Finsternisse sind für dich nicht Finsternisse; die Nacht leuchtet bey dir wie der Tag: Finsterniß ist wie das Licht. Lasset doch nach allen dem die jetzigen starken Geister kommen, und unsre guten Bauersleute von Palestina als Unwitzige schelten, aber lasset sie uns zugleich in den weltlichen Schriftstellern erhabnere, feinere, und besser angebrachte Gedanken ausfinden; ohne von der gründlichen Gottesgelehrtheit und wesentlicher Gottesfurcht zu reden, welche diese Gedanken enthalten. Der übrige Psalm enthält gleichfalls wunderwürdige Betrachtungen über die Bildung des Men-

schen im Mutterleibe, und über die Gnadenwahl; wobey der Prophet Gelegenheit nimmt, seine Hochschätzung gegen die Heiligen, und seine Verachtung für die Sünder zu bezeugen. Die lyrische Dichtkunst leidet Auswanderungen, ja sie fodert solche, wenn man davon nach den Beyspielen des Horaz und des Pindarus urtheilen will.

Indessen findet man die Abwechslung der Figuren durchaus mehr in den Bet- oder Lehrpsalmen, als in jenen, wo etwas erzählet wird. In dem 90. Psalme, welcher einer aus unsern bekanntesten ist, redet gleich Eingangs der Poet, um seine Absicht zu erklären, welche da ist, den göttlichen Schutz über die Menschen auszulegen, wo er ihn in zweyen Sprüchen, deren Worte mit grosser Richtigkeit zusammenstimmen, vorstellet. In den zweyen nachfolgenden Versen läßt er den Menschen reden, der diese Gnade empfängt; aber in zwo verschiednen Figuren: in dem zweyten Versikel richtet er seine Rede auf Gott, in dem dritten spricht er davon in dritter Person. In dem folgenden fünften Verse redet der Poet, er redet durchaus zu dem von Gott geschützten Menschen; allein mittels einer sehr grossen Abwechslung der Vergleichungen und Metaphern, und Anführung verschiedner Gattungen des göttlichen Schutzes. Ja Herr, du bist meine Zuversicht, als wenn er die Ursache alles dessen, was er erst gesagt, geben wollte. Und gleich tritt wiederum der Poet

B. 1.

auf:

auf: Du hast den Allerhöchsten als deine Zuflucht betrachtet, es wird dir kein Uebel begegnen. u. s. w. Er fährt in den vier nachfolgenden Versen fort (und redet immer den gerechten Menschen an) andre noch größere Wirkungen des göttlichen Schutzes zu entwickeln; unter andern den unaufhörlichen Beystand der Engel, und die Kraft über die Teufel, welche in der Schrift durch giftiges Ungeziefer geschildert zu werden pflegen. Endlich redet in den dreyen letzten Versen Gott selbst, um alles oben gesagte zu bestättigen und zu bewähren; er offenbaret noch mehrere Wirkungen seines Schutzes, und endiget alles mit der Verheißung des ewigen Lebens, und seligmachenden Beschauung seines Heils. Die, welche Dichter gelesen haben, werden sich über diese Abwechslung der Personen ohne Vorerinnerung des Verfassers nicht wundern.

Nichts kömmt beym Horaz öfters vor, nicht nur in seinen Liedern sondern auch in seinen Briefen und Strafgedichten; und ich sehe daher keine Nothwendigkeit, diesen 90. Psalm für ein Singspiel zu halten, oder ja man wird die meisten für eben das ansehen müssen.

Diese wenigen Beyspiele mögen schon hinlänglich seyn, den Weg zur Entdeckung unzähliger andrer zu bahnen; denn alle Psalme sind deren voll: und nicht nur die Psalme sondern auch Job, welcher in seinem Dichten aus allen der verwägenste und prächtigste ist; und alle übrigen poetischen Werke in der Schrift:

Lese man nur unter andern das Lied Moses zu Ende seines fünften Buches, und das Lobgesang des Barak und der Debora.

Und doch kennen wir die Schönheit dieser Werke nur zum Theile. Ohne zu denken, wie verschieden unsre Sitten und die Begriffe sind, die wir von Sachen haben, ist es auch gewiß, daß alles, was wir bey diesen Dichtern verstehen, höchstens nur die Absicht, die Gedanken, und die Figuren sind. Was ihre Ausdrücke betrifft, können von solchen nur die der hebräischen Sprache Kündigen urtheilen. Und welcher aus uns kann sich rühmen, diese vollkommen zu können? Im übrigen aber als da ist der Wörterklang, das Syllbenmaß für die Verse, und der Tonfall des Gesanges; sage ich es frey heraus, daß kein Mensch auf der Welt ist, der davon was versteht. Nun ist es aber bekannt, was aller dieser Schmuck Wesentliches in der Dichtkunst ausmache.

Malherbe ist der erste aus unsern Poeten, der angenehme und fließende Reime gemacht hat, weil er den Wohlklang der Worte, das ist, dasjenige, was sie in unsern Ohren zum sanftesten klingen machet, und den Syllbenfall in Versen zum ersten in Acht genommen hat. Da hingegen Dubartas Verse gemacht, deren Verstand überaus schön, der Klang aber sehr widerwärtig ist. Wir wissen vollkommen nichts um die hebräische Aussprache, so wie um die griechische oder lateinische, und alle andre todte Sprachen. Ja es ist schon lange Zeit, daß

man

man jene vergessen hat, wie man es aus der verschiedenen Art der 70. Dolmetschen, des heil. Hieronymus und andrer Alten die nämlichen griechischen oder lateinischen Worte auszudrücken abnimmt. Wir haben nicht einmal den Vortheil, der uns doch in Ansehung der griechischen oder lateinischen Dichtkunst übrig geblieben ist, daß wir den Versbau und das Sylbenmaß wüßten: indessen hatten doch die Hebräer eins und das andre, und ihre Verse bestunden aus einer ausgemessenen Zahl gewisser Sylben, wie es uns der heil. Hieronymus lehret. Wahr ist es, daß ihn Skaliger darum auslachet; allein er kömmt mir dießfalls selbst sehr lächerlich vor, da er diesem Heiligen ein Alterthumsstücke abstreiten will, welches dieser aus der Erblehre der Juden hat wissen können, und noch dasselbe aus keinem andern Grunde abstreiten, als weil die jetzigen sogar jüdischen Gelehrten nichts darum wissen. Im Gegentheile haben wir in den Psalmen noch verschiedne Spuren, welche zeugen, daß man sich an eine gewisse Ausmessung von Worten oder Sylben hat binden müssen; es gibt dort oft den Endworten zugeworfene, oder auch weggelassene Buchstaben: oft gibt es ganze Worte, welche keine Bedeutung zu haben scheinen. Endlich sind uns die Melodeyen der Psalme und Lobgesänge eben wie jene der griechischen und lateinischen Lieder unbekannt: bey allem dem sind doch diese Stücke vorsätzlich zum Singen verfasset worden, wie man aus

der Geschichte, und den Aufschriften der Psalme weiß. Plato hält es nach den Grundsätzen des ächten Alterthums dafür, daß die Melodeyen und die Worte unzertrennlich seyn sollten, und daß dieses ein grosser Mißbrauch sey Verse zu machen, die nicht gesungen werden sollten, oder Melodeyen ohne Worte aufzusetzen, gesetzt, die man nur mit den Fingern spielt. Daß die hebräischen Melodeyen schön gewesen waren, dessen haben wir grosse Proben. 1. Die Schönheit der Worte, und das Majestätische ihrer Dichtkunst läßt uns urtheilen, daß sich das übrige darnach gereimet habe. 2. Die Abwechslung des Stimmenzeuges, dessen verschiedne Arten in den Aufschriften der Psalme, und in vielen Stellen der Schrift genennet werden. 3. Die große Zahl der Spieler; drey grosse Geschlechter der Leviten waren es, welche nach dem Befehle Davids und der Vornehmsten seines Reiches zu dieser Verrichtung bestimmet gewesen. Asaph, Haman und Idithun waren ihre Häupter, und hatten jeder eine Menge Kinder und Anverwandte, so, daß alle drey Geschlechter zusammen zwey hundert acht und achtzig Meister in der Musik ausmachten, welche im Tempel sangen, und andre abrichteten. Diese zwey hundert acht und achtzig Spieler sind in achtzig Schaaren zu zwölfen eingetheilet worden, welche wechselweise in dem Tempel Dienste thaten: und wenn man alle für die Musik bestimmten Leviten rechnet, so waren in allem

vier

vier hundert Saytenspieler. Man kann sich denken, daß diese von ihren Vätern abgerichtete Leute, welche die Musik zu ihrer Hauptberufsarbeit hatten, darinnen geschickt wurden; und daß unter einer so grossen Zahl wenigstens einige vortrefflich waren. Hernach pflegt auch die Neigung der Könige den Künsten grossen Vorschub zu geben. Nun weiß man aber, daß David in seinem ganzen Leben ein grosser Musikus war. Wenn es erlaubet ist, über Sachen, die man nicht umständlich einsieht, sein Urtheil zu fällen, so däucht es mich, daß diese Musik sehr nüchtern war, und daß ihre Schönheit in dem bestund, daß sie den wörterlichen Verstand schicklich ausdrückete, die Herzen in starke Bewegungen brachte, und sie mit derjenigen Empfindung erfüllete, welche ihnen der Dichter hat einflössen wollen; daß sie hingegen von jenen Vermischungen ihrer verschiedenen Theile, und von jenen Versüßungen der jetzigen Musik nichts hatte: ich vermuthe dieses aus dem in diesen Werken allgemein herrschenden Geschmacke.

Nebst dem Singen wurde die Dichtkunst auch immer von den Tänzen begleitet; in diesem Verstande muß man die Chöre der Spieler nehmen, von welchen die Schrift redet: sie redet von Chören nicht nur bey den Freudenfesten der Siege, sondern auch bey dem Gepränge des Gottesdienstes, als da David die Bundslade nach Jerusalem gebracht; und dieses nicht nur bey den Umgängen, sondern

auch in dem Tempel selbst, wie man es beym Esdras liest, wo zwey Chöre, die vorher auf den Stadtmauern gespielet haben, in den Tempel kamen; und dort den Beschluß machten. Diese Chöre waren Schaaren, die aus zusammengesuchten gleich gekleideten und geschmückten, die nämliche Melodey singenden, und mit gleichen Schritten tanzenden Männern oder Weibern, Jungfrauen oder Jünglingen bestunden, welche gleichsam so viele Beweger der übrigen waren. Ich urtheile davon aus den uns umständlich bekannten Chören der Griechen, welche solche den Morgenländlern nachgemachet haben. Die Zwischentänze in den spanischen Schauspielen kommen ihnen ziemlich nahe. Gleichwie nun die Trauerspiele des Alterthums auf dem Papiere sehr ungestalt vorkommen, weil wir dort weder die Auszierungen der Schaubühne, noch die grossen Haufen der Vorsteller, noch die Musik noch die Tänze schauen; oder gleichwie die Vorträge der reitzendsten Leidenschaften, und die Sprache der Gebärden ohne die Vorstellungen nichts heißen: also muß man gar nicht zweifeln, daß die hebräischen Lieder in unsern Büchern ganz was anders sind, als was sie in dem Munde der Singer, und der Begleitung der herrlichsten Feyerlichkeiten waren; und um ihre Schönheit zu fassen, müßten wir uns in den salomonischen Tempel in die Mitte jenes unzählbaren Volkes setzen, welches dessen Höfe und Hallen anfüllete; den mit Opfern belades-

ladenen Altar, und um und um die Priester in ihren weissen Kleidern, und die in mehrere Schaaren vertheilte Leviten schauen, deren einige spielen, andre singen, und mit Wohlstand und Ernste tanzen: vielleicht könnte man durch dieses Mittel etwas davon errathen. Von allen diesem haben wir nichts als die Worte übrig, welche für die, die nur lateinisch verstehen, nur eine Uebersetzung ausmachen, und zwar in Ansehung der Psalme eine aus einer andern gemachte und sehr buchstäbliche Uebersetzung. Gesetzt, es wollte einer die Lieder des Horaz in unsre Sprache Wort für Wort übersetzen, diese würden allen ihren Reitz verlieren: Das Silber hat keine Farbe, mein Krispus Sallustius, du Feind des in der geitzigen Erde verborgenen Bleches, wenn es nicht durch einen mäßigen Gebrauch beleuchtet wird. Ich habe diese Stelle ungefähr hergenommen: Lasset uns die allererste aus seinen Werken nehmen. Mecenas von Königen Ahnen entsprossen, o du meine Stütze und meine süße Zierde; es gibt einige, die sich freuen, im Laufen den olympischen Staub aufgeklaubet zu haben, und daß das mit glüenden Rädern überschrittene Ziel, und der edle Palmzweig die Beherrscher der Erde zu Göttern erhebet. Gleichwie ich diese Stellen nicht ausgesuchet habe, so glaube ich, es würde einer jeden andern ungefähr eben so ergehen. Und

den-

dennoch bin ich der lateinischen Versetzung der Worte nicht gefolget, weil die französische (deutsche) Sprache solche nicht verträgt. Es gibt dort noch Wörter, die ich hätte buchstäblicher übersetzen können. Es gibt keine Farbe fürs Silber, anstatt: das Silber hat keine Farbe; und in dem zweyten: meine Besatzung anstatt mein Schutz; und es sollte noch zwischen dem Französischen und der lateinischen Sprache, von welcher jene abstammet, mehr Verwandtschaft seyn, als zwischen der griechischen oder lateinischen mit der hebräischen, mit welcher diese, so viel wir wissen, nichts gemeines hat; dennoch ist diese Uebersetzung unmittelbar nach dem Lateine gemacht. Um jene der Psalme recht vorzustellen, muß man aus der lateinischen Uebersetzung eine Stelle aus dem Pindarus übersetzen; hier wäre eine aus den leichtesten: Auf der Laute herrschendes Lied: welchen Gott, welchen Helden, welchen Menschen werden wir absenden; gewiß gehört Pisa dem Jupiter, und Herkules hat die olympischen Ringspiele eingeführet, die Erstlinge der Kriegsleute; allein Theron ist es, welcher mit der Stimme besungen werden muß, wegen seinem Rennen auf einem mit vier siegenden Pferden bespannten Wagen, dieser gerechte Gast, der Agrigente Stütze, die Blume in dem adelichsten Vorsteher der Städte.

Pin-

Pindarus hat mehrere Stellen, welche, wenn man sie so übersetzet, gar keinen Verstand haben.

Was ich allhier von der Schönheit der Urschrift sage, muß die Verehrung nicht mindern, die wir gegen unsre lateinische Bibel tragen: es ist dieses, wie es die erst angeführten Beyspiele zeigen, ein nothwendiges Unglück, daß die Poeten in der Uebersetzung von ihrer Schönheit vieles verlieren: als die siebenzig Dolmetscher die Schrift ins Griechische übersetzten, haben sie es, so viel nur möglich war, recht buchstäblich gethan, aus Furcht durch die mindeste Umschreibung ihren Verstand zu ändern; hätten sie sich in Ansehung der Psalme nicht so aufgeführet, so würden wir daselbst noch die Figuren noch die Ausdrücke der Urschrift antreffen; und es stünde zu besorgen, ob wir nicht die Gedanken des Uebersetzers für jene des Propheten annehmen müßten. Gleichwie die ersten Christen zu Rom und andrer Orten, wo man lateinisch redete, nicht hebräisch konnten, waren sie gezwungen, die Schrift aus dem Griechischen der siebenzig Dolmetschen zu übersetzen: und man weiß, daß sich die ganze Kirche dieser Uebersetzung bediente; bis jene des heil. Hieronymus angenommen ward; das ist länger als durch sechs hundert Jahre: so zwar, daß, da das ganze christliche Volk seit so langer Zeit gewohnet war, die Psalme nach dieser alten Uebersetzung abzusingen, so hat die katholische Kirche, welche

che auch in ihren äußerlichen Bräuchen so wenig als nur seyn kann, was abändert, diese aus dem Griechischen gemachte Uebersetzung beybehalten. Es ist wahr, daß sie in vielen Stellen von dem Hebräischen, wie es heute zu lesen ist, und auch, wie man es zur Zeit des heil. Hieronymus hatte, abweichet, und daß es dort einige Stellen gibt, welche nach unsrer lateinischen Uebersetzung zu dunkel oder zu hart herauskommen; allein es gibt auch solche, aus welchen man sieht, daß die siebenzig Dolmetscher einer besseren Abschrift gefolget sind, oder ja dieselbe besser gelesen haben; und an keinem einzigen Orte leget uns unsre lateinische Uebersetzung einigen Verstand vor, der nicht gut und katholisch wäre, welches schon genug ist. Wir müssen dießfalls nicht größern Anstand nehmen als so viele Heilige, welche seit dem Anfange der Kirche aus dieser Uebersetzung so, wie wir sie haben, den Stoff für ihre Gebete und für die Unterweisungen des Volkes geschöpfet haben. Nichts destoweniger sieht es die Kirche gern, daß es einige gibt, welche die verschiednen Aufsätze zu Rathe ziehen, um allen und jeden Verstand, und alle Schönheiten der Psalme ins Lichte zu setzen, wie dieses unter andern der Kardinal Bellarmin so gut gethan hat. Was die übrigen poetischen Werke in der Schrift angeht, haben wir solche alle aus der nach dem Hebräischen gemachten Uebersetzung des heil. Hieronymus.

Im

Im übrigen darf sich niemand verwundern, daß wir von dem Geschmacke der Alten in der Dichtkunst so weit entfernet sind; weil nämlich, wenn wir uns nicht schmeicheln wollen, in der That unsre ganze jetzige Dichtkunst gegen dieselbe sehr elendig ist: sie hat durch Troubadours aus Provence, und die Konteurs, Jongleurs und Menestrels angefangen, wovon uns Fauchet die Geschichte beschrieben. Dieses waren wollüstige Landstreicher, welche, nachdem die allgemeinen Feindseligkeiten allgemach aufhöreten, und die Barbarey abnahm, das ist gegen das zwölfte Jahrhundert, anfiengen den Höfen der Fürsten zuzulaufen, und daselbst an den Tagen der grossen Versammlungen ihre festlichen Gedichte abzusingen. Da sie mit sehr unwissenden Herren zu thun hatten, und sie selbst eben so waren, so besangen sie nichts als ungereimte und ebentheuerliche Mährchen, oder so verstümmelte Geschichten, daß man sie nicht mehr erkennen mochte, oder auch ehrenrührische Erzählungen von Geistlichen und Mönchen; und gleichwie sie nur um den Gewinn arbeiteten, so redeten sie nur von dem, was ihre Zuhörer freuen konnte, nämlich vom Kriege und von der Liebe; aber von der thierischen und närrischen Liebe, wie jene der ungeschlachten Menschen zu seyn pfleget; nebst dem, daß diese Zuhörer sehr ehrvergessene Leute waren: was die Aussprache betrifft, waren diese die ersten, die es gewaget haben, in Landsprachen zu schrei-

ben; denn bis dahin sind sie für so unanständige Zungendreschereyen angesehen worden, daß man sich ein Gewissen machte, durch sie das Papier zu entheiligen. Daher rührt, wie man weiß, der Namen der französischen, und der spanischen Romanen. Wir haben noch genug von derley alten Gesängen, um, was ich gesaget habe, zu beweisen; und der Roman de la Rose, welcher sich zum längsten erhalten hat, ist eins aus den schädlichsten Büchern für die Sitten, eins von den schmutzigsten und gottlosesten, die in den letztern Jahrhunderten geschrieben worden sind: so haben denn auch zu allen Zeiten tugendhafte Leute, heilige Bischöfe, und gute Ordensmänner wider die weltlichen Gedichte, wider die Possenspieler und Hofnarren der Fürsten ihre Stimme erhoben; und daher ist der Krieg entstanden, welche die Prediger den Romanen und den Schauspielen angekündet haben.

Mit der Zeit sind solche Erzählungen verschiedentlich aus einer Schreibart in die andre, aus Reimen in die ungebundene, aus der alten Mundsprache in eine etwas neuere umgesetzet worden; allein der Innhalt vom Kriege und Liebe blieb immer der alte: und man findet nicht, daß man in denselben Zeiten ein Gedicht in der Landsprache verfasset hätte Gott zur Ehre, oder zur Aufmunterung der Andacht; ausgenommen man will dafür einige uralte Gesänge ansehen, deren weniges Angedenken noch der Pöbel aufbehält, und die

Weih-

Weihnachtslieder, die man auch beschrieben findet. Wir finden auch einige derjenigen Schauspiele, welche vor ungefähr zwey hundert Jahren in dem burgundischen Pallaste vorgestellet worden, und die man die sittlichen nennete, weil es Heiligengeschichten waren. Allein sie sind so ungeschickt, und ihrer Gegenstände so unwürdig, daß man ihre Verfasser wohl kennen, und sich selbst von der Dummheit ihres Zeitalters recht überführen muß, um nicht auf die Gedanken zu verfallen, daß sie von Gotteslängnern zur Verspottung der Glaubensgeheimnisse gemacht worden sind. Ich habe mir nicht vorgenommen, die Geschichte unsrer Dichtkunst zu beschreiben, nur so viel will ich sagen, daß, obschon die Erlernung der schönen Wissenschaften, und die Lesung der Alten in ihr von Seiten der Kunst erstaunliche Veränderungen veranlasset hat, sie doch fast gar keine von Seiten der Sitten mit sich gebracht habe.

Gleich Eingangs heißt diese Gelehrten von neuer Art ihre eckelhafte Eitelkeit ihre Gedichte mit griechischen Fabeln und Götternamen spicken; so zwar, daß man bey Lesung des Bokacio oder des Ronsarts nie auf die Vermuthung verfallen würde, daß sie Christen waren: und obschon man heutiges Tages natürlicher und für alle Menschen verständlicher schreibt, ist doch der Innhalt fast eben nicht mehr werth als er sonst war; und die vornehmsten Gegenstände, welche unsre schönen

Geister beschäfftigen, sind noch immer das Löffeln und die Schwelgerey: alle Lieder schmecken nach nichts anders; und man hat Mittel gefunden, wider alles Alterthum, welchem nachzuahmen man vorgiebt, in die Trauerspiele und Heldengedichte die Liebe mit aller ihrer Niederträchtigkeit und Rasereyen einzudrängen, ohne auf das Männliche dieser Werke Acht zu haben, von welchen man spricht, daß sie so ernsthaft sind: und ohne zu fürchten den wesentlichen Unterschied der Gedichte zu vermischen, worinnen die Alten so gewissenhaft waren. Es ist zwar wahr, daß man sich seit ungefähr dreyßig Jahren weniger auf das Ernstliche als auf das Scherzhafte verleget hat, entweder auf das Possenhafte und Närrische, oder auf schmähsüchtige und beißende Schriften.

Was mich angeht, kann ich mich nicht überreden, daß dieses da der wahre Gebrauch eines schönen Geistes seyn sollte; nein, ich kann nicht glauben, daß je Gott einem Menschen eine fruchtbare Einbildungskraft, feurige und schimmerende Gedanken, eine angenehme und richtige Art sich auszudrücken, und was übrigens noch Dichter machet, verliehen habe, damit er alle diese Vortheile dahin verwende, um zu scherzen, lasterhaften Leidenschaften zu schmeicheln, und solche bey andern zu erwecken. Ich wollte vielmehr glauben, er habe gewollt, daß alle diese Begabnißе dienen sollten, uns den Geschmack wesentlicher Wahrhei-

heiten und guter Lehren beyzubringen, und uns zu demjenigen zu reitzen, was unsern Geist nähren kann, gleichwie uns die Schmackhaftigkeit, die er verschiedenen Speisen zugetheilet hat, zur Genießung dessen anlocket, was unsre Leiber erhält. Denn am Ende warum sollte man denn aus der Lehre des Heils und aus den Reden der Gottseligkeit durch eine trockne und harte Schreibart bittre Arzeneyen, oder durch die Weitläuftigkeit und Büberey eckelhafte und abgeschmackte Speisen machen? Und warum sollte man im Gegentheile den Witz, den Fleiß, und die Kunst wohl zu schreiben dahin anwenden, daß man schwachen Seelen niedliche und leckerhafte Speisen aufsetze, welche, da sie ihrem Geschmacke zu schmeicheln scheinen, dieselben vergiften? Man muß demnach entweder die Dichtkunst gänzlich verdammen, welches gelehrte und gerechte Leute nicht leicht zugeben werden; oder ihr Gegenstände anweisen, die sich für sie schicken, um dieselbe mit der ächten Weltweisheit wieder auszusöhnen, nämlich mit der guten Sittenlehre und der gründlichen Frömmigkeit. Ich weiß es, daß diese Art zu schreiben in unsrer Sprache neu seyn würde, und daß wir noch kein Beyspiel eines grossen Beyfalls für christliche Gedichte haben; und ich glaube auch, daß die verderbten Sitten und der in der grossen Welt herrschende Geist der Lebensfreyheit denselben grosse Hindernisse entgegen setze: allein es mag wohl auch etwan bey den Verfassern

ein Fehler seyn. Ich sehe nicht, daß man Lieder nach der Art jener in der Schrift gemacht hätte; und in den Psalmen selbst, die man übersetzet hat, war man nicht genug bedacht, die Figuren, welche ihre Hauptschönheiten ausmachen, beyzubehalten, weder die Stärke ihrer Ausdrücke vorzuzeigen; und was man Uebersetzungen nennt, sind so weitläuftige Umschreibungen, daß man dort die Gedanken des Propheten nur unter vielen fremden, die sie verdunkeln, findet. Vielleicht würde es nützlicher seyn ihnen nachahmen, als sie übersetzen; und gleichwie diese Gedichte verschiedenes enthalten, das bey uns nicht mehr im Brauche, weder nach unsren Sitten ist, so sollte man es versuchen, ihnen ähnliche auf andre uns bekanntere Gegenstände zu machen, auf die Geheimnisse des neuen Gesetzes, auf seine Einführung und Fortgang, auf die Tugenden unsrer Heiligen, auf die Wohlthaten, welche unser Volk, unser Land, unsre Stadt von Gott empfangen hat; und auf die Grundlehren der Sitten überhaupt, als etwa auf die Glückseligkeit frommer Menschen, auf die Verachtung der Reichthümer, u. s. w. Allein ich weiß nicht, ob Werke von dieser Art in Rücksicht auf unsre Sitten und auf unsre Gedenkensart in ihrer Ausführung nicht grosse Schwierigkeiten antreffen möchten: doch wird man wenigstens gestehen, daß die Absicht schön wäre; und wenn man ja verzweifelt, dieselbe vollbringen zu können, so muß man denen nicht

nei-

neidig seyn, die solches glücklich gethan haben: man muß demnach die Dichtkunst der Hebräer hochschätzen, wenn sie ja auch unnachahmlich wäre.

X. Betrachtung über die heilige Schrift.

Aus allen Büchern, die dermalen in der Welt sind, ist die Bibel das älteste; wenigstens sind es die mosaischen und darauf folgenden Bücher bis auf das dritte Buch der Könige.

Das älteste weltliche Buch ist der Homer: die meisten glauben, er habe zu Salomons Zeiten gelebet; indessen ist es gewiß, daß er fast nicht älter seyn kann, nachdem sich der trojanische Krieg unter den letzten israelitischen Richtern zugetragen hat.

Der älteste Geschichtschreiber ist Herodotus, und doch hat dieser erst zur Zeit des Esdras und des Nehemias geschrieben. Es giebt keine lateinischen Bücher, die diesem Alterthume nahe kommen möchten; noch weniger giebt es einige in andern Sprachen, wenigstens wissen wir darum nichts.

Es ist wahr, daß sich der P. Martini in seiner Geschichtbeschreibung auf sehr alte chi-

nesische Bücher beziehe; allein wir haben sie nicht, und wir sind von der Geschichte und dem Zustande dieses Volkes nicht genugsam unterrichtet, um zu urtheilen, ob sein Alterthum gut erwiesen ist. Es scheint ziemlich gläublich zu seyn, daß sie vom Konfutius Bücher haben, welcher nach der Zeitrechnung des P. Martini fünf hundert Jahre vor Jesu Christo gelebet hat, das ist, um die Zeit der erstern persischen Könige Darius, Xerxes, u. s. w.

Ich rede demnach nur von Büchern, die uns übrig geblieben sind, und die wir noch haben. Denn ich zweifle nicht, daß die Alten besonders im Morgenlande deren sehr viele und sehr alte gehabt haben. Salomon klaget, daß man zu seiner Zeit ohne Ende Bücher schrieb: bey allen dem finden wir doch nicht, daß unter den Büchern, wovon man uns die Bruchstücke vorleget, eins älter seyn sollte, als die, welche bis auf uns ganz gekommen sind.

Berosus hat zur Zeit des grossen Alexanders, Manethon unter den Ptolomäern, Sanchoniaton mit dem israelitischen Richter Gedeon gelebet. Die Beweise, die wir für das Alterthum des Homerus und des Herodotus haben, sind die einstimmende Meynung aller Zeiten, und die Erblehre der Gelehrten, welche sie uns aufbehalten haben: eben diese taugen das Alterthum der heil. Schrift zu behaupten; und überdieß haben wir auch noch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher wir wissen,

daß

daß sie die Juden und die Christen als das Wort Gottes erhalten haben: so gibt es aber auch keinen nur halb aufgeklärten Menschen, der dieses Alterthum in Zweifel zu ziehen sich getraucte.

Wir haben also das Vergnügen, die Gedanken, die Gott dem Moses vor 3160. Jahren eingegeben hat, zu wissen; und wenn wir hebräisch können, die nämlichen Worte zu verstehen, mit welchen er sie ausgesprochen hat. Diejenigen, welche in Sprachen und Schreibarten etwas bewandert sind, möchten durch die blosse Lesung darauf kommen, daß dieses Buch älter sey, als immer eines aus denen, die wir haben.

Man ist gemeiniglich in dem Wahne, als wären die heiligen Bücher übel geschrieben, ihre Schreibart sey niedrig und grob, und der heil. Geist habe uns dadurch zeigen wollen, daß er die menschliche Weisheit und Beredsamkeit verachte; und es ist bekannt, was für einen Eckel einige Gelehrten der zwey letztern Jahrhunderte für die Schrift und ihre Redensarten bezeiget haben.

Bey allen dem kann man doch nicht läugnen, daß Moses ein sehr geschickter Mann gewesen sey; und der heil. Stephanus erzählt uns, daß er in allen Wissenschaften der Egyptier unterwiesen war. Man kann aber nicht mehr sagen, als wenn man einen Egyptier derselben Zeiten nennt. Man kann nicht läugnen, daß David und Salomon sehr grosse und sehr

wohlgebildete Seelen waren, und es hat das Ansehen, als wenn es Königen eines sehr beglückten Staates an der Geschicklichkeit nicht hätte fehlen sollen.

Uebrigens haben die, welche wir für die gelehrtesten in der Beredsamkeit und in allen Theilen der schönen Wissenschaften achten, als Plato, Aristoteles, Cicero, Virgilius, Horatius sehr viel Wesens aus dem Homer, und dem Pindarus, aus dem Sophokles, aus dem Euripides, und besonders aus dem Herodotus gemacht, welchen Cicero die erste Zierde der Geschichte und den beredtesten nennet.

Indessen hat die Schreibart des Homerus und des Herodotus, besonders aber des Homerus mit jener der Schrift sehr viel Aehnlichkeit. In dem ganzen Buche Jobs findet man nichts so hoch getrieben, und das dem Scheine nach so wenig auf einander gehen sollte als bey dem Pindarus, und in den Chören der Trauerspiele: und man trifft in allen diesen alten Dichtern unendlich viel Dinge von gleichem Geschmacke und gleicher Denkensart wie in der Schrift an. So geschieht es aber auch, daß die, welche von diesen Büchern nur nach ihren eignen Begriffen, und nach den Vorurtheilen der Jugend urtheilen, wenig von ihnen halten; und reden sie auch Gutes von ihnen, so geschieht es nur wegen des Ansehens der Alten, welchen zu widersprechen sie sich nicht getrauen.

Wenn man jedoch gut schließen will, so wird man finden, daß die Alten recht hatten; daß Homerus und andre, die von ihnen geschätzet worden, zu schätzen waren; und daß die heil. Schrift, welcher ihre Werke so viel ähnlich sehen, vielleicht eben so gut geschrieben sey, und etwa noch besser, als diese so sehr gepriesenen Werke.

Die Schönheit der ältesten Bücher, die uns in was immer für einer Art übrig sind, besteht weder in der Schale, weder in glänzenden Kleinigkeiten; sondern in der Absicht, und in der Verfassung des ganzen Werkes: und man sieht, daß des Verfassers Augenmerk erstens auf die Anwendung der zur Errichtung seines Endzweckes schicklichsten Mittel gerichtet war, hernach aber auf die nur mögliche Annehmlichkeit in der Ausführung derselben. Die egyptischen Denksäulen sind Steine, welche ohne alle Verzierung aufeinander gesetzet worden, aber von einer Gestalt, welche sie allein der Welt gleich dauern machen kann, welches vermuthlich die Absicht ihrer Stifter war; und diese Gestalt ist zugleich regelmäßig, und fällt gut in die Augen.

Eben so sind die Züge der alten Schriften, und je älter diese sind, je mehr leuchten jene hervor: sie sind sehr gründlich, und sie sind angenehm, nicht so viel durch einzelne Verzierungen als durch ihre ganze Gestalt. So haben die alten Dichter die schicklichsten Mittel an die Hand genommen, um die Leidenschaf-

ten zu erwecken, und ihre Leser zu belustigen, welches mir ihre einzige Absicht gewesen zu seyn scheint. So hat Herodotus alles nöthige gethan, um die Nachkommenschaft von den grossen Begebenheiten seiner Zeit, und besonders von dem Ursprunge der Kriege zwischen den Griechen und Barbarn, und der Errichtung der persischen Monarchie vollkommen zu unterrichten; und er hat dieses auf eine Art gethan, daß auch die, welche auf seine Schönheit nicht Acht haben, ihn mit grosser Lust zu lesen pflegen.

Wenn man die heil. Schrift nach diesen Regeln prüfet, so wird man finden, daß es ihr an äußerlichen Schönheiten nicht mangle; und man wird beynahe dafürhalten, Gott habe uns dort Muster der ächten Redekunst, und der guten Dichtkunst geben wollen.

Die fünf Bücher Mosis haben nur eine einzige Absicht, und enthalten alles, was zur Unterweisung des Volkes Gottes nöthig war; alles zielt auf drey Hauptstücke ab. Das erste ist die Geschichte, das zweyte die Gebote, und das dritte die Ermahnungen. Das Buch der Erschaffung und der Exodus in die Hälfte sind nichts als Geschichte, das fünfte Buch enthält fast nur Ermahnungen; der Ueberrest ist mit allen diesen drey Dingen untermischet; vielleicht um durch diese Verschiedenheit dem Ueberdruße des Lesers vorzuwehren; und alles dieses zusammen macht nur ein durch die Kette der Geschichte verbundenes Werk aus, welches die Gebote und die Ermahnungen in sich

fasset, da es, was Gott oder was Moses geredet hat, erzählet.

Es ist was erstaunendes, wie viel Geschichten in dem so kurzen Buche der Erschaffung beschrieben sind; mit wie vieler Wahl und Ordnung dasselbe zusammen getragen ist; es ist dieses die einzige Geschichtbeschreibung, welche einen Anfang hat. Die Erschaffung ist dort beschrieben, ohne dem Vorwitze etwas einzuräumen, obschon es dem Moses leicht gefallen wäre, wenn er aus menschlichen Absichten geschrieben hätte, daselbst einen Weltweisen zu machen, und die egyptische Weltweisheit zu Markte zu bringen: alle Urheber der falschen Religionen sind auf dieser Eitelkeit betreten worden. Er gebrauchet sich nur gemeiner in der Sprache, in welcher er schrieb, bekannter Worte; er saget von den Gestirnen nichts, als was die Menschen von der Abgötterey abhalten könnte, ohne sich bey ihren Gegenden oder ihrem Kreislaufe aufzuhalten; und er saget von den natürlichen Wirkungen nichts, was die späteren Erfahrungen falsch zu seyn gezeiget hätten, da doch durch diese die weltlichen Schriftsteller in unzähligen Dingen des Irrthums überführet worden sind: er bleibt bey der Erschaffung des Menschen stehen, beschreibt sie sehr umständlich, und wiederholet es bis zu drey malen, daß ihn Gott nach seinem Ebenbilde gemacht habe; weil man eine so wichtige Wahrheit nicht genugsam einschärfen kann: er berühret mit einem Worte die

Vor-

Vortrefflichkeit des Menschen, die Pflichten der ehelichen Gesellschaft, den Stand der Unschuld, den Stand der Sünde dieser Quelle alles Elends des gegenwärtigen Lebens; und endlich die wichtigsten Grundwahrheiten der Sittenlehre.

Vor der Sündfluth zeichnet er sorgfältig das Alter und die Reihe der Erzväter auf, um die Zeitordnung anzuzeigen; deßwegen setzet er nur diejenigen an, von welchen Noe abstammete, und er redet von Kains Nachfolgern nichts, bis er auf den kömmt, welcher über ihn die göttliche Gerechtigkeit vollzogen hat; wobey er aber keine Jahrszahl bemerket.

Alles, was die Sündfluth angeht, ihre Ursachen, ihre Dauer, die Art, auf welche Noe erhalten worden ist; alles dieses ist sehr fleißig beschrieben: man findet den Maßstab der Arche, den Tag des Eintrittes und des Ausganges des Noe, und alle übrigen Umstände daselbst; und in allen heiligen Büchern wird viel Fleiß zur Beschreibung der Zahlen und des Maßes angewendet, weil sich solche auswendig nicht merken lassen.

Die Stammentafel der Kinder Noe stellet in einem einzigen Abschnitte das Herkommen aller Geschlechter, welche dem Volke, für welches er schrieb, bekannt seyn konnten, vor. Er fängt von denen an, an welchen diesem zum wenigsten gelegen war, und hält sich hauptsächlich bey den Inwohnern des Landes auf, in welches er das Volk Gottes führete, und

bey

bey dem Geschlechte, aus welchem Abraham war; und dort merket er die Jahrfolge an. In dem ganzen übrigen Raume des Buches zeiget er sorgfältig das Herkommen aller Völkerschaften, welche rings um das israelitische Volk wohneten, und welche, so zu sagen, seine Vetter waren; als Madian, Ismael, Amalek, Moab, Ammon, Edom; und er handelt besonders weitläuftig von diesem letztern als dem nächstverwandten. Bey allen diesem so vielfältigen Stoffe ist das Buch kurz, und doch gibt es auch dort besondre nach aller Gelegenheit erzählte Lebensgeschichten, unter andern jene des Josephs: weil er nämlich nur das schreibt, was auf seine Absicht zielet, welche, wie ich es glaube, in dem bestund, seinem Volke zu zeigen, wo es herkomme, und was es für ein Recht auf das Land Chanaan sowohl in Kraft der göttlichen Verheissungen, und des mit ihren Vätern getroffenen Bundes, als auch durch den ehemaligen Besitz desselben habe; da es in demselben vor Zeiten Altäre aufgerichtet, Brunnen gegraben, Grabstätte erkaufet, und den Plätzen und Inwohnern verschiedener Theile dieses Landes den Namen gegeben hat. Man sieht auch, mit was Fleiße er die Vermählungen des Isaaks und des Jakobs, und die Geburt ihrer Kinder beschreibe. Man müßte über einen jeden Abschnitt, ja über einen jeden Vers Abhandlungen schreiben, um alle ihre Schönheiten zu bemerken.

Ein

Ein einzelnes Beyspiel wird das, was ich von der Schreibart der Schrift sage, besser vor die Augen legen: lasset uns des Abrahams Opfer hiezu nehmen.

Hierauf versuchete Gott den Abraham, und rief ihm: Abraham, Abraham. Und er antwortete: hier bin ich; und Gott sagte zu ihm: nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, den Isaak, und gehe in das Land des Gesichts oder Moria, und dort wirst du mir ihn als ein Brandopfer aufopfern auf einem Berge, den ich dir zeigen werde. Hätte er um die Worte zu sparen gesagt; Gott befahl dem Abraham, ihm seinen Sohn aufzuopfern, so würde diese Erzählung weit minder rührend seyn: allein da er einen und den andern reden machet, so kömmt es dem Leser vor, als sähe er die Sachen mit Augen, und der Geist gewinnt Zeit zu ruhen, und den Gehorsam des Abrahams zu betrachten, welcher bereit ist, alle Befehle Gottes zu vollziehen, ehe er noch dieses erschröckliche Gebot vernimmt. Was für einen Nachdruck enthalten diese Worte: deinen einzigen Sohn, den du liebest, den Isaak! Kann man wohl etwas deutlichers, und zugleich etwas härters sagen? Wie sehr ist dieses abgemessen! Gott ruft ihm; hernach sagt er ihm: nimm deinen Sohn; hernach, geh an den und den Ort; und endlich erkläret er ihm, was er mit ihm zu thun habe. Abraham stund vor Ta-

ges auf; er machte seinen Zeug zusammen, das ist, er rüstete seinen Esel, oder sattelte sein Pferd; nahm zween junge Bediente und seinen Sohn Isaak mit; hieb Holz zum Brandopfer ab, und zohe, wohin ihm Gott befohlen hatte. Ein geschickter Geist von dem heutigen Geschmacke hätte nicht unterlassen, den Streit zwischen der Liebe des Abrahams gegen seinen Sohn, und zwischen der Furcht Gottes zu beschreiben, und ihn zu schildern, wie er die ganze Nacht mit Selbstgesprächen zubringt. Der Prophet hält sich mit so kleinen Beobachtungen nicht auf, er hält dafür, daß du schon selbst so viel Empfindlichkeit besitzest, um zu urtheilen, daß er nach allen dem, was gesagt ist worden, rege geworden sey. Allein er beobachtet das Wichtige dabey, die Hurtigkeit, mit welcher er gleich Tages darauf Gehorsam leistet, und da steht er noch vor Tages auf: die übrigen Umstände gehören nur zu besserer Schilderung der Sache. Kann man aber etwas rührenders sagen, als was folget? Er nahm das Brandholz, und lud es seinem Sohne dem Isaak auf, und er trug in seinen Händen das Feuer und das Messer; als sie mit einander giengen, sagte Isaak zu seinem Vater: mein Vater; und er antwortete, was willst du; mein Sohn? Hier haben wir, sagte er, das Feuer, und das Holz, wo ist das Schlachtvieh zum Opfer? Und

Abraham sprach: mein Sohn! Gott wird sich schon das Schlachtvieh zu seinem Opfer vorsehen; und sie setzten ihren Weg fort. Er machet keine Aufrufung weder über die einfältige Frage, noch über die standhafte Antwort; er saget nicht, daß diese Worte des Sohnes eben so viele Dolchstiche in die väterliche Brust waren; er meldet von der Gährung seines Eingeweides nichts: allein man sieht aus der Wahl dieser Worte, welche er zur Erzählung alles dessen vor anderen genommen hat, sehr gut, daß er es eingesehen, wie viel eine solche Wahl zu bedeuten habe.

Die übrige Geschichtbeschreibung ist durchaus eben so: wichtige Vorfälle werden dort geschildert, als wenn man sie mit Augen sähe; du findest dort alles, was dich rühren soll; und was dort mangelt, ist nur: daß dich der Verfasser niemals erinnert, du solltest dich rühren lassen.

So ist die Schreibart aller Geschichtbücher der Schrift bestellet, und wie man von allen morgenländischen Schriften saget: pflegen ihre Geschichtschreiber die Begebenheiten glattweg zu erzählen, ohne etwas von dem ihrigen hineinzumischen, ohne zu beweisen, was daraus zu schliessen sey, ohne Beobachtungen. Man erkennet jedoch, daß dieses nicht aus Unwissenheit herkomme, da so viel Kunst in der Ausführung des ganzen Werkes herrschet; soviel Wahl, um nichts als diejenigen Dinge

zu

zu sagen, welche für die Absicht eines jeden Buches wichtig sind; so viel Ordnung, um alles, was zu einer Begebenheit gehört, folglich zu erzählen, ohne sich ängstlich an die Zeitrechnung zu binden; und so viel Richtigkeit, welche aus der Deutlichkeit der Ausdrücke und den vielen Hauptsätzen, Schlüßen, und Wiederholungen, die den Anfang und das Ende eines jeden Theiles anzeigen, entstehet. Allein um zu zeigen, daß die Einfalt der Schreibart der heiligen Schriftsteller nicht aus der Unwissenheit herrühre, brauchet es keinen andern Beweis, als eben diese Einfalt. Die, welche ohne Kunst geschrieben, haben alle Regungen ihres Herzen verrathen, als Villehardouin und Joinville; und Philipp von Komnenes, welcher viel Witz und gute Vernunft, allein wenig Gelehrsamkeit hatte, ist voller Vernunftschlüße. Man muß also die Kunst zu schreiben besitzen, um den Irrwegen auszuweichen, auf welche uns der Witz oder die Leidenschaft natürlich führet.

Man wird nicht zweifeln, daß die Evangelisten von dem Leiden unsers Heilands gerühret waren, und daß, wenn sie dem Triebe der Natur gefolget wären, sie nicht rechtschaffene Aufrufungen über seine Geduld, und über die Grausamkeit der Juden gemacht hätten; allein sie verstunden es, daß sie eine Geschichte schrieben.

Was die Wohlredenheit betrifft, muß man zwischen dem alten und neuen Testamente ei-

nen Unterschied machen: in Ansehung des alten Testaments sagen die, welche hebräisch kennen, daß es in dieser Sprache sehr gut geschrieben sey, und daß diese Sprache wie alle andre ihre Vorzüge und ihre Schönheiten habe: sie ist sehr einfältig; sie entlehnet von keiner andern Sprache was; und drücket sich nur mit wesentlichen Worten aus, welche fühlbar und auch für die ungelehrtesten, wenn sie nur die Sprache verstehen, begreiflich sind. Nichts ist von der Schwulst der Sprache der jetzigen Schreibart so sehr entfernet. Wir sagen mit hochtrabenden Worten kleine Dinge her; und sie sprachen die größten mit gewöhnlichen Ausdrücken aus. Daher kömmt es, daß uns in der Uebersetzung die Ausdrücke oft niedrig dünken; denn uns ist es lieber, daß uns niemand verstehe, als daß wir von gemeinen Sachen reden, und die meisten Dinge mit ihren Namen nennen sollten. Gleichwie man in der Uebersetzung der heiligen Schriften sehr gewissenhaft war, so hat man sich an die Redensarten, und oft an die Worte gebunden: und dieses machet, daß sie mehr figürlich als die weltlichen Bücher vorkommen; welches man besonders an den poetischen Werken wahrnimmt. Die, welche griechisch verstehen, und die lateinischen Uebersetzungen eines Homerus und eines Pindarus lesen, können von den üblen Folgen, die eine solche Veränderung nach sich zieht, urtheilen.

Das neue Testament hat diesen Vortheil der Wohlredenheit nicht, es ist von Hebräern griechisch geschrieben worden; mithin, obschon die Worte alle griechisch sind, oder nur mit wenigen fremden Worten vermischet, die dazumal in der Gewohnheit waren, so ist doch der Redesatz ganz hebräisch, und man muß hebräisch können, um diese Art vom Griechischen recht zu verstehen. Es war dieses die Handlungssprache der seit der Herrschaft des Alexanders durchs ganze griechische Reich zerstreuten Juden: es war die Sprache der siebenzig Uebersetzer, und dieser Uebersetzung gebrauchten sich die Apostel überall, wo das Griechische üblich war. Die übrige Schreibart des neuen Testamentes ist von dem nämlichen Geschmacke wie das alte, bis auf die Schale jener Wohlredenheit. Man wird sagen, daß Moses selbst bekenne, er sey nicht beredsam, und daß der heil. Paul sage, er bediene sich hoher Worte und derjenigen Mittel nicht, welche die menschliche Weisheit ersonnen hat, um zu überreden. Moses hat nur sagen wollen, daß er hart spreche, und erkläret sich, da er saget, er habe keine gelöste Zunge; welches nicht hindert, um seine Gedanken wohl anzubringen, mit guten Worten auszudrücken, und sehr gut zu schreiben. Wer immer sein fünftes Buch liest, kann an seiner sehr grossen Beredsamkeit nicht zweifeln; und sein Lobgesang allein zeiget, wie erhaben und wie fein sein Geist war. Der heil. Paulus will sagen,

daß er nicht zierlich rede, wie ich es erst beobachtet habe, und daß er den Kunstgriffen nicht folge, welche die griechischen Redner seiner Zeit anwendeten, wovon man ein Beyspiel in dem albernen Gedresche des Tertullus sehen kann, welcher wider ihn von Seiten der Juden redete. Denn die Juden haben zu allen Zeiten die griechischen Wissenschaften verachtet, und hielten sich an jene, welche ihnen ihre Väter aufbewahret haben, welche viel gründlicher obschon besonders bey den letztern Zeiten minder gebutzet waren, wo das Elend der Juden bey ihnen nothwendig die Unwissenheit und die Unart eingeführet hatte, so wie heutiges Tages bey den Griechen. Allein man kann die Beredsamkeit des heil. Paulus aus seiner Rede vor dem Felix und vor dem Könige Agrippa, vor allen aber aus jener auf dem Areopagus ersehen: man entdecket sie auch in allen seinen Sendschreiben, sogar in dem so kurzen an den Philemon: wahr ist es, daß dort die griechische Reinigkeit nicht anzutreffen sey; allein was hernach die Größe des Geistes, den Schwung der Gedanken, die Macht der Ausdrücke betrifft, so ist dort alles zu bewundern.

Es mag wohl auch seyn, daß Gott hat haben wollen, das alte Testament solle besser als das neue geschrieben seyn; es mag seyn, daß er hat haben wollen, sein Volk solle zur Zeit des Schattens und der Vorbilder dieses zeitlichen Vortheils gleich allen andern genies-

sen,

sen, um dadurch zu zeigen, daß die Beredsamkeit und die Dichtkunst in sich selbst gut waren; und aus dem nämlichen Beweggrunde, aus welchem er ihm die Reichthümer, die Freyheit, die Herrschaft über seine Nachbarn verliehen hatte. Und in der That wäre die zeitliche Glückseligkeit des Salomons unvollkommen gewesen, wenn er jene Vorzüge des Geistes nicht gehabt hätte. Im Gegentheile hat er den Christen zeigen wollen, daß sie diesen Gütern der Natur so wenig als allen übrigen ankleben sollen, gleichwie er sie alle verachtet hat; da er sich nach der einfältigen und groben Redensart der Juden seiner Zeit gerichtet hat.

Woher kömmt es also, daß man insgemein glaubet, die heil. Schrift sey nicht gut geschrieben? Daher, daß man sich nur an die Schale hält, und nur das empfindet, was unsern Sitten und Vorurtheilen ähnlich ist; nur die schimmernden Ausdrücke, und die glänzenden Kleinigkeiten nennet man Schönheiten; man hat mit Lesung eines Justinus, eines Florus, eines Vellejus Paterkulus u. a. m. seinen Geschmack verdorben. Ich wollte das nämliche von Tacitus sagen; denn obschon er sinnreicher als diese, hat er doch vielmehr seine Gedanken als die Geschichte geschrieben.

Ich trauete mir es zu sagen, daß die Kirchenväter von diesem Fehler nicht frey waren, und daß sie von den Schreibarten nicht allzeit richtig geurtheilet haben: die meisten aus ih-

nen lebten zu solchen Zeiten, da der Geschmack sehr schlecht war, und sie konnten sich wider den Strom nicht erwehren; nebst dem, daß sie die Vernunft und die Tugend verpflichtete, sich in diesen gleichgültigen Dingen nach andern zu richten. Man findet einen Unterschied zwischen den Büchern, die der heil. Augustin zur Lesung geschrieben hat, und zwischen seinen Predigten; und wie weit ihn seine Liebe, um nach der Fähigkeit seines Volkes zu reden, seinen Ruhm zu verachten gelehret hat. Nebst dem haben die Väter das alte Testament nur aus der Uebersetzung der Siebenzig, oder aus den alten lateinischen Uebersetzungen, die aus jener der Siebenzig gemachet waren, gelesen; denn die des heil. Hieronymus ist erst spät hernach üblich geworden: nun hatten aber die Siebenzig Wort für Wort, ohne die mindeste Rücksicht auf den griechischen Satz übersetzet; welches der Schrift ein sehr unvollkommenes Aussehen macht; und der heil. Hieronymus, welcher die Urschrift so gut verstanden, hat von der Hoheit ihrer Schreibart besonders der prophetischen und poetischen Bücher mit Ruhme gesprochen. Man muß sich in Acht nehmen, daß man sich bey Lesung der Väter nicht einbilde, daß, weil ihre Lehre vortrefflich ist, die Schreibart eben so sey. Wir haben die größten Heiligen, welche in den freyen Künsten und schönen Wissenschaften von einem sehr verdorbenen Geschmacke waren, und doch darum nicht weniger Verehrung verdienen; an

wel-

welcher es den Gelehrten der letztern Jahrhunderte ohne Zweifel gefehlet hat.

Uebrigens ist nichts zu fürchten, daß das Erkenntniß dieser äußerlichen Schönheiten der heil. Schrift unsern Glauben und unsre Unterwürfigkeit vermindern sollte. Es wäre in der That eine zuverabscheuende Gottlosigkeit, wenn man sagen wollte, Moses habe sein Gesetz durch seine Geschicklichkeit und Beredsamkeit eingeführet; man würde ihm durch ein ungereimtes Lob die größte Unbild anthun. So glauben wir denn auch, daß er seine Lehre einzig durch die grossen Wunderwerke eingeführet habe, welche zu wirken ihm Gott die Macht verliehen hat, und an welchen unmöglich ein vernünftiger Mensch zweifeln kann: allein nachdem wir diese Wunderwerke als unwidertreibliche Beweise seiner Sendung voraussetzen, so müßte einer wohl sehr boshaftig seyn, der es übel aufnehmen möchte, daß dieser mit übernatürlichen Gnaden so reichlich beschenkte Mensch auch grosse natürliche Begabnißе besitzen sollte, und daß sich es Gott habe gefallen lassen, ihn dem Leibe und der Seele nach ganz vollkommen zu bilden, ihm eine vortreffliche Erziehung zu verschaffen, ihn durch grosse Qualen und ein sehr ungleiches Leben abzuhärten, ihn in die Geschäffte, und in die Einsamkeit zu versetzen, ihm Erfahrung und Versammlung des Geistes zu schenken; um so grosser Dinge willen, die er ausführen sollte.

Gott hat sich, so oft es ihm beliebet, einfältiger und unwissender Menschen bedienet; allein er hat sich nicht geweigert, gelehrte und grosse Geister zu brauchen: und die meisten Heiligen, die sich um das allgemeine Beste der Kirche verwendet haben, hatten grosse natürliche Eigenschaften.

Es ist demnach gewiß, daß die heil. Schrift das Wort Gottes sey; die Wunderwerke und das Ansehen der Kirche lassen uns daran nicht zweifeln; und es ist auch gewiß, daß sie wohl geschrieben sey, weil einer, der dieses sehen will, nichts anders vonnöthen hat, als sie zu lesen, und Vernunft zu haben.

XI. Betrachtung über das Predigten.

Zu allen Zeiten war das Predigten die erste Schuldigkeit der Bischöfe, und dieses wird ihnen von dem trientischen Kirchenrathe neuerdings anbefohlen. Indessen haben sie auch andre Schuldigkeiten zu erfüllen, welche ihnen nicht gestatten, einen ansehnlichen Theil der Zeit zur Zubereitung ihrer Predigten zu verwenden; und die Bischöfe hatten doch eben zu der Zeit am fleißigsten geprediget, da sie mit andern, obschon blos christlichen Liebesgeschäfften am meisten beladen waren. Man sieht dieses an dem heil. Augustin, und dem heil. Ambrosius. Ueberdieß hat man auch niemals unter die einem Bischofe nothwendigen Eigenschaften den feinen Witz, die Zierlichkeit der Sprache, die Schönheit der Stimme oder der Gebärden gezählet. Weder in den Sendschreiben des heil. Pauls, noch in den Kirchenregeln der Kirchenräthe trifft man etwas dergleichen an. Man kann also nach der Meynung der Kirche sehr gut ohne alle diese natürliche Begabnisse, und ohne viele Zubereitung predigen, es wäre denn, daß jemand sagen wollte, die Predigtkunst sey in der Kir-

5. Sitz von Verbess. K. 1.

che

che ungestalt geblieben bis auf die Zeit derjenigen, welche ihrer Bestimmung nach nur Prediger sind; so wie etwa die Bettelgeistlichen, und andre sowohl Priester als Klosterleute, welche sich die letztern Jahrhunderte hindurch einzig auf diesen Kirchendienst verleget, und aus demselben eine so schwere Kunst gemachet haben, daß sie sehr wenige aus denen vollkommen erlangen, welche sich ihr ganzes Leben hindurch darauf befleißen.

In den ersten Jahrhunderten hatten die meisten Bischöfe noch die Vernunftlehre, noch die Redekunst gelernet, und bey allen dem haben sie unausgesetzlich geprediget, und nicht nur Sünder, sondern auch Heiden, Redner und Weltweisen bekehret. Sie thaten Wunder, wird einer sagen. Nicht alle thaten solche, und sie schaffeten auch, als die Wunder schon selten wurden, viele Frucht. Zwar waren ihre Tugenden ein ununterbrochenes Wunderwerk. Man könnte auch noch einwenden, daß es sehr beredsame Kirchenväter gegeben habe; allein was wollen denn 5. oder 6. Bischöfe in einem Jahrhunderte sagen, gegen etliche tausend Bischöfe, die in der ganzen Kirche predigten? Dieses mußten Leute von einem überaus beglückten Geiste seyn, oder solche, welche, ehe sie noch Christen waren, die schönen Wissenschaften mit dem besten Erfolge erlernet hatten; denn niemals ist die ächte und gründliche Beredsamkeit verachtet worden, ja sogar der nach dem Geschmacke eines jeden Zeitalters

beliebte Zierrath der Sprache nicht; wenn nur dieser nicht vieles Aufsuchen und Nachschlagen erforderte, und der Fleiß, wohl zu sprechen, nicht wichtigern Beschäfftigungen im Wege stund. Der heil. Augustin zeigt uns wohl den wahren Gebrauch der Beredsamkeit in seinem Buche von der christlichen Lehre; allein wir ersehen es aus seinen Predigten, wie sehr er die Schulregeln der Redner, die er selbst so lange Zeit vorgelesen hatte, verachte; da diese aus allen seinen Werken zum einfältigsten geschrieben sind. Indessen wendet er in seinen Streitschriften, wie etwa wider die Bücher des Julians, alles an, was die Redekunst nur schönes und starkes in sich hat. Es ist demnach zu Fleiße geschehen, daß er in seinen Predigten niedriger spricht, um sich nämlich nach der Fähigkeit seines Volkes zu richten. Er redete in einer kleinen Stadt zu Schiffmännern und Kaufleuten; für diese war eine ausdrückliche und zergliederte Sprache vonnöthen, fühlbare Gleichnisse, Wortspiele, und andre wenig bedeutende Verzierungen waren nach ihrem Geschmacke. Er weigert sich alles dessen nicht; zugleich aber füllet er besonders seine Kanzelreden durchaus mit Anmuthungen und Zärtlichkeiten an. Des heil. Cyprians Beredsamkeit ist viel herrlicher, allein er redete auch zu Carthago; der heil. Chrysostomus zu Antiochia und Konstantinopel: vielleicht könnte man auf diese Weise die ganze Ursache ihrer so verschiedentlichen Redensarten entdecken.

Es sey dem übrigens, wie ihm wolle, so sind die kindischen Bemühungen, die man sich heutiges Tages giebt, um den sich von der Predigtkunst eingebildeten Begriff zu behaupten, die Ursache, daß die meisten Predigten für das Volk, welches sie weder belehren, weder nachdrücklich rühren, keinen Nutzen schaffen; witzigen Leuten aber verächtlich oder wenigstens eckelhaft werden, als welche an ihnen jederzeit Mängel finden. Giebt es Jahrläufte, in welchen zwey oder drey Prediger den Meister spielen, so ziehen diese zwar in der That eine grosse Zahl der Zuhörer an sich; allein man sieht nicht, daß sie viel mehr Bekehrungen als andre machen. Indessen stiften sie ein grosses Uebel; denn da sich alle mittelmäßige Prediger bemühen, sie gänzlich nachzuahmen, so thun sie ihren Gedanken Gewalt an, und da sie besser thun wollen, als es ihre Fähigkeit zuläßt, richten sie mehr Böses an, als sie natürlicher Weise gethan hätten. Man sieht tagtäglich junge Franciscaner und andre Bußprediger auf dem Lande vor den Bauern hochlautende Worte und die sogenannten Concepte zu Markte bringen, welche sie aus berühmten Predigern heraus gezogen haben, und mit der Zeit in guten Städten zu verkaufen hoffen. Uebrigens ist dieser falsche Begriff von der Schönheit der Predigten für die meisten Bischöfe und Pfarrer eine scheinbare Ausflucht. Sie sagen es frey heraus, daß sie keine Prediger sind, weil es wahr ist,

daß

daß sie jene ausserordentliche Begabnisse, und jene Fertigkeit Predigten zu verfassen und herzusagen weder haben, weder zu haben schuldig sind, so wie man sie heute zu Tage fodert.

Ich habe gesagt, daß das Volk dadurch nicht belehret wird, denn da man unterweisen will, muß man sehr deutlich reden, und sich bis auf die dem Zuhörer beywohnende Grundwahrheiten herablassen. Die meisten Menschen nun sind ungelehrt, ohne Wissenschaft, und in den Anwendungen des Geistes ohne Uebung; man muß demnach von ihnen nicht fodern, daß sie ein jedes Halbwort verstehen, oder die lang ausgedehnten Vernunftschlüße einholen sollen. Auch unter den witzigen und gelehrten Leuten ist der grösste Theil in der Religion unwissend. Man erkläret die Glaubenssätze nur bey Gelegenheit, so weit sie nämlich in die Absicht und in die Eintheilung einer Predigt eingehen. Man nimmt sich nicht die ganze Freyheit allen ihren Zusammenhang anzuzeigen, und die wunderbarlich eingerichtete göttliche Ordnung, uns Menschen zu leiten, zu erkennen zu geben. Man müßte auf diese Weise der Ordnung der Geschichte, oder welches eben so viel ist, der heil. Schrift folgen, und sie Schritt für Schritt, wenigstens in den für die Unterweisung der Gläubigen nothwendigsten Stücken auslegen.

Mithin ist die Kirche nicht mehr eine Schule, wo man die Jünger Jesu Christi die Wissenschaft des Heils lehret; man rühret

aber

aber auch fast eben so wenig als man lehret: um gerührt zu werden, muß man das, wovon die Rede ist, wohl verstehen; man muß an dem Redner keine Kunst wahrnehmen, und glauben, daß er selbst vorher dessen, was er saget, überzeuget sey, nebst dem, daß man sich in Rücksicht auf die Verbesserung der Sitten in eine sehr umständliche Zergliederung der Irrthümer und Vorurtheile eines jeden Menschen einlassen, und ihm die besondern Gegenstände der Laster und der Tugenden wohl vor die Augen stellen muß; damit er dasjenige, was man ihm überhaupt saget, auf seine eigne Lebensart und seine gewöhnlichen Handlungen anzuwenden wisse. Diese Zergliederung nun reimet sich mit dem nicht sehr, was man hohe Sprache, schöne Anspielungen, und edle Ausdrücke nennet; deßwegen haben die Alten gefodert, daß das Predigten gemeinbegreiflich seyn solle. Sermo auf lateinisch, Homilie auf griechisch bedeuten ein Gespräche, ein Unterhaltung; denn die Bischöfe bekenneten es öffentlich: daß sie keine Redner waren, und der heil. Chrysostomus hat sich an alle seine Beredsamkeit wenig gebunden. Keine gezwungene Absicht, Eintheilung oder Eingang findet man bey ihm. Zum öftesten leget er die Schrift aus, hernach machet er eine sittliche Zwischenrede, nachdem es für seine ihm bekannte Zuhörer nöthig war, ohne sich an den Stoff zu binden, von welchem er erst geredet hat.

Die

Die Eintheilungen scheinen von den Schulgelehrten hergekommen zu seyn, welche dieser Sprache gewohnet waren: Ich sage 1tens: ich beweise 1tens. Man saget, daß sie der Gedächtniß helfen; jener des Predigers gewiß: in Ansehung des Zuhörers aber verwirren sie ihm dieselbe nur öfters, wenn er weder Gelehrsamkeit weder viel Verstand besitzt, und am Ende taugen doch die Eintheilungen nur zur Hülfe der Gedächtniß.

Nun sind es aber nur die erzählten Geschichten und die Grundlehren des Glaubens, an deren Aufmerkung etwas gelegen ist. Allein wozu tauget es zu wissen, daß dieses oder jenes Geheimniß drey göttliche Eigenschaften vornehmlich veroffenbaret, oder daß dieser Heilige unter andern drey Tugenden geübet habe; da das Merkwürdige dabey nur die einzelnen Handlungen sind, die man auf die drey Tugenden nur der Eintheilung zu gefallen hinzieht?

Was die sittlichen Wahrheiten angeht, darf man nicht fürchten, daß der Zuhörer jene nicht aufmerken sollte, von denen er wirklich überzeuget ist: die Ursache, warum man so wenig die Predigten aufmerket, ist, weil sie zu wenig rührend sind. Uebrigens zerstücken diese Eintheilungen die Predigt auf eine unangenehme Art in zwo oder drey Reden, deren jede ihren Eingang, Vortrag, Beweise, und Schlußrede hat, und verrathen auf eine ungeschickte Art das Künsteln

des Redners; weil dieser, nachdem er sich zu Ende des ersten Theiles ziemlich erhitzet hat, auf einmal ruhig wird, sich wischet, sich wieder niedersetzet, um seinen zweyten Theil mit aller Gelassenheit anzufangen. Es wäre besser, nicht so lange reden, um nicht so vieles Rasten vonnöthen zu haben, oder eins und das andre durch mehrere Theile der Rede so abzumessen, daß eine größere Gleichheit heraus käme.

Jene gewaltigen Bewegungen scheinen wohl mit der Art, auf welche anfänglich das Predigen eingerichtet war, fast gar nicht zusammen zu gehen; denn man machte die Predigt allzeit bey der Messe nach der Lesung des Evangeliums. Der Bischof machte sie in seinen heiligen Kleidern, da er zur Haltung des Amtes und zu der Wandlung bereitet war; es stund weder seiner ehrwürdigen Person, noch den Umständen dieser Verrichtung an, so hoch zu schreyen, so gewaltige Leibesbewegungen zu machen, in Schweiß auszubrechen, und aus dem Odem zu kommen: nebst dem, daß er nicht Zeit hatte nach seinem Abtritte von der Kanzel sich ins Bette zu werfen, und sich reiben zu lassen, er mußte hierauf noch zwo oder drey Stunden in der Kirche verbleiben; denn es ist bekannt, wie lange in den erstern Zeiten die Messe war, wo es für alle Gläubigen eines Ortes nur eine gab, welche dabey größtentheils opferten, und das Abendmal empfiengen. Mithin muß man

sich

sich nicht verwundern, daß die Predigten des heil. Augustins oder des heil. Papstes Gregorius so wenig heftig sind; die sanften und zärtlichen Regungen der Liebe und der Andacht, mit welchen sie angefüllet sind, schickten sich weit besser für den Stand deren, die da redeten. Man war übrigens von ihrem Ruhme, von ihrem Ansehen, und von ihrer Gegenwart schon ziemlich gerühret. Unsre Heftigkeit steht also nur solchen Leuten an, welche bloß durch ihre Reden überzeugen wollen, und die nichts anders zu thun haben als zu predigen: ich weiß wohl, daß die Propheten voll der stärksten und der schrecklichsten Figuren sind, da sie die Abscheulichkeit der Sünde, und den Zorn Gottes schildern; allein, der Eifer, der sie beseelte, ist wahrhaft gewesen, sie haben ihn nicht ausgesonnen und nicht durch Uebungen erlernet. Ich sage auch nicht, daß man dergleichen Trieben, da sie kommen, nicht folgen solle, wenn sie nur von daher entstehen, daß der Prediger seines Gegenstandes gut überzeuget ist; man trifft davon bey dem heil. Johannes Chrysostomus und einigen andern Vätern Beyspiele an: es ist nicht zu hoffen, daß die Predigtkunst wiederum hergestellet werden könnte, ausgenommen durch die, von welchen sie den Anfang genommen hat, nämlich, durch die Seelenhirten. Fremde Prediger, welche als Gäste in einer Kirche auf den Borg predigen, werden niemals Ansehen genug an sich haben, um ungezwungen

zu reden. Und sie können niemals zusammenhangende Unterweisungen unternehmen, wie jener, der an eine gewisse Kirche beständig gebunden ist, noch in das Umständliche der Sitten sich einlassen, wie einer der den Zustand seiner Heerde kennet. Was die Bischöfe und die Pfarrer betrift, welche sich dieser Amtsverrichtung ernstlich befleißen wollen, scheint es, daß die besten Regeln, denen sie folgen sollen, jene des trientischen Kirchenrathes seyen, wie auch die Kirchenversammlungen des heil. Karolus, welche die besten Erläuterungen derselben sind.

5. Siß. K. 2. von der Verbes.

Nachdem der trientische Kirchenrath erkläret hat, daß die Bischöfe in eigner Person zu predigen verbunden sind, da sie nicht rechtmäßig verhindert werden, schreibt er den Pfarrern das nämliche Gebot vor, und will, daß sie mit den Worten des Heils ihre Heerde wenigstens alle Sonn- und Feyertage weiden, sie dasjenige lehren, was sie alle zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig haben, und ihnen in einer glatten und nicht zu weitläuftigen Rede die Laster, die sie fliehen, und die Tugenden anzeigen, welche sie üben sollen, um der ewigen Pein zu entgehen und die himmlische Herrlichkeit zu erlangen.

24. Siß. K. 4. v. d. Verbes.

Und anderswo setzet der Kirchenrath hinzu, daß man den Advent und die Faste hindurch alle Tage oder wenigstens dreymal die Woche predigen, und die heilige Schrift und das göttliche Gesetz erklären solle; und

auch

auch übrigens so oft als die Hirten glauben werden, daß sie es leicht thun können. Er befiehlt dem Bischofe das Volk zu ermahnen, daß ein jeder, so lang er es leicht thun kann, schuldig sey in seine Pfarrkirche zu gehen, um das Wort Gottes zu hören, und er will haben, daß man wenigstens an Sonn und Feyertagen die Kinder die Grundsätze des Glaubens, und den Gehorsam gegen Gott und die Aeltern lehre: und da an einem andern Orte der Kirchenrath erkläret, daß bey allen dem, daß die Messe sehr große Lehren in sich enthält, er es doch nicht thunlich finde sie in der Mutterspracbe lesen zu lassen; befiehlt er gleichwohl den Hirten öfters unter der Messe dem Volke etwas von dem zu erklären, was man dort liest, und vornehmlich einige Geheimnisse dieses Opfers, besonders an Sonn- und Feyertagen auszulegen. 12. Sitz. K. 8.

Die erste mayländische Kirchenversammlung unter dem heil. Karolus befiehlt den Pfarrern, welche nicht Predigten machen können, solche aus den heil. Vätern zu nehmen, zu übersetzen, und dem Volke vorzulesen. Sie befiehlt alle Sonn- Feyer- und Fasttage in Städten zu predigen; und alle Monate auf dem Lande. Man soll das in der heil. Schrift Enthaltene in dem Verstande der Kirchenväter predigen, ohne sich bey den geheimnißmacherischen Ausdeutungen viel aufzuhalten. Tit. 3. Tit. 25.

Die zweyte Kirchenversammlung schreibt die Auslegung der Feste und der verschiedenen Zeiten des kirchlichen Jahrganges vor.

Die dritte befiehlt, daß man jede Gattung von Menschen ins besondre unterrichten müße, die Jungen, die Alten, die Herren, die Dienstleute; und daß man nach dem Beyspiele des heil. Paulus mitten unter der Messe predigen, die Schrift vorlesen und sie von einem Versikel zum andern nach dem alten Brauche, zu dessen Herstellung die Bischöfe erinnert werden, auslegen solle.

Die fünfte unterrichtet das Volk, auf was für eine Art dasselbe die Predigten anhören solle, und rühmet die Kinderlehren an. Alle diese Stellen der mayländischen Kirchenversammlungen verdienen von den Hirten fleißig gelesen und betrachtet zu werden.

Aus diesen Vorschriften ersieht man, in was der Stoff der Predigten bestehen solle.

1tens: In den zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Wahrheiten; das ist, in denjenigen, welche die Kinderlehre bestellen; mit diesem Unterschiede, daß man sich in dieselben tiefer einlassen, und ihren Zusammenhang und ihre Folgen umständlicher darthun muß, da man zu Erwachsenen und zu dem ganzen Volke redet, als da man mit Kindern spricht: allein, man muß die Erwachsenen nicht in einer groben Unwissenheit der Geheimnisse und der Grundlehren des Glaubens lassen, unter dem Vorwande, daß dieses zur

Kin-

Kinderlehre gehöre, da dieser viele als Kinder nichts erlernet, und wovon andre größtentheils sich nichts gemerket haben.

2tens; In der heil. Schrift, welche man auslegen soll. Dieser Schuldigkeit thut man nicht genug, da man des Brauches halben, einen Spruch von zwey, drey Worten nimmt, auf welchen man nach eignem Belieben eine Rede bauet; man sollte wenigstens alles auslegen, was bey der Messe gesaget wird, weil eben dieses dasjenige ist, was die Kirche zur Unterweisung der Rechtgläubigen für das nützlichste gehalten hat; desselben Zusammenhang aus dem Buche, woraus es gezogen ist, anzeigen, und den ganzen Verstand davon erörtern, nicht so, daß man auf ein jedes Wort ein Geheimniß suche, sondern daß man, soviel es möglich ist, einen jeden Gedanken desselben erreiche. Aus gleicher Ursache sollte man auch alles, was in den Tagzeiten gesaget wird, auslegen, sowohl die Vorlesungen zu der Metten, als auch die Kapitel der übrigen Betstunden, da man diese ohnedem fürs ganze Volk liest, und besonders die Psalmen, welche der Hauptinhalt der Tagzeiten, und die wahren Muster der Gebeter für alle Umstände des Lebens sind. Es ist wahr, daß es Psalme gibt, welche nach der allgemeinen lateinischen Bibel, die uns doch der Kirchenrath zur Richtschnur in den öffentlichen Auslegungen vorschreibt, sehr schwer auszulegen sind; man sollte in diesem Stücke die Bi-

schöfe zu Rathe ziehen, und vielleicht wäre es keine Verwägenheit, wenn man die Uebersetzung des heil. Hieronymus zu Hulfe nehmen möchte.

3tens: Soll man in den Predigten das heil. Meßopfer auslegen, nicht so, daß man in einem jeden Theile der Meßkleider, und in einem jeden Kirchenbrauche dabey Geheimnisse suche, wie es die meisten aus den neueren Andachtsbüchern thun; sondern daß man in den Geist der Kirche durch das Erkenntniß des Alterthums, und durch die Gegeneinanderhaltung verschiedner alten Meßbücher eingehe, um zu unterscheiden, was dießfalls Wesentlich ist, und was nicht; daß man zeige, was die Meynung der Kirche, und was die Schuldigkeit des Volkes bey dieser heil. Handlung sey, und daß man dieses in den Stand setze ihr nützlich beyzuwohnen, und mit dem Priester auf einerley Endzweck abzuzielen.

4tens: Muß auch der übrige Kirchendienst ausgeleget werden, damit das Volk einsehe, was die Kirchenandachten, denen es beywohnen muß, sagen wollen, und damit es dieselbe verehre und beherzige.

5tens: Die Kirchenbräuche bey der Taufe und übrigen Sakramenten, bey Begräbnissen, beym Wasserweihen, bey der Weihung der Altäre und der Kirchen, und bey der Segnung der Glocken.

6tens:

6tens: Der kirchliche Jahrgang, was der Advent, was die vierzigtägige Faste, was die Quatember, die vornehmsten Festtage, die Sonntage, die Ferien sagen wollen; und zugleich die christlichen Schuldigkeiten eines jeden Standes. Was für ein reicher Vorrath von Lehrstücken, ohne vonnöthen zu haben auf schulmäßige Fragen, auf geheimnißmacherische Gedanken, und auf witzige Anspielungen zu gehen.

1tens: Die Sittenlehre liefert noch einen reichern Stoff, ein jeder Theil derselben muß fleißig geprediget werden. Ein Prediger muß sich als einen wirklichen öffentlichen Lehrer der Sittenwissenschaft betrachten, und nicht eher ruhen, bis er sich nicht ein ganzes Schulbuch davon gemacht, und dasselbe etlichemal durchaus gelehret hat. Die schülerische Lehrart kann ihm zur Zubereitung des Stoffes, und zur Versicherung dienen, daß er nichts ausgelassen habe; allein, er muß davon nicht öffentlich reden, weder sich so an sie halten, daß er jeden Gegenstand nach der Ordnung seiner Lesung predigen sollte; er soll sich nach der Gelegenheit des Evangeliums richten, welches ihm die Kirchenordnung vorschreibt, oder nach andern Vorlesungen aus der heil. Schrift. Er wird also Predigten bey der Hand haben, um die Nothwendigkeit der Sittenwissenschaft zu zeigen, dessen Beweise er aus dem Anfange des Buches der Sprüchwörter, und aus andern Schriftstellern ziehen kann, die uns

zur fleißigen Erlernung der Weisheit aufmuntern. Dieser Gegenstand ist einer von den allerwichtigsten, weil die Hauptquelle der verdorbenen Sitten daher kömmt, daß sich die meisten Menschen nicht einmal einbilden, daß es eine Sittenwissenschaft gebe, weder daß sie mit Vorbedachte zu leben schuldig seyen; sie leben auf Glück und Unglück hin, und folgen blind ihren Leidenschaften, ohne einmal zu gedenken, ob es Leidenschaften gibt, oder ob sie gut oder bös sind; glauben sie aber auch, daß man ordentlich leben könne, so halten sie dieses nur für eine Schuldigkeit der Klosterleute.

2tens: Muß man allhier von dem letzten Endzwecke des Menschen handeln, von dem höchsten Gute, von der Seligkeit; die Nothwendigkeit eines Endzweckes darthun, nach welchem alle Handlungen des Menschen abzielen müßen; wie eine jede aus ihnen ihre besondre Absicht hat, und daß dieser Endzweck nur Gott allein seyn kann, daß es keine andre Glückseligkeit gebe als ihn besitzen. Dieser Gegenstand möchte mehrere Predigten einnehmen, eine um zu zeigen, daß die Glückseligkeit nicht in Reichthümern bestehe, eine andre wider die Wollust und so weiter: eine oder noch mehr andre, um zu zeigen, in was sie sowohl in diesem als künftigen Leben bestehe.

3tens: Könnte man von den Gesetzen handeln, von der Nothwendigkeit die Gesetze

zu

zu wissen und sie zu halten; und ungefähr was davon die Weltweisen und die sittlichen Gottesgelehrten handeln; jedoch so, daß man das wähle, was auf die tägliche Uebung passet, und daß man sich wohl hüte dasselbe nach ihrer Art abzuhandeln.

4tens: Die Tugenden, welche den vornehmsten und den reichesten Stoff liefern. Man könnte diese Abhandlung auf den nämlichen Fuß machen, wie es der heil. Thomas in seiner Sekunda Sekundä gethan, ohne jedoch seiner Lehrart noch seinen Eintheilungen zu folgen; und aus der Schrift und den heil. Vätern dasjenige herausuchen, was in Ansehung einer jeden Tugend zum nachdrücklichsten und rührendsten gesagt werden kann. Die Abhandlung über eine jede Tugend zieht nothwendig jene des ihr entgegen stehenden Lasters nach sich.

5tens: Die Leidenschaften, deren jede man auch ins besondre abhandeln sollte, und ihre Eigenschaft, Ursache und Wirkungen anzeigen. Hiezu könnte die Rednerkunst des Aristoteles, und verschiedne Stellen der Redner und Dichter taugen, als welche uns die Schilderungen der Leidenschaften liefern, jedoch mit dem Bedingnisse, daß man sich auf keinen aus allen diesen berufe; was aber hiezu am besten dienen könnte, das wäre die genaue Beobachtung der Menschen, um ihre Leidenschaft recht natürlich kennen zu lernen. Dieses ist, was ich das Schulbuch der Sit-

tenwissenschaft nenne, welches der Prediger allzeit in Bereitschaft halten sollte, um sich desselben nach Gelegenheit zu bedienen, ohne sich erst viel zu kümmern, nach was für einer Ordnung er seine Predigten sagen solle. Zum Beyspiele, wenn er gleich am ersten Sonntage in der Faste von Anfechtungen, welche unter die Hindernisse der Tugenden gehören, geredet hat, wird er deßwegen gleichwohl am Montage vom jüngsten Gerichte, welches uns unsern letzten Endzweck offenbaren soll, und am Dienstage von dem Neide, welcher eine Leidenschaft ist, handeln. Es liegt nichts daran, daß man die Sittenwissenschaft schulmäßig erlerne, weil man sie nicht lernen darf um davon zu reden, sondern um sie in die Uebung zu bringen, man kann sie aber nicht nach der Ordnung des Lehrgebäudes üben. Dieses Lehrgebäude des Aristoteles und der neuern Gottesgelehrten tauget nicht im mindesten die Herzen zu rühren; so treffen wir aber auch keins dergleichen in den sittlichen Büchern der Schrift an; aber wir ersehen daselbst alle zur Leitung unsers Lebenswandels nützliche Wahrheiten, welche in kurzen Sprüchen enthalten, mit lebhaften Farben entworfen, und in wohlgerathenen Gleichnissen ausgedrücket sind, damit man sie besser merken könne.

Man hat noch wenig um die Sittenlehre gethan, wenn man nur den Zeug zusammen getragen hat, denselben aber nicht zu verarbeiten weiß. Die Beweisthümer müßen aus

der

der gesunden Vernunft, aus der Erfahrung und aus den in dem gemeinen Leben bekannten Dingen hergenommen werden. Man muß sich so viel es möglich die in dem Gemüthe des Zuhörers schon vorhandne Vorurtheile zu Nutze machen, ohne sich erst zu bemühen auf die höchsten Grundwahrheiten zurücke zu gehen, und die anzüglichsten Ursachen anzuwenden; so bald man sieht, daß die geringere mehr Wirkung haben, muß man jederzeit diese zu unsrem Ziel, das ist, zur Bekehrung andrer Menschen kürzern Weg nehmen.

Allein, das Hauptwerk in der Sittenwissenschaft ist, daß man die Herzen bewege, welches nur durch lebhafte Schilderungen, die die Einbildungskraft einnehmen, und durch Figuren, die die Leidenschaften regemachen, geschehen kann. Dergleichen findt man mehr in der Schrift und besonders in den Propheten, als in was immer andern Büchern. Man kann dort lernen, daß man sich nicht allgemeiner Sätze bedienen solle, welche nur einen dunklen Begriff geben; sondern ganz eigends bestimmender und untheilbarer Vorträge, und daß man die Sachen vielmehr vorstellen, als nennen solle: Der Ochs kennet seinen Erkaufer, und der Esel kennet die Krippe seines Herrn: Israel aber kennet mich nicht. Wir hätten etwa gesagt: Israel ist undankbarer als das Vieh. Anstatt zu sagen, Babilon war hoffärtig, und von seinem Glücke aufgeblähet, stellet der Pro- Is. K. 2. V. 3.

phet

phet dasselbe als eine Frau vor, und redet
K. 67. B. so zu ihr: Höre du Zärtliche, die du in
8. sicherer Ruhe gewohnet, und bey dir selbst gesprochen hast: Ich bin es, und niemand andrer ists als ich allein; ich bin weder Wittwe noch unfruchtbar. Ohne die Hoffart zu nennen malet er sie vollkommen, da er die Gedanken vorstellet, die sie eingibt. Dieses ist jener große Kunstgriff um eine Rede rührend zu machen, da man nämlich ganz einzelne Dinge anbringt, und verschiedene Personen redend einführet; allein, man müßte, um sich darinne vollkommen zu machen, die alten Bücher von dem Jahrhunderte des Augustus und noch ältere mit vielem Fleiße lesen, und über die Natur noch mehr als über die Bücher Betrachtungen anstellen.

Das sicherste Mittel die Menschen zur Annehmung der Sittenlehre zu überreden, ist, wenn man sie die Tugend lieben machet. Nun ist aber keine so mißgerathene Seele in der Welt, der man sie nicht liebenswürdig machen sollte, wenn man sie von der guten Seite vorzustellen wüßte. Es ist kein Mensch, den nicht die Gerechtigkeit, die Freygebigkeit, der Starkmuth rühren sollte: empfindt er diese gleich in sich selbst nicht, so liebt er sie doch an andern, wegen des Vortheiles, den er daraus zieht; wenigstens thut ihm dasjenige Uebel wehe, das aus dem gegenseitigen Laster entsteht; und wenn man es recht forschen

schen will, so wird man finden, daß den meisten Menschen die Tugenden nur von daher schreckbar und verdrießlich vorkommen, weil sie davon falsche Begriffe haben. Sie sehen an der Eingezogenheit nur Zwang und Verdruß; die Verachtung der Reichthümer scheint ihnen von der Armuth und dem Nothstande unzertrennlich zu seyn. Man muß demnach diese irrigen Begriffe zerstören, und die Tugend so wie sie ist, zu kennen geben. Im Gegentheile muß man die Häßlichkeit der Laster und das Elend, das sie anrichten, durch die in dem menschlichen Leben allgemein bekannte Beyspiele recht fühlbar darthun, und recht handgreiflich beweisen, daß alles, was uns betrübet und belästiget, aus unsern oder andrer Menschen Lastern herrühre. Besonders muß man sich an gewisse insgemein minder geschätzte Tugenden halten, als die Geduld und die Demuth, und zeigen, wie unvernünftig es sey, wenn man solche von andern fodert; und sich nicht bemühet diese selbst zu erlangen. Gleichwie man nun aber, da man öffentlich redet, allerley Gattungen von Menschen zu überzeugen hat, so muß man in dem besondern Umgange auf die verschiedenen Geister der Menschen aufmerksam seyn, um die verschiedenen Arten abzunehmen, auf welche die Wahrheiten Beyfall finden, und die verschiedenen Wege, auf welche man sie den Geistern einflößet. Man muß die gewöhnlichsten Einwürfe beobachten, und alles dieses in ei-

ne öffentliche Rede einstreuen, damit, was bey einem keinen Eindruck machet, solchen wenigstens bey einem andern mache, oder damit der zweyte Beweis einen treffe, der etwa auf den ersten nicht aufmerksam war. Aus dieser Ursache ist ein Prediger, welcher zu unterweisen und zuzusprechen besonders bey kranken und andern Personen gewöhnet ist, gleichwie hiezu einen Hirten seine Amtspflicht verbindt, weit geschickter die Menschen zu überzeugen, als einer, der nichts anders kann, als Predigten in seiner Schreibkammer aufzusetzen, und dieselben auf dem Predigtstule aufzusagen.

Diejenigen, welche nicht vernünftig genug sind, um diese edlen Begriffe von der Tugend zu schmecken, haben Furcht und Hoffnung vonnöthen. Mit einem Worte, man muß sie bey ihren Leidenschaften angreifen, und hiezu taugen hauptsächlich jene lebhaften Schilderungen und nachdrücklichen Figuren, von denen ich geredet habe; allein, man muß Acht geben, daß sie auch ernsthaft seyn. Scheinen sie ausgesonnen zu seyn, und spüret man die mindeste Verkünstlung in den Gedanken, in der Aussprache, in den Gebärden und in der Stimme, so sind sie nicht mehr gewöhnlich. Eben dieses trifft zu, da die Schilderungen zu weit hergeholet sind, sie mögen aus der Natur oder Geschichtkunde herrühren, aus welcher Ursache wir von den meisten Ausdrücken der Schrift keinen Gebrauch machen

kön-

können wegen der Verschiedenheit der Zeiten und der Sitten; denn niemand wird durch das gerühret, was er nicht versteht.

Das allerschwereste für einen Prediger ist, zu machen, daß dem Zuhörer an den Wahrheiten, von welchen er redet, gelegen sey, da doch diese nichts fühlbares, begreifliches und körperliches, nichts von dem, was fürs Zeitliche und für dieses Leben dienen möchte, an sich haben; denn es wäre eben nicht schwer Menschen zu rühren, wenn man ihnen Geld und Belustigungen antragen möchte; alles hingegen, was nur die Seele und das künftige Leben angeht, scheint für die meisten Menschen sehr verborgen oder wenigstens sehr entfernet zu seyn. Es gehöret also eine sehr gründliche und sehr mächtige Beredsamkeit dazu, um sie über ihre Sinnen zu erheben, sie in die Bekanntschaft mit Geistern zu führen, und in die andre Welt hinzutragen. Die Ehrfurcht für die Religion schadet auch noch dießfalls auf eine gewisse Art; es ist nicht erlaubet dem Prediger darein zu reden, weder ihm Einwürfe zu machen. Es kömmt auch heraus, als wäre es nicht vonnöthen allen dem beyzufallen, was er saget, und als wäre dieses kein Beweis davon, daß er es selbst glaubet, auf eben jene Weise, wie jene, die das Latein nicht verstehen, bey der Messe und den Gebetern gleich den übrigen antworten; und wie jene, die es verstehn, eben zum öftesten antworten, ohne zu überlegen was sie sagen.

Man ist schon in der Gewohnheit alles, was in der Kirche geschieht, als ein äußerliches Gepränge, und was dort gesaget wird, als so viele Schlagworte anzusehen, die man nur wiederholen darf, ohne sich zu kümmern, ob man sie versteht, und ohne sie buchstäblich zu nehmen, wenn man sie auch versteht: so, wie man die Kanzleyworte in den öffentlichen Gerichtsurkunden und andern Geschäfften nicht eben so streng nimmt. Mithin ist dieses bey einigen schon Ursache genug, einen Satz nicht für wahrhaft anzunehmen, weil sie ihn nur in einer Predigt gehöret haben. Mithin rechnet man sich schon die Langeweile einer Predigt beyzuwohnen, wie jene einer Vesper und andern Theilen der kirchlichen Tagzeiten für eine Andacht aus, sobald man denselben nur fleißig und mit sittsamer Geberdung beywohnet; dessen Beweise sind jene fromme Frauen, welche unter der Predigt ihren Rosenkranz beten. Daher kömmt es auch noch, daß man unter ihr so gemeiniglich schläft; denn man schläft nicht leicht ein, wo man glaubt, daß an dem, was gesaget wird, etwas gelegen sey.

Um die Christen aufzuwecken, und sie aus dieser Unempfindlichkeit zu ziehen, muß man sie oft auf diese großen Grundwahrheiten zurückführen: glaubet ihr an einen Gott, an ein Gericht, an eine Hölle? So haltet euch jederzeit in der Ehrfurcht gegen diesen allmächtigen Gott, thut nichts, was ihr bey diesem Gerichte nicht verantworten könntet.

Man

Man muß auch den beschaulichen Wahrheiten, denen man so leicht Beyfall gibt, die thätigen Wahrheiten zugesellen, welche den Menschen so schwer einzusprechen sind; und die nothwendige Verbindung derselben darzeigen: ihr möchtet nicht glauben, daß ihr noch Christen wäret, wenn ihr leugnen solltet, daß Jesus Christus die ewige Weisheit sey. So glaubet ebenfalls nicht, daß es euch erlaubet sey zu zweifeln, daß die Armuth nicht mehr werth sey als die Reichthümer; daß man nicht sein Kreuz auf sich nehmen, sich selbst verleugnen und seine Feinde lieben müße; und so weiter. Schmeichelt euch mit den Namen und mit dem Berufe der Christen nicht, weil dieser ohne Werke zu nichts nützet. Nur zwo Gattungen von Menschen gibt es, über welche dergleichen Beweisthümer keine große Macht haben; entweder die Freygeister, welche über die Wahrheit des Grundsatzes nicht verstanden sind, oder die so kurzsichtige und so flatterhaften Geister, welchen es schwerfällt die Schlüße daraus zu folgern. Gleichwie nun auch die Macht der Beyspiele und der Gewohnheit die größte Hinderniße diesen Wahrheiten entgegenstellt, muß man öfters diese evangelischen Lehren nachdrücklich vortragen: daß sehr wenige Menschen ihre Seligkeit erlangen; daß die Welt ein Feind Jesu Christi sey, daß es kein Mittel zwischen der engen und zwischen der breiten Strasse gebe; daß man entweder heilig oder verdam-

met seyn müße. Es gibt weit mehr Menschen, welche eher durch Beyspiele als durch Vernunftgründe gerühret werden, nebst dem daß die Zumischung der Geschichten und Erzählungen die Rede sehr angenehm macht, und denen, die auf die Vernunftgründe zum aufmerksamsten sind, eine Rastzeit verschaffet. Ich möchte oft Beyspiele und Geschichten der Heiligen, so viel möglich aus der Schrift gezogen hineinmischen, und folgende Regeln hiebey beobachten. 1tens: Möchte ich unter den Geschichten die bewährtesten und gewissesten wählen, und mit vieler Sorgfalt allen dem ausweichen, was auch nur im mindesten nach dem Unterschube schmecket, weil was solches wider die Würde des Predigtstuls ist. 2tens: Möchte ich die nachthunlichsten Beyspiele wählen, und alles das auslassen, was nur eine müßige Verwunderung nach sich ziehen kann. 3tens: Wollte ich diese Beyspiele recht empfindlich vorstellen, und zeigen, daß die Heiligen, Menschen von der nämlichen Natur waren, wie wir: daß die Welt zu ihrer Zeit das war, was sie jetzt ist; daß sie die nämlichen Anfechtungen und Schwierigkeiten angetroffen haben, oder noch größere als wir, und daß sie nicht anders als durchs Beten, durch die Abtödtung und Ueberwindung ihrer selbst die Heiligkeit erlanget haben; daß sie kein anders Evangelium, keine andre Sakramente hatten, daß sie nur gegen die Gnade getreuer waren. 4tens: Wollte ich

im-

immerzu ihre Unvollkommenheiten ja auch ihre Fehltritte berühren, um die Sünder und die Schwachen zu trösten, und um sie zu überzeugen, daß ihre Tugenden nur Wirkungen der Gnade waren.

Nebst einzelnen Beyspielen ist es auch gut öfters die allgemeinen Sitten der Christen der erstern dreyen Jahrhunderte vor die Augen zu stellen, besonders gewisser Gattungen der Menschen, als der Mönche oder der Jungfrauen.

Bey Erinnerung dieser Beyspiele muß ich auch ein Wort von Lobpredigten sagen; dieses ist diejenige Gattung der Predigten, in welche man die meisten und eckelhaftesten Kühlheiten hineinbringt, und in welchen vornehmlich Dinge gesagt werden, die sich für die Kanzel nicht schicken. Dieses scheint mir daher zu kommen, weil man glaubet darinne nur von dem Heiligen reden zu dürfen. Nun gibt es aber viele Heilige, deren Leben wenig bekannt ist. Durch die Andacht der Völker sind sie berufen worden. Mehr weiß man von ihnen so zuverläßig nicht. So ist ein heil. Nikolaus, ein heil. Georg, ein heil. Christophorus, eine heil. Katharina, eine heil. Margaretha, und andre, welchen man Tugenden und Eigenschaften, die sie mit andern gemein haben, zuschreibt. Es ist dieses ein Blutzeug, eine Jungfrau, sie haben mehrere Wunder gethan, heißt es; indessen soll eine stündige Predigt ausgefüllet werden. Man wen-

det sich zu schönen Einfällen und zu der Großsprecherey. Es ist wohl wahr, daß die Kirche, als sie zur Ehre der Heiligen Feste eingesetzet, uns zu ihrer Nachfolge hat aufmuntern wollen; allein sie hat sie auch zu verehren gesucht, da sie den Tag ihres Hinscheidens zu einem Festtage erhoben hat; das ist, zu einem Tage der Freuden, an welchem gleichsam wie am Sonntage sich die Christen versammeln, um zu beten, Psalmen zu singen, die heil. Schrift zu lesen, dem Opfer beyzuwohnen, zu opfern, und das Abendmahl zu nehmen, mit einem Worte, um geistlichen Uebungen abzuwarten. Allein es ist nicht vonnöthen sich dahin zu zwingen, daß sich alle diese Uebungen nur auf den Heiligen beziehen, und nur ihn zum Gegenstande haben sollten. Die Heiligen werden bey allen dem verehret, wenn man auch ihren Namen nicht immer in dem Munde hat, wenn uns nur ihr Gedächtniß zum Lobe Gottes aufmuntert.

Man kann demnach an ihrem Feste das predigen, was man an einem Sonntage predigen würde, das einfallende Evangelium erklären und ein Lehrstück aus der Sittenlehre abhandeln, und man muß sich wohl auf diese Weise betragen, sobald man von ihrer Lebensgeschichte nichts umständliches weiß, und doch etwas sagen will, oder ja überhaupt den Stand der Märtyrer, der Priester, der Jungfrauen anrühmen. Mit einem Worte,

man

man muß sich der Majestät des Evangeliums und des Predigtamtes erinnern, um sich nicht einzubilden, daß es erlaubet sey auf dem Lehrstule der Wahrheit Geschichten zu verkaufen, welche die Prüfung geschickter Kunstrichter nicht aushalten möchten; oder eitle Geschwätze, welche jenen der alten Plauderer gleichen, die nur das Volk angenehm zu unterhalten gesuchet haben.

XII. Betrachtung über die Freyheiten der französischen Kirche.

Die französische Kirche ist besser als die übrigen wider den seit vier bis fünf hundert Jahren her eingeführten Zuchtverfall geschützet worden; und sie ist den Unternehmungen des römischen Hofes standhafter widerstanden als andre. Die Gottesgelehrtheit ist auf der hohen Schule zu Paris reiner als sonst irgends gelehret worden; selbst die Wälschen kamen hin zu lernen; und die Kirche hat wider die grosse Spaltung des Papstthums in dieser Schule die größte Hülfe gefunden. Die Könige von Frankreich sind seit dem Chlodoveus katholische Christen und viele sehr eifrig um die Religion gewesen. Ihre Macht, welche die älteste, und unter den Christen die festeste ist, hat sie in den Stand gesetzet, die Kirche besser zu beschützen.

Seitdem die Kaiser Wälschland verloren, und die Päpste dort einen weltlichen Staat, der den schönsten Theil desselben ausmachet, erlanget haben, ist daselbst kein Landsfürst übrig geblieben, der mächtig genug gewesen wäre, ihren Foderungen zu widerstehen; und der allgemein beherzigte Wunsch, an dem Hofe

se zu Rom sein Glück zu machen, hat alle Wälschen in die Absichten dieses Hofes verleitet. Die Kardinalswürde verschattet dort jene der Bischöfe, welche sehr zahlreich und größtentheils arm sind. Die Klosterleute haben den Vorzug vor der Priesterschaft. Nur die Venetianer haben sich noch wider die Neuerungen am besten gewehret.

In Spanien waren die Christen seit dem Einfalle der Mohren lange Zeit sehr schwach, und in der Nothwendigkeit, fremde Hülfe anzurufen, und sich zu Päpsten zu wenden, um Kreuzzüge und Abläße zur Anfrischung ihrer Soldaten zu erhalten. Erst zwey hundert Jahre sind es, daß ihre Macht wiederum hergestellet, und vereinbaret ist, und eben zu jener Zeit nahmen sie das Ketzergericht an, und unterwarfen sich den meisten neueingeführten Gewohnheiten.

England war vor der Trennung, die der König Heinrich VIII. veranlasset hat, auch in zeitlichen Dingen dem Papste unterthan; der St. Peter Groschen war dort von der Zeit der alten Anglen her eingeführet, und Hanns ohne Land hat sich vollends zum Unterthan des Papstes gemacht, da er ihm um sein Königreich gehuldiget hat. Es ist kein Land, wo man über die Geldeintreibungen des römischen Hofes so viel geklaget hätte, als dort.

In Deutschland sind die Kaiser den päpstlichen Eingriffen mit Gegeneingriffen, und mit einer Aufführung widerstanden, die über-

trieben war, und schlecht ausgeführet worden ist. Ihre Macht ist bey den letzteren Zeiten verfallen: die Geistlichen haben mit ihrer wahren Würde die weltliche Pracht und Herrschaft vereinbaret: die Kirchenlehre und die geistlichen Dienste sind fast gänzlich den vom Papste besonders abhangenden Klosterleuten hindangelassen worden; und da von Luthers Zeiten her die Katholiken das Ansehen des Papstes haben erheben wollen, sind sie oft auf die gegenseitigen Abwege gerathen. Eben das ungefähr trifft in Polen zu. Das Christenthum hat dort erst zu der Zeit angefangen, als es die Päpste zu einer Gewohnheit macheten, ihre Foderungen auf das höchste zu treiben.

Die bey uns genannte ultramontanischen Sätze, welche wir in Frankreich verwerfen, sind folgende:

1tens. Die weltliche Macht ist der geistlichen untergeordnet, so zwar, daß die Könige und Landesfürsten wenigstens mittelbar dem kirchlichen Gerichte in Rücksicht auf ihre Obergewalt unterthänig sind, und derselben, falls sie sich ihrer unwürdig machen, beraubet werden können.

2tens. Alle kirchliche Gewalt hat hauptsächlich ihren Sitz in dem Papste, welcher die Quelle derselben ist, so zwar, daß er allein seine Macht unmittelbar von Gott hat, die Bischöfe haben sie nur von ihm, und sind nur seine Verwalter; er ist es, welcher den Kirchenräthen, auch da sie allgemein sind, die

Kraft

Kraft gibt; er allein hat das Recht, die Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, und alle Rechtgläubige sind seinen Entscheidungen, weil sie unfehlbar sind, einen blinden Gehorsam schuldig; er allein kann Kirchengebote nach eignem Belieben machen, und auch ohne alle Ursache von allen bereits gemachten lossprechen; er kann unumschränklich mit allen Kirchengütern schalten; er giebt nur Gott allein seiner Aufführung wegen Rechenschaft: er richtet alle Uebrigen, und hat keinen Richter.

Aus diesem und zugleich dem erstern Satze schließen die Ultramontaner, daß der Papst auch mit Kronen zu schaffen habe, und daß alle weltliche und geistliche Macht sich auf ihn allein beziehe.

Diese Sätze hat man nach und nach seit dem Papstthume Gregorius VII. auf die Bahn gebracht, welcher im 1080. Jahre den heil. Stul bekleidete, und welcher der erste behaupten wollte, daß alle Königreiche von der römischen Kirche abhangen, und daß alle in den Kirchenbann gelegte Fürsten abgethronet werden müßten. Einige Schriftsteller haben gelehret, daß die Kirche die Unterthanen von dem Eide der Treue lossprechen könne, wenigstens in dem Falle der Ketzerey, oder des Abfalles vom Glauben. Allein bey besser aufgeklärten und friedlichern Zeiten ist man auf den Irrthum dieser schädlichen Lehre gekommen, und von dort an ist sie durchaus verworfen worden.

Die

Die päpstliche Kirchenspaltung gab um das Jahr 1400. zu den Streitfragen über die Obergewalt des Papstes und des Kirchenraths Gelegenheit. Die Mißhelligkeiten des Papstes Eugens IV. mit dem Kirchenrathe zu Basel 1438. machten sie hitziger. Unter dem Papste Julius II. gieng man 1515. so weit, daß man die Unfehlbarkeit des Papstes behaupten wollte. Die neuen Ketzereyen trieben mehrere Gottesgelehrten zur Annehmung und hartnäckigen Vertheidigung dieser Meynung an; und weil das Alterthum diesen Meynungen wenig günstig ist, so betrachten ihre Anhänger die Lesung der Väter und der Kirchenräthe als einen unnützen, ja gar gefährlichen Vorwitz. Der größte Theil der Klosterleute, welche mittelst ihrer Freyheiten und Gnadenbriefen an den Papst halten, haben diese neue Lehre angenommen, und ihr einen Anstrich der Gottseligkeit gegeben, welcher zärtliche Gewissen irre machen kann. Man muß sich, heißt es, in so wichtigen Dingen an das sicherste halten: nun ist aber dasjenige das sicherste, was uns von der ketzerischen Lehre am meisten entfernet; als könnte man nicht, da man einem Abwege ausweichet, in den andern fallen. Die wahre Gottseligkeit ist auf den wahren Glauben gebauet, und das sicherste in Religionssachen ist das, was allzeit von der ganzen Kirche geglaubet worden ist. Man muß sich wohl weit mehr Gewissen machen, da man die Kirchenräthe, und das Ansehen

der

der allgemeinen Kirche, welche die ganze Welt für unfehlbar erkennet, verachtet, als da man dem Papste nicht alles das zueignet, was ihm die Schmeichler durch 200. Jahre zumessen. Die Schmeicheley und knechtliche Gefälligkeit sind häßliche Laster: die Freyheit, und herzhafte Vertheidigung der Wahrheit sind christliche Tugenden, die einen Theil der Gottseligkeit ausmachen.

Um derley Neuerungen zu begegnen, hat die zu Paris den 19. März 1682. versammlete Geistlichkeit ihre in folgenden vier Artikeln enthaltene Erklärung gemacht.

1tens. Die Gewalt, welche Gott dem heil. Peter und seinen Nachfolgern und Statthaltern JEsu Christi, ja der Kirche selbst verliehen hat, erstrecket sich nur auf geistliche und zum ewigen Heile gehörigen Dinge, nicht aber auf bürgerliche und zeitliche; mithin sind die Könige und die Fürsten in dem, was zeitlich ist, durch göttliche Einrichtung keiner geistlichen Gewalt unterthänig, und können weder mittelbar noch unmittelbar durch die Gewalt der Schlüßel abgethronet, weder ihre Unterthanen von dem Gehorsame los, noch von dem Eide der Treue freygesprochen werden.

2tens: Die Völle der geistlichen Macht, welche dem heil. Stule und den Nachfolgern des heil. Petrus anklebet, verhindert nicht, daß die Entscheidungen des kostnitzischen Kirchenrathes nicht bestehen sollten, welche über

die

die Gewalt der allgemeinen Kirchenräthe in der 4ten und 5ten Sitzung daselbst abgefasset worden sind, und die französische Kirche fällt denen nicht bey, welche deren Rechtsbeständigkeit in Zweifel ziehen, oder solche nur auf den Fall der Kirchentrennung ausdeuten.

3tens: Es muß also die Ausübung der apostolischen Gewalt durch Kirchengebote ausgemessen seyn, welche die ganze Welt verehret; man muß auch die in dem französischen Reiche und Kirche angenommene Regel, Gewohnheiten und Verfassungen unverletzlich erhalten, als welche sich durch das Einverständniß des heil. Stules und der Kirche bestättiget finden.

4tens: In den Glaubensstreitigkeiten ist der Papst der vornehmste Richter, seine Entscheidungen gehen auch alle Kirchen insgemein und eine jede ins besondre an; sein Ausspruch ist aber der Verbesserung und Abänderung unterworfen, wofern ihm nicht die ganze Kirche Beyfall gibt.

Diese 4. Sätze kann man hauptsächlich auf zwey zusammen ziehen; daß die weltliche Macht von der geistlichen unabhängig: daß die Gewalt des Papstes in der Kirche nicht so oberherrisch sey, daß er nicht die Kirchengebote zu halten schuldig wäre: daß seine Entscheidungen nicht der Untersuchung und er selbst in gewissen Fällen nicht dem Kirchengerichte unterworfen seyn sollte.

Den päpstlichen Ansprüchen auf das Zeitliche haben die Kirchenbanne Anlaß gegeben. Man hat das Verbot mit Verbannten einige Gemeinschaft zu pflegen, weder ihnen einige Ehre zu erweisen, nach der äußersten Strengheit ausgeleget; man hat diese als unehrliche und aller ihrer Vorrechte entsetzte Menschen betrachtet; einige sind so weit gegangen, daß sie vorgaben, das Laster an sich selbst beraube schon den Menschen aller seiner Würden, und aller öffentlichen Amtsgewalt, welches eine an dem Wiklef verdammte Ketzerey ist.

Auf der andern Seite hat man um die Unabhängigkeit der Landesfürsten zu behaupten, vorgegeben, daß sie nicht in den Kirchenbann erkläret werden können, da man nämlich voraus setzte, daß der Kirchenbann ihrer Würde Abbruch that; und dieses hat man besonders in Frankreich unter dem Vorwande einiger von Königen erhaltener päpstlichen Briefe auf die Bahn gebracht, kraft derer nämlich allen Bischöfen verboten war einige ihrer Krongüter mit Untersagung des Kirchendienstes zu belegen, oder allgemeine Kirchenflüche kund zu machen; man hat gleichfalls gelehret, daß königliche Amtsträger wegen der Verrichtungen ihrer Dienste, als könnten sie dort nicht übel thun, auch in den Kirchenbann nicht verfallen können. Um übrigens der Vermischung beyder Mächte schon vom weiten vorzuwehren, haben es einige behaupten wollen, als wären sie unverträg-

träglich, als wäre es keinem Geistlichen erlaubet zeitlicher Herr zu seyn, und als wären die Bischöfe schuldig die Armuth und Demuth der Apostel buchstäblich nachzuahmen; dieses war die Ketzerey Arnolds von Brixen, die Wiklef erneuert hat. Die Kirche hat doch von erstern Zeiten an unbewegliche Güter und Lehen besessen. Es zeigt sich auch nicht, warum die Priesterschaft unfähig seyn sollte auch über freye Menschen die Herrschaft zu führen. Ein gegenseitiger Irrthum ist es, da man saget, die zwo Mächte seyen nicht nur verträglich, sondern auch von einander abhängig; worinnen es abermal zweyerley andre Abwege gibt. Die itzigen Ketzer, und besonders die Engländer, behaupten, daß die Kirche dem Staate unterthänig sey; daß die höchsten Gerichte oberherrlich befuget seyen, alle Theile der Kirchenverfassung, ja so gar die Glaubenslehren vorzuschreiben; daher es kömmt, daß sie ihren König zum Haupte der Kirche erkläret haben.

Auf der andern Seite sagen die Ultramontaner, daß, nachdem es der guten Ordnung gemäß sey, daß sich alle Gewalt auf eine einzige Obergewalt beziehe, diese Obergewalt die geistliche als die vortrefflichste seyn müße; und daß um die Landesfürsten in ihren Pflichten zu erhalten, jemand in der Welt seyn müße, dem sie ihrer Aufführung wegen, Rechenschaft zu geben haben; welches in der That so viel heißt, als den Papst zu dem ein-

zigen

zigen Selbstherrscher in der ganzen Welt zu erheben; denn was liegt daran, ob seine Gewalt auf das Weltliche mittelbar oder unmittelbar sich erstrecke, da sie am Ende so gar Kronen zu bescheiden hat?

Unter diesen verschiedenen Irrwegen haben wir uns an die alte Kirchenlehre und an die Beyspiele der ersten dreyen Jahrhunderte gehalten. Wir glauben, daß sich die Schlüßelgewalt auf alle Gläubigen erstrecke, und daß die Landesfürsten um die nämliche Laster wie einer aus dem Volke, obschon viel seltener und mit weit größerer Vorsorge aus der Kirche ausgeschloßen werden können; allein der Kirchenfluch schadet den zeitlichen Gerechtsamen auch bey einzelnen Menschen nicht im mindesten. Nach dem Evangelium muß man einen Verbannten wie einen Heiden achten; nun gibt es aber kein Recht nicht, dessen ein Heid nicht fähig wäre, so gar jenes über die Christen zu gebieten. Man ist schuldig den Verbannten zu fliehen; allein nur in dem, was die Religion und die guten Sitten angeht, das ist, man muß mit ihm nichts gemeines haben. 1tens: In dem Laster, um welches er aus der Kirche verbannet worden ist, wie etwa die Brautentführung, oder Kirchenraub ist. 2tens: In keiner Handlung des Gottesdienstes, als im Gebete, oder in den Sakramenten. 3tens: In den Pflichten der Freundschaft, und in dem willkührlichen Umgange. Allein man kan mit ihm eine

Gemeinschaft pflegen in dem zum gemeinen Leben nothwendigen Umgange, im Kaufen und Verkaufen, in Verträgen, in Rechtshändeln, im Reisen, im Kriegen, und folgsam kann man ihm sprechen, gebieten, und gehorsamen.

Die Unterscheidung der zweyen Mächte ist in den Worten Jesu Christi handgreiflich
Joh. 18. 36. enthalten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und anderswo: Gebet dem
Matth. 22. 21. Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Und einem, der ihn gebeten hatte seinen Bruder zur Erbtheilung
Luk. 12. 14. zu verhalten, antwortet er: Mensch! wer hat mich zum Richter oder Theiler unter euch bestellet? Und der heil. Paulus
Röm. 13. 1. saget: Alles, was eine Seele hat, soll
Ibid. 2. den höchsten Mächten unterthan seyn; mithin auch Priester und Hirten. Und nebst dem: Wer einer Macht widersteht, der widersteht der göttlichen Ordnung; und der heil.
Sendsch. K. 2. 13. 14. Petrus: Seyd allen Menschen unterthänig, es sey dem Kaiser, oder den Statthaltern. Wie auch: Fürchtet Gott, ehret den König; ihr Knechte sollet euren auch ungeschlachten Herrn un-
Tertull. Schutzsch. K. 15. terthänig seyn. So finden wir wohl auch, daß die Christen ohne Widerstand den heidnischen Kaisern, auch da sie ihre grausamsten Verfolger waren, gehorsamet haben, ausgenommen in dem, was wider das göttliche Gesetz lief; obschon sie stark genug gewesen wä-

wären sich zu widersetzen, und obschon sie in einem Wahlreiche öftere Gelegenheiten zu Empörungen hatten. Eben so haben sie den ketzerischen Kaisern einem Konstantius, einem Valens, welche die Katholiken verfolgten, gehorsamet, und endlich dem Glaubensleugner Julianus, welcher den Götzendienst herstellen wollte, obschon dazumal die Christen der stärkere Theil waren, wenn sie hätten dafür gehalten, daß es erlaubet sey wider ihren Fürsten Gewalt zu brauchen. Wir glauben, daß die ultramontanische Lehre auf die Störung der öffentlichen Ruhe hinausgehe, und das Leben der Landesfürsten der Gefahr aussetze: die mißvergnügten Unterthanen werden ihren Landesfürsten bey dem geistlichen Gerichte klagen. Ist er einmal verbannet und seiner Würde entsetzet, fährt er aber doch fort seine Gewalt zu brauchen, so wird er in ihrem Sinne für einen Vergewältiger und Wüterich gelten, und es werden sich Gottesgelehrte finden, welche lehren werden, daß es nicht nur erlaubet, sondern auch verdienstlich sey den Staat von ihm zu befreyen; und auch verzweiflete Phantasten, welche diese Lehren ins Werk setzen werden. Man hat dessen nur zu viele Beyspiele.

Aus der Unterscheidung der zwoen Mächte fliesset jene der Gerichtsbarkeit: Die Kirche hat eine ihr wesentliche Gerichtsbarkeit, welche sich auf jene Worte Jesu Christi gründet: Mir ist alle Gewalt im Himmel Matth. 28. 18. und 19. 20.

und auf Erden gegeben; gehet also hin, unterweiset alle Völker, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Hier ist die Gewalt den Glauben zu lehren, welcher zwey Hauptstücke enthält, die Geheimnisse, und die Sittenlehre.

Joh. 20. 23. Hier folget die richterliche Gewalt: Denen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen; und denen ihr sie vorbehalten werdet, sind sie vorbehalten.

Matth. 18. 17. 18. Und anderswo: Sündiget dein Bruder an dir, und höret er die Kirche nicht, so halt ihn für einen Heiden und Zöllner. Wahrlich ich sage euch: alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn: und alles was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn.

Die Kirche hat demnach nothwendig die Gewalt, 1tens: Alles das zu lehren, was Jesus Christus zu glauben oder zu thun anbefohlen hat, und folglich auch seine Lehre zu erörtern, und die, welche sie verfälschen wollen, abzutreiben. 2tens: Die Sünder loszusprechen oder ihnen die Lossprechung zu versagen, und endlich auch die unbußfertigen und unbesserlichen Sünder aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. 3tens: Zu den öffentlichen kirchlichen Amtsverrichtungen Diener zu bestellen, sie zu richten, und da es nothwendig ist zu entwürdigen. Diese Gerichtsbarkeit ist nach ihrem ganzen Umfange

zur

zur Zeit der grausamsten Verfolgungen ausgeübet worden. Diese Verfolgungen haben niemals das gläubige Volk verhindert zum Gebete, zur Lesung der heiligen Schriften zur Empfangung des Unterrichts und der Sakramente von ihren Hirten sich zu versammeln; weder die Hirten untereinander wenigstens durch Briefe über alle Nothdurften der Kirche gemeinschaftlich zu handeln, Bischöfe, Priester und Diakonen zu weihen, sie zu richten, und so gar zu entwürdigen.

Alles übrige, was in der Folge der Zeiten sowohl in Frankreich als anderswo dieser geistlichen Gerichtsbarkeit zugewachsen ist, gründet sich nur auf offenbare oder unterverstandene Ertheilung der Landesfürsten, gesetzt, das Recht, das die Geistlichen haben, nur bey n geistlichen Gerichte, auch in zeitlichen, bürgerlichen oder peingerichtlichen Dingen gerichtet zu werden, und folglich die Sonderlichkeit des delicti communis, und des casus priuilegiati; das Recht, das die geistlichen Richter gehabt haben, Geldbußen oder Strafen, oder eine heimliche Genugthuung anzunehmen, und das sie noch itzt haben, den Schuldigen gefangen zu nehmen und einzukerkern.

In andern Ländern, wo die Gerichtsbarkeit der Geistlichen etwas weiter reichet, können und sollen sie jene, die sie besitzen, so wie ihre übrigen zeitlichen Güter, und andre Vorrechte beybehalten; aber niemals müßen sie

das Zufällige mit dem Wesentlichen der geistlichen Gerichtsbarkeit vermischen.

Wenn die Geistlichkeit ihre Vorrechte gar zu weit ausdehnen wollte, so wäre dieses ein Eingriff in die weltliche Gewalt; gesetzt, da sie als königliche Bestellte sich in dem Falle ihrer Amtsverrichtung selbst der königlichen Gerichtsbarkeit entziehen, oder wenn sie ohne Erlaubniß des Königes Versammlungen halten wollten. Es ist also billig, daß sie diese Erlaubniß zur Haltung allgemeiner Versammlungen, und jener, die das Zeitliche betreffen, nehmen. Man ist auch darneben der Meynung, daß ohne Erlaubniß des Königes keine landschaftliche Kirchenversammlung in dem Königreiche gehalten werden kann.

Landschaftliche Kirchenversammlungen muß man nur in außerordentlichen Umständen, ungefähr wie die allgemeinen versammeln. Alsdann kömmt es dem Könige zu sie auszuschreiben, weil seine Macht allein diejenige ist, die alle Bischöfe seines Königreiches insgesammt angeht. Wenn man die Geschichte der von weltlichen Fürsten ausgeschriebenen Kirchenräthe betrachten will, so wird man finden, daß sie alle dieses Verhältniß haben.

Die Bischöfe können wegen ihrer Ehrenstellen im Königreiche ohne Erlaubniß des Königs aus demselben nicht wegreisen, auch da sie der Papst rufen möchte, weil dieser als ein fremder Fürst zeitliche Absichten haben

ben kann, die jenen von Frankreich zuwider wären.

Der König hat auch das Recht den Geistlichen wie allen andern das Ausreisen nach Rom einzustellen.

Es ist den Ausländern nicht erlaubet in Frankreich geistliche Pfründen zu besitzen, weder über Klöster oder was immer für Gemeinden als Obere zu stehen: und weil die Oberhäupter einiger Klosterorden, wie gesetzt der Bettelgeistlichen, zu Rom oder in andern fremden Landen ihren Sitz haben, ist ein jeder aus ihnen verbunden einen bevollmächtigten Verweser zu haben, der ein geborner Franzose ist; indessen entgeht dem beständigen Briefwechsel zwischen den Klosterleuten eines jeden Ordens nichts, in was sie immer für Ländern sind; und das ist auch zur Erhaltung der Einigkeit und des Gehorsams unter ihnen nothwendig. Pr. des lib. Chap. 11.

Dem Fürsten liegt daran, daß die zeitlichen Güter erhalten werden; daher müßen die königlichen Männer darauf schauen, daß die geistlichen Besitzer derselben die nöthigen Ausbesserungen machen, und Güter nicht durchjagen, davon sie nur die Nutzung haben; aus dieser Ursache leidt man nicht, daß der Papst die Geistlichkeit mit Geldsteuern, entweder als Darlehn oder anders belege, ausgenommen in Kraft der königlichen Macht, und mit Einwilligung der Geistlichkeit; noch weniger daß er die Veräußerung der geistli-

chen Güter ohne Genehmhaltung des Königes und der Geistlichkeit und ohne die in den Landesgesetzen erfoderlichen Bedingnisse erlaube oder befehle. Man würde es eben so wenig leiden, daß er das Volk, unter dem Namen eines Allmosens um den Ablaß, mit Zahlungen belege; welches zwar seit dem tridentischen Kirchenrathe wenig zu fürchten ist, als welcher befiehlt alle Ablässe umsonst zu ertheilen.

Wir glauben ebenfalls nicht, daß der Papst je eine Gnade zugestehen kann, welche sich auf zeitliche Gerechtsame erstrecken; als unehliche Kinder ehrlich machen, oder unehrlich gewordenen Menschen ihre Ehre wiedergeben, so zwar, daß die so begnädigten dadurch die Erbfolge der öffentlichen Aemter oder andrer bürgerlichen Wirkungen fähig werden sollten; und da die Ausfertigungen des römischen Hofes etwas solches enthalten, haben wir darauf, ohne Nachtheil des übrigen Inhalts, keine Acht. Eben so viel ist auch in Ansehung des den Layen zukommenden Rechtes auf geistliche Pfründen vorzustellen, und von den Gunstbriefen von Rom zu verstehen. Solche Folgen ziehen wir aus der Unterscheidung der zwoen Mächte.

Ein andrer Hauptgrund unsrer Freyheiten, nämlich, daß die Gewalt des Papstes nicht ohne Gränzen sey, muß mehr als der erstere erläutert werden; weil die, welche sich den übertriebenen Foderungen des römischen

Ho-

Hofes haben widersetzen wollen, in verschiedene gegenseitige Ausschweifungen verfallen sind. Ich rede nicht von Ketzern, welche alle Oberhand einer Kirche über die andre als eine Tyranney ansehen; sondern von denen, welche den Papst für den ersten unter den Bischöfen erkennen: es gibt einige, welche diesen seinen Vorzug für eine in der That nützliche doch nur menschliche Einrichtung achten, welche blos einen Theil der äußerlichen Kirchenverfassung so wie die Würde der Erzbischöfe oder Patriarche ausmachet; andre wollen behaupten, daß die Kirche nur durch die Versammlungen der Bischöfe verwaltet werden solle, und daß der Papst kein anders Recht habe, als daselbst vorzusitzen, so, daß die Kirchenregierung aristokratisch wäre; (a) welches

(a) Welches die Meynung des D. Richers zu seyn scheint. Hr. Richer hat nirgends behauptet, daß die Kirchenregierung nur aristokratisch sey, wie es der Hr. Abt Fleury zu verstehen geben will; man brauchet nur, um davon überzeuget zu werden, das Buch von der Gewalt der Kirche aufzuschlagen. Man wird daselbst sehen, daß er dort die Gestalt der Kirchenregierung für eine mit der Aristokratie gemäßigte Monarchie haltet. Man liest in dem 3. Haupst. folgende Beschreibung der Kirche, welche man bey der Auflage von 1660 an die Spitze des Buches vorgedrucket hatte: Ecclesia est politia monarchica . . . regimine aristocratico temperata. Und in den Beweisen

die Meynung des D. Richers zu seyn scheint, in seiner Abhandlung über die Gewalt der Kir-

---

sen dieses dritten Hauptstückes, da er jenen ersten Theil seiner Beschreibung ausleget. Ecclesia est politia monarchica, sagt er: primum autem dixi Ecclesiam esse politiam monarchicam ratione Christi absoluti monarchae & Capitis essentialis ecclesiae: secundo respectu Papae, quatenus potestatem habet super particulares Ecclesias. Will man dem Hrn. Richer das zur Last legen, daß er gesagt, die Gestalt der kirchlichen Regierung sey mit der Aristokratie vermischet, so muß man, wie er es daselbst selber sagt, ein gleiches gegen den Bellarmin thun, welcher vor ihm gesaget hatte, daß dieses da die Meynung aller katholischen Lehrer sey. Bellarm. L. de sum. Pont. c. 5. Doctores Catholici in eo conueniunt omnes, vt regimen Ecclesiasticum hominibus a Deo commissum sit illud quidem monarchicum, *sed temperatum ex aristocratia & democratia:* Duval dieser abgesagte Feind des Richers erkläret sich auf die nämliche Weise. L. de sup. potest. Papae p. 1. qu. 2. Certum est monarchicum illud regimen esse *aristocratia aliqua temperatum.* Der Hr. de Marka behauptet in seinem Buche de concordia Sacerdotii & imperii, die nämliche Meynung des Richers: Monarchia Ecclesiastica ex aristocratico regimine est commixta. L. 2. c. 16. n. 6. Auf der Sorbonne gestattet man es dem Bakkalaurius nicht, sich über die kirchliche Regierungsart anders auszudrücken.

Kirche und des Staates, die er 1611. ans Licht gestellet, und die zu Rom (a) und in Frank-

---

(a) Die bloße Erzählung dessen, was in Frankreich wider Richers Buch geschehen, ist hinlänglich alle Welt der Ungerechtigkeit dieser Verdammung zu überführen. Richer hat im 1611. Jahre auf Verlangen des ersten Präsidenten zu Verdun, welcher die französische Kirchenfreyheiten eigentlich zu kennen begierig war, sein Buch von der Gewalt der Kirche und des Staates geschrieben. Allein kaum war das Buch ans Licht getreten, als der päpstliche Botschafter, die Bischöfe, und die den ultramontanischen Meynungen äußerst ergebene Gottesgelehrte ihr Mißfallen darüber haben spüren lassen: sie spareten nichts um dem Verfasser Feinde zu erwecken; sie haben es veranstaltet, daß dem Gamaches, welcher den Richer nicht verlassen wollen, die Abtey beym heil. Julian zu Tours ist abgetreten worden; und um ihn vollends zu bestechen, versprach ihm der Nuncius seinen Bestättigungsbrief von Rom ohne Entgeld zu verschaffen: die Bischöfe haben dem Hofkanzler, um ihn von der Gerechtigkeitsliebe zu verführen, durch den Bischof von Paris einen Beutel mit 2000. Goldthaler reichen lassen. Da ihn der Kanzler annahm, versprach er den Richer in die Bastille zu schicken. Des Nuncius Auditor ist unter Begleitung des D. Forgemont, eines alten Vertrauten der Jesuiter, von Thüre zur Thüre herumgegangen, um die Doktor im Namen des Papsts und des Nuncius zu pressen, und ihre Stimmen zur Verdammung

des

Frankreich verdammet worden ist. D. Duval schrieb wider diese Meynung, gerieth aber

---

des Buches von der Gewalt der Kirche und des Staates heraus zu drehen. Das Parlament befürchtete die Folgen, die des Nuncius und der Bischöfe Schritte haben dürften, und gab den 15. Februarii 1612. einen Arret heraus, durch welchen es den Dekanen und den Doktern in der Gottesgelehrtheit befohlen hat, alle Berathschlagungen über diese Sache so lang zu unterlassen, bis der Hof alles dessen unterrichtet seyn wird, was hierinnfalls den Dienst des Königes angehen kann. Als der Nuncius und die Bischöfe die Verdammung des Buches des Richers bey der Fakultät nicht haben zu Stande bringen können, entschlossen sie sich um die Unterdrückung desselben bey der Königinn und ihren Ministern anzusuchen; nachdem aber die Königinn, ihrer Leidenschaft nicht Gehör geben wollen, und diese Sache hat hangen lassen, versammelten sich die Bischöfe bey dem Kardinal du Perron, und durchgiengen daselbst das Buch des Richer. Der Erzbischof von Tours und der Bischof von Bauvais wollten haben, daß man den Richer über seine Gerechtfertigung verhören sollte: man gab auf dieses Begehren keine Achtung, und ungeacht des Widerstandes dieser zweyen Bischöfe erklärete man, daß das Buch von der Gewalt der Kirche und des Staates verdammlich sey. Das von allen diesen Griffeln benachrichtigte Parlament trug dem ersten Präsidenten und einigen Räthen auf, der Königinn und dem Kanzler

die

aber in den gegenseitigen Irrthum, und machte den Papst unfehlbar. Wir glauben mit al-

---

die Vergreifungen der Bischöfe an der königlichen Gewalt anzuzeigen. Einige Zeit darauf bekam die Königinn einen Brief vom Papste, in welchem er wegen des Richers Genugthuung verlangte, und den Bischöfen das Buch des Richers nach ihrem Gutbefinden zu verdammen erlaubte. Daher versammelte der Kardinal du Perron in seinem Pallaste alle Bischöfe des Sensischen Erzbisthums, welche ohne auf das Buch, von dem die Frage war, ein Auge zu werfen, dasselbe verdammten, als enthielt es verschiedene falsche, irrige, ärgerliche, ketzerische, und zur Kirchentrennung veranlassende Sätze: auf Befehl des Kanzlers setzten sie hinzu, daß dieses Verfahren weder den Gerechtsamen des Königes noch den Freyheiten der französischen Kirche nachtheilig seyn solle. Kaum erhielt das Parlament davon Nachricht, als es den königlichen Männern Servin, und de Bellievre auftrug, dem Kanzler in Namen des Parlamentshofes darüber Klagen vorzubringen. Der Kanzler gab ihnen zur Antwort, man hätte dem Papste dieses Vergnügen thun müßen; und versprach ihnen, daß diese Verdammung weder zu Paris noch an je einem andern Orte des Königreichs werde kund gemachet werden. Bey allen dem ist sie es doch den künftigen Sonntag, welcher der 18. März war, in allen Predigten worden. Die Ausnahme, welche die Bischöfe des sensischen Erzbisthums ihrer Verdammung beygesetzet, hat dem römischen Hofe überaus miß-

allen übrigen Katholiken, daß die Kirche nicht fehlen kann, weil Jesus Christus gesagt hat:

daß

---

mißfallen; aus dieser Ursache hat der Nuncius den Erzbischof von Aix überredet sich mit aller möglichen Geschwindigkeit in sein Erzbisthum zu begeben, um das Buch ohne Ausnahme zu verdammen; dieser Erzbischof bezeigte nicht den mindesten Anstand zu gehorsamen. Gleichwie er mit Schulden überladen und seine Sachen in einem sehr mißlichen Stande waren, schenkte man ihm zur Bestreitung seiner Reise einen ansehnlichen Theil derjenigen 4000. Thaler, welche die Geistlichkeit zusammen geschossen, und in die Hände des Erzbischofs von Paris auf Rechnung der in dem Handel wider den Richer erforderlichen Kosten geleget hatte. Kaum war er bey seiner Kirche angekommen, als er seine drey Unterbischöfe versammlet, und ihnen eine Verdammung des Richerischen Buches hat bekannt machen lassen, in welcher für die königlichen Gerechtsame und die Freyheiten der französischen Kirche keine Ausnahme zu sehen war. Dieser Erzbischof hat, um seine Dienste dem Nuncius desto angenehmer zu leisten, zu gleicher Zeit die Bulle in Coena Domini in dem ganzen Bezirke seines Erzbisthums bekannt machen und anschlagen lassen; allein Wilhelm von Wair erster Präsident des Parlaments von Provence widersetzte sich dieser Bekanntmachung, und sendete einen Rath nach Hofe um dieses dem Könige und dem Kanzler anzuzeigen, und über die Unternehmungen des Erzbischofs von Aix zu klagen.

Auf

daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, (Matth. 16. 18.) und ferners: Ich bin mit euch bis an das Ende der Zeiten. (Ib. 28. 20.)

Wir

Auf diese Weise ist D. Richers Buch in Frankreich verdammet worden. Diejenige, welche diese Verdammung gemacht, haben es nur in der Absicht gethan, um die von diesem Dokter zernichteten ultramontanischen Meynungen einzuführen; der Verfasser ist niemals verhöret worden, um sich zu verantworten; man hat das Geld nicht gesparet um ihm Feinde aufzubringen; die Parlemente haben sich der Verdammung desselben jederzeit widersetzet und alle diese Gebrechen zeigen, wie unregelmäßig und wie unrecht diese Verdammung war; so hat sie aber auch nicht verhindert, daß mit der Zeit nicht alle Welt diesem großen Manne Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen, ihm und der Reinigkeit seiner Lehre. Morisot redet schon im Jahre 1633. gleich nach dem Tode des Verfassers auf diese Art von ihm: Libellum anno Sal. 1611. scripserat de ecclesiastica & politica potestate, maximis omnium Doctorum scriptis æquiparandum, quem vere dicere possum libertatis Gallicae totiusque Ecclesiae Gallicanae, Regumque & Principum, quotquot vbique regnant, firmissimum tutissimumque columen, & munimen. Ep. 9. Cent. 2. Am Ende haben sich die französische Geistlichkeit und die Sorbonne in der Nothwendigkeit gesehen diese nämliche Lehre, welche sie im dem Buche des Richers hatten verbannen wollen, mit ihrem Ansehen zu bewähren, und einzuweihen.

Wir glauben gleichfalls mit allen Katholiken, daß der Papst der Bischof zu Rom der Nachfolger des heil. Petrus, und als ein solcher das sichtbare Haupt der Kirche sey, und zwar durch das göttliche Recht selbst, weil Jesus Christus gesagt hat: Du bist ein Fels, und auf diesem Fels will ich meine Kirche bauen (Matth. 16. 18.) wie auch: Petrus liebest du mich? weyde meine Schafe (Joh. 21. 15.) Wir hoffen, daß auf dem heil. Stule zu Rom niemals ein Irrthum, so, wie auf den übrigen apostolischen Stülen von Alexandria Antiochia, und Jerusalem, die Oberhand gewinnen wird; weil Jesus Christus gesagt hat: Ich habe für dich gebeten Petrus, daß dein Glaube nicht aufhöre. (Luk. 22. 32.) Wir glauben, daß dem Papste vorzüglich die Bürde zu lehren und zu weyden aufgetragen sey, weil dort gesaget wird: Und da du dich einmal werdest bekehret haben, so stärke deine Brüder. Wie auch: Weyde meine Heerde, nicht nur die Lämmer sondern auch die Mutterschafe.

Allein wir glauben auch, daß alle Bischöfe unmittelbar von Jesu Christo ihre Gewalt empfangen haben, weil er zu seinen Aposteln allein gesagt hat: Nehmet hin den heil. Geist (Joh. 20. 22.) Und da der heil. Paulus mit Bischöfen redet, saget er, daß sie der heil. Geist gesezet habe die Kirche Gottes zu regieren. (Handl. der

Apost.

Apost. 20. 28.) Er nahm keinen Anstand sich dem heil. Petrus zu widersetzen, und ihm ins Gesicht zu widerstehn, da er ihn tadelhaft hielt. Selbst was Jesus Christus ins besondre zum heil. Petrus spricht, muß nach der standhaften Kirchenlehre aller Zeiten, nach Maße von allen übrigen Bischöfen verstanden werden. Mithin hat ein jeder Bischof zur ordentlichen Weydung seiner Heerde die Gewalt in ihrem Ganzen. Ihm steht es zu den Glauben zu predigen, ihn zu erklären, auf die Anfragen zu antworten, die Streitigkeiten zu entscheiden; ihm steht es zu Sakramente zu ertheilen, zu richten, zu strafen, und so lang er seine Schuldigkeit thut, hat der Papst kein Recht über diese besondre Heerde einige Amtsgewalt auszuüben; allein, so bald er sich wider die Vorschriften des Glaubens oder der Kirchenzucht versündiget, hat der Papst das Recht ihn zu züchtigen, und es ist dieses seine Schuldigkeit. Es ist demnach unter den Bischöfen und den Pfarrern ein großer Unterschied; (a) die Pfarrer erhalten ihre Gewalt un=

(a) Es ist demnach . . ein großer Unterschied. Wahr ist es, daß unter den Bischöfen und Pfarrern ein großer Unterschied sey: es ist aber falsch, daß dieser Unterschied in dem bestehe, daß die Bischöfe ihre Gewalt unmittelbar von Jesu Christo empfangen haben, und daß die Pfar=

rer

mittelbar vom Biſchofe, welcher immer das Recht beybehält in einer jeden Pfarre alle kirch-

---

rer die ihrige nur von Biſchöfen her haben. Die pariſiſche Gottesgelehrten haben ſich dieſer Lehre zu allen Zeiten widerſetzet, und haben ſie immer für ärgerlich, irrig in dem Glauben, und verderblich für die kirchliche Gewaltordnung angeſehen. Als eine ſolche haben ſie ſie im 1482. Jahre verdammet in der Perſon des Joannes Angeli eines Franciskaners, welcher ſich in einer Predigt hat verlauten laſſen, die Pfarrer hätten ihre Gewalt nur von Biſchöfen: Facultatem ſuam habent dicti Presbyteri (Curati) ab Epiſcopo duntaxat. (Cenſura facult. Pariſ. contra Jo. Vernant. p. 219. Hier iſt die erwähnte Verdammung, wie ſie die Fakultät abgefaſſet hat: Dicit facultas, quod propoſitio in ſe & quoad omnes reliquas partes & *probationem partis vltimae*, in qua dicitur *ab Epiſcopo duntaxat*, eſt ſcandaloſa, in fide erronea, hierarchici ordinis deſtructiua &c.

Die Fakultät erhielt auf Erſuchen des Hrn. Rektors und verſchiedener Univerſitätsglieder im Jahre 1429. Johann Sarrazin einen Dominikaner, daß er in voller Verſammlung derſelben, und darauf in dem biſchöflichen Saale zu Paris den nämlichen Irrthum mit dieſen Worten hat widerrufen müßen: Dicere inferiorum praelatorum poteſtatem jurisdictionis, ſiue ſint Epiſcopi, ſiue ſint Curati, eſſe immediate a Deo, euangelicae & apoſtolicae conſonat veritati.

Im

kirchlichen Aemter zu verrichten, und nur in Rücksicht auf die Priesterweihe, schreibt sich

Im 1408. Jahre hat Johann Gorelle ein Franziskaner diese irrige Lehre auf Befehl der nämlichen Fakultät mit folgenden Worten widerrufen: Domini Curati sunt in Ecclesia minores praelati & Hierarchae ex primaria institutione Christi, quibus competit ex statu jus praedicandi, jus confessiones audiendi, jus Sacramenta ecclesiastica administrandi &c.

Die parisische Gottesgelehrten haben in dem darauf folgenden Jahrhunderte die aus dem göttlichen Rechte herrührende pfarrliche Gewalt mit der nämlichen Standhaftigkeit verfochten. Als Klaudius Cousin im 1516. Jahre zu Bauvais den irrigen Satz des Johann Angeli in einer seiner Predigten erneuert hatte, nämlich: **Daß die Pfarrer ihre Gewalt und Einsetzung vom Bischofe allein her haben**; hat die Fakultät nicht unterlassen wider ihn ebenfalls die Verdammung zu erneuern, die sie schon wider Johann Angeli hat ergehen lassen: nebst einem ihm gemachten Befehle, daß er sie offentlich widerrufen solle (ib. p. 218.) Dicit Facultas quod propositio . . . quoad probationem partis vltimae, in qua dicitur, quod Curati parochiales habent suam facultatem ab Episcopo duntaxat est scandalosa in fide erronea, hierarchici ordinis destructiua, & pro conseruatione ejusdem ordinis publice reuocanda.

Es sind noch kaum 60. Jahre als die Fakultät unter mehr andern in dem Buche des Jakobs Vernant enthaltenen Irrthümern und falschen

der Beruf der Pfarrer vom göttlichen Rechte her. Hat nun ein jeder Bischof so viel Gewalt,

---

Säßen, sechs Säße verdammet hat, in so weit diese lehren oder zu schließen geben, daß die geistliche Gewalt der Pfarrer nicht unmittelbar von Jesu Christo komme, in ihrer ersten und ursprünglichen Einsetzung. (Ib. p. 174. & 28.) Hae sex propositiones quatenus asserunt, vel inferunt, *potestatem jurisdictionis Curatorum non esse immediate a Christo, quantum ad institutionem primariam* falsae sunt, & decretis Sacrae facultatis contrariae.

Die Gottesgelehrten zu Paris gründen die aus dem göttlichen Rechte entspringende pfarrliche Gewalt 1tens: In dem Evangelium (Luk. 10. 17.) welches uns lehret, daß die Jünger eben so wie die Aposteln unmittelbar von Jesu Christo gesendet worden sind; Ite, ecce ego mitto vos. 2tens: In der Lehre des heil. Paulus (Handl. der Apost. 20. 17.) welcher nach der Auslegung des heil. Ireneus zu Miletus die Bischöfe und die Priester von Ephesus und den umliegenden Städten versammelt und ihnen gesagt hat: Gebet auf euch selbst und auf die ganze Heerde acht, bey welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzet hat die Kirche Gottes zu regieren. Attendite vobis & vniuerso gregi, in quo vos Spiritus Sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei. 3tens: In dem Ansehen der heil. Väter, der Kirchenräthe und der alten Gottesgelehrten, welche uns lehren, daß die Priester und vornehmlich die Pfarrer die Nachfolger der 72. Jünger seyen, eben so:

walt, um so mehr haben sie die in einer Kirchenversammlung vereinigten Bischöfe: Denn

---

so wie die Bischöfe die Nachfolger der Apostel; und welche die von dem heil. Paulus in dem 20. Hauptst. der Handl. der Apost. 28. Verse gegebenen Lehren den Priestern der Kirche zu Ephesus zuwenden. Besieh die Beweisgründe der Verdammung, welche die Fakultät wider das Buch Jakobs Vernant hat ergehen lassen, S. 176. ꝛc. in dem 2. Bande der Vertheidigung der Gewalt der Kirche und des Staates von D. Richer S. 62. 63. 79. 80. 81. ꝛc. und in der Schutzschrift der pariſiſchen Pfarrer wider den Hrn. Erzbischof von Rheims vom Jahr 1717. S. 66. Es ist genug das allhier anzuführen, was der Bischof zu den Priestern bey ihrer Weihung sagt. Presbyteri Succeſſores Septuaginta discipulorum. Pontif. Rom. Et in Ord. ad Syn. part. 3. p. 66. sagt der Bischof den Priestern: Cooperatores ordinis noſtri eſtis . . vos ad formam ſeptuaginta eſtis. Nichts ist so bündig, als was uns in dieser Sache der heil. Thomas in Cap. 1. ad Philip. sagt: Ex ipso euangelio hoc legitur, quod post deſignationem duodecim Apoſtolorum, quorum perſonas gerunt Epiſcopi, deſignauit Septuaginta duos diſcipulos, quorum locum Sacerdotes tenent.

Der Kardinal von Ailly drücket sich in dem Buche, das er bey dem Kirchenrathe zu Kostnitz gemacht, wider den Patriarchen zu Antiochia eben so klar aus, de Eccleſiae aut. 1. part. c. 1. Sicut apoſtoli & Diſcipuli, ſic Epiſcopi & Presbyteri

Jesus Christus hat gesaget: Da sich zwey oder drey in meinem Namen versammeln werden, bin ich mitten unter ihnen: deßwegen nehmen wir die Entscheidungen

---

Ecclesiae Ministri, a Christo immediate potestatem ecclesiasticam susceperunt.

Doktor Johann Poilly in quodlibetis in den Werken des Kardinals Turrekremata lib. 2. Summae de Ecclesia Cap. 59. redet noch klärer. Status & potestas & jurisdictio 72. Discipulorum continuatur in Sacerdotibus curatis, sicut status & potestas & jurisdictio Apostolorum in Episcopis. Nam succedunt Sacerdotes Curati 72. discipulis, sicut succedunt Episcopi Apostolis. Der Kardinal Turrekremata spannet alle seine Kräfte an, um des D. Poilly Schlüße zu entkräften, und zu zeigen, daß die Bischöfe und Pfarrer ihr Ansehen vom Papste erlangen. Allein er thut es umsonst.

Endlich saget Gerson das nämliche de potestate Ecclesiastica; Consid. 12. Tract. de Statib. Ecclesiasticis; Consid. 2. de Statu Praelatorum, de Statu Curatorum; Consid. 1. &c. Status Curatorum succedit Statui 72. Discipulorum Christi . . ac proinde Status Curatorum est de Institutione Christi.

Die Pfarrer empfangen demnach ihre Gewalt unmittelbar von Jesu Christo wie die Bischöfe; und folglich schreibt sich die Einsetzung der Pfarrer nicht nur in Rücksicht auf die Priesterweihe, sondern auch auf ihre geistliche Gewalt aus dem göttlichen Rechte her.

gen in Glaubenssachen, und die Vorschriften der Zucht, die uns die Kirchenräthe hinterlassen haben, an; jedoch mit einem Unterscheide. Da der Glaube unveränderlich und allgemein ist, nehmen wir als zum Glauben gehörige Wahrheiten alles an, was auch nur in besondren Kirchenversammlungen entschieden worden ist, da die übrige Kirche ihre Gutheißung darein gibt. Was die Zucht betrifft, geben wir in derselben den durch die allgemeine Kirche heimlich oder öffentlich bewährten Abänderungen Platz; allein, wir werden hernach von der Kirchenzucht handeln, lasset uns vorher, was zum Glauben gehöret, vollends ausführen.

Nachdem die Kirche unfehlbar ist, so muß auch ein allgemeiner Kirchenrath, der sie ganz vorstellet ebenfalls unfehlbar seyn; deßwegen nehmen wir die Glaubensentscheidungen der Kirchenräthe auf, als hätte sie der heil. Geist angegeben, nach jenen Worten des ersten Kirchenrathes: Der heil. Geist und wir haben es für gut gefunden. Wir sehen daß dort der heil. Petrus zum ersten spricht, die Kirchenverordnung aber geschieht im Namen aller, so hat auch der Papst oder seine Bevollmächtigten in allen allgemeinen Kirchenräthen den Vorsitz; alle Bischöfe aber sind seine Mitrichter. Nicht er allein gibt ihm die Rechtskraft und das Ansehen, sonst würde es unnütz seyn so viele Bischöfe mit so großen Kosten zu versammeln, bloß als so

viele Räthe des Papstes; und vielleicht würde man andre eben so aufgeklärte Gottesgelehrte besser in der Nähe finden. Es ist wahr, daß der Papst den Kirchenrath bestättige; allein, diese Bestättigung ist in der That nichts als eine Beystimmung, wie es aus den altvätrischen Unterschriften abzunehmen ist, wo sich alle Bischöfe ohne Unterschied dieses Wortes Bestättigung bedienet haben, da sie die Verordnungen der Kirchenräthe und der Päpste selbst unterschrieben. Die Kirche ist nicht minder unfehlbar, da sie auch in keinem Kirchenrathe versammlet ist: sie ist es allzeit: und um versichert zu seyn, was wir zu glauben haben, ist es genug, daß wir ihre allgemeine Zusammenstimmung sehen, auf was immer für eine Art uns diese in die Augen fällt. Mithin, wenn sich die Bischöfe beym Papste des Raths erkundigen, er aber hierauf eine Glaubensfrage entscheidet, und die Kirche seine Entscheidung annimmt, so ist die Sache abgethan, wie einst jene der Pelagianer, und es ist kein Kirchenrath nöthig. Murren hierüber noch einige Gottesgelehrte oder einige wenige Bischöfe, so muß man sie nicht anhören; allein, da sich ein großer Theil der Kirche nicht ergibt, wie in den Handel des Eutyches Egypten und das Morgenland; denn ist der Umstand da, einen allgemeinen Kirchenrath zu versammeln, welcher die Entscheidung des Papstes untersuchen, und nicht eher gutheißen wird, als da er sie der Erblehre aller Kirchen

gleich-

gleichlautend wird befunden haben. So hat in dem Handel des Eutyches der chalzedonische Kirchenrath das Sendschreiben des heil. Papstes Leo untersuchet, welches doch als eine Grundlage dem hernach abgefaßten Aussprüche in Glaubenssachen gedienet hat.

Hingegen als in dem sechsten allgemeinen Kirchenrathe die Sendschreiben des Papstes untersuchet worden sind, gleich jenen der monothelitischen Ketzer Pyrrhus, Cyrus, Sergius, und Paulus, sind sie wie diese ebenfalls als eine ihren Irrthümern günstige Lehre verworfen, und über den Papst Honorius namentlich der Kirchenfluch gefället worden. Alles dieses ist mit Einwilligung der Abgesandten geschehen, welche im Namen des Papstes Agatho in dem Kirchenrathe den Vorsitz führeten, und er und seine Nachfolger haben öfters diese Verfluchung des Honorius erneuert.

Schon in dem dritten Jahrhunderte hat der heil. Cyprian mit allen afrikanischen Bischöfen und mit vielen aus klein Asien behaupten wollen, daß die Ketzer wiedergetaufet werden müßen, der Entscheidung des heil. Stephanus zuwider, welche von einem wenigstens androhenden Kirchenbanne begleitet war; und der heil. Augustin saget zur Rechtfertigung des heil. Cyprians, welcher dieses Irrthum unterstützet hatte, nichts anders, als daß diese Frage sehr schwer aufzulösen war, und noch von keinem allgemeinem Kir-

chenrathe entschieden worden sey; mithin hat weder der heil. Cyprian noch der heil. Augustin geglaubet, daß man schuldig sey sich zu unterwerfen, so bald der Papst sein Urtheil gefället haben wird.

Jene, welche haben wollen, daß der Papst unfehlbar sey, stellen es bey allen dem nicht in Abrede, daß der Papst zum Ketzer werden könne; gleichwie sie sich nicht getrauen zu sagen, daß er unsündhaft sey, obschon Gregorius VII. seiner Seits nichts vergessen hat, um dieses glauben zu machen. Allein die Erfahrung hat gezeiget, daß es keine menschliche Schwachheit gebe, derer sie nicht unterworfen wären. Sie sagen demnach, daß der Papst im Glauben irren könne als ein gewisser Mensch, oder auch als ein einzelner Lehrer, nicht aber auch als Papst, und da er von dem Stule Petri spricht. Nur bleibt die Schwierigkeit übrig dieser Unterscheidung einen Grund auszuweisen; denn die Sendschreiben des Papstes Honorius, welche verdammet worden sind, waren an die Patriarche von Alexandria, von Antiochia und von Konstantinopel gestellet, welche sich in einer Glaubensfrage an ihn gewendet hatten, und der heil. Papst Stephanus hat auch die Sache der Wiedertaufe Kraft seines ganzen Ansehens entschieden.

Am Ende auf was auch immer Weise ein Papst zum Ketzer werden möchte, so ist man verstanden, daß man ihn absetzen, und folglich

lich, daß man ihn richten müßte. Man sieht aber über ihn keine andre Gerichtsstelle als den allgemeinen Kirchenrath. Daher ist eben dieser der erste aus denen Fällen, in welchen der Kirchenrath von Kostnitz festgesetzet hat, daß der Papst dem Kirchenrathe unterworfen sey. Der zweyte ist, falls er sich von der Kirche trennete. Der dritte ist die Verbesserung der Kirche in ihren Haupte und Gliedern. Um dieses Gesetze des Kirchenrathes wohl zu verstehen, muß man das erörtern, was dazu Gelegenheit gegeben hat, und was darauf erfolget ist.

Nachdem die Päpste 70. Jahre hindurch zu Avignon ihren Sitz gehabt, ist Gregorius IX. wieder nach Rom zurückgekehret, und starb im 1378. Jahre. Urban VI. ein gebohrner Wälscher ist an seine Stelle erwählet worden, die französischen Kardinäle aber, deren Partey sehr mächtig war, beschwerten sich, als wäre die Wahl nicht frey gewesen, sie giengen von Rom weg und erwählten einen Franzosen, den sie Klemens VII. nennten, und welcher nach Avignon zu wohnen kam. Die Trennung dauerte ungefähr 40. Jahre; Urban VI. starb 1389. und Bonifazius IX. folgete ihm zu Rom. Klemens VII. starb 1394. und Peter de Luna sonst Benedikt XIII. genannt folgete ihm zu Avignon. Fernerhin ist noch zu Rom Innocenz VII. 1404. und Angelus Korario oder Gregorius XII. 1406. gewesen. Die ganze Chri-

stenheit war zwischen diesen zweyerley Päpsten wegen des ihnen zu erweisenden Gehorsams getheilet, und das wahre Verhältniß des Vorfalles, welcher zur Trennung Gelegenheit gab, ward durch das hin und her Zanken so verstricket, daß es nicht mehr möglich war einzusehen, welcher der rechtmäßige Papst war, und keiner aus beyden wollte seine Ansprüche fahren lassen; mithin haben die gelehrtesten und frömsten Männer keinen andern Weg zur Tilgung der Kirchentrennung mehr gesehen, als einen allgemeinen Kirchenrath, welcher die zwey sogenannten Päpste abgesetzet, und einen andern zu wählen befohlen hat. Die parisische hohe Schule war es, welche an diesem großen Werke am meisten gearbeitet hat. Der Anfang wurde mit der Entziehung des Gehorsams gegen beyde Päpste gemacht; hernach sind die beyderseitigen Kardinäle, wenigstens die meisten mit einer großen Anzahl Bischöfe und Gottesgelehrten 1409. zu Pisa zusammengetreten. Der Kirchenrath verfuhr gerichtlich wider die beyden vermeinten Päpste, und wählete zum rechtmäßigen Papste Alexander V. welcher ein Jahr darauf starb. Johann XXIII. folgte ihm. Indessen nenneten sich Gregorius und Benedikt in ihren obschon sehr geschmälerten Gehorsamkeiten noch immer Päpste. Um die Trennung gänzlich abzuthun, versammelte Johann XXIII. im 1414. Jahre den Kirchenrath zu Kostnitz, welcher in der vierten Sitzung

tzung diese Erklärung gemacht hat: Der allgemeine Kirchenrath, welcher die ganze streitende Kirche vorstellet, hat seine Gewalt unmittelbar von Jesu Christo, und jeder Mensch, was Standes und Würde er auch sey; so gar der Papst ist schuldig ihm in Rücksicht auf den Glauben, auf die Tilgung der Kirchentrennung, und die allgemeine Verbesserung der Kirche Gottes im Haupte und in Gliedern Gehorsam zu leisten. Und in der fünften Sitzung wiederholet der Kirchenrath die nämliche Verordnung und setzet hinzu: Wer immer, was Wesens, Standes und Würde er auch sey, auch wenn es die päpstliche wäre, halsstärrig die Befehle und Verordnungen dieses heiligen allgemeinen Kirchenrathes in obbenannten Sachen, das ist, in dem, was den Glauben, die Kirchentrennung und die Verbesserung angeht, verachten sollte, soll der Kirchenbuße unterliegen, und gehörig bestrafet werden. Auf diese Art hat der Kirchenrath zu Kostnitz die in Frankreich jederzeit gehaltene Lehre festgesetzet, daß ein jeder Papst dem Ausspruche eines jeden allgemeinen Kirchenrathes in dem, was den Glauben, die Tilgung der Kirchentrennung und die Verbesserung angeht, unterliege. Dieser Kirchenrath hat diese Lehre in die Uebung gebracht. Der vom Kirchenrathe und von dem grösten Theile

der

der Kirche für einen rechtmäßigen Papst anerkannte Johann XXIII. ist daselbst wegen verschiedenen Verbrechen verklaget, gerichtet und abgesetzet worden. Er schickte sich in seine Verdammung. Auf seine Stelle ist 1417. in dem nämlichen Kirchenrathe zu Kostnitz Martin X. erwählet worden. Indessen wich Gregorius VII. von seinen Ansprüchen, und unterwarf sich dem Kirchenrathe. Benedikt XIII. welcher in seiner Widerspenstigkeit verharrete, war von der ganzen Welt verlassen. Mithin kann man von dort an die Kirchentrennung für geendiget ansehen, obschon Benedikt bis 1424. gelebet hat, und die zwey von ihm gemachte Kardinäle ihm einen gewissen Egidius Menios unter dem Namen Klemens VIII. nachgewählet haben, dessen Gehorsamkeit endlich bis auf das Schloß von Paniskola in Arragonien zusammen geschmolzen ist, und welcher sich letztlich dem Martin 1429. eilf Jahre nach der Endigung des kostnitzischen Kirchenrathes ergeben hat.

Dieser Kirchenrath befahl, daß man in fünf Jahren darauf einen andern allgemeinen Kirchenrath, hernach einen andern in sieben Jahren, hierauf jede zehn Jahre einen dergleichen halten sollte. Martin der V. schrieb einen aus, als er 1431. starb. Eugen der IV. sein Nachfolger war also schuldig ihn zu halten, und dieses war der baslische Kirchenrath. Gleich Eingangs erneuerte man daselbst die Entscheidungen des kostnitzischen

in Ansehung der Obergewalt der Kirchenräthe; und gleichwie der Papst diesen da auseinander schicken wollte, oder wenigstens ihn andershin übertragen, so kam es dort zur rechtlichen Verfahrung eines allgemeinen Kirchenrathes wider den Papst, und des Papstes wider den Kirchenrath; allein der Papst ergab sich endlich, hieng dem Kirchenrathe durch eine feyerliche Bulle an, und wiederrief alles, was er wider den Kirchenrath gethan hatte, mit dieser beygesetzten Erklärung, daß dieser rechtmäßig angefangen, und bis dahin fortgewähret habe. Diese Aussöhnung geschah den 24. April 1434., allein das Mißverständniß gieng bald darauf wiederum an. Der Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel verlangten in einem allgemeinen Kirchenrathe gehöret zu werden, um die griechische Kirche mit der lateinischen wieder zu vereinigen, und begehrten den Kirchenrath in Wälschland um nicht weiter reisen zu dürfen. Der Papst schrieb ihn auf Ferrara aus, und lud dazu die Kirchenväter von Basel ein, welche diese Uebertragung als einen Vorwand ansahen, unter welchem er den Kirchenrath zertrennen wollte. Die Griechen baten sie, daß sie kommen sollten, und wollten auf Basel nicht gehen; der Papst, welcher sonst schon durch einige von dem Kirchenrathe abgefaßte Verbesserungsgesetze, besonders jene wegen den Annaten aufgebracht war, erklärete den 9. April 1438. daß der Kirchenrath zu Ferrara,

wo-

wohin sich die Griechen begeben hatten, gehalten werden solle: er ist hernach auf Florenz übertragen worden, und die Vereinigung der beyden Kirchen kam daselbst zu Stande. Ein Theil der baslischen Väter begab sich dahin; viele aber verblieben zu Basel, wo sie sich immer für einen allgemeinen Kirchenrath ausgaben, obschon ihre Zahl und ihr Ansehen immer von Tage zu Tage geringer wurde. Seit dieser letzten Zwistigkeit muß man den baslischen Kirchenrath für keinen solchen mehr halten, das ist, seit der 25ten, am 7. May 1437. gehaltenen Sitzung. Der angebliche baslische Kirchenrath verfuhr nach aller Strenge wider Papst Eugen so weit, daß er ihn abgesetzet, und an seine Stelle den Herzog Amadeus von Savoyen unter dem Namen Felix V. erwählet hat. Es wurden noch bis den 16. May 1441. zwanzig Sitzungen zu Basel gehalten.

In Betrachtung dieser Irrungen des Papstes und des baslischen Kirchenrathes, und der zwo zu gleicher Zeit gehaltenen Kirchenräthe zu Basel und zu Florenz, hat zu Frankreich König Karl VII. die französischen Bischöfe 1438. zu Bourges versammelt. Diese waren der Meynung dem Kirchenrathe zu Basel anzuhangen, sie nahmen verschiedene für die Zuchtverbesserung zu Basel gemachte Verordnungen an, die ihnen heilsam schienen, und welche der König mit seiner Verordnung bekräftigte, und dieses ist

die

die pragmatische Sanktion. Bey allen dem hat Frankreich jederzeit den Eugen als einen rechtmäßigen Papsten erkennet, und hieng des Felix Trennung nicht an. Der ganze Kirchenrath von Basel war dem Papste Eugen ohne Ausnahme zuwider, und folglich auch die aus ihm gezogene Sanktion. Die nachfolgende Päpste haben sie mit eben dem Auge angesehen, und ihrer Abbringung nachgetrachtet. Ludwig XI. stund sie Pius II. zu, und gab hierüber einen offenen Brief, welchen der Kardinal von la Balue zu dem Parlamente trug; allein der General Procureur Johann von St. Romain widersetzte sich diesem namentlich. Die hohe Schule von Paris gesellte sich zu dieser Widersetzung, und dieser Versuch hatte keine Wirkung; endlich machten Leo X. und der König Franziskus I. im 1516. Jahre das Concordat, mittels dessen die weniger bedeutenden Maßregeln der Sanktion beybehalten, alles übrige aber abgebracht wird. Es mag aber nun um den baslischen Kirchenrath seyn wie ihm wolle, so ist doch der kostnitzische in keinem Stücke angefochten worden, und es bleibt ausgemacht, daß ein allgemeiner Kirchenrath sein Ansehen und Gewalt nicht vom Papste, sondern unmittelbar vom Jesu Christo her habe, und daß der Papst in den dreyen daselbst bestimmten Fällen dem Kirchenrathe unterworfen sey. Daher ist es geschehen, daß die französischen Bischöfe in dem trientischen Kirchenrathe die Ge-

walt des Papstes mit den Worten der in dem florentinischen verfaßten Vereinigungsschrift zu bezeichnen sich geweigert haben, wo es heißt, der Papst habe die Gewalt die allgemeine Kirche zu regieren; denn, obschon diese Worte einen guten Verstand haben, in so weit nämlich keine einzelne Kirche nicht ist, welche dem Papste nicht unterthänig wäre, können sie doch auch einen üblen haben, wenn sie ihm nämlich die allgemeine versammelte Kirche unterwerfen wollten. Deßwegen haben die parisischen Gottesgelehrten, als sie Luthers Irrthümer verdammten, für besser gefunden zu sagen: daß alle Christen dem Papste zu gehorsamen schuldig seyen. 1663. überreichete die theologische Fakultät dem Parlamente einige Lehrsätze, welche der König bekannt machen ließ: unter andern: Es ist dieses nicht der Fakultät ihre Lehre, daß der Papst unfehlbar sey. Allein, dieser Satz ist verfänglich; denn er sagt nur, daß die Fakultät sich diese Lehre nicht zugeeignet habe; es folget aber daraus nicht, daß sie sie verworfen hätte, oder daß sie verbiete dieselbe zu lehren.

Wir halten es bey allen dem nicht dafür, daß die Kirchenräthe als ein ordentlicher und gewöhnlicher Gerichtsstul über den Papst anzusehen seyen; sondern als ein für die äußersten Nöthe und die größten Trennungen der Kirche außerordentliches Mittel.

Wir

Wir glauben, daß es erlaubet sey nach dem Ausspruche des Papstes, ungeacht der Bullen Pius des II. und Julius des II. die es verboten haben, einen künftig zu haltenden Kirchenrath anzurufen; allein diese Anrufungen müßen selten, und aus sehr erheblichen Ursachen geschehen.

Einige Staatskluge haben diese Lehre von der Obergewalt der Kirchenräthe durch die Vergleichung mit den Generalstaaten verschwärzen wollen, deren Unternehmungen, wie man weiß, dahin zielten, daß sie sich in der Regierung eine ihnen nicht gebührende Gewalt zumesseten; und auf diese Art hat man hauptsächlich den D. Richer verhaßt gemacht, welcher ein eifriger Ligist gewesen war, und welcher in der That seine kirchliche Aristokratie zu weit getrieben hatte. Aber ist es wohl recht, daß man so wichtige Dinge mit einer Vergleichung entscheidet? Wo gründet sich dieses, daß die Kirche und der Staat nach einerley Maßregeln eingerichtet werden müßen? In welcher Stelle des alten und des neuen Bundes hat es uns Gott geoffenbaret? Uebrigens ist schon die Vergleichung zwischen dem allgemeinen Kirchenrathe und den Generalstaaten in ihrem Hauptgrunde gänzlich unrichtig, indem die Generalstaaten rechtmäßig niemals eine andre Gewalt gehabt haben, als dem Landesfürsten Vorstellungen zu machen; da doch, welches ein Unterschied ist, der allgemeine Kirchenrath in geistlichen

Sachen eine rechtmäßige Gewalt über alle Gläubige hat. Auf dergleichen Vergleichungen war es hauptsächlich und auf pur menschliche Vernunftschlüße, daß einige Schulgelehrten gebauet haben, um die Unfehlbarkeit des Papstes und seine Gewalt über das Zeitliche der Könige zu erweisen.

Was uns angeht, wir fußen uns auf die heil. Schrift und die Kirchenlehre der zehn erstern Jahrhunderte. Wir untersuchen nicht, wie Jesus Christus seine Kirche den Grundsätzen der aristotelischen Staatskunst oder Metaphysik gemäß hätte einrichten sollen; sondern wie er sie wirklich eingerichtet habe; und gleichwie er uns in Betreff der zeitlichen Regierung nichts geoffenbaret hat, halten wir uns dießfalls an das natürliche Recht, und an die alten Gesetze eines jeden Volkes. Wir glauben, daß sich die Religion mit einer jeden gesetzmäßigen Regierungsart vertrage: daß man zu Venedig und in der Schweitz eben so gut Christ seyn kann, wie in Spanien und in Frankreich; und ein jeder muß der Oberherrschaft, unter welcher ihn die Vorsehung zur Welt hat kommen lassen, gehorsam und getreu verbleiben. Die übrigen Landesfürsten werden ein jeder seine Gerechtsame zu schützen wissen. In Ansehung Frankreichs wissen wir, daß von Zeiten Karls des Großen her, die obschon oftmaligen und gewöhnlichen Landständischen Versammlungen aus der einzigen Ursache gehalten worden sind, um dem Kö-

nige Rath zu geben; und daß er allein der Entscheider war. Man muß also den immerwährenden Brauch der Kirche, da es nöthig ist, allgemeine Kirchenräthe zu versammeln, nicht durch alberne Vergleichungen verhaßt machen.

Man könnte eben so wenig wegen einer so kahlen Ausflucht die Haltung der landschaftlichen Kirchenversammlungen hintertreiben. Die letztern Kirchenräthe haben ihre Haltung von drey zu drey Jahren anbefohlen, welches durch die Verordnungen unsrer Könige bestättiget worden ist. (Edit. de Melun. art. 1. Edit. 1606. art. 6. Decl. 1626.)

Man hielt wohl solche Anfangs gar alle 6. Monate, weil dieses die wahrhaften Gerichtsstellen für alle wichtige kirchliche Anliegenheiten sind. Sie waren auch eins der besten Mittel, deren sich der heil. Karolus zur Herstellung der Kirchenzucht gebrauchet hat; ich finde aber nicht, daß nach ihm in Wälschland eine dergleichen sey gehalten worden.

Die letztern landschaftlichen Kirchenversammlungen, die man in Frankreich gehalten, sind die narbonische vom 1609. Jahre über die Kirchenzucht, und die Bordauische von 1624. Jahre über den Glauben und die Kirchenzucht. Die Beschwerlichkeit diese Kirchenversammlungen zusammen zu bringen, die Kosten, die sie verursachen, und die Zankereyen bald über die Lehre bald über die Zucht, die sie veranlassen, sind Ursache, daß man oh-

ne aufgelegter Nothwendigkeit ihrer Versammlung ausweichet.

Was die Kirchenzucht betrifft; glauben wir, daß die päpstliche Gewalt nach den Kirchenregeln eingerichtet und ausgeübet werden müße, und nur in diesem Verstande die oberste sey, daß er das Recht hat alle andre zu eben derselben Beobachtung zu verhalten.

Luk. 22. 25. Denn Jesus Christus hat gesagt: Die Könige der Völker herrschen über dieselben, ihr aber nicht so.

I. Pet. 5. 2. 3. Und der heil. Petrus: Leitet die Heerde Gottes nicht nach Art der Gebieter. Die Regierungsart der Kirche also ist keine gebieterische Selbstherrschaft; sondern eine väterliche und liebvolle Leitung, wo das Ansehen des Hauptes, so lang die Untergebene ihre Schuldigkeit thun, nicht wahrgenommen wird, hingegen so bald sie dieselbe überschreiten, ausbricht; und sich über alles in der Welt erhebet, so bald es um die Handhabung der Ordnung zu thun ist. Dieses Haupt muß über die Laster nicht über Menchen herrschen. So

I. 2. Ep. 17. dachte der heil. Gregorius. Wir erkennen demnach für das kirchliche Recht nichts anders,

I. 7. Ep. 65. als die von der ganzen Kirche angenommene Kirchenregel, und die alten Beobachtungen der französischen Kirche, welche vor undenklichen Zeiten her in dem Angesichte der ganzen Kirche beybehalten worden, und folglich durch ihre wenigstens stille Dareinstimmung bewähret sind. Wir glauben nicht, daß das bloße

Belieben des Papstes der Kirche Gesetze gäbe oder sie abbringe, und daß sie im Gewissen schuldig sey Gehorsam zu leisten, so bald eine mit Bley gefertigte Bulle an dem Platze der Flora angeschlagen wird.

Die alten päpstlichen Gesetzbriefe wurden in zahlreichen Versammlungen wälscher Bischöfe gemacht: überdieß wurden sie außer Wälschland nicht eher angenommen, bis man sie in der alten Kirchenzucht gleichlautend befunden hat. Später nahmen sie doch wenigstens ihre Geistlichkeit, nämlich die Kardinäle zu Rathe. Dermalen halten sie sich auch hiezu nicht mehr verbunden, sie begnügen sich schon damit, daß sie von einigen nach ihrem Belieben gewählten Mönchen oder einzelnen Gottesgelehrten Berichte einholen, und da setzen sie noch die Kanzleyworte motu proprio hinzu, aus Besorgniß damit es ja nicht scheine, als hätte der Papst jemanden um Rath befraget. Mithin binden uns die neuern päpstlichen Gesetzbriefe, das ist, die meisten seit vier hundert Jahren her nicht, ausgenommen in so weit sie durch unsern Brauch gutgeheißen worden sind. Wir fürchten die Flüche der Bulle in Cœna Domini nicht. Die Bullen, welche in Frankreich neuerlich gebracht werden, können dort nicht anders bekannt gemacht werden, noch in die Vollziehung kommen, als in Kraft eines offenen Briefes des Königs, nachdem sie vorher im Parlamente untersuchet worden sind; ausgenommen die

Bestättigung in geistlichen Pfründen, und andre gewöhnliche Bullen. Nur drey oder vier Regeln der römischen Kanzley folgen wir in Sachen der geistlichen Pfründen. Wir haben das in andern Ländern eingeführte Ketzergericht, um von der Ketzerey und andern dergleichen Verbrechen zu erkennen nicht angenommen. Wir sind in diesem Stücke bey dem allgemeinen Rechte verblieben, welches das Erkenntnis derselben den ordentlichen Hirten zueignet, und wir sind mit der Foderung des besondern Ketzergerichts zu Rom nicht verstanden; welches vorgibt, daß sich seine Macht auf die ganze Christenheit erstrecke. In Ansehung der verschiedenen seit ungefähr hundert Jahren her errichteten kardinalischen Versammlungen, um verschiedene geistliche Sachen zu richten, wie die Versammlung des heil. Amtes oder des Ketzergerichtes, jene des Verzeichnisses verbotener Bücher, jene des Kirchenraths, das ist, der Ausdeutungen des trientischen Kirchenrathes, jene der Bischöfe und der Klosterleute, jene der Verbreitung des Glaubens, jene der Kirchenbräuche, jene der geistlichen Freyheit, welche das Zufluchtsrecht der Kirchen, und die Vorrechte der Priesterschaft schützet; so halten wir die Erklärungen dieser Versammlungen, als so viele Rathschlüße ansehnlicher Lehrer; allein wir erkennen an ihnen keine Rechtskraft für Frankreich; mithin lesen wir ohne Anstand alle Bücher, deren Verfasser nicht au-

gen-

genscheinlich als Ketzer gebrandmarket sind, oder die nicht namentlich von unsrem Bischofe verboten werden. Der päpstliche Nuncius hat keine geistliche Gewalt in Frankreich, er wird dort bloß als ein Botschafter eines fremden Fürsten angesehen; und so bald sich ein Nuncius Gerichtsbarkeiten, Buchhaltereyen, oder andre Zeichen richterlicher Gewalt hat zulegen wollen, widersetzte sich demselben das Parlament. Ein Botschafter à latere hat zwar geistliche Gewalt, damit er aber derselben nicht mißbrauche, wendet man allerley rechtliche Vorsorgen an. Der Papst kann nach Frankreich keinen senden, wofern der König nicht um einen bittet, oder wenigstens mitverstanden ist. So bald er ankömmt, verspricht er eydlich und schriftlich, daß er von seinen Vollmachten nur, so weit es dem Könige beliebig, und unsern Gewohnheiten gemäß ist, Gebrauch machen will. Seine Bullen werden im Parlamente untersuchet, um gewöhnlicher Maaßen eingeschränket zu werden. Er kann ohne ausdrücklicher Einwilligung des Königs zur Verrichtung seiner Botschaft niemanden anstellen. Da er abreiset, läßt er die Register seiner Botschaft und die Siegel zurücke. Die für seine Ausfertigungen eingegangene Kanzleygelder werden auf christliche Werke verwendet. Des avignonischen vicelegats Vollmachten sind den nämlichen Einschränkungen unterworfen, so bald sie sich

in die Länder des königlichen Gebiets erstrecken.

Nebst den allgemeinen Verboten, den päpstlichen Befehlen zufolge aus dem Königreiche zu reisen, gibt es auch besondere wider die gerichtlichen Vorfoderungen, die er gegen Franzosen dürfte ergehen lassen, daß sie vor ihm zu Rom erscheinen sollten. Sie werden als Mißbräuche angesehen: er hat keine Gerechtigkeit über die gewöhnlichen Richter des erstern Gerichtstules: er kann die Rechtsstreitigkeiten nicht nach Rom abrufen: alle Streitigkeiten müßen dort, wo sie sich ereignet haben, geendiget werden, so bald der Ort vier Tagreisen von Rom entfernet ist. Man kann den Papst mit Uebergehung des mittlern Richters (omisso medio) nicht anrufen. Die Anrufungen zu bescheiden, muß jemand der Orten, wo der Streit ist, bis zur gänzlicher Endigung der Sache bevollmächtiget werden. (Inst. au Droit II. Part. ch. 17. & ch. 23.) Dieß ist das Recht des Concordats. Der trientische Kirchenrath stimmt damit übereins (Sitz. 13. c. 1 & Sitz. 14. c. 4.) und bestimmet zugleich die Eigenschaften derjenigen, denen der Papst seine Vollmachtsbriefe zuschreiben solle: es sollen dieses entweder die Bischöfe seyn, oder solche Leute, welche schon vorher zur Annehmung dergleichen Aufträge in einem jeden Bißthume ernennet sind worden. Die Wahl derselben, soll in einer landschaftlichen, oder auch bistthumlichen Kirchenversamm-

sammlung geschehen. Es sollen deren viere seyn, welche geistliche Würden bekleiden, oder Domherren sind. Doch steht man zu Rom demjenigen Theile, der sich zuerst dahin verwendet, aus den sonst fähigen Personen, diejenige zu, die er begehrt. Auf diese Weise nun schränket man die Eingriffe des römischen Hofes in Ansehung der zwingenden Gerichtsbarkeit ein.

Nicht eben so verhält es sich mit der gnädigen Gerichtsbarkeit, welche in der Gewalt geistliche Pfründen zu vergeben, von den geistlichen Gesetzen nachzulassen, und Gnadenbriefe zu ertheilen besteht: einzelne Absichten haben in diesem Stücke vorgewogen, und es ist kein Theil der Kirchenzucht, in welchem man so weit von der alten Ordnung so gar in Frankreich abgewichen wäre. 1tens: In Ansehung der Bisthümer ist seit etlichen Jahrhunderten der Papst allein berechtiget; nur dergleichen wie auch neue Erzbisthümer zu errichten, oder sie zu unterdrücken; Bischöfe zu übertragen, oder ihnen Nachfolger bey Lebzeiten zuzulegen. Alles dieses war sonst das Geschäfft einer landschaftlichen Kirchenversammlung. Der Papst allein vergibt vermög des Concordats auf Ernennung des Königes die Bisthümer. Vor Zeiten brauchte es nichts anders als die Bestättigung des Erzbischofes, nachdem die Wahl des Domkapitels richtig war, oder da es um einen Erzbischof zu thun war, die Bestättigung des Papstes. Die besondre

sondre Gewaltertheilung zur Ernennung der Bischöfe in eroberten Landen, sind nach dem Inhalte des Concordats lauter päpstliche Gnaden.

2tens: Er vergibt eben so auf die Ernennung des Königes die männlichen Abteyen; und um dieses Ernennungsrecht zu erhalten, hat ihm der König die Hebung der durch den baslischen Kirchenrath und die pragmatische Sanktion verbotenen Annaten zugestanden. Nach dem Concordate sollen es nur Ordensäbte seyn. Zu der Ernennung andrer Priester auf die Abteyen, williget er aus Uebermaaße der Gnaden ein, ohne dazu verbunden zu seyn; welches von der alten Ordnung noch mehr entfernt ist, zufolge welcher die Mönche ihren Aebten wählen und dem Bischofe vorstellen sollen, von welchem er die Gerichtsbarkeit empfängt.

3tens: Was die Frauens Abteyen betrifft, sind sie in dem Concordate eben nicht begriffen. Der Papst, da er sie vergiebt, setzet allzeit die Wahl der Klosterjungfern voraus, und macht der königlichen Ernennung nur als einer bloßen Empfehlung Meldung. Nach den alten Rechten machte der Bischof nach vorheriger Wahl der Klosterjungfern die Abtissinn.

Es ist dieses auch noch dem alten Rechte zuwider, und den neuern Ausspruchen des römischen Hofes gemäß, daß wir in der Ertheilung der mindern geistlichen Pfründen den Vorsprung des Papstes vor den gewöhnlichen

Er-

Ertheilern gelten lassen. Dieses Recht ist durch die bloße Gewohnheit eingeführet worden, und kann sich auf nichts anders gegründet haben, als auf jene unmittelbare Gerichtsbarkeit durch die ganze Kirche, welche dem Papste die neuern Lehrer der Kirchenrechte zumessen. In den Ländern, welche man die gehorsamen nennet, das ist, in denen, wo die apostolischen Vorbehälte, und die Regeln der römischen Kanzley angenommen sind, als in Provence und in Bretagne, beobachtet man die Regeln der römischen Kanzley, Kraft welchen sich der Papst die Vergebung geistlicher Pfründen jährlich auf sechs Monate vorbehält, und nur viere den gewöhnlichen Vergebern, zu Gunsten der Anwesenheit der Hirten aber höchstens zwey überläßt. Mithin wechseln die Bischöfe die Vergebung mit dem Papste durch sechs Monate ab. Diese Verschiedenheit kömmt daher, daß diese Länder erst nach der Sanktion der Krone einverleibet worden sind, die Sanktion hat aber dem Concordate zur Abbringung derley Vorbehälte der noch nicht erledigten geistlichen Pfründen zum Grunde gedienet: und die Anwartschaften darauf sind von dem trientischen Kirchenrathe abgeschaffet worden.

Mithin ist nicht alles mehr im Brauche, was die sagen, die von unsern Freyheiten handeln. Ein Vorbehalt hat sich noch erhalten, nämlich jener die Pfründen zu vergeben, deren Besitzer an dem Orte, wo sich

der

der römische Hof aufhält, sterben, und eine Anwartschaft, welche aus päpstlicher Verleihung herrühret, nämlich: die Ernennungsvergünstigung, die der Papst den Parlamentsgliedern zusteht. Alle andre Ertheilungen der geistlichen Pfründe, die man von Rom annimmt, rühren aus dem nämlichen Grundsatze her, nämlich, aus der Meynung, daß die päpstliche Gewalt in Rücksicht auf die Nachlassung der Kirchenregel und die Verwaltung der Kirchengüter ohne Gränzen sey. Dieses ist der Grund der gegen einen jährlichen Gehalt bedungenen Abtretungen, und der Mehrheit der geistlichen Pfründe; und um ordentlich zu handeln, und unsrer Grundabsicht auf das Vollkommenste zu folgen, sollte man derley Gnaden nie ansuchen.

Man sollte gleichfalls auch nicht so viele Nachlassungen verlangen, es mag wegen der Blutsverwandschaft derer, die heirathen wollen, oder wegen Erledigung von Gelübden, oder Befreyung von Kirchenflüchen und geistlichen Unfähigkeiten, und so viele andre dergleichen Begnädigungen, welche durch die Gewohnheiten nach Rom zu laufen, so oft man etwas wider die Kirchenordnung erhalten will, zum Theile gleichsam nothwendig geworden sind.

Nicht als wenn wir dem Papste die Gewalt derley Nachlassungen absprechen wollten. Die Kirchenräthe, und namentlich der trientische steht ihm diese in mehrern Fällen zu: al-

lein,

lein, daraus folget nicht, daß man die Nachlassungen so verschwenden solle, daß die Ausnahmen öfters als die Regeln in die Uebung kommen. Die Nachlassung ist in dem Falle rechtmäßig, welchen das Gesetz selbst, wenn es ihn vorgesehen hätte, ausgenommen haben würde, und da die strenge Beobachtung des Gesetzes ein größeres Uebel stiften dürfte. Derjenige also, der die Nachlassung ertheilet, beschweret sein Gewissen, wenn er sie wider das gemeine Beste der Kirche zu Gunst eines Menschen gibt; und dieser einzelne Mensch beschweret auch das seinige, wenn er sie ohne rechtmäßiger Ursache begehret, und noch mehr, wenn er um sie zu erhalten was falsches vorwendet.

Die Freyheitsbriefe der Klosterleute sind eine Gattung der Nachlassungen, und es ist zu glauben, daß die Bischöfe und die Päpste, welche sie ihnen Anfangs verliehen, dafür gehalten haben, diese werden der allgemeinen Kirche durch die Dienste der Klosterleute nützlich seyn. Sie haben zwo Gattungen von Gnadenbriefen, die Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, und die Macht die geistlichen Amtsverrichtungen aller Orten auszuüben. Ein wie das andre erheischet die unbegränzte und unmittelbare Gerichtsbarkeit der Päpste durch die ganze Kirche, welche sie so weit berechtigen sollte, daß sie sich einen Theil der Heerde vorbehalten und sie der natürlichen Führung ihres Bischofes entziehen

könn-

könnten, und solche für sich selbst besorgen, und daß sie auch das Recht hätten durch alle Bistthümer nach Belieben Arbeiten auszusenden, um zu predigen, und Sakramente zu ertheilen.

Dieses ist die Beschaffenheit der Bettelgeistlichen, und der an ihren Gnadenbriefen theilnehmenden regulirten Priester. Sie erkennen keinen andern Obern als den Papst, und geben vor, daß sie ihre ganze Gewalt von ihm haben: und sie predigten einst und verrichteten andre geistliche Dienste ohne Erlaubniß der Bischöfe. Der trientische Kirchenrath hat diesen Ausschweifungen vorgewehret, und nach den Zuchtregeln dieses Kirchenrathes darf kein Klostermann predigen, noch weltliche Leute Beicht-hören ohne ausdrücklicher Zulassung des Bischofs, welcher ihm auch in seinen Ordenshäusern das Stillschweigen, da er es für gut findet, auflegen kann; er darf wie gesagt, nicht Beicht hören: der Bischof ist berechtiget ihn vorher zu prüfen, und seine Gewalt auszuzeichnen. Alle Ordensleute, die in der Seelsorge stehen, wie verschiedene regulirte Chorherren, sind dem Bischofe in Rücksicht auf die hirtlichen Verrichtungen vollkommen unterthänig. Alle Ordensleute sind gehalten die Gebräuche der Bistthümer, in welchen sie leben, in Rücksicht auf die Feste, die Umgänge und andre öffentliche Kirchengepränge mitzumachen. Man kann kein neues Kloster oder Gemeinde ohne Genehmhaltung

des

des Bischofes errichten. Die Einschränkungen der Gewalt der Klosterleute, welche der trientische Kirchenrath eingeführet hat, sind in Frankreich durch Verordnungen und Arrete bekräftiget worden.

Indessen hören jene ungeheure Körper so vieler und so verschiedener Klosterleute nicht auf, in der Kirche gleichsam eine von der alten bischöflichen und priesterlichen Hierarchie unterschiedene Hierarchie für sich selbst auszumachen, und ihre Vorrechte ohne Unterlaß zu erweitern. Man muß sich demnach nicht wundern, daß sie in Vertheidigung der Ansprüche des römischen Hofes den meisten Eifer gezeiget haben, wo sie nicht gar die Urheber derselben waren. Denn diejenigen, welche die neuern Meynungen, die mittelbare oder unmittelbare Gewalt des Papstes über das Zeitliche, und seine unbedungene Macht in der ganzen Kirche auf das höchste getrieben haben, sind Ordensmänner gewesen. Der heil. Thomas ist gegen diese Meynungen sehr geneigt; und es ist wohl schwer ihn dießfalls zu rechtfertigen. Turrekremata, welcher zur Zeit Eugens IV. die Obergewalt des Papstes über den Kirchenrath behauptete, war ein Dominikaner. Kajetan war es auch, er, welcher unter Julius II. die Unfehlbarkeit zu lehren angefangen hat. Der P. Lainez zweyter General der Jesuiten, wollte in dem Kirchenrathe zu Trient behaupten, daß die Bischöfe ihre geistliche Gewalt nur vom Papste hätten, und

daß sie dieser allein unmittelbar von Gott erhalten habe. Bellarmin Suarez und unzählige andre aus der nämlichen Gesellschaft haben seine mittelbare Gewalt übers Zeitliche und seine Unfehlbarkeit gelehret, welche sie, wenn sie es hätten thun dürfen, gern für einen Glaubensartikel verkaufet hätten. Daher kömmt es, daß diese Meynungen in Wälschland, Spanien und Teutschland, wo die Klosterleute herrschen, die Oberhand gewonnen haben. Die alte Lehre ist bey den Gottesgelehrten übergeblieben, welche nur Priester sind; einigemal waren auch die, welche sich den Neuerungen widersetzet hatten, weltliche Rechtsgelehrte, oder nicht allerdings wohlgerathene Staatsmänner, welche die Wahrheiten, die sie verfochten, übertrieben, und sie verhaßt gemacht haben. Es ist ein Wunderwerk, daß sich die alte und gesunde Lehre mitten unter so vielen Hindernissen erhalten hat. Das Wunderwerk ist um so größer, daß den Unternehmungen des römischen Hofes, die Gotttsgelehrten auf Universitäten widerstanden sind, obschon ihnen, wie es scheint, eben so viel daran gelegen war wie den Ordensleuten, denselben zu unterstützen; denn die Universitäten sind in Ansehung des Geistlichen, und des Rechts, die Religionssachen zu lehren nur auf päpstliche Gnadenbriefe gegründet; sie sind mit der Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit gestiftet, und verleihen dem mindesten Mei-

ster in freyen Künsten die Macht in der ganzen Welt zu lehren. Indessen scheint es, als hätte die pariser Universität von langer Zeit her diese besondre Verwandtschaft mit dem heil. Stule eben so, wie die Gerichtsbarkeit ihrer apostolischen Stifter vergessen, als welche in keiner Uebung mehr ist.

Allein, man muß sagen, was wahr ist; nicht die Fremden, nicht die Anhänger des römischen Hofes sind es allein, welche die Kraft der alten Zucht geschwächet, und unsre Freyheiten vermindert haben; diejenigen selbst, welche diesen Namen der Freyheiten aufs höchste haben erschallen lassen, verletzten sie immerzu, da sie unter dem Vorwande des Königs Gerechtsame zu unterstützen, die Sachen unmäßig übertrieben haben.

Ich habe schon von der Vergebung der Bisthümer geredet, welche das Concordat dem Papste einräumet, woraus leicht zu schließen ist, wie sich von Seiten des Königes das Recht dazu zu ernennen, verhalte, und wie sehr dasselbe nicht nur den alten Rechten, nach welchen die Wahl von der ganzen Priesterschaft mit Einstimmung des Volkes geschah; sondern so gar dem neuern Rechte zuwider sey, zu dessen Erhaltung die Sanktion gemachet war, welches das Wahlrecht den Kapiteln zutheilet. Das Ernennungsrecht des Königes hat demnach keinen andern Grund, als die Ertheilung des Papstes, welche durch die wenigstens stille Einstimmung der ganzen Kir-

che bekräftiget worden ist. Nebst dem sind auch noch keine 60. Jahre verstrichen, als die französische Geistlichkeit erkläret hat, sie sey nicht gesinnet das Concordat gut zu heißen. Ich weiß wohl, daß bey Bestellung der Bischöfe die Könige jederzeit großen Antheil gehabt haben, und daß man ohne ihrer Einstimmung, als der Vornehmsten von Seiten des Volkes, keine Wahl gemachet hat; allein dieses will noch lang nicht so viel sagen, als sie allein, und ohne schuldig zu seyn sich mit jemanden zu berathen, ernennen. Unter dem römischen Kaiserthume geschah die Wahl gemeiniglich ohne Zuziehung des Landesfürsten oder der Obrigkeit. Wehrend den erstern zehn Jahrhunderten der Kirche ist das was unerhörtes, daß sich je ein christlicher Kaiser oder König die Einkünfte einer erledigten Kirche, viel weniger noch die Verleihung der von ihr abhangenden geistlichen Pfründen und Aemter zugeeignet hätte. Man hat alles für den Nachfolger aufbewahret, und die Erledigungen dauerten nicht lang.

Mem. du Clergé Tom. II. p. 822.

So findet man aber auch, so alt und so gesetzmäßig immer das königliche Recht in diesem Stücke ist, erst unter dem dritten Stamme unsrer Könige ein gründliches Beweisthum desselben. Und die erste Urkunde dessen, welche in unserm Preuves des libertés angeführet wird, ist vom 1147. Jahre.

Das pariſische Parlement, welches für unsre Freyheiten zu allen Zeiten eifert, hat durch

durch seine Arrete die Grundwahrheiten dieses Rechtes entwickelt. Die geistlichen Pfründe mögen durch rechtliche Wege oder zufällig erlediget werden, so gilt es gleich, weil das königliche Recht keine Einschränkunge zuläßt. Der König vergibt insgemein auch zum Nachtheile eines geistlichen Vergebers, er läßt günstige Abtretungen zu, und schaffet lebenslängliche Gehalte dagegen; er ist dem Vorsprunge des Papstes nicht ausgesetzet; mit einem Worte, obschon er ein bischöfliches Recht ausübet, übet er es doch viel freyer aus, als es der Bischof selbst ausüben würde; und er hat in diesem Stücke eine der päpstlichen gleiche Macht. Und dieses darum, weil der König in seinem Reiche keinen Obern hat. Der König vergibt auch noch in zweyen Fällen bey einer jeden Domkirche zwo Domherrenstellen, da er König wird, und da ihm ein Bischof den Eyd der Treue leistet. Er vergibt auch alle von Königen gestiftete Pfründen; nicht aus dem bloßen Vergebungsrechte. Ein jeder weltlicher Vergeber hat in der That das Recht, die von ihm gestiftete Pfründen zu verleihen; allein, dieses Recht besteht nur in der Ernennung, nach welcher der Bischof erst den ihm vorgestellten Geistlichen prüfet, und falls er ihn tauglich findet, ihm die Pfründe ertheilet. Der König vergibt sie wie ein jeder Bischof mit vollem Rechte, und hierauf höret alle Prüfung auf. Vor der letztern

Erklärung über das königliche Recht vergab er auch solche, denen die Seelsorge anklebet.

Das Vergebungsrecht überhaupt obschon es alt, und in der ganzen lateinischen Kirche allgemein ist, geht mit der Reinigkeit der anfänglichen Kirchenzucht nicht zusammen, es wäre besser, wenn die Bischöfe in Ertheilung der geistlichen Pfründen, besonders der Pfarreyen, freyere Hand, und daß die Kirche weniger zeitliche Einkünfte hätte; denn das Vergebungsrecht rühret nur aus der Stiftung oder aus der Begüterung der Kirchen her, und es sollte dasselbe in Ansehung der weltlichen Vergeber mehr als in Ansehung der geistlichen eingeschränket seyn: indessen zeigt sich hierinn gerade das Gegentheil, der weltliche Vergeber kann seine Ernennung ändern, oder eine Person auf zwo Pfründen ernennen, er unterliegt dem Vorsprunge des Papstes in Frankreich nicht, und der Bischof kann zu seinem Nachtheil keine Vertauschung veranlassen, denn dieses wär, sagt man eben so viel, als mittelbar die zeitliche Herrlichkeit, welcher dieses geistliche Recht anklebet, kränken.

Den Bischöfen werden auch noch öfters durch das Vorrecht der gradirten Geistlichen, oder jener, die päpstliche Versorgbriefe erhalten, die Hände gebunden. Beides ist in den letztern Zeiten eingeführet worden: das Recht der Gradirten von dem baslischen Kirchenrathe seit seiner Trennung; jenes der päpstlichen Güngstlinge aber, durch besondre päpstliche

liche Begnädigungen. Der trientische Kirchenrath hat eins wie das andre abgeschaffet; es scheint aber, als hätte er jenes der Gradirten wiedereingesetzet, und was er wider dieses Recht festgesetzet hat, ist einer von den Anständen gewesen, die Frankreich wider diesen Kirchenrath gefunden hat.

Est ist dieses auch noch einer den Franzosen eigener Brauch, daß die Anverwandte der Bischöfe und der übrigen Priesterschaft ihre nothwendige Erben sind, ohne Unterschied der weltlichen und der geistlichen Güter; die alte Kirchenzucht hat jedoch die von einem Priester zur Zeit seines Todes besessenen Güter der Kirche zugetheilet, jene ausgenommen die er augenscheinlich als sein heimgefallenes Vatergut, oder als persönliche Geschenke besaß. Diese Gewohnheit hat man in Frankreich jenem Rechte zum Trotze angenommen, welches die Päpste seit der avignonischen Kirchentrennung auf die geistliche Erbschaften eingeführet, und mit vieler Strengheit betrieben haben, und welches sie in Wälschland und Spanien noch immer ausüben.

Inst. au Droit Eccl. II. part. c. 24. Coutume de Paris Art. 226.

Nach den alten Rechten waren die Klöster fähig, die den Mönchen zufallende Erbschaften anzunehmen, gleichwie sie fähig sind, Verträge zu errichten, und Rechtshändel zu führen. Unser Brauch ist diesem zuwider, und obschon er auf rechtschaffenen Ursachen

Nov. V. c. 4. Nov 123. c. 28.

Cout. de Paris art. 337.

gegründet ist, scheint er doch der Kirchenfreyheit nicht günstig zu seyn.

Nicht der geistliche Richter ist mehr der Erkenner der Ehescheidungen, obschon diese das Eheband auf das wesentlichste angehen: der weltliche Richter ist es, aus dem Grunde, daß eine solche Scheidung immer jene des Vermögens einbegreift. Alle Anliegenheiten der geistlichen Pfründe werden auch vor dem weltlichen Gerichte wegen des Besitzrechtes abgehandelt; und ist das Besitzrecht einmal zuerkennet, so gestatten es die königlichen Männer nicht zu, obschon dieses die Verordnung mit klaren Worten sagt: daß man sich mit dem dießfälligen Gesuche bey der geistlichen Obrigkeit versehen solle.

Aus eben diesem Grunde, nämlich, in Betrachtung des Besitzrechtes, erkennet auch der weltliche Richter über den Zehend, und zwar nicht nur über den, der den Herrschaften einverleibt ist, sondern auch über jenen der Priesterschaft; und als über eine mit dieser verknüpfte Sache erkennet er auch über den geziemenden pfarrlichen Gehalt.

Was die persönlichen Anliegenheiten der Priesterschaft angeht, gehören diese auch nach dem Inhalte der königlichen Verordnungen zu geistlichen Gerichtern; man zieht sie aber auch vor den weltlichen Richter hin, so bald es um eine Habe oder Pfandschaft zu thun ist; solches geschieht auch oft mit Einverständniß der theilnehmenden Priester, welche

che ihre Sache lieber bey einem Gerichte ausmachen wollen, das allgemeiner ist, und dessen Aussprüche eine ganz fertige Vollstrekung haben. Das größte Uebel ist, daß die Bischöfe ihre Priester von Rechtsstreitigkeiten nicht verhindern dürfen.

In Ansehung der Verbrechen, haben die weltlichen Richter die Sachen schon ungefähr auf den nämlichen Fuß wiedergebracht, auf welchem sie in den erstern Zeiten waren: denn wir finden, daß die Zeit, zu welcher geistliche Mißethäter wider die Gesetze und Obrigkeiten gedecket gewesen wären, über 400. Jahre nicht hinausgehe. Inst. III. part. c. 14.

In den spätern Zeiten hat sich die Kirche mit Einverständniß der Landesfürsten das Recht zugeeignet, über dieselben allein zu erkennen, und die Priester dem weltlichen Arme nicht eher hindanzulassen, bis sie solche gerichtet, abgesetzet, oder entwürdiget hat. Sie war in dem Besitze dieses Rechtes während fünf bis sechs Jahrhunderte, und folglich war dieses eine rechtmäßig erworbene Gerechtsame. Von ungefähr 300. Jahren her haben die weltlichen Richter die Ausnahme des Casus priuilegiati, das ist, der Verbrechen von sonderbarer Boßheit eingeführet, über welche sie, ungeacht des Vorrechtes der Geistlichkeit, welches schon als eine allgemeine Rechtsverfügung gegolten hat, zu erkennen hatten. Sie haben gedachte Ausnahme auf alles das erstrecket, was einer peinlichen

Bestrafung unterliegt. Obschon der geistliche Richter das Recht hat mit ihnen zugleich wider den Schuldigen rechtlich zu verfahren, halten sie sich doch nicht verbunden ihn dazu vorzuladen, noch weniger die Entwürdigung zu erwarten, um ihr Urtheil zu vollstrecken.

Inst. III. part. c. 7. In Ansehung der bischöflichen Gerichte, welche in den alten Kirchenrechten die berufnesten sind, sind diese so seltsam geworden, daß es schwer zu sagen ist, an was für eine Sitz 25. Richtschnur man sich dießfalls halten solle.

K. 10. Nach dem trientischen Kirchenrathe können die wichtigern Klagen über sie, wo es auf eine Absetzung ankommen könnte, nur durch päpstliche Abgeordnete verhandelt, und nur von ihm selbst gerichtet werden. Allein, nebst dem daß dieser Kirchenrath in Frankreich nicht angenommen ist, hat schon dazumal unsre Geistlichkeit dieser Verordnung widersprochen; und ihre Versammlung vom 1650. Jahre hat dem Nuncius bedeuten lassen, daß sie dem Breve Urbans des VIII. von 1632. widerspreche, welches die gerichtliche Verfahrung wider den Bischof von Laon anschaffet. Im 1654. Jahre nahm das pariſische Parlament einen Auftrag von der Staatskanzley an, um wider den Kardinal von Retz Erzbischof von Paris gerichtlich zu verfahren; die Geistlichkeit machte aber, daß dieser Auftrag widerrufen wurd, und erhielt den 27. April 1657. eine Erklärung, welche sagt: daß die Rechtsklagen über Bischöfe durch

geist-

geistliche Richter verhandelt und gerichtet werden sollten, gleichwie dieses die heiligen Gesetze vorschreiben, welches wir so verstehen; daß die wichtigern Anliegenheiten der Bischöfe, durch eine landschaftliche Kirchenversammlung, mit Zuziehung der benachbarten Bischöfe um in allem zwölfe zu haben, gerichtet werden sollen, ohne Nachtheil der Anrufung des heil. Stules.

Endlich haben die Anrufungen mit Vorschützung des Mißbrauches der geistlichen Gerichtsbarkeit die letzten Schranken gesetzet. Nach Inhalt der Verordnungen soll diese Anrufung nur in sehr wichtigen Dingen Platz haben: da der geistliche Richter seine Macht unlaugbar überschreitet; oder einen offenbaren Eingriff in die Freyheiten der französischen Kirche waget. Allein in der Ausübung selbst, ist die Anrufung wider den Mißbrauch sehr gemein geworden: man rufet an wider einen Mittelspruch, wider bloße Verordnungen: bedienen sich einige Geistliche dieses Mittels, um sich Trotz ihrer Bischöfe bey ihren Pfründen zu erhalten, so ermangeln die auf die Erhaltung der reinen Kirchenzucht eben so, als auf die Handhabung der königlichen Gerechtsamen und der weltlichen Gerichtsbarkeit aufmerksame Parlamente nicht, zu erklären, daß kein Mißbrauch vorhanden sey, sobald die Anrufung schlecht gegründet ist. Inst. P. III. c. 24.

Im

Im Falle da die weltlichen Richter in die geistliche Gerichtsbarkeit eingreifen sollten, so würde den Bischöfen und andern Priestern, welche glauben, Ursache zu klagen zu haben, der Weg an den königlichen Staatsrath offen stehen, welcher wie die Parlamentshöfe aus geistlichen und weltlichen Räthen besteht, damit die Kirche überall wohlkündige Richter und Vertheidiger finde.

Unsre Freyheiten bestehen demnach am Ende in folgenden Stücken. 1tens: Daß wir das Ketzergericht nicht angenommen, oder besser zu sagen, abgedanket haben; denn als die Predigerbrüder angefangen hatten, hatte man dieses einige Zeit zu Toulouse gehabt, und die Benennung eines Ketzerrichters in Glaubenssachen ist so gar zu Paris unter Franz den I. erneuert worden. Nun haben wir endlich dieses erschreckliche Gericht nicht, welches die bischöfliche Gewalt und Ansehen so sehr verfinstert, den Klosterleuten so viel Vollmacht einräumet, und selbst die königliche Gewalt verschattet.

2tens: Sind wir nicht mitverstanden, daß der Papst die Gewalt habe allerley Menschen zu weihen, und die zu Rom kraft seines Ansehens ohne Entlassung ihrer Bischöfe geweihten Geistlichen, werden in Frankreich zu keiner kirchlichen Amtsverrichtung zugelassen.

3tens: Wir nehmen keine neue Bullen an, ehe sie, wie wir es schon gesagt haben, untersuchet worden sind.

4tens:

4tens: Wir nehmen die neuern Bullen nicht an, und zahlen die Annaten nur in Ansehung derjenigen Pfründen, die der Papst im Consistorio vergibt. Was die übrigen betrifft, ist die bloße Unterzeichnung schon genug, welche gleichsam eine Abkürzung der Bulle ist, und welche weit weniger kostet. In Spanien erhebt man für die mindesten Pfründe Bullen.

5tens: Leiden wir nicht, daß man die Gebühren von Pfründen weder von den Ausfertigungen der römischen Kanzley erhöhe.

6tens: Wir nehmen nicht jede Art von jährlich bedungenen Gehalten an, sondern nur die den Gesetzen des Reiches gemäß sind.

7tens: Wir nehmen ebenfalls nicht aller Arten Nachlaßungen an, gesetzt jene, welche wider das güttliche Recht, wider die in Kirchenrechten ausgedruckte Verbote der Nachlassungen, wider die löblichen Gewohnheiten und von verschiedenen Kirchen bewährte Einrichtungen laufen.

8tens: Die Fremden können in Frankreich weder Pfründen, weder Gehalte besitzen, weder Klosterobere ohne Erlaubniß des Königes vorstellen.

9tens: Die Unterthanen des Königs können unter dem Vorwande der Vorrufungen, der Abrufungen, oder der gerichtlichen Verhandlungen außer des Königreiches nicht gezogen werden.

10tens:

10tens: Der päpstliche Nuncius hat in Frankreich keine geistliche Gewalt, da er hingegen in Spanien jene der Bischöfe merklich vermindert. Es ist also dieses eins der wesentlichsten Stücke unsrer Freyheiten.

11tens: Die Gerichtsbarkeit des päpstlichen Bottschafters ist auf oben beschriebene Weise begränzet.

12tens: Erkennen wir das Fallrecht nicht, kraft dessen die Päpste auf die Erbschaften der Bischöfe und der übrigen bepfründeten Priester Anspruch machen.

13tens: Hat man in Frankreich unter Franz den I. die Kirchenfreyen oder Zufluchten, so, wie jene der Klöster abgeschaffet; welche noch in Wälschland und Spanien dauern. Und obschon dieses Vorrecht alt war, hat man es doch in den letztern Zeiten so gemißbrauchet, daß man die Abschaffung desselben schwerlich hätte tadeln können. In den Ländern, wo es noch üblich ist, zieht dasselbe die Straflosigkeit der Verbrechen nach sich, und ist eine ewige Quelle der Zwistigkeiten zwischen dem geistlichen und weltlichen Arme.

Wenn man richtig schließen will, so ist es nicht möglich, alle diese so verschiedene Gebräuche weder mit ihnen selbst, weder mit unsren Grundlehren über die Gewalt des Papstes und das Ansehen der Kirchenräthe zusammen zu reimen. Hat der Papst nicht die unmittelbare Gerichtsbarkeit über alle Rechtgläubige, wie kann er sich so viele Sünden

vor-

vorbehalten, und so viele Abläße und Nachlassungen ertheilen. Wie hat er durch so lange Zeit allenthalben so viele Prediger und Beichtväter versenden können? Denn Anfangs machten die Bettelgeistlichen alles einzig kraft seiner Gewalt. Hat er nicht die unmittelbare Macht über alle Geistliche in allen Bistthümern, und über alle Kirchengüter, wie kann er alle geistliche Pfründen ertheilen, derselben Abtretungen zulassen, jährliche bedungene Gehalte ausmessen, und Nachlassungen ertheilen, daß einer entweder außer der Weihungzeit, oder vor Erreichung des erforderlichen Alters geweihet, und ihm seine geistliche Unfähigkeit nachgesehen, oder gehoben wird?

Auf alle diese Einwürfe finde ich keine andre Antwort, als daß ich aufrichtig gestehe, in diesen Dingen wie in allen andern gehe der Gebrauch nicht immer mit der gesunden Vernunft zusammen; hieraus aber folget nicht, daß wir unsre Grundlehren, welche auf die Schrift, und auf die Erblehre des heiligsten Alterthums gegründet sind, verlassen sollten; man muß diese wie den Augapfel verwahren, und nicht minder die wenigen aus ihnen fließenden Bräuche, die wir noch beybehalten haben, beherzigen. Was die betrifft, die sich mit ihnen nicht reimen, hören diese bey allen dem nicht auf rechtmäßig zu seyn, weil sie auf Gewohnheiten beruhen, welche allgemein bekannt, und von langer

Zeit

Zeit her unter den Augen und mit Wissen der ganzen Kirche angenommen worden sind; so besteht der Vorsprung des Papstes durch das wenigstens stille Einverständniß der Bischöfe von 300. Jahren her, und obschon ein jeder aus ihnen Anfangs berechtiget war sich dawider zu setzen, stehet ihnen dieses dermalen nicht mehr frey; so kann man die Annaten dem römischen Hofe zu seiner Unterhaltung eingestehen, obschon er kein Recht hat sie abzufodern. Auf diese Weise eingeführte Bräuche, können nicht anders als durch das Einverständniß der allgemeinen Kirche entweder in einem Kirchenrathe oder auch außer demselben abgebracht werden.

Es ist indessen gut, daß der französische Hof eine Achtung für sie hat, und gegen den römischen Hof viele Mäßigung zeiget. Es ist billig, daß man für diesem alle ihm schuldige Verehrung und Achtung hege, um so mehr, da man von ihm verschiedene Gnaden begehrt: so, wie die Uebertragungen der Bischöfe, die Ernennungen der Aebte und Aebtißinnen die keine Ordensleute sind, die Anweisungen jährlichen Gehalts von geistlichen Einkünften, die günstigen Abtretungen geistlicher Pfründen, die sonderbaren Ertheilungen des Vergebrechts derselben für die Parlamentsleute, und so viele andre Nachlassungen und gewöhnliche und ungewöhnliche Gnaden, um welche man täglich ansuchet. Kann man sich ja auch nicht entschließen diese Gnaden zu entbehren,

so braucht es deßwegen nicht, daß wir von diesen Grundlehren abweichen, und auf alle die Niederträchtigkeiten der Ultramontaner gerathen; allein man muß wenigstens das gute Verständniß erhalten, und in den Schranken der Höflichkeit und der schuldigen Ehrfurcht gegen denjenigen verbleiben, welcher den ersten Rang unter christlichen Fürsten bekleidet, nebst dem daß er das Haupt der Kirche ist. Sollte man von einer und der andern Seite alle der alten Kirchenzucht zuwider laufende Ansprüche fahren lassen, so wäre dieses ohne Zweifel das sicherste Mittel diese wiederum herzustellen. Ein so großes Gut dürfen wir kaum verlangen; so lasset uns doch wenigstens demselben keine neuen Hindernisse entgegen setzen.

XIII. Betrachtung

über die

Kirchengeschichte, oder die von dem Herrn Fleury entworfene, nach seinem Tode aber von dem Herrn Abte Goujet ausgeführte Abhandlung über die Herstellung der Wissenschaften, und besonders der Geistlichen seit dem vierzehenten Jahrhunderte.

1. Erneuerung des XIX. Lateranischen Kirchenraths, welcher befiehlt, daß in den Kirchen ein gewisser Gehalt zur Unterhaltung eines geschickten Lehrmeisters seyn soll.

Die Ketzereyen, welche in dem 16ten Jahrhunderte die Kirche bestritten haben, waren nicht das alleinige Unglück, das die zu Trient zur Haltung des letztern allgemeinen Kirchenraths versammelten Väter beängstigte: noch das einzige, welchem zu begegnen sie besorget waren. Die durch die Trägheit der Priesterschaft, und durch die schlechte Einrichtung der Schulen, in welchen die meisten gelernet hatten, verursachte Unwissenheit schien ein nicht minder gefährliches, und schädliches Uebel zu seyn, und sie haben mit Rechte dafür gehalten, daß es eine aus ihren ersten Pflichten sey, dieselbe, so viel es auf sie ankommen könnte, aus der Priesterschaft zu verbannen. Die Kölnische Kirchenversammlung vom 1536. Jahre hatte schon gleiche Absichten, und ihr Eifer trieb sie zur Erneuerung der 19ten Kirchenregel des latranischen Kirchenraths an, welcher unter dem Papste In-

nocenz dem III. gehalten worden, und welcher befiehlt: daß in einer jeden Domkirche, ja sogar in den Chorstiftern ein gewisser Gehalt für einen geschickten Lehrmeister ausgewiesen werde, welcher junge Geistlichen in den ihrem Stande zukommenden Wissenschaften unterrichten sollte. Sie hat mit Fleiße angemerket, daß die Beobachtung dieser Regel um so nöthiger sey, als sie nicht nur für den Staat, sondern auch für die Kirche vortheilhaft ist, und als die Plagen, welche die Unwissenheit jederzeit nach sich zieht, deswegen vor andern in Betrachtung zu ziehen wären, daß sie von einer langen Dauer, und sehr schwer zu heilen sind. Diese Kirchenregel war den Trientischen Kirchenvätern nicht unbekannt, und sie machten sich eine Ehre daraus, der Weisheit jener Kirchenversammlungen, in welchen man sie gestiftet hatte, nachzuahmen. In diesem Geiste, und um diesen Fußtapfen nachzufolgen, welche niemals ohne Gefahr der verdrüßlichsten Folgen verfechtet worden sind, ist es geschehen, daß sie die latranische Kirchenregel, von welcher erst die Rede war, feyerlich erneuert, und sie zu vollstrecken anbefohlen haben.

Concil. Labb. t. 14. p. 557 K. G. B. CXXXVII.

Concil. Trid. sess. 23. c. 18.

Man hat in der That in den letzteren Theilen dieser Kirchengeschichte gesehen, wie lang es hergegangen war, bis man sich aus dem Unwesen gezogen hat, das die Barbarey des 9- 10- und 11ten Jahrhunderts in der Kirche angerichtet, und wovon die Splitter noth-

wendig auf den Staat zurück gesprungen sind. Die Universitäten, welche diese Benennung erst zu Anfange des 13ten Jahrhunderts bekommen, obschon einige von ihnen schon vorher fast gänzlich unter dem Namen der Schulen eingerichtet waren, fiengen an diese Barbarey zu verjagen, und die Lehrgeflissenheit zu erneuern. Allein diese Schulen hatten das Unglück, daß sie selbst erst in einem Jahrhunderte in Vorschein zu kommen angefangen haben, da der ächte Geschmack für die Wissenschaften verloren war, und die Art, mit welcher man sich auf sie verlegte, war zu ihrer Auferweckung zu wenig geschickt. Wie man dieses aus der 5ten Betrachtung des Herrn Abt Fleury abnehmen kann; welche fast durchaus die damalige Beschaffenheit der geistlichen Wissenschaften, und die Wege, durch welche man sich darinne vollkommen zu machen suchte, zum Gegenstande hat. Es ist dieses kein Mittel, einen Ort zu erreichen, wenn man den unrechten Weg nimmt, und ein alter Poet hatte recht gesprochen: daß das Werk halb fertig sey, sobald man es gut angefangen hat. Dieser in dem Alterthume so wohl gebahnte und sodann durch so lange Zeit aus dem Gesichte verlorne Weg ist endlich von einigen beglückten Geistern in dem 14ten Jahrhunderte gleichsam wieder gefunden worden. Sie betraten ihn auf ein neues, ihr Beyspiel, und ihre Regeln verleiteten viele andere dahin. Die Kirche und der Staat

Fünfte Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Ovid.

fan-

fanden auf demselben ihre Ehre, und ihre Vortheile. Und wie gelangeten sie wohl dahin? Durch die Erlernung gelehrter Sprachen, und durch die Ausbesserung der Landsprachen; durch die Lesung der Alten in ihren Quellen, durch die Anwendung auf die Geschichtkunde, und auf die Prüfkunst, durch die Aufsuchung der ursprünglichen Schriften, durch die fleißige Forschung der Alterthümer. Es ist dieses eine einsichtsvolle Anmerkung, welche der Herr Abt Fleury in der erst berührten 5ten Abhandlung machet, wovon diese da eigentlich nur eine Fortsetzung seyn wird. Fünfte Abhandlung zu Ende.

II. Sprachen-Erlernung

Die Erlernung der Sprachen ist an sich selbst eine verdrüßliche, und beschwerliche Beschäfftigung. Der Mensch ist von Natur träge, und ein Feind aller Anwendung. Diese zwo Ursachen haben es gemacht, daß man die Wissenschaften der gelehrten Sprachen auch noch seitdem ziemlich lang vernachläßiget hat, als die Schulen schon der Ruhe genossen, die ihnen die Ueberschwemmungen der Barbaren vorher so lange Zeit geraubet hatten.

III. Von der lateinisch. Sprache.

Man begnügte sich dazumal mit der lateinischen Sprache, und diese selbst wurde fast nur von der Priesterschaft gelernet; wir verstehen hierunter die Mönche und Klosterleute mit. Das Kenntniß dieser Sprachen war für die Welt- und Klostergeistliche immer nothwendig. Man konnte ohne sie die heil. Schrift, die Bücher der Gottsgelehrten, das geistliche Recht, und die in der Kirche bräuchliche Tag-

zeiten nicht verstehen. Allein in den Zeiten, wovon die Rede ist, war diese Sprache von derjenigen Hoheit, Zierlichkeit, und Reinigkeit, mit welcher man sie zu Augustus Zeiten sprach, und wovon wir noch schöne Spuren in den erstern Kirchenvätern antreffen, so tief verfallen, daß sie nicht mehr zu kennen war. Es ist dieses eigentlich zu reden eine ganz andre Sprache, die man dermalen mit allem Ernste erlernen muß, wie es die erfahren, welche sich aus Nothwendigkeit, oder auch aus Neigung auf die Lesung der Urkunden, Gesetze, Verordnungen, Stiftbriefe, und andere alte Schriften jener ungelehrten, und barbarischen Zeiten verlegen.

Da einige glücklichere und scharfsichtigere Geister endlich die Schriften der wahren Gelehrten, welche vor Zeiten Wälschland so viel Ehre gemacht, und deren nach langer Zeit wiederum auferweckter Ruhm wohl niemals mehr sterben dürfte, gelesen hatten, wurde der Geschmack wieder gefunden, und er gab die ersten Stöße der Barbarey, derer Herrschaft man schon ohne Klagen trug. Man schämete sich endlich jenes groben Lateins, welches reden und schreiben können schon dazumal fast genug war, um sich den Ruhm eines Gelehrten zu erwerben. Sobald man nur wieder einmal auf die ächten Quellen kam, schöpfete man daraus. Die so lang vergessene oder wenigstens äußerst vernachläßigten Werke eines Cicero, eines Sallustius, eines Ti-

tus Livius, eines Virgilius, eines Horatius wurden begierig aufgesuchet. Man las sie, man fand Geschmack daran. Da der Fleiß sie zu lesen allgemein wurde, bekamen die hohen Schulen eine andre Gestalt; die Schreibart wurd feiner und zierlicher, und jede Schrift dadurch bündiger und verständiger. Man hat jene übergedrehete Figuren, und jene lächerliche Blähungen abgedanket, mit welchen man vorher die Sprachart zu überladen gewohnet war. Man fieng an das Natürliche zu lieben, sich an eine artige Einfalt zu gewöhnen, welche schon die Wiederkunft des Geschmackes verrieth; und in wenigen Jahren kam man so weit, daß man im Stande war, die gute Schriftsteller von den mittelmäßigen zu unterscheiden. Lorenz Walle, welcher schier der erste die Barbarey der vorgelebten Jahrhunderte angezeiget hatte, war auch einer aus den erstern, die es gelernet haben, ihr auszuweichen. Aus den Schriftstellern seiner Zeit hat er zur Herstellung der lateinischen Beredsamkeit das meiste beygetragen, er besaß sie in einem Grade, den ihm ein besseres Jahrhundert hätte beneiden können. Chrysoloras, obschon ein gebohrner Griech, that der lateinischen Sprache gleiche Dienste. Dieser vortreffliche Meister hatte Schüler, die ihm gleich kamen, und auch die ihn übertrafen. Aus seiner Schule sah man hervortreten einen Leonard Aretius (welcher diesen Zunamen von seiner Geburtsstadt Arrezzo hatte) einen Franz Bar-

Walch. hist. crit. lat. ling. p. 103. & suiv.

baro, einen Guarini, einen Pogge, und mehrere andre, deren Latein weit die meisten Schriftsteller des mittleren Alters übertrifft, welche vor ihnen in eben dieser Sprache geschrieben hatten. Erasmus schrieb, und sprach sie mit sehr vieler Ausbündigkeit. Hermolaus Barbarus von Mantua, Pick von Mirandula, Angelus von Politiano, der Kardinal Bembo, ein Minutius, ein Sadolet, ein Muretus, und viele andre haben eine ausserordentliche Geschicklichkeit, und eine Sprachreinigkeit bezeiget, die schon durch etliche Jahrhunderte verschwunden war, und die man nach ihnen in eine noch höhere Vollkommenheit gebracht hat. Wälschland, Frankreich, und so gar Spanien sah alsdann Gelehrte, deren sich das alte Rom nicht würde geschämet haben. Ludwig Vives, ein Spanier, hat durch seine Schriften den Wissenschaften große Dienste gethan, besonders durch jene, in welchen er von dem Verderben der Künste handelt. Noch heutiges Tages kann man dieses Werk nicht genugsam lesen, obschon man von langer Zeit her den Fehlern ausweichet, welche dort mit so vielem Recht, und mit so großer Einsicht getadelt werden. Papst Nicklus der V. gieng diesen Gelehrten an die Hand, und aus Furcht, daß nicht etwa die Dürftigkeit die großen Güter, die er von ihren schlaflosen Nächten und von ihren Bemühungen anhoffete, verhindere; überhäufte er sie mit Wohlthaten. Er ließ auf seine Kosten auch

in fremden Landen alle Handschriften, die er nur zu finden wußte, aufsuchen. Dadurch setzte er diese Gelehrte in den Stand solche zu lesen, und zu erwägen, ihre Schreibart nach jener die Alten einzurichten, und von ihrer Gelehrtheit Gebrauch zu machen. Nachdem Paul der V. 1610 die den Wissenschaften so günstige Bulle Clemens des V. bestättiget hatte, setzte er auch noch hinzu: er wolle, daß die, welche in Sprachen mehr Fortgang als andre gemacht haben werden, andern zu der Doktorwürde vorgezogen, und wenn es Ordensleute wären, zu den Würden ihrer Orden vorzüglich gewählet werden sollen. Auf diese Weise machte er sich die allen Menschen angeborne Selbstliebe zum allgemeinen Besten der Kirche zum Nutze. Durch diese Aneiferung brachte er die Lehrsucht in eine größere Hitze, und übrigens that er doch nichts Ungerechtes. Weil die Benennung eines Doktors nicht ein eitler Name seyn soll, weil man sie verdienen, und dadurch ehrwürdig machen muß, daß man sey, was sie bedeutet; und endlich weil viel daran gelegen ist, daß zu vorzüglichen Würden nur Leute erhoben werden, die solche zu erfüllen im Stande sind. Und daß man die jeder Oberwürde eigene Leitung andrer Menschen nur solchen vertraue, die ihnen auch vorleuchten können.

IV. Der Geist einiger Ge-

Wenn ein Fehler mitten unter dieser Nacheiferung bey manchen die Sprachart ver-

lehrten des 15ten und 16. Jahrhunderts.

verstellet hat, so ist es die gar zu gezwungene Nachahmung des Cicero gewesen, wovon einige Schriftsteller des 15ten und 16ten Jahrhunderts die Ausdrücke ja so gar ganze Redensarten in ihre Schriften einzudrängen sich beflissen haben, ohne genugsam zu untersuchen, ob es ihr Stoff erfoderte? ob diese abgeborgte Schönheiten anstatt ihre Schriften zu zieren, nicht etwan dieselben verstalten dürften? Die Schönheiten gefallen nur in ihrer natürlichen Lage. Eine ungereimte und übel zusammengetragene Sammlung schöner Dinge machet nur ein lächerliches Ganzes aus. Der Fehler dieser Schriftsteller war noch ein Rest des schlechten Geschmackes, welcher schwer von einer Herrschaft wich, der er sich so lange Zeit angemasset hatte.

Daher ist es, daß man, wie es scheinet, seit der Herstellung der Wissenschaften in Europa ein neues Unterschiedszeichen unter den weltlichen und geistlichen Schriftstellern beobachten müße, ob schon sich eine wie die andre zum Christenthume bekenneten. Die erstern sind Leute, welche fast keine andre Ehre gesucht zu haben scheinen, als jene das Heidenthum in ihren Schriften vom neuen belebet zu haben, in allem und jedem sich der Mund- und Schreibart eines Heiden zu bedienen, den Alten so gar in ihren Fehlern nachzuahmen, und sich an alle Weisen derselben zu binden, ohne auf die Umstände der Zeit, der Oerter, der Personen und des itzigen Zu-

stan-

standes der Sachen ihrer Zeit zu schauen. Daher schreibt sich namentlich das lächerliche Bestreben einiger Gelehrten des 15. und 16ten Jahrhunderts nur altrömische Namen anzunehmen, und jene ihres Geschlechts und ihrer Geburt, ja selbst die, welche das Christenthum eingeweihet hat, abzulegen. Folglich entstunden auch ihre fast gänzlich heidnische Zusammenkünfte, die sie eingeführet haben, und in welchen die Bestimmung der Lehrgefliffenheit in eine gegenseitige Unterhaltung der Selbstliebe, der Eitelkeit, und selbst der Schulfuchserey verwandelt wurde, da doch ihr Endzweck ist uns zur Forschung, zum Erkenntnisse, und zu mehrerer Liebe der Wahrheit zu führen. Daher rühren eben jene ungeheuren Mißbräuche der Wissenschaft, die wir an diesen Gelehrten entdecken, welche sich nicht traueten die heil. Schrift in dem lateinischen Aufsatze zu lesen, um nicht ihr eigenes Latein anzustecken; welche die von der Religion handlenden Bücher, ohne welche doch alle Wissenschaften zur Seligkeit nichts nutzet, aus Furcht, um sich nicht den Geschmack am griechischen und römischen Alterthume zu verderben, nicht vertragen mochten; welche sich nicht entschließen konnten ihre geistliche Tagzeiten in dem Latein zu lesen, welches sie in der Bibel, und in den Kirchenbüchern verachteten. Die, welche diese Fehler vermieden, sind diejenige, welche als verständigere Männer, und als bessere

Christen mit einer vernünftigen Wahl das angenommen haben, was die alten Heiden geschrieben, und was auf die Sitten ihrer Schreibzeit, und auf den von ihnen abgehandelten Stoff passete; welche keinen Anstand genommen haben, bloß kirchliche Dinge mit in der Kirche üblichen Benennungen zu bezeichnen; und welche durch ihre Aufführung andern die Vorschriften der gesunden Vernunft und die wahre Redekunst gezeiget haben.

Zum größten Glücke haben diese letztere seit dem 16. Jahrhunderte besonders, und vornehmlich in Frankreich mehr Nachfolger als die erstere gehabt: denn die meisten Akademien, welche man in diesem, und dem darauf folgenden Jahrhunderte in Wälschland gestiftet hat, haben von diesem verdorbenen Geschmacke, den wir tadeln, und den Ebenbildern des Heidenthums, welche so hochverächtlich aussehen müßen, vieles beybehalten.

V. Von der griechisch. Sprache.

Die Geflissenheit der griechischen Sprache, welche zum wahren Dienste der Kirche so nothwendig ist, und welche zur Herstellung der Wissenschaften so vieles beygetragen, hat sich fast mit der Lateinischen zugleich in etwas erholet. Wir wissen, in was für eine Verwirrung die größten Männer in der lateinischen Kirche durch acht, bis neunhundert Jahre oft verfallen sind, weil sie das Griechische nicht verstanden. Es stund aber lang an, bis man auf Mittel dachte, oder wenigstens

bis

bis man sie anwendete. Und noch zur Zeit des heil. Thomas galt die girechische Sprache für etwas so abentheuerliches: daß man ihr, wie einer Klippe auswich. Dieß ist Griechisch, wird nicht gelesen, hieß es damals.

Indessen ist die Hälfte der allgemeinen Kirchenräthe in dieser Sprache geschrieben, und diese zahlreichen Väter der griechischen Kirche verdienen nicht weniger als die lateinischen gelesen zu werden. Sie gehören wie jene zu der Erblehre, und sie sind mit ihnen die Aufbewahrer des Glaubens der Kirche. Wie kann man ihre Schriften gut verstehen, wenn man ihre Sprache nicht kann? Die Uebersetzungen sind fast immer unrichtig, oder mangelhaft, ja die besten von ihnen drücken uns oft die Worte der Urschrift nur schwach aus, wir berauben uns der Halbscheid eines Gutes, das wir ganz besitzen können, wann wir dasselbe so zu sagen nur erst von der zweyten Hand haben. Uebrigens da der Verstand einer oder der andern Stelle streitig gemacht wird, (und wie viel gibt es dergleichen Streitigkeiten!) so geht die Frage nicht mehr auf die Uebersetzung, sondern auf die Urschrift selbst. Nicht die Uebersetzung dienet hernach dem Ausspruche zum Grunde, sondern der ursprüngliche Aufsatz. Wie viel hat demnach einer, der das Griechische verstehet, vor denjenigen zum besten, die es nicht kennen, mit wie viel größerm Nutzen, und mehrerm Vergnügen wird er einen jeden Schriftsteller

in

in der Sprache, in welcher er geschrieben hat, lesen? Endlich sind die Bücher des neuen Testaments Griechisch geschrieben, und wenn auch die diesen göttlichen Aussprüchen schuldige Ehrfurcht kein zureichender Bewegungsgrund wäre, die Menschen zur Erlernung einer Sprache, in welcher sie der heil. Geist angegeben hat, zu vermögen; so müßte sie die Nothwendigkeit dieselbe gut zu verstehen dahin verpflichten.

Ich weiß nicht, ob man vor der türkischen Ueberschwemmung des Griechenlandes um die Mitte des 15ten Jahrhunderts diese Betrachtungen, die mir so natürlich dünken, gemacht habe. Die griechischen Gelehrten sind dadurch genöthiget worden sich in die uns benachbarte Königreiche zu flüchten. Mir scheint es wenigstens, daß man diesem Zufalle die in Europa wieder angefangene Geflissenheit der griechischen Sprache zuschreiben müße. Wälschland hat sich mit den Trümmern des Griechenlandes zum ersten bereichert. Das Haus Medicis nahm die Griechen in seinen Schoß auf, und man kann wohl sagen; daß sie für die in diesem Hause empfangene Wohlthaten ganz Europa dankbar bezahlt haben. Chrysolaras las die griechische Sprache in Wälschland mit großem Ruhme vor, und er hatte Schüler, die ihm Ehre machten. Die Hochschätzung, die sie sich erworben, und die Wohlthaten, mit welchen man sie überhäufte, eiferten andre an.

Die

Die vormals so sehr vernachläßigte griechische Sprache, daß sie fast schon unbekannt war, ist von sehr vielen erlernet worden, und es war schon eine Schande sie nicht können. Demetrius, Chalchondylus, Argyropulus, Budeus, Erasmus haben der griechischen Sprache durch den Beyfall, mit welchem sie sie lehreten, und durch den erstaunlichen Zulauf derer, die ihre Vorlesung hören wollten, nicht wenig Ehre gemacht. Einige Griechen, aus denen die das Haus Medicis aufgeklaubet hatte, und verschiedene ihrer Lehrlinge kamen auch nach Frankreich. Ludwig der XI. nahm sie mit Vergnügen auf, und band sie an dasselbe mit Vergeltungen an: verschiedene fanden daselbst sehr herrliche Versorgungen, die sie in ihrem Vaterlande nicht hätten hoffen dürfen. Gregorius Tipsernas, oder von Tiferno ein Wälscher, und ein Lehrling des Chrysolaras hat schon 1470. zu Paris die griechische Sprache gelehret, und hatte zu seinem Nachfolger Georgius Hermonimus, dessen Schüler der berühmte Reuchlin war, welchen man wider seinen Willen verketzern wollte. Mithin hat sich in wenigern als 20. Jahren die griechische Sprachgeflissenheit fast durch ganz Europa ausgebreitet.

Nach diesem einmal gefundenen Wege blieb das sowohl weltliche, als geistliche Alterthum kein unbekanntes Land mehr. Ohne aus dem Schoße der Ruhe und aus dem

Schreib-

Schreibzimmer zu treten, reisete man dasselbe mit Lust und Nutzen durch. Ein jeder konnte die Wahrheiten in ihren Quellen schöpfen. Man sah sich im Stande den Verstößen auszuweichen, auf welche die verführet wurden, welche nur als Ausländer in dieses Land geschauet hatten. Man hat diejenige zu Schande machen können, welche die allerwürdigste Männer des Alterthums auf ihre Seite zohen, um ihre Hirngespunsten zu beleibern, oder ihre Irrthümer zu unterstützen. Der zum Streite mit einem Ketzer genöthigte Katholik wund ihm die Waffen, die er wider die Kirche führte, aus den Händen, und schlug ihn mit den nämlichen Stellen aus dem Alterthume nieder, welche dieser wider unsre Glaubenssätze hat anziehen wollen.

VI. Von der hebräisch. Sprache.

Ein Priester und ein jeder Gelehrter, der die Schrift aus dem Grunde verstehen will, muß auch in der hebräischen Sprache nicht unwissend seyn. Aus allen Wissenschaften reimet sich diese für den ersten am besten. Und man verspürte ihre Nothwendigkeit, so bald man nur den Geschmack der Wissenschaften wieder anzunehmen angefangen hat. Dieses ist auch in der That die Ursprache der heil. Bücher, und in den ersten Zeiten der Kirche betrachtete man ihre Erlernung als eine unumgängliche Nothwendigkeit. Die Protestanten hätten gerne die Ehre, daß man glauben sollte, sie wären die ersten Wiederbringer derselben in Europa gewesen, allein

sie

sie müßen bekennen, daß sie alles, was sie in diesem Stücke kennen, den Katholiken zu verdanken haben, welche ihre Meister und die Quellen alles dessen waren, was man dermalen bestes und nützlichstes in den morgenländischen Sprachen hat. Johann Reuchlin, welcher den größten Theil seines Lebens in dem 15. Jahrhunderte zugebracht hat, war ganz gewiß katholisch, und zugleich einer der geschicklichsten Hebräer, und der erste unter den Christen, der eine hebräische Sprachkunst zusammen gesetzet hat. Johann Wessel ein Gröninger hatte ihn zu Paris die Anfangsgründe dieser Sprache gelehret, und er selbst hatte Schüler, in welchen er die Lust zu dieser Lehrgeflissenheit auferwecket hatte. Es ist auch gleichfalls durch die Mitwirkung des Pickus Mirandulanus, welcher der Gemeinschaft der römischen Kirche wahrhaft zugethan war, der Eifer um das Hebräische in Westen noch mehr entzündet worden. Die Ketzer, welche zur Zeit des trientischen Kirchenrathes lebeten, und dieser Sprache kündig waren, hatten diese größten Theils in dem Schooße der Kirche, die sie hernach verließen, erlernet, und ihre eitlen Grüblereyen über den Verstand der Urschriften munterten die Gläubigen noch mehr auf, sich einer Sprache mehr und mehr zu befleißen; welche zu ihrem Siege und zur Ueberwindung ihrer Feinde so vieles hat beytragen können. Sie waren übrigens in diesem Stücke mit dem Papste

Clemens V. verstanden, welcher schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts befohlen hatte; daß das Griechische und Hebräische, ja so gar das Arabische und Chaldeische zu Rom, zu Paris, zu Oxfort, zu Bononien, und zu Salamanka für die Fremden öffentlich vorgelesen werde. Denn der Entzweck dieses Papstes, welcher die aus einer wesentlichen Gelehrsamkeit fließende Vortheile so gut eingesehen hat, war durch die Sprachgeflißenheit für die Kirche mehrere Lichter zu bilden, welche sie zu erleuchten geschickt wären, und mehrere Gelehrte, welche im Stande seyn sollten, sie wider alle auswärtige Irrthümer zu schützen. Seine besondere Absicht war auch durch die Wissenschaft der Sprachen, und besonders der Hebräischen die Wissenschaft der heil. Bücher zu erneuern, damit, wer sie in dem ersten Aufsatze liest, noch klärer einsehe, wie würdig sie des heil Geistes sind, der sie angegeben hat. Damit ihre näher erkannte Hoheit und Einfalt sie desto verehrungswürdiger mache, und damit man, ohne ihre lateinische Uebersetzung weniger zu verehren, fühlen könnte, daß das Kenntniß der Urschriften der Kirche noch mehr Nutzen schaffe, die Gründlichkeit ihres Glaubens beweise, und den Ketzer zu schweigen bringe.

VII. Errichtung des königlichen

Die Aussichten Clemens des V. sind in ihrem ganzen Umfange durch die Errichtung des königlichen Schulhauses zu Paris erfüllet

let worden, welches wir zum Theile dem Vermögen des gelehrten Budeus, und seiner Liebe zu Wissenschaften zu verdanken haben, und dessen Stiftung Genebrard um das Jahr 1528. unter dem Könige Franz dem I. ansetzet. Schulhauses zu Paris.

Dieser Prinz, ein Freund der Wissenschaften, und der Gelerhten, war bedacht die Stellen dieses Hauses an die Geschicktesten, die er finden konnte, zu vergeben, und er fragte nicht allzeit nach: ob sie seine Unterthanen? sondern, ob sie fähig wären? Paulus Kanossus und Agathias Guidacerio, die ersten Vorleser der hebräischen Sprache, waren Ausländer, Vätable aber ihr Nachfolger war aus der Pikardie. Dieser große Mann hat dem Vaterlande durch die tiefe Einsicht in das Hebräische und durch den guten Gebrauch derselben viel Ehre gemacht, besonders durch seine Anmerkungen über die heil. Schrift, die so billg hochgeschätzet werden. Petrus Danes, welcher der erste den griechischen Lehrstul bekleidete, war ein Pariser. Sein Nachfolger Jakob Tousaint oder Tousan, war ein Champagnier. Diese öffentliche Lehrer hatten eine erstaunliche Menge Jünger, welche sie mit Begierde höreten, um durch ihre Gelehrsamkeit erleuchtet zu werden. Man lief ihren Vorlesungen aus allen europäischen Ländern zu, und man brachte mehr Geschmack für die guten Wissenschaften, mehr Leichtigkeit sich auf sie zu verlegen, mehr Liebe zum Alter- Histoire du College Royal à Paris 1758. chez Lottin.

thume, mehr Erkenntniß der heil. Schrift, der Väter, der Redner, der Geschichtschreiber, so gar der Dichter, und Weltweisen mit sich nach Hause. Denn man hat in dem königlichen Schulhause fast für alle Wissenschaften Lehrstüle errichtet: man lehrete sie daselbst ohne Entgeld, und ein jeder bildete nach seiner Heimkunft Schüler zu Hause, welche auch wiederum andre hatten, und welche durch ihren Fleiß, durch neue Entdeckungen dasjenige noch vollkommener machten, was ihnen jene gelehret hatten. Dieses Schulhaus ist seither immer mit Ehre und mit Nutzen bestanden, obschon dieser nach Verschiedenheit der Zeiten auch verschieden war. Es besteht noch heutiges Tages, und ist der Zulauf jenem, den man im 16ten Jahrhunderte sah, nicht mehr ähnlich; so ist nicht so viel die Schwachheit der öffentlichen Lehrer Schuld daran, als die Verminderung des Fleißes in Erlernung der gelehrten Sprachen, welche fast zu gleicher Zeit zu sinken angefangen hat, als die Streitigkeiten mit den Ketzern nicht mehr so lebhaft und so zahlreich worden sind. Mir kömmt es vor, als hätte man die Lehrgeflissenheit von dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an, mit einem neuen Eifer wiederum ergriffen, und die Kirche muß ihr Wachsthum und Beharrlichkeit wünschen. Man kann noch eine andre Ursache angeben, warum das königliche Schulhaus fast hundert Jahre her nicht mehr so vie-

viele Schüler gezählet hat, nämlich, weil in verschiedenen Oertern Europens fast gleiche Stiftungen errichtet worden sind, so, daß es nicht mehr nöthig ist aus seinem Vaterlande zu reisen, um die Wissenschaften, die in solchen Häusern gelehret werden, zu erlernen. Und dieser Vortheil ist nicht wenig zu schätzen, weil man dasjenige zu lernen mehr geneigt ist, was man mit wenigerer Mühe und Unkosten wissen kann.

Zwey Dinge haben noch vor Errichtung der königlichen Schule zur Herstellung der Wissenschaften vieles beygetragen. Die Erfindung der Buchdruckerey, die man um die Mitte des 15ten Jahrhunderts ansetzet; und der Büchersaal von Fontainebleau. Die erstere war ein allgemeines, und auf alle Kirchen sich erstreckendes Gut. Bis dahin waren die Bücher nicht nur seltsam und theuer, weil sie nur geschrieben waren, sondern auch sehr oft mangelhaft, weil man sie oft nach Abschriften machen mußte, die durch Unwissenheit verfälscht worden waren. Als aber die Buchdruckerey einmal erfunden, und in kurzer Zeit immer vollkommener worden ist; sind die Bücher allgemeiner, leserlicher und richtiger worden, und vor Ende des 15. Jahrhunderts konnten schon die Besten in einer jeden Art größten Theils mit leichten Unkosten in den Händen aller Menschen seyn.

Die Stiftung des öffentlichen Büchersaales zu Fontainebleau war ein den Fran-

zosen etwas eigenthümlicherer Vortheil. Bis dahin hatte man keine andre königliche Bücherkammer, als die zu Blois, die der Herzog Karl von Orleans gestiftet hat, welcher vielleicht der beste Dichter seiner Zeit und der in Wissenschaften aufs beste unterrichtete Fürst seines Jahrhunderts gewesen ist; wie man es aus seinen Schriften abnimmt, die in der königlichen französischen Bücherkammer aufbewahret werden. Ludwig der XII. sein Sohn hat diese Bücherkammer so vermehret, daß sie zur Zeit seiner Regierung als eine der größten französischen Seltenheiten betrachtet wurde. Der berühmte Johann Laskaris, welcher mit dem König Karl dem VIII. in diesem Reiche angekommen ist, eben als dieser Prinz von der Unternehmung auf Neapel zurückgekehret war, hat in diese neue Bücherkammer viele griechische Handschriften geschenket, deren Zahl bis auf 60. Bände, die Hieronymus Fundulus erkaufet hatte, vermehret worden ist, ohne die zu rechnen, welche Johann von Pins Bischof von Rieux während seiner venetianischen und römischen Gesandtschaften erworben hat. Dergleichen Handschriften theilte man den Gelehrten mit, und die Lesung derselben beförderte gewiß die Wissenschaften. Bey einer Erneuerung taugt alles; die Leichtigkeit, die man im Lernen findet, vermehret die Wissenschaft, und eben dadurch vermehret sie auch gemeiniglich die Begierde noch mehr zu wissen.

VIII. Die Erlernung der Landsprachen.

Ich denke aber, daß das Wachsthum der Wissenschaften weder so groß, noch so schnell gewesen wäre, wenn man sich mit Erlernung der gelehrten Sprachen begnüget, und diejenige zu wissen vernachläßiget hätte, welche unter den Leuten, mit welchen uns die Geburt vereiniget, üblich sind? So hätte gewiß die Religion weniger gewonnen. Man kann mit dem Volke weder auf Griechisch, noch auf Hebräisch von ihr reden, und selbst das Latein verstehen nur wenige. Man muß demnach mit einem jeden in der Sprache, die er versteht, davon sprechen. Unsre Glaubensboten, so viel sie auch Griechisches oder Hebräisches mit sich geführet hätten, wurden wenig Frucht gebracht haben, wenn sie die Sprache der Völker, zu welchen sie gesendet worden, nicht hätten wissen sollen. Und so groß man sich auch ihren Eifer vorstellen könnte, hätte er doch diesen Mangel nicht ersetzen können. So bald ich nur Wälsch, Deutsch oder Französisch verstehe, und du willst, daß ich das fasse, was du mich lehren sollst, so mußt du in diesen Sprachen mit mir reden. Es ist auch schwer, um nicht erst zu sagen fast unmöglich, die gelehrten Sprachen, die Lateinische ausgenommen, mit so einer Fertigkeit zu besitzen, daß man ein recht langes Gespräche selbst mit denen, die sie mit gleicher Vollkommenheit wissen, führen könnte. Menschen, welche eine nicht landübliche Sprache mit der Leichtigkeit reden, welche nothwen-

dig ist, damit man mit Lust, folglich mit Frucht gehöret werde, sind ungemein seltsam, und wenn dieses auch wäre, wo sind alsdenn die Zuhörer? Aus dieser Ursache ist auch die Geflissenheit der Landsprachen seit der Herstellung der Wissenschaften noch gemeiner worden, als jene der Gelehrten, besonders unter denen, die mit Unterrichtungen des Volks beladen sind. Man that mehr, man hat sich beflissen die Landsprachen in eine Vollkommenheit zu bringen, und dieser Vortheil war nicht minder nothwendig.

Dupin Methode pour étudier la Theolog. p. 71.

In der That besteht das Hauptwerk der Beredsamkeit in Religionssachen in dem, daß man sich mit richtigen Worten ausdrücke. In was für einer Sprache man immer redet, so verwirret nur eine ungeschliffene Sprachart den Begriff der Dinge, und sie kann nicht anders als eckelhaft ausfallen. Es ist wahr, daß man mehr auf die Wahrheit der Sache, als auf die Schönheit der Rede aufmerken muß; nachdem aber die Menschen so geartet sind; daß ihnen diese, wenn sie fein und rein ist, die Sachen selbst besser einflößet, und angenehmer machet, die grobe und barbarische Schreibart hingegen nur Verdruß und Mißfallen erwecket; muß man so viel es möglich ist, sich auf eine Art, die Gehör verdienet, ausdrücken: und wie der heil. Augustin spricht, eine Sprache führen, welche leicht begreiflich, für das Ohr angenehm, und für das Herz rührend ist. Alles dieses kann man nicht

S. Augustinus L. 4. de Doct. Christ.

thun

thun, wenn man nicht wohl und mit eigentlichen Worten spricht.

Dieses ist nun eine aus den Ursachen, warum man sich seit dem 15ten Jahrhunderte so sehr beflissen hat, auch die Muttersprachen auszuputzen, und vollkommener zu machen. Man fühlte, daß der Umgang derer, die nur ein Volk ausmachen, freyer, gewöhnlicher, und nützlicher werden sollte, wenn die Höflichkeit, die auf unsern Geist, und so gar auf unser Herz so einen starken Eindruck zu machen pfleget, sich der Sprache bemeistern möchte; daß auf die Feinigkeit der Sprache unmerksam jene der Sitten folgen dürfte, und daß wechselseitig die Feinigkeit der Sitten jene der Rede vermehren würde. Daß der Gelehrte von einem, der es nicht ist, mit Vergnügen angehöret werden könnte; daß die Schätze der Wissenschaften vor dem Volke nicht mehr verschlossen bleiben würden, wenn man dieses fähig machen könnte in denselben zu graben; daß man dieses dadurch erlangen möchte, wenn man mit ihm eine verständliche Sprache redete; die durch ihre Schönheiten seine Aufmerksamkeit reizete, und ihm die auf dem Wege der Wissenschaften befindliche Dornhecken grösten Theils auf die Seiten räumete; daß vor allen andern die Religion dabey einen ansehnlichen Gewinn machete, wenn man sie dem Ungelehrten auf eine seiner Einfalt angemessene Art auslegen, und ihm in seiner Sprache geschriebene Bücher in

die Hände legen möchte, welche durch ihre Genauigkeit und Klarheit allen über ihren Stoff entstehen mögenden Zankereyen vorbeugen. Man hat gar wohl begriffen, daß übrigens ein jedes Volk durch eine solche Reinigung seiner Sprache seine Nachbarn zu ihrer Erlernung veranlassen würde. Daß also einer gegen dem andern nicht mehr fremde seyn wird, daß die Schätze des Geistes, so zu sagen, eben so wie die Handelswaaren wechselbar werden könnten, und daß viele ohne Lateinisch zu können, sich in einem gewissen Maße mit den Griechischen und römischen Schätzen, mittelst reiner und getreuer Uebersetzungen, die ihnen von guten Händen zukommen würden, bereichern könnten: und welches noch mehr unsre Aufmerksamkeit verdienet; daß die Gottesgelehrten, wenn sie die Sprache ihres Landes führen wollten, zur Zerstöhrung der Unwissenheit in Religionssachen vieles beytragen könnten, welche zu wissen die allerwichtigste aus allen Wissenschaften ist.

Die verschiedene in 16. und 17ten Jahrhunderte gestiftete Akademien, deren Bestimmung ist die Neigung zu den gelehrten Sprachen zu unterhalten, und die Sprachen der Länder vollkommener zu machen, in welchen sie errichtet sind; waren für diese Art der Lehrgefließenheit ein großer Vorschub. Obschon mehrere das gemeine Schicksal menschlicher Dinge betroffen hat, daß sie mit der Zeit abgestanden sind; kann man es doch nicht

läug-

läugnen; daß derley Einrichtungen zur Beförderung der Wissenschaften und besonders zur Ausarbeitung der Sprachlehren viel genutzet haben.

IX. Uebersetzungen.

Wahr ist es, daß, ehe sie noch gestiftet waren, man schon angefangen hatte eine große Zahl Bücher in die Landsprachen zu übersetzen. Man hatte vor andern vor Ende des 15ten Jahrhunderts die heil. Schrift auf Wälsch, auf Niederländisch und auf Deutsch. Man hat fast die Erstlinge der Buchdruckerarbeit den Uebersetzungen sehr vieler Kirchenväter geweihet, welche schon von ältern Schriftstellern gemacht waren, und welche den jüngeren den Muth gaben, neue dergleichen, und vollkommnere zu unternehmen. Das 17te Jahrhundert war an Uebersetzern sehr fruchtbar, und Frankreich allein hat ihrer in allen Arten sehr viele gezählet. So lang der gute Geschmack dauern wird, wird man die französischen Uebersetzungen der Bibel hochschätzen, welcher Hr. Maitre von Saci mit Hülfe einiger seiner Freunde herausgegeben hat. Sie ist in dieser Sprache die erste, welche verdienet in den Handen der Gläubigen zu seyn, und ich weiß nicht, ob man nicht sagen sollte, daß sie fast die einzige sey. Man wird die in eben dieser Sprache gemachte Uebersetzungen der heil. Väter, welche in dem vorigen Jahrhunderte den Einsamen von Portroyal, und ihren Freunden so viele Nächte gekostet haben, nicht weniger schätzen. Gleichwie man

seit

seit der Zeit dieser Gelehrten die französische Sprache noch höher gebracht, so hat man auch, wo nicht richtigere, wenigstens reinere Uebersetzungen geliefert, und durch diesen Weg hat man dem Volke die Leichtigkeit verschaffet, sich so gar in seiner eigenen Sprache vollkommener zu machen, eben da man nur mit der Bildung seiner Sitten beschäfftiget zu seyn schien.

Die gelehrten Stiftungen, von welchen wir geredet haben, trugen zu der gänzlichen Vollkommenheit dieser Uebersetzungen bey; und je trockener und widerwärtiger dieser Art Arbeit, besonders den bildreichern und lebhaften Geistern vorkömmt, welche die fremden Gedanken so schwer erzielen, je mehr sind wir denjenigen verbunden, die sich darauf mit Fleiße verwendet haben. Obschon es sehr schwer ist, alle Schönheiten und allen Nachdruck einer Schrift aus einer Sprache in die andre zu bringen, so ist es doch wenigstens nicht gar unmöglich, dieses beynahe zu thun, wenn solche Uebersetzungen nur von verständigen Leuten unternommen werden, welche die Macht und das Eigentliche beyder Sprachen kennen; und wer sie unternimmt, mindert immer unsre Armuth, und vermehret unser Reichthum. Sie sind nicht nur für einfältige Christen eben so viele Schätze, sie sind für die meisten Hirten, und für alle die, denen die Unterrichtung des Volkes anvertrauet ist, fast gleich nützlich. Wenn diese nicht Zeit, oder auch nicht immer die Fähigkeit besitzen zu den

Quel-

Quellen zu gehen, oder aus ihnen werkthätig zu schöpfen; so ziehen sie ohne Gefahr aus einer abgekürzten, und ihnen erleichterten Arbeit Nutzen: aus Uebersetzungen nämlich, welche eben so getreulich als ausbündig und fein ausgearbeitet sind.

X. Schriftgeflissenheit.

Das Kenntniß der Sprachen hat jenes der heil. Schrift erleichtert, und man fieng diese wiederum an mit einem neuen Geschmack, und mit einem neuen Nutzen zu lernen. Keine Wissenschaft ist schon in dem ersten Kirchenalter so sehr, nicht nur der Priesterschaft, sondern auch den gemeinem Gläubigen anempfohlen worden, wie diese. Die Ursache dessen ist natürlich, und die heil. Schrift ist ein Hauptgrund unsers Glaubens, die Pfandbewahrerinn der Wahrheit, und das edleste Geschenk, das Gott seiner Kirche gemacht hat, wie der trientische Kirchenrath spricht. Sie ist jenes Licht, welches alle die erleuchtet, die nicht in den Finsternissen einhertreten wollen; und die schreckbarste Wehre, die man den Ketzern entgegen setzen kann. Sie machet auch den Trost der Hirten, und der Heerde aus, sie unterrichtet beyde zu einer rechtschaffenen und aufgeklärten Gottseligkeit, und ungeachtet ihrer da und dort obwaltenden Dunkelheit, leuchtet sie genugsam in die Augen derjenigen ein, die sie mit Unterwürfigkeit, und mit einem reinen Herzen lesen. Es ist demnach kein Wunder, daß sie durch so viele Jahrhunderte fast der einzige Gegenstand war,

mit

mit welchem sich so viele Menschen allerley Standes beschäfftiget haben, und die einzige Lust aller deren, welche in der Gottesfurcht, und der Erwartung der himmlischen Güter, von welchen sie in so vielen Stellen Meldung thut; gelebet haben. Indessen war diese Geflißenheit ungemein vernachläßiget, als wieder die ersten Funken des guten Geschmacks zu schimmern anfiengen. Man beschäfftigte sich an ihr so gar in den Schulen der Gottesgelehrten nur mehr mit vieler Trägheit, und man begnügte sich schon dießfalls öfters mit unvollkommenen Auszügen, die man bey einem oder dem andern schlechtbeschlagenen Gottesgelehrten gefunden hat, und welche man denen zu lesen gab, die sich der geistlichen Wissenschaften befleißen wollten.

Daher kamm die Unwissenheit, die unter der Priesterschaft geherrschet hat, daher hatte die Kirche so wenige Verfechter, welche ihren Glauben wider die Ketzereyen hätten behaupten sollen, daher jene erbarmungswürdige Beweisgründe, welche jene wider ihre Gegner braucheten, und welche insgemein für gute galten, weil der Angreifer eben so unwissend als der Verfechter war, daher so viele kahle Vernünftlereyen, die man zu Vertheidigung der Kirche, die aber dadurch nur beschimpfet wurde, mit allem Ernste vorbrachte, und jene Siege, welche die Feinde einigemal in dem Streite erlangeten, wobey die Schwachheit derer, mit welchen sie zu fechten hatten,

ihren ganzen Vortheil ausmachete. Daher schreiben sich endlich so viele alte Vorurtheile, welche durch den Gebrauch, und den Eigensinn eingeweihet worden sind, und so viele sittenverderbliche Lehrsätze, welche durch Unwissenheit ein Ansehen gewonnen, und aus Mangel der Wissenschaft so gar für gute gegolten haben.

Die Schriftgeflißenheit hat endlich diese Schlafsuche vertrieben, welche die Kirche zu Grunde gerichtet hätte, wenn die Kirche zu Grunde hätte gehen können. So bald man sie in ihren Quellen las, nahm man alsogleich jenen Haufen der Irrthümer, und falscher Meynungen gewahr, welche die ganze Kirche überschwemmet, und welche als ein schädliches Unkraut fast den ganzen guten Samen ersticket hatten. In allen Theilen Europens sahe man viele geschickte Leute aufstehen, welche sie zu dem einzigen Gegenstande ihrer Geflißenheit erwähleten. Die Sprachwissenschaft taugete ihnen nothwendig zur Auslegung ihres Satzes, zur Entwicklung ihres Verstandes, wie auch in den zankſüchtigen Einwendungen zuvorzukommen, die man wider ihren Buchstaben machen könnte, um auf alle Schwierigkeiten zu antworten, die man wider die dunklen und verstrickten Stellen hätte aufbringen können, um die Zweydeutigkeiten, die etwa zweifelhafte Ausdrücke, und scheinende Widersprüche verursachen mochten, aufzulösen. Man hat in vielen europäischen

päischen Städten, und besonders zu Paris öffentliche Lehrer bestellet, deren einziges, oder wenigstens vornehmstes Amt war, die göttlichen Bücher ihren Schülern auszulegen, und die in gemeine Sprache gemachte Uebersetzungen derselben machten fast den gemeinen Christen dem Gottesgelehrten in diesem Stücke gleich. Die Streitigkeiten, die man wider die Lutheraner, Kalviniſten, Socinianer, und so viel andre Ketzer, die sich unglücklicher Weise in dem 16. und 17ten Jahrhunderte wider die Kirche gerüstet hatten, aushalten mußte; nöthigten die Gottesgelehrten immer mehr und mehr, diese göttliche Ausſprüche der Wahrheit in allem Ernste auszulernen. Und diese Streitigkeiten haben nicht wenig getauget den Geschmack dieser Wissenschaft einzuführen, und ihre Nothwendigkeit, und ihre Vortheile darzuthun. Daher hat man so viele Auslegungen entweder der ganzen Schrift oder einiger ihrer Theile. So viele besondere Abtheilungen über das Ansehen der Schrift überhaupt, oder in Rücksicht auf die Entscheidungen der Glaubenssachen; so viele Prüfungen der verschiedenen Schriftauslegungen, die ein jeder nach seinen Vorurtheilen und seinem Eigensinn auf die Bahne brachte. Es ist wahr, daß der Haufen dieser Schriftauslegungen unendlich groß sey, und daß er die Kirche und die gelehrte Welt mehr beschweret, als bedienet habe. Wozu sollen in der That jene so dicke

und so zahlreiche Bände, welche auszulesen einer kaum Zeit gewinnen kann, oder welche zu nichts anders taugen, als diejenige von nützlichen und wichtigen Lesungen abzuhalten, die auf dem Wege der Wissenschaften ungeschickt genug sind, um sie zu lesen. Die meisten taugen nur gemeiniglich so weit, daß man sie in der Noth zu Rathe ziehe. Ihre Verfasser sind auf auswärtige Fragstücke verfallen, oder auf unnütze Beobachtungen, welche scharfsichtigere Geister ausgelassen hätten. Andre haben nur bloß vorwitzige Fragen, oder einige Stücke aus der Sprachlehre, aus der Zeitrechnung, aus der Geschichte abgehandelt, welche zur Gründung des Glaubenssatzes, zur Bildung der Sitten nichts beytragen, welches doch der einzige Entzweck der Schrift ist, und aller derjenigen seyn soll; die sich zu der Kirche und ihrem eigenem Besten derselben befleißen wollen. Allein es gibt auch Schriftausleger, deren Schriften viel gründlicher sind. Denjenigen hat es hierin überhaupt mehr geglücket, die die Wissenschaft der gelehrten Sprachen mit einem etwas vollkommenern Kenntnisse des kirchlichen Alterthums vergesellschaftet haben. Man muß demnach dießfalls eine sehr vorsichtige Wahl zu machen wissen.

Die nämlichen Bewegungsursachen, aus welchen man sich auf die Wissenschaften der Väterlehr heil. Bücher mit allem Ernste verleger hat, und mit ihnen so gleichsam in einem vertrauli- X. re.

chen Umgang getreten war, trieben auch die Menschen an, die Schriften der Kirchenväter aufzusuchen, und sie in ihren ursprünglichen Aufsätzen zu lesen. Da diese die Leitschnur der Erblehre bestellen, welche man ohne Irrthum nicht übertreten kann; war nichts nothwendiger als zu untersuchen, was sie gelehret haben, und zu ihnen in die Schule zu gehen. So unfehlbar auch die Schrift ist, hat man doch zu ihrer Auslegung, und zur Bewährung ihrer Aussprüche die Kirchenlehre nöthig, und der Widerstand, welchen die Protestanten gegen diese letztere bezeigen, ist ein Beweisthum, daß sie in ihr nur die Verdammung ihrer Irrthümer und ihrer Spaltung finden. In der That hat die von Vincenz von Lerins im 5ten Jahrhunderte festgesetzte Regel: daß man dasjenige mit einem göttlichen Glauben halten müsse, was zu allen Zeiten, von allen und an allen Orten als ein Glaubenssatz gelehret worden ist, niemals abgeändert werden können, weil dieses einer aus jenen gewissen und augenscheinlichen Grundsätzen ist, welche anzunehmen es nichts anders brauchet, als Vernunft besitzen. Allein um zuzeigen, daß diese oder jene Meynung dieser Regel gänzlich angemessen sey, daß diese oder jene Wahrheit mit diesen dreyen Kennzeichen bekleidet ist, muß man hierüber in der Kirchenlehre unterrichtet seyn, und wissen, was die Kirche in diesem Stücke beständig gelehret hat. Doch wie kann man

die-

dieses wohl anders wissen? als wenn man die Kirchenväter liest, und nachsuchet: was sie von einem Jahrhunderte auf das andre gedacht haben? Mithin ist die gründlichste Art wider die Ketzer zu streiten nicht diejenige, welche wider sie die vernunftlehrerische Feinigkeiten, oder metaphysische Vernunftschlüsse anwendet, sondern, welche ihnen den von den Aposteln her bis auf unsre Zeit, ewig gleichen Glauben aller christlichen Kirchen in der Welt in dem Stücke, wovon die Frage ist, zeiget. Auf diese Weise hat man sich in den Streitigkeiten aufgeführet, welche die lateinische Kirche wider die Griechen, wider Wicklef, wider Johann Huß, und deren Anhänger gehabt hat. Um sie zu schlagen wendete sie sich zu der Schrift, und zu der Erblehre, das ist, zu dem Wort Gottes selbst, und zu den Schriften der Väter, und andrer kirchlichen Schriftsteller, welche vor diesen Ketzereyen gelebt haben. Eben dieses thaten auch die Väter des trientischen Kirchenrathes, welche wegen der eingerissenen Laster und Irrthümer sich im Namen Jesu Christi zu versammeln genöthiget waren, nicht um neue Glaubensentscheidungen zu machen, weil dieser so wie vor allen Zeiten bestellet war, und weil die Glaubenswahrheiten keiner Veränderung unterliegen; sondern um es neuerdings auszulegen, was die Kirche geglaubet, und was sie jederzeit glauben wird. Eben so war die Auffühsrung eines Erasmus, eines Salmerons, eines

Bellarmins, der zwey Brüder von Wallenburg, und so vieler andern, welche es für sich selbst gewaget haben die Kirche wider die Lästerungen unsrer irrenden Brüder zu verfechten. Auf solche Weise hat sich auch der berühmte Hr. Nickole in jenem großen und beruffenen Werke betragen, wo er unwidertreiblich dargethan hat, daß die Kirche dasjenige, was sie heutiges Tages von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in dem Abendmahle lehret, immer und beständig geglaubet, und einstimmig gelehret habe. Die Streitigkeiten sind verdrüßlich, allein sie stiften gemeiniglich etwas sehr gutes, sie erwecken die Geister wieder, sie eifern dieselben an, sie nöthigen sie von ihren Begabnissen Gebrauch zu machen, die Wahrheit bricht alsdenn mit mehrerm Glanze hervor, und der Irrthum wird verächtlicher.

Diese große Glaubenskämpfer hatten tiefsinnig und ohne Unterlaß die Kirchenväter gelesen: daselbst hatten sie jenes Licht geschöpfet, das man in ihren Büchern durchaus schimmern sieht, welches aber auch mancher mit den Vorurtheilen seiner Erziehung, oder seiner einmal genommenen Parthey verdunkelt hat, wie der Bellarmin, welcher garzuviel den Ansprüchen des römischen Hofes und dem päpstlichen Ansehen eingeraumet hat. Die Gottesgelehrten also, welche vor dem vierzehnten Jahrhunderte, und nach dem heil. Bernhard und dem heil. Thomas gelebet,

hat-

hatten sich eines zum Kenntnisse der Kirchenlehre nothwendigen Mittels selbst beraubet, da sie der Lesung so wohl der griechischen als lateinischen Väter entsagten, oder sie wenigstens vernachläßigten. Allein ich kann die Aufführung Gottes gegen seine Kirche nicht genugsam bewundern, da ich betrachte, wie er kurz vor dem Anfange der luthrischen und kalvinischen Ketzerey den Geschmack und die Lust für diese Lesung auferwecket hat. Diese Waffen waren es, welche er seiner Braut eingehändiget hatte, um sie wider diese Ungeheuer, die sie angreifen sollten, in wehrhaften Stand zu setzen; und ohne ihr es vorher zu erinnern, daß er sie zu einem langen und beschwerlichen Gefechte abrichtete, bereitete er ihr schon die Werkzeuge ihres Sieges und ihrer Ehre zu. Der zu Bononien angefangene und zu Trient geendigte Kirchenrath fühlte schon die sonderbaren Vortheile, die man aus der Lesung der Väter zog, und aus dieser Ursache befahl er schon in seinen ersteren Sitzungen, daß man einige Väter, die dort genennet werden, in das Wälsche übersetzen solle: der Auftrag dessen wurde dem Florimont Bischof zu Sessa gegeben, der ihn fleißig ins Werk setzte. Diese Geschichte, welche ich in keinem Geschichtschreiber des trientischen Kirchenrathes gelesen, welche aber so wohl durch die wirklich erfolgten Uebersetzungen, als auch durch den Innhalt eines Schreibens an den Kardinal Lervin, der dem nach unter dem

Namen Marcellus der II. Papst war, gewiß ist, scheint eine Betrachtung zu verdienen. Sie verräth so wohl, wie man sich wegen einer so langen Vernachläßigung einer so nothwendigen Lesung geschämet hat, als auch mit welchem Eifer man sie erneuerte: und die große Zahl, in welcher die Werke der Väter durch das 16. Jahrhundert aufgeleget, und in verschiedene Sprachen gebracht worden sind, zeiget, daß sich dieser Eifer erhalten hatte. Ich könnet hinzusetzen, daß er während dem 17. nur noch mehr zugenommen habe; wenn dieser nicht eine allgemein bekannte Sache, und meine Absicht wäre, meine Betrachtungen über die Zeit der Herstellung der Schulen zu treiben.

XII. Schulmäßige Gottesgelehrtheit.

Die Gottesgelehrtheit gewann durch diese Geflissenheit der Väterlehre vieles. Da sie sich mehr als vorher auf die Schrift und die schon aufgedeckte Erblehre gründete, fiengen geschickte Männer an sie auszuarbeiten, sie verlegten sich auf nützliche Lehrfragen im Glauben und in der Sittenlehre; sie handelten solche auf eine klare und gründliche Art ab, die von jenen unnützen philosophischen Schulwörtern; und den aberwitzigen Schulfragen einer gar zu feinen Metaphysik frey war. Peter von Alliako, Johann Gerson, diese Seele des kostnitzischen Kirchenrathes, Nikolaus Klemangis und einige andere dieneten andern zum Beyspiele. Ihre Geflissenheit des kirchlichen Alterthums lehrete sie aus

ihren Schriften jene Barbarey und Dunkelheit zu verbannen, welche vor ihnen in den Summen und Schriftauslegungen der gemeinen Gottesgelehrten herrschte. Ohne sich mit bloßen Schulfragen aufzuhalten, handelten sie verschiedene Lehrfragen über den Glauben, die Sitten und die Zucht ab, welche fähig waren die Seelen aufzuklären, ihren Glauben zu befestigen, und ihre Sitten zu bilden. Man trat den Plato und den Aristoteles den Weltweisen ab, oder man zog sie nur in bloß philosophischen Fragen zu Rathe, welche mit der geistlichen Wissenschaft nichts gemeines haben; in der Gottesgelehrtheit aber, welche die Wissenschaft des Glaubens und die Lehrmeisterinn der Sitten ist, hatte man nur auf dasjenige Acht, was der heil. Geist selbst angegeben hatte, und was uns die beständige und ununterbrochene Erblehre der Kirche, dieses Pfeilers und dieser Grundveste der Wahrheit von einem Jahrhunderte aufs andre aufbewahret hat.

Dieses ist die Lehrart, welcher auch die schulweisen Gottesgelehrten gefolget sind; wenigstens die aus ihnen, welche etwas mehr Beurtheilung und Geschmack besassen, und welche sich etwas mehr der Lesung der Väter beflissen. Denn ich weiß wohl, daß man bey mehreren Gottesgelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts noch eine trockene und unsaftige Theologie antrift, und die mehr spitzfindig als gründlich ist. Ich weiß es,

daß sie oft Wahrheiten, die sie erklären wollten, verstricket, und die, welche das Unglück hatten ihre Schüler zu seyn, und ihren Maschen nicht auszuweichen wußten, gewöhnet haben alles auszupünkteln; ohne Ende zu zanken; aller Dinge, gute oder schlechte Ursachen anzugeben; oft mit dem Wahrscheinlichen vor lieb zu nehmen, anstatt daß sie bis auf die Wahrheit zu kommen hätten trachten sollen: welche zu suchen der einzige Entzweck eines Gottesgelehrten, eines jeden Christens, ja so gar eines jeden vernünftigen Menschen ist. Ich weiß, daß mancher durch gar zu vieles Nachsinnen die Menge Zweifel ausgebrütet hat, ohne sie aufzulösen, daß sie dadurch Gelegenheit gegeben, auch die richtigsten Wahrheiten als zweifelhafte Dinge anzusehen, und daß sie in den Gemüthern den Geist der Gottseligkeit nach und nach erstücket haben, da sie die Wahrheit auf eine trockene und verdrießliche Weise abhandelten. Ich wollte auch wünschen, daß manche Glaubensvertheidiger eine bessere Vernunftlehre besäßen, daß sie wider die Irrthümer, die sie bestreiten wollten, richtigere Schlüsse abgefasset, bekanntere Grundwahrheiten festgesetzet, minder zweifelhafte Folgen gezogen hätten, so hätten sie öfters und warhafter gesieget, alles in ein helleres Licht gebracht, und die Kirche hätte durch ihre Bemühungen und Fleiß mehr gewonnen. Allein man ist heutiges Tages im Stande, alles was sie schlechtes und unnü-

kes haben, wegzuwerfen, und nur von dem, was sie Gutes bringen, Nutzen zu ziehen. Was ich am lächerlichsten finde, ist, daß man in dem 14. und 15ten Jahrhunderte die herrlichsten Beynamen an die geringsten Gottesgelehrten verschwendet hat, und daß diese mit denselben, als hätten sie sie verdienet, in allem Ernste gepranget haben. Doch wurden dergleichen Ehrennamen im 15ten Jahrhunderte seltsamer, weil man schon dazumal mehr Geschmack und mehr Einsicht hatte. Johann Gerson wurde der allerchristlichste Lehrer genannt, allein er verdiente auch einen solchen Zunamen. Die Reinigkeit seiner Lehre, und die rechtschaffene Gottseligkeit, die aus seinen Sitten hervorleuchtete, haben ihm demselben gerecht erworben. Nebst dem hat er ihn auch noch dadurch verdienet, daß er den Pharisäern seiner Zeit einen heiligen Krieg angekündet, und diejenigen glücklich besieget hat, welche der evangelischen Freyheit, und der christlichen Eirfalt zuwidrige Neuerungen einführen wollten, und sich bemüheten die Rechtgläubigen unter ein Joch allerley beschwerlicher Gebote und verschiedener Zuchteinrichtungen, deren die meisten bis dahin in der Kirche nie erhöret worden sind, zu treiben. Was den Kardinal Kusa betrifft, so sind mir die Ursachen, warum man ihm den nämlichen Beynamen zulegte, nicht bekannt. Einige haben ihn seines schönen Witzes, seiner Geschicklichkeit in Kirchen und Staatsgeschäfften

gelobet. Einige gaben ihn vor einen vortrefflichen geistlichen Rechtsgelehrten aus, andre bewunderten seine Einsicht in die Meßkunst; allein es scheinet, als hätte man in allen dem, was er geschrieben, in Rücksicht auf die Religion etwas sonderbares bemerket, welches ihn durch die Benennung eines allerchristlichsten von den übrigen hätte unterscheiden sollen. Der Zunamen eines entzückten Lehrers, welchen man Dionisius dem Carthäuser zugeleget hat, scheinet mir auch nicht besser gegründet zu seyn. Die, welchen die Menge seiner Schriften bekannt ist, werden leicht urtheilen, daß er sich wenig Zeit zum Nachdenken genommen, und sich oft, da er schrieb, der Entzückung überlassen habe.

Um wiederum auf die schulmäßige Gottesgelehrtheit zu kommen, so wissen wir, daß man die französischen Gottesgelehrten beschuldiget, als hätten sie sie durch vernunftlehrerische Feinigkeiten gar zu zänkisch gemacht, und als wären unter ihnen von Zeit zu Zeit einige gar zu frey gewesen, die die gewissesten und richtigsten Wahrheiten auf Fragen gestellet hätten: das ist, man klaget uns der erst von mir so billig getadelten Fehler an. Allein was das erste betrifft, so haben geschickte Männer gewiesen, daß, wenn man in der theologischen Fakultät zu Paris geglaubet hat, diese so genannte Schulkunst einführen und brauchen zu müssen, solches nur geschehen ist, um eine gewisse Ordnung und

Leh-

Lehrart für die Vernunftschlüsse festzusetzen. Diese weise Fakultät hat betrachtet, daß, obschon unsre Vernunft dem Glaube unterthänig seyn muß, und wir die geoffenbarten Wahrheiten der Religion ohne allen Vernunftschlüßen anzunehmen schuldig sind, wir bey allen dem dieser unsrer Unterthänigkeit, und Annehmung dieser Wahrheiten ohne denselben keine Rechenschaft geben können; je daß wir genöthiget seyn Vernunftschlüsse zu machen, so wohl um die, welche den Glauben angreifen, zurückzuschlagen, als auch um die Unwissenden zu lehren. Sie hat von der Lehrart der alten Weltweisen, und besonders des Aristoteles dasjenige angenommen, was ihr am schicklichsten dünkte das Falsche zu zerstören, und die Wahrheit zu behaupten. Sie folgte in diesem Stücke dem heil. Joannes Damascenus, welcher schon lang vorher mit vieler Ordnung und guten Erfolge gleiche Begriffe gefasset hatte. Man steht es ein, und ich habe es schon gesagt, daß die schulweise Gottesgelehrtheit je länger je mehr zu einer Zänkerey und zu einer ungerathenen Vernunftlehre worden ist. Allein diesen Fehler muß man nicht nur den französischen Gottesgelehrten nicht zu rechnen, sondern es wäre auch leicht zu beweisen, daß dieses Verderbniß, und diese Unordnungen von Fremden und besonders von spanischen Gottesgelehrten, welche der Fakultät zu Last waren, und welche sie fast nur als ihre lahmen Glieder betrachtet

hat,

hat, zum öftesten hergekommen sind. Es ist auch nicht minder gewiß, daß diese Fakultät von Zeit zu Zeit auf Hülfsmittel besorget war, und durch ihre Gesetze befohlen hat, daß man die heil. Schrift, die heil. Väter, die alte Gottesgelehrtheit, und die heil. Kirchenregel mit aller nur möglichen Reinigkeit und Einfalt lehren, und alle eitle Grübereyen ausjagen solle. Unsre Könige selbst, so wie Franz I. haben es nicht für unwürdig geachtet, dahin einzusehen, und durch ihre eben so heilsame als scharfe Verordnungen, so viel es ihnen möglich war, diesen Mißbräuchen zu steuern. Uebrigens hat diese Schlußkunst und Lehrart, wenn man sie in die erst ausgezeichnete Gränzen einschränket, unsre Religion den Glaubensneuerern der letzten Zeiten fürchterlich gemacht, und daher geschieht es, daß, weil sie ihr nicht widerstehen können, sie dieselbe zu verschreyen gesuchet haben, da sie über die Schulgelehrtheit überhaupt lärmen, ohne den Mißbrauch von dem rechtmäßigen Gebrauche unterscheiden zu wollen. Die zweyte Klage hat noch weniger Grund, und aus allen europäischen Reichen hat Frankreich den wahren Mittelweg zwischen der Gottlosigkeit der Freygeister, und dem Aberglauben der Heuchler am besten zu treten gewußt. Es hat dort allzeit mehr als andrer Orten sehr gute Schriftsteller gegeben, die in der Religion aufs Beste unterrichtet waren, und die, welche schlecht geschrieben haben, waren

dort

dort immer weniger, als in andern Ländern. Die Franzosen, die sich auf die Gottesgelehrtheit verlegten, haben es immer mit Ruhme gethan, und sind so gar für die größten Gottesgelehrten in der Welt angesehen worden. Ganze Völker, fremde Fürsten, und Päpste selbst haben nicht einmal auf ihre Entscheidungen beruhet; nicht als hätten sie geglaubet, an ihr Ansehen gebunden zu seyn, sondern, weil sie ihres besonderen Verdienstes, und ihrer ausnehmenden Fähigkeit überzeuget waren.

XIII. Geistliches Recht.

Unsre Gottesgelehrten waren in der Wissenschaft der Kirchenrechte, welche zu allen Zeiten nach jener der Schrift und der heil. Väter den Priestern sehr anempfohlen worden ist, nicht weniger unterrichtet. Wahr ist es, daß sie unter dem Kirchenrechte die ultramontanischen Ansprüche die Mißbräuche, in der Gerichtsbarkeit, und die auf Eigennutz und üblen Gewaltsbrauch allein gegründete Entscheidungen und Verordnungen nicht begreifen, und daß ihnen diese Vorurtheile nur bekannt waren, um von ihnen bestritten zu werden. Allein eben darum waren sie die besten Geistlichen Rechtsgelehrten. Denn die Geflissenheit der kirchlichen Rechten an sich selbst ist eigentlich die Erlernung der Gesetze und Zuchtlehren der Kirche, und diese haben sie gründlicher, als es immer sonstwo geschehen ist, erlernet. Die Ehrfurcht, welche die Kirchen Gebote so wohl an sich selbst, als auch wegen

Hibert Institit. au dr. Can. tit. II.

ihrem Inhalte verdienen, hat sie stärker als je ein anderes Volk zu dieser Geflissenheit angetrieben. Sie waren überzeuget, daß die Kirchenregeln an sich selbst Gesetze einer Kirche sind, davon Jesus Christus der Bräutigam und das Haupt ist; und daß, wenn man sie ihrem Inhalte und ihrem Zwecke nach betrachtet, sie entweder eine Glaubensstreitigkeit entscheiden, und alsdenn eben so schätzbar, als die übernatürliche Wahrheiten sind, welche sie uns entdecken, oder ja in der Sittenlehre eine Schwierigkeit haben, und uns durch eine solche Auflösung lehren, wie wir Gott und den Nächsten lieben, unser Leben einrichten sollen, u. s. w. und daß sie in diesem das Verdienst der christlichen Liebe erhebe, welche sie uns ausüben lehren. Sie haben fast mit einer gleichen Ehrfurcht jene Kirchenregeln betrachtet, welche die Menschen mit Bedrohung geistlicher Strafen nöthigen ihren Glauben und ihre Sitten nach dem Wort Gottes und nach den Entscheidungen der Kirche einzurichten; und so gar diejenigen, welche nur die Zucht angehen, weil eine jede aus ihnen eine gewisse Verwandtschaft mit dem Glauben und der Sittenlehre hat; indem die Kirchenzucht nur zur Erhaltung der guten Sitten und der Verehrung, die man Gott geweihten Menschen und Sachen schuldig ist, eingeführet worden ist. Die Zahl der abgebrachten Kirchenregeln ist nicht so groß wie man vorgibt, und wenn sie es auch wäre, wie könnte man wohl

die

die Geschichte der Zeit, zu welcher man sie gemacht hat, wissen, wenn man deren Gelegenheit und Bewegursachen nicht kennet? Uebrigens bleiben jene, die zum Glauben gehören, und die ersten Grundwahrheiten der Sittenlehre enthalten, immer noch itzt, und sie werden ewig bleiben, weil ihr Inhalt unabänderlich ist. Was die Zuchtregeln betrifft, die allein der Abänderung fähig sind, gibt es deren noch viele, die heutiges Tages ganz oder zum Theile bräuchlich sind, und ein Gottesgelehrter muß die einen und die anderen um so mehr wissen, da die Geflissenheit des kirchlichen Rechts von jenen der Kirchenräthe fast gar nicht unterschieden ist, welche in der Kirchengeschichte und in der recht verstandenen Gottesgelehrtheit einen so ansehnlichen Platz behaupten. Dieses sind die Beweggründe, welche die französischen Gottesgelehrten besonders angetrieben haben, sich dieser Wissenschaft zu befleißen, nicht weiterer Beförderung halben, wie es die wälschen Gottesgelehrten gemeiniglich thun, sondern um sich selbst zu unterrichten, und der Kirche nützlich zu seyn. Ist gleich diese Wissenschaft durch etliche Jahrhunderte vernachläßiget worden, so hat man doch von drey oder vier hundert Jahren her wiederum die Nothwendigkeit erkennet, sie mit einem neuen Eifer zu ergreifen. Sie wird von dem kostnitzischen und baslischen Kirchenrathe anbefohlen, und die vom Tridentischen da und dort gemachten Gesetze haben

uns genöthiget das Alterthum ernsthafter durchzuforschen, um zu sehen ob sie ihm gleichstimmen oder worinnen sie von ihm abgehen. Wie hätte man wohl ohne dieser Wissenschaft diejenigen Gesetze dieses letzteren Kirchenrathes von den übrigen unterscheiden können, welche unsern Freyheiten, und den Grundgesetzen dieses Königreichs zuwiderlaufen? wie hätte man den Unterschied jener, die man annehmen konnte, von denen, die zu verwerfen waren, machen können? Ein Mensch, welcher das Kirchenrecht, wenigstens seinem Wesentlichen nach nicht kennet, ist auf eine gewisse Art auch in der Kirche ein Fremdling. Wie wird er wohl die Gesetze halten, die ihm unbekannt sind? wie wird er Bräuche, die er nicht weiß, beobachten? wie wird er wissen, was ein Papst, ein Bischof, ein Priester, ein Kardinal sagen will? was für ein Unterscheid unter ihnen sey? wie weit ihre Gerichtsbarkeit reiche? und was sie für Gränzen habe? was die übrigen Stände der Priesterschaft, was ihre Aemter, ihre Gerechtsamen seyen? u. s. w. Hier verspührt schon ein jeder, daß ohne diesem Kenntnisse die Hälfte der menschlichen Dinge unbekannt bleibe. Je größere Mißbräuche der geistlichen Gewalt gewesen sind, je nothwendiger ist diese Wissenschaft. Von unsern Königen zu reden, hat es ihnen sehr wohl gethan, daß sie in ihrem Reiche Männer hatten, die sich auf diese Lehrgeflissenheit recht anwendeten, und daß sich

unsre Parlamente mit ihr, so weit sie in ihre Sache einschlagen konnte, bekannt gemacht haben, um besser im Stande zu seyn die landesfürstlichen Gerechtsamen wider die Unternehmungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit, welche öfters nur garzu weit griff, zu schützen. Die Kirche hat ihrer seits durch dieses Kenntniß viel gewonnen, sie kann dadurch den Ursprung, die Natur und den Umfang ihrer Gerechtsamme darthun, um die zur Zeit der Unwissenheit so oft widerholten Eingriffe zu verhindern, und den Ueberschreitungen zu steuern, auf welche die weltliche Macht aus Hochmuth oder Vorurtheil verfallen konnte. Es gibt auch Länder, wo man gemeiniglich nur nach Maße der in dieser Wissenschaft anwachsenden Geschicklichkeit zu geistlichen Würden gelangen kann. Dieser Brauch ist, wie wir es erst angemerket haben in Wälschland gemein. Diese Lehrgeflissenheit aber muß weiter zielen: ja dieser Beweggrund allein wäre eines Christen unwürdig. In allen Wissenschaften, wie sie immer sind, nichts als die Gründlichkeit und die Aufrichtigkeit in der Beurtheilung, nichts als den Nutzen seines Nächstens und seinen eignen in Rücksicht auf die Ewigkeit suchen, dieses muß die einzige Absicht aller vernünftigen Menschen seyn. Und es ist gewiß, daß man diese einzige Absicht bey der Geflissenheit des Kirchenrechts leichter als bey allen andern Wissenschaften haben könne; obschon man von allen einen guten

Gebrauch machen, und sie zum Besten der Kirche oder des Staates, und zu seinem Heile anwenden kann.

XIV. Geflissenheit der Kirchengeschichte.

Allein ohne Erlernung der Kirchengeschichte wird jene der geistlichen Rechte nur obenhin gehen. Die erstere ist auch für die Gottesgelehrtheit unentbehrlich, denn ich verstehe durch die Erlernung der Kirchengeschichte das Kenntniß des Glaubens, der Sittenlehre, der Gewohnheit, der Uebungen und der Regierung der Kirche; wie auch der großen Männer, die sie mit ihrer Gelehrsamkeit erleuchtet, oder mit ihrer Heiligkeit erbauet haben; der Ketzereyen, die sich wider die Wahrheit empöret haben, und der Kirchenräthe, von denen sie zu Grunde gerichtet worden sind. Der Vorzug der Kirche, welcher keiner andern Gesellschaft gemein seyn kann, ist, daß sie bis auf ihren Stifter Jesum Christum hinausreichet, und von dort an bis auf uns ununterbrochen durch alle Zeiten bestanden ist. Die nach uns kommen werden, werden an ihr bis an das Ende der Zeiten eben diese immerwährende Dauer und Beständigkeit finden, weil ihr eins wie das andre verheißen ist, und weil der Urheber dieser Verheißungen unveränderlich und getreu ist. Die Verfolgungen haben sie bestürmet, die Ketzereyen verwirret, die Trennungen zerrissen. Ihre Friedenszeiten sind wenig gewesen. Oft sah sie aus ihrem eignen Schoße Ungewitter aufsteigen; sie verrauschten, und sie blieb unverletzt

verletzt und ganz: Stürme, die, wäre sie nicht von dem allmächtigen Gott unterstützet, sie in den Abgrund zu versenken mächtig genug wären, werden sich noch wider sie erheben, und wie die ersten verschwinden. Sie allein wird wie immer fest und unbeweglich bleiben. Dieses ist, was uns ihre Geschichte lehret, und dieses macht, daß die Lesung derselben den Trost des Christen und die Stärke des Gottesgelehrten ausmachet. Wahr ist es, daß ihre Tage nicht immer gleich heiter sind; keiner aber war so finster, daß man diese Braut Jesu Christi, diese Säule der Wahrheit verkennet hätte. Sie ist ein Gemälde, dessen Züge nach Maße des Lichts, dem es ausgesetzet war, mehr oder weniger hervor geleuchtet haben: allein wie du mir es immer wenden magst, erkenne ich doch immer an ihm die Gestalt, die ihm sein Maler eingepräget hat. Ihre Geschichte zeiget uns, daß sie mitten unter den Wunderwerken gebohren, und trotz der Raserey derjenigen, die sich Mühe gaben sie in der Wiege umzubringen, gewachsen ist, daß sie aus den Uneinigkeiten, Irrthümern, und Lastern, die sie zu untergraben suchten, einen neuen Glanz und eine neue Stärke durch die unzählichen Siege geschöpfet, welche sie über alle ihre Feinde unaufhörlich erfochten hat. Sie hat den Irrthum durch die Wahrheit zernichtet, die Gottlosigkeit mit ihrer Reinigkeit besieget, die Glaubensstörer mit ihrer Unbeweglichkeit beschämet, die Unwissenheit

mit ihrem Lichte zerstreuet, die Versuche der höllischen Kräfte mit ihrer Macht geschlagen. Und dieses ist, was derjenige fleißig zu betrachten hat, der mit Frucht die Kirchengeschichte lesen will. Denn so bald man sie aus Vorwitz, oder um sich zu unterhalten liest, wie etwa jene des Herodotus, oder eines andern weltlichen Geschichtschreibers, so heißt dieses auf eine gewisse Art der Kirche unrecht thun, es heißt einen Schatz verschwenden, welchen sie uns in die Hände legt um uns zu bereichern.

Hist. des Empires Tom. 1. a la fin.

Ja ich halte auf die Geschichtkunde überhaupt so viel, daß, wenn ich einen jungen Menschen in Wissenschaften abzurichten hätte, ich von derselben anfangen würde. Mich däucht es, als wäre jene Klage gegründet, die man nach der Anmerkung eines sehr vernünftigen itzigen Schriftstellers führet, daß die nach zehn oder zwölf Jahren aus einem Schulhause austretende Jünglinge nichts als Lateinisch obschon sehr unvollkommen, und immerzu etwas Griechisch können, ohne alle Wissenschaft dessen, was ihre Sitten bilden, was zu einem nützlichen oder unterhaltlichen Umgange mit andern tauget, und wodurch sie aus ihren natürlichen Begabnissen und aus ihrer angewandten Mühe sich Ehre machen könnten. Indessen gehen sie eben dazumal in die Welt, und ist der Geschmack durch die Art, auf welche man gelernet, und durch das, was man gelernet hat, nicht schon gebildet, so ist es sehr schwer nachmals auf ihn zu kom-

kommen. Ich wünschte demnach gleich Anfangs wenig Schulgründe, und viel Geschichtkunde. Das war Erasmus seine Meynung, welcher in diesen Sachen, wie in vielen andern ein guter Kenner war. Man folgte ihm in der berühmten Schule, welche in England Johann Tolet Dechant bey der St. Paulus Kirche zu London 1509. gestiftet hat, und wovon Polydorus Virgilius zu Ende seiner englischen Geschichte mit vielem Lobe spricht. Diese Schule hat mehrere berühmte Männer hervorgebracht, welche in der Geschichtkunde noch mehr als in der Sprachkunst gelehrt waren. Ein Mann, der die erstere besitzt, hat gleichsam überall und zu allen Zeiten gelebt. Cicero sagt in seinem Buche der Redner genannt, daß das eben so viel sey als immer ein Kind bleiben, wenn man um das, was vor unsrer Geburt geschehen ist, nichts weiß, und man kann nicht genug eilen, um aus dieser Kindschaft zu kommen. Alle Schriftsteller, was sie immer für Wissenschaften abhandeln, setzen immer ein Kenntniß der allgemeinen Weltgeschichte voraus. Mithin muß man, um sie zu verstehen, und mit ihnen in einen Gelehrten Umgang zu treten, das wissen, was sie für gemein bekannt halten. Warum merket man bey sehr vielen Schriftstellern so viele Zeitmischungen an, so viele Verwirrungen der Geschichten, so viele denen, die sie niemals hatten, zugemuthete Meynungen, so viele unrichtige Beziehungen, u. s. w.

Weil sie in der Geschichtkunde nichts wußten.

Discours sur l'hist. Univers.

„ In der That, sagt der berühmte Bossuet „ in jener vortrefflichen Abhandlung, welche „ schon als die beßte Einleitung zur Geschicht„ kunde gelesen zu werden verdienet, lernet „ man nicht die Zeiten wohl zu unterscheiden, „ so wird man die Menschen unter dem na„ türlichen oder mosaischen Gesetze, so wie „ jene, die unter dem evangelischen leben, „ vorstellen. Man wird von den Persern, „ die Alexander überwunden hat, so wie von „ jenen reden, die unter dem Cyrus siegeten. „ Man wird das Griechenland eben so frey „ zu Philippus wie zu Themistokles Zeiten „ vorstellen, das römische Volk eben so stolz „ unter den Kaisern wie unter den Bürger„ meistern, und die Kirche eben so ruhig un„ ter Diokletian wie unterm Konstantin. „ Die Geschichtkunde lehret diesen Unterschied der Zeiten zu machen und verhindert alle Verwirrung. Die Unwissenheit, in welcher die meisten kirchlichen Schriftsteller vom 9. Jahrhunderte an bis ins 14te gewesen sind, verwahret uns wider ihre Lesung. Wenn aber einer die Wissenschaft, die ihnen mangelte, nicht besitzt, so wird er durch ihre Lesung verführt. Daher muß man ohne vieler Vorsicht ihrem Ansehen nicht trauen. Die meisten Schriftsteller des 15. Jahrhunderts erfordern nicht mehr so viel. Die Geflissenheit der Geschichte war schon um ein merkliches gemeiner worden. Man findt für dieselbe

Zeit

Zeit schon sehr geschätzte Geschichtschreiber besonders in Wälschland, wo es damals in aller Art mehr Gelehrte gab, als in dem übrigen Europa. Die Zeitrechnung, und die Weltbeschreibung, welche man billig als die zwey Augen der Geschichte betrachtet, sind auch einiger massen bearbeitet worden, doch auf eine sehr unvollkommene Art. Die Gelehrten derselben Zeit waren mehr besorget die Handschriften aufzusuchen, sie zum Drucke zu befördern und Erläuterungen oder Anmerkungen dazu zu machen; als die Geschichten dieser Handschriften selbst, und ihrer Verfasser zu forschen, und sich in jene düstre zeitrechnerische Streitigkeiten einzulassen, welche für den Geist nichts angenehmes, und für die Einbildung nichts reizendes hatten, welche aber öfters nützlicher, als jene lange und überflüßige Erläuterungen gewesen wären, mit welchen mehrere ihre Auflagen beschweret worden sind. Joseph Scaliger ist eigentlich der erste, der die Zeitrechnung regelmäßig abgehandelt hat. Sein Werk von Verbesserung der Zeiten verräth eine unermessene Gelehrsamkeit. Was der P. Petau ein Jesuit in seinem Buche von der Zeitlehre gesagt, ist noch gelehrter und besser ausgearbeitet. Nichts kann aber besser seyn als diese Werke sammt den Jahrsbüchern des Ussers und der Zeitrechnung des Hrn. Lancelot. Was die Weltbeschreiber angeht; so gibt es seit der Herstellung der Wissenschaften weni-

ge, die gelesen zu werden verdienen, bis auf den Hrn. Sanson, dessen Nachforschungen durch Hrn. Lisle und einige andere vollkommener worden sind. Niemand aber hat es dem Hrn. Bochard in seiner heiligen Weltbeschreibung gleich gethan, welcher in dieser Sache ein so großes Licht angezündet hat. In dem siebenzehnten Jahrhunderte, wo dieser Gelehrte gelebt hat, und in dem vorigen ist die Geschichtkunde in so eine Aufnahme gekommen, daß ein jedes Volk, eine jede Landschaft, und fast eine jede Kirche und ein jedes Kloster seinen eignen Geschichtschreiber hat haben wollen. Und wie viel hat man wohl von dort an dieser Art Schriften geschauet? Man würde heutiges Tages eine sehr zahlreiche Büchersammlung davon machen können, welche auszulesen das Leben mehrerer Menschen nicht hinlänglich wäre. Allein man kann sie doch im Nothfalle zu Rathe ziehen, und das heißt schon reich seyn, wenn man weiß, daß man sich, so oft man will, was holen kann, und daß die Quellen immer offen stehen. Freylich braucht es viel Wahl um diese Geschichtschreiber zu lesen. Der Geschmack des Wunderbaren, welcher lange Zeit der herrschende war, und welcher den Menschen seit seiner Sünde so angebohren zu seyn scheint, hat eine Menge alter Schriftsteller verdorben, und viele aus den jüngern waren nicht fleißig, und vielleicht auch nicht vernünftig genug um diesen Fehler zu vermeiden.

Man

Man hat seinem Volke, seinem Lande oder seinem eigenen Hause einen herrlichen Ursprung oder einen großen Antheil an ehrbringenden Begebenheiten, oder sonderbare Vorzüge einräumen wollen, und was man auf gewisse Thaten nicht gründen konnte, das bemühte man sich auf Fabeln zu bauen. Die Einbildung, die Schmeicheley, das Vorurtheil und der Eigennutz haben nur gar zu oft den Platz der Aufrichtigkeit und der Wahrheit eingenommen.

Das größte Unglück ist, daß man nicht nur in der weltlichen diese Fehler antrifft, sondern, daß auch die Schreiber der Kirchen oder Klöstergeschichten deren voll sind. Als Philippus Nerius den Kardinal Baronius angetrieben hat seine Jahrsbücher zu verfassen, glaubte er gewiß der Kirche dadurch einen großen Nutzen zu schaffen, und in der That kann man auch einigen aus seiner Arbeit ziehen: diese hätte aber mit mehrerer Genauigkeit geschehen können, wenn der Verfasser mehr Prüfkunst, Einsicht und Richtigkeit des Verstandes, und weniger Vorurtheile gehabt hätte. Einige haben dieses große Werk fortgesetzet, andre abgekürzet. Wäre es denn nicht besser gewesen dasselbe zu verbessern? Vossius und der P. Pagi, welche diese Verbesserung gewaget, haben noch nicht alles ausgeglichen. Den Magdeburgern ist noch weniger als dem Baronius zu trauen; diese Sammler waren in der Geschichtkunde

so schlecht als in der Gottesgelehrtheit erfahren, ob sie sich schon für eins wie für das andre ausgeben. Bis auf die so allgemein geschätzte Werke der Hrn. Tillemont und Fleury hatten wir noch keine ordentliche Kirchengeschichte, die man ohne Verführungsgefahr hätte lesen können; jene des Hrn. Godeau etwa ausgenommen, welche nicht zu verachten ist. Es braucht sehr viel Einsicht, Geduld, Aufmerksamkeit und Mühe um eine Geschichte wohl zu schreiben. Und alle Schriftsteller besitzen nicht diese Eigenschaften. Vielleicht könnten sie sie erlangen, wenn ein jeder aus ihnen den seinem Geschmacke, und seiner bestimmten Lehrgeflissenheit anständigsten Theil derselben vor die Hand nehmen möchte. Dieses ist die Ursache; warum die besondere Geschichtbeschreibungen gemeiniglich besser, als die allgemeinen ausgearbeitet sind. Der menschliche Verstand ist zu begränzet; um alles gleich zu erreichen, und seine Beschäfftigungen sind zu unterschieden, um ihm dieses bey allen seinem Fleiße zu versprechen. Man muß aus der einen wie der andern Arbeit Nutzen ziehen, wenn sie gut gerathen hat, und wenn wir auf geschickte, ämsige, und besonders einsichtsvolle Arbeiter trefen. Die, welche sich nach dem Beyspiele des heil. Hieronymus in seinen kirchlichen Schriftstellern, die vor ihm gelebet, solche bekannt zu machen bemühet haben, haben uns hierinne einen großen Dienst gethan. Sie haben uns den Weg

abge-

abgekürzet und die Arbeiten erleichtert. Das 15. Jahrhundert hatte derley Hülfsmittel wenig. Im 16. und 17ten hatte man einige verschaffet. Diese Art der Wissenschaften hat im 18ten am meisten geblühet. Gleichwie aber alle menschlichen Werke nach menschlichen Fehlern schmecken, muß man auch die besten mit Nachdenken lesen, und es wäre gefährlich ohne Forschen alle ihre Aussprüche als Entscheidungen anzunehmen.

XV. Legendisten oder Beschreiber der Leben der Heiligen.

Der bis zu Ende des 17. Jahrhunderts am schlechtesten zugerichtete Theil der Kirchengeschichte ist die Erzählung der berühmten Thaten derjenigen, welche die Kirche als Heilige verehret, und welche sich einen rühmlichen Namen und ein ehrwürdiges Gedächtniß erworben haben. Man hat alles Recht zu denken, daß eine gut gemachte Geschichte eine vortreffliche Philosophie wäre, welche um so mehr Eindruck machen würde, als sie uns durch fühlbare Beyspiele redet, wovon es gut ist sich Verzeichnisse zu machen, um diese sich selbst und andern öfters vor die Augen zu halten: dieses scheint die Absicht des Sophologium gewesen zu seyn, wie auch das Speculum vitæ humanæ, wo die Geschichte mit Sittenlehren vermenget ist. In gleicher Absicht war der Spiegel des Vincenz von Brauvais ans Licht gekommen: allein diese Schriftsteller besassen jene Begabnisse nicht, die zur Erreichung ihrers Zweckes nöthig waren. Ich weiß nicht, ob ihre Werke

zur

zur Besserung der Sitten etwas beygetragen haben; das weiß ich aber, daß es schwer sey rechtschaffene Bekehrungen zu machen, wenn man die Menschen zur Wahrheit durch Fabeln führen will, die bey allem Anstriche der Warheit doch närrisch aussehen. Die sieben oder acht Auflagen des goldenen Heiligenbuches des Jakobs von Voragine, die man in 15. Jahrhunderte gemacht hat, ärgern mich mehr als sie mich erbauen, und ich will glauben, daß sie dermalen niemand mehr als der unwissende Pöbel liest. Dieses Heiligenbuch enthält wirklich so viele Narrheiten, als es Seiten hat, und alles ist dort der gesunden Vernunft zum Trotze gemacht. Der Jesuit Ribadeneira wollte es besser machen, und that es eben so schlecht. Seine Leben der Heiligen sind sehr gut spannisch geschrieben, allein er verletzet fast durchaus die Wahrheit der Geschichte, und man findt dort unzählich lächerliche Erdichtungen. Indessen hat man dessen Auflagen besonders in Französischen ohne Zahl vermehret, um dem unwissenden Pöbel eine Genüge zu leisten, dessen Andacht gemeiniglich den Verführungen einer erbaulich scheinenden Erzählung ausgesetzet ist. Aber lasset uns einmal mit allem Ernste sagen, dieser Art Schriftsteller, diese Drechsler andächtiger Märchen und geistlicher Romanen, diese Erfinder falscher Wunderwerke und unächter Geschichten haben der Kirche einen beträchtlichen Schaden gethan, als man

es ohne Zweifel damals vermuthete, da man ihre Frechheit dulden zu können glaubte. Denn nebst dem, daß sie groß geirret haben, da sie sich es einfallen ließen; als wenn unsre Religion mit Erdichtungen und Lügen verzieret werden könnte, mißbrauchten sie auch die Einfalt und Leichtgläubigkeit des Volkes und stürzten es in Irrthümer, und was noch ärger ist, gaben den Freygeistern Anlaß an den wichtigen Glaubenswahrheiten zu zweifeln, und sie mit diesen Erdichtungen boßhaft zu vermischen. Zum größten Glücke sind nachmals, besonders in Frankreich, die Rechtgläubigen genug aufgekläret worden, um zu begreifen, daß nur die Wahrheit auferbaue, und daß man jene mit Fabeln und Kinderpossen angefüllten Geschichten verachten, und an ihre Stellen solche nehmen müsse, welche von unendlich vernünftigern und gelehrtern Verfassern herkommen, so wie Baillet, und nach ihm mehr andre gewesen sind. Die Sammlung der ächten Märtyrergeschichten, die zu Ende des letztern Jahrhunderts ans Licht getreten ist, die unzähligen Leben der Heiligen, welche die Antwerper Jesuiten seit so vielen Jahren sammeln, und die gelehrten Abhandlungen, mit welchen sie diese weitläuftige Sammlungen begleiten, die Leben der Benediktiner Heiligen, und andre alte Urkunden, welche erleuchte Gelehrte ausgeforschet, und seit einem Jahrhunderte bekannt gemacht haben, sind denjenigen stattlich zu

Hül-

Hülfe gekommen, welche die Kirchengeschichte, davon die Leben der Heiligen einen Theil ausmachen, haben schreiben wollen, ohne von der Wahrheit abzuweichen, die die Seele einer jeden Geschichtbeschreibung seyn muß. Nicht als wären alle obige Stücke gleichviel bewähret, sondern weil man heutiges Tages im Stande ist alles zu unterscheiden, und man muß fast selbst den Betrug suchen, wenn man verführet werden soll, besonders wenn um wichtige Begebenheiten die Frage ist.

XVI. Forschung der Alterthümer.

Diese mühesame Forschung der Alterthümer, nicht nur die in die Kirchengeschichte einschlagen, sondern aller übrigen, war der Gegenstand der Hauptbeschäfftigung vieler Gelehrten der letztern zwey Jahrhunderte, und noch in dem unsrigen fahren sie darmit fort, und was für Vortheile hat man nicht daraus gezogen? Man hat lange, wiederwärtige und oft gefährliche Reisen angestellt, um in die entferntesten Länder zu kommen, dort Handschriften zu suchen, alle Aufschriften aufzuziffern, Münzen zu kaufen, alte Denkmähler zu besichtigen, Abrisse davon zu machen. Man hat alle Bücherkammern durchgewühlet, in tausend Winkeln sehr vieler Klöster alles ausgeblättert; welche meistentheils die größten Schätze der Gelehrsamkeit besassen, ohne sie zu kennen, und wo diese seit der daselbst mit der Lauigkeit zugleich eingeschlichenen Unwissenheit oft vernachläßiget, ja zum Theile auch verstreuet worden sind. Man hat die

theu-

theuren Reste derselben ausgeklaubet, und einen großen Theil auf immer gerettet, da man sie entweder zum Drucke befördert, oder in öffentlichen Büchersaalen niedergeleget hat, wo es den Gelehrten erlaubet ist sie zu Rathe zu ziehen. Man hat öfters gesehen, wie ganze Klostergemeinden, aus welchen die Liebe zu Wissenschaften schon die Unwissenheit verjaget hatte, dergleichen Reisen den Geschicktesten aus ihnen auf ihre Kosten aufgetragen, wie sich einige Männer auf eigne Kosten darauf begeben haben, ohne einer andern Absicht als um die Wahrheit zu suchen, und sie durch neue Beweise zu unterstützen. Allein noch öfters hat man solche Reisen auf das Zusprechen der Könige und Fürsten unternommen, welche die nöthigen Gelder dazu hergaben, um diese gemächlicher, und mit mehrerer Frucht machen zu können. Nebst den unzählichen Alterthumsstücken, die man herüber gebracht hat, ist die Weltbeschreibung durch diese Reisen zu ihrer Vollkommenheit gestiegen, und erwuchsen auch daraus große Vortheile für die Sternkunst, die Schiffahrt und alle Künste. Man hat daraus vieles Licht in Ansehung der Sitten, Gewohnheiten, Bräuche und des Gottesdienstes der Völker geschöpfet, die man besuchet hat; in Ansehung ihrer Regierungsart der Weisheit oder Ungereimtheit, ihrer Gesetze, der Vorfälle, welche ihre Verfassung verändert haben, der Ursachen und des Fortgangs dieser

ser Vorfälle, und alle diese Einsichten sind für die Religion nützlich gewesen, da sie hiedurch in solchen Oertern entweder eingeführet, oder befestiget worden ist. Hiedurch geschah es, daß man die alten Bräuche und Erblehren dieser verschiedenen Länder beobachtete, und auf was sie sich gründen, untersuchte. Man gieng so bis auf den Ursprug eines jeden Volkes und seine verschiedene Auswanderungen zurücke, welches zur Aufheiterung vieler Stellen der heil. Schrift, die ohne allen diesen Kenntnissen auf immer dunkel geblieben wären, nicht wenig beygetragen, und der so wohl geistlichen als weltlichen Geschichte, ja allen Wissenschaften ein großes Licht gegeben hat.

Wer weiß, könnte man nicht auch die weltlichen Reichthümer unter die aus vielen Reisen verschiedenen Staaten zugebrachten Vortheile zählen. Haben diese gleich der Einfalt der Völker geschadet, und den Stolz der Könige vermehret, so haben sie doch auch die Aneiferung erwecket, die Begierde zu neuen Unternehmungen eingeflößet, eine ungemeine Menge der vorher vom Viehe fast gar nicht unterschiedenen Menschen gestiftet, und die Fürsten evangelische Arbeiter nach den fremden Ländern die man für sie eroberte, zu versenden veranlasset; wodurch das Licht des Christenthums an unzähliche Oerter gebracht wdrden, wo es schon gänzlich erloschen war, wenn es ja schon schonst daselbst

geleuchtet hatte. Diese Glaubensboten schaften um so mehr Nutzen, als durch die Geflissenheit der Schrift und der heil. Väter die Sittenlehre schon reiner, heilsamer, und den evangelischen Grundsätzen gemäßer, das Predigtamt aber von denen, die es bekleideten, mehr in Ehren gehalten worden ist.

XVII. Geflissenheit der Sittenlehre.

In den finsteren Jahrhunderten, die vor der Herstellung der Wissenschaften verflossen waren, hat man die wichtigsten Wahrheiten der evangelischen Sittenlehre fast nicht mehr gewußt, oder sie durch die nach eines jeden Lehrers Vorurtheilen und Leidenschaften eigends ersonnene Auslegungen verdunkelt und verfälschet, da man gleichsam ohne Führern einher trat, oder da die, welche sich andere zu führen angemasset, oft weder sichere Richtschnur, noch gründlichen Unterricht hatten, verirrte man sich sammt ihnen. Menschliche Meynungen hatten die Stellen jener gründlichen Regeln eingenommen, die uns die Kirchenväter als getreue Ausleger des Evangeliums, welches sie ihren Völkern mit so großem Fleiße erklärten, in ihren sittlichen Schriften hinterlassen hatten.

Die unselige Neuigkeiten, welche zu vermeiden der heil. Paulus anbefiehlt, ergriff man eifrig, und es schien damals ein gar zu mattes Licht, als daß es die Nebeln, die sie auf die Kirche streuten, hätte verjagen sollen. Nicht als hätte Gott auch dazumal nicht seine Auserwählte, ohne welchen die Kirche nicht

seyn kann, gehabt, oder als hätte ja zu einer Zeit jemand ohne einer genauen, und verharrlichen Beobachtung der evangelischen Gebote seine Seligkeit erlangen können; sondern die Zahl dieser Heiligen war gering, und die Priesterschaft, die ihr Licht seyn sollte, war in einen überaus verachtungswürdigen Stand verfallen. In einigen Klöstern war die Gottesfurcht etwas gemeiner und wesentlicher, allein sie leuchtete zu wenig heraus, und fand so gar nur in der Verborgenheit und Entfernung ihre Sicherheit. Die Lesung der Schrift und der Väter lehrte endlich die Menschen, was sie nicht wußten, und stellte ihnen den Ungrund jener Grundsätze vor Augen, welchen schon viele vielleicht ohne Anstand folgten, weil sie die Menge berechtigte, und weil sie das menschliche Ansehen einzuweihen schien. Man begriff es endlich, daß der äußerliche Gottesdienst ohne jenem innerlichen nichts heiße, welcher in der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit besteht, welcher alle seine Handlungen durch die Liebe auf ihn richtet, sie nicht nach seinem Eigensinn, nach dem Ungefehr, weder nach den Erfindungen der Selbstliebe mißt, sondern nach dem, was Jesus Christus der Urheber unsrer Religion gelehret, was die Apostel geprediget, ihre Nachfolger geschrieben und die Heiligen ins Werk gesetzet hatten. Man begriff es, und viele richteten ihre Sitten und ihre Sprache darnach. Die sittli-

che Gottesgelehrtheit, welche in Schulen wenig gelehret worden ist, oder welche nur allgemeine, unbestimmte, oft zweydeutige und eigenwilligen Auslegungen unterliegende Grundlehren an die Hand gab, ist gemeiner, bestimmter, klärer und gründlicher worden. Man verstund es mehr und mehr, wie viel daran gelegen sey, daß man sich in einem so wichtigen Dinge, wie das Heil ist, nicht betrüge, und man befürchtete mit Rechte, man dürfte etwa dadurch vor dem Gerichte Gottes nicht gerechtfertiget werden, daß man die in seinem Jahrhunderte gemein angenommene Lehre, so getreulich man ihr auch nachgelebet hätte, vorschützen möchte, so bald diese Lehre jener nicht gemäß seyn sollte, die wir von demjenigen haben, der keiner Veränderung unterliegt, und der uns auf eine Zeit von der Haltung dessen nicht lossprechen kann, was für alle Zeiten nothwendig ist. Man fieng an zu vernehmen, daß die Mißbräuche deßwegen nicht unschuldig sind, daß sie allgemein worden, und daß wir als Kinder der Wahrheit nur durch sie Gott gefallen können. Die Kirchenräthe zu Kostnitz und Basel haben sich, so gut sie konnten, dem Strome widersetzet, der alles ins Irrthum dahinriß, und ihr Eifer hatte einigen Fortgang. Gleichwie aber dieser Fortgang langsam und wenig empfindlich war, haben die Laster fast immer den guten Samen ersticket, und was dabey das betrübteste war; hatte der Priester und der Mön-

chenstand wenig Sorge sich darwider zu wehren. Luther, Kalvin, und andre nahmen dadurch Anlaß die Kirche insgemein, die daran nicht Schuld war, häßlich zu verschreyen: unter diesem Vorwande rissen sie sich von ihr ab, sie sind unter dem schönen Namen der Verbesserer, lasterhafter als die übrigen worden, und vermehrten die Unordnungen, und die Zahl böser Christen. Der wider sie versammlete trientische Kirchenrath hat weise Gesetze verfasset, um die Menschen auf die Wahrheit wider zu führen, und die hohen Schulen von Löwen und Douai, welche mit vielen sehr erleuchteten Gliedern prangten, unterstützten seine Absichten, und thaten mehr als andre, um die Völker und besonders die Priesterschaft auf eben dieselben zu leiten. Die parisische, obschon sie damals weniger glänzend war, trug auch etwas bey. Allein der aufgeklärte und unerschrockene Eifer des heil. Karolus Boromäus, welchen eine hohe Heiligkeit des Lebens begleitete, machte allein noch mehrere Eroberungen, und vermehrte allein die Siege der Kirche. Die weisen und gelehrten Entscheidungen der von ihm zu Meiland unabläßlich gehaltenen Kirchenversammlungen, brachten das wichtige Werk der Verbesserung der Geistlichkeit ziemlich weit, welche nothwendig in jene des Volks einfließt. Heut zu Tage, da man noch mehr im Klaren ist, läßt man ohne allem Anstande zu, daß der heil. Erzbischof noch weiter in

seinen Entscheidungen hätte gehen können, ohne was zu übertreiben. Es scheint auch, als wenn die Vorschriften für die Buße, besonders in Ansehung der Prüfungszeit, durch welche ein Büßer gehen muß, um seiner rechtschaffenen Bekehrung Proben zu geben, ziemlich lang nach dem Tode des heil. Karolus ohne demjenigen Grade des Ansehens verblieben wären, den sie itzt haben.

XVIII. Kasisten.

Ich glaube, daß die große Zahl der Kasisten der letztern Jahrhunderte den Fortgang, und das Wachsthum der evangelischen Sittenlehre aufgehalten habe. In den schönen Tagen der Kirche hat man diese Art der Menschen nicht gekannt, welche größten Theils weder wahre Gottesgelehrte, noch gute kirchliche Rechtskündige, noch geschickte Weltweisen sind. Gleichwie die alten Christen aufrichtig solche waren, giengen sie nicht angeblichen Lehrern nach, daß sie mit ihnen untersuchen sollten, wie weit ihre Pflichten gehen, wie man dieselben vermindern könnte, wie man anstatt des, was gewiß, oder in Ermanglung des Gewissens, was wahrscheinlicher ist, dem minder wahrscheinlichen folgen darf, ob es immer nothwendig ist, christlich zu thun, so gar in den gemeinen und gewöhnlichen Handlungen dieses Lebens. Die heil. Schrift, welche sie beständig lasen, entschied alle ihre Zweifel ohne alle Dunkelheit, und zugleich ohne ihnen zu schmeicheln. Die Freyheit zweydeutig zu reden, oder anders

zu denken, als man redet. Und andre Irrthümmer, die in der Kirche so viele Verwirrungen angerichtet, so viele Christen verkehret, so viele Gleißner und Pharisäer in diesen letztern Jahrhunderten gemacht haben, waren dort gänzlich unbekannt, und ich bilde mir es ein, daß sich die damaligen Kirchenväter stark darüber entsetzet haben würden, wenn ihnen Jemand im prophetischen Geiste vorgesagt hätte; daß diese der Wahrheit und der christlichen Einfalt so zuwiderlaufende Meynungen, einst in der Kirche eine gewisse Oberhand gewinnen werden, welcher sich die Menge der Hirten und der Rechtgläubigen übergeben wird. Diese Oberhand hat indessen nur gar zu lang gedauert, und was dabey erstaunliches ist, fieng sie zu einer Zeit an, da die Finsterniße der Unwissenheit sonst täglich mehr verschwunden. Gott hat es so geschehen lassen, damit seine Wahrheit mit so mehrerem Glanze siege, und damit ihre Siege über die Lügen desto prächtiger, und dauerhafter werden. Die Vorwürfe, die ich nach dem Beyspiele der aufgeklärtesten Männer den meisten Kasisten mache, gehen doch nicht alle an. Man muß einem jeden seine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diejenige, welche in ihren Entscheidungen auf Gewissenszweifel oder in ihren Abhandlungen in den Sittenregeln nur dem Lichte der Wahrheit, den evangelischen Geboten, den Sprüchen der Väter, und den Begriffen der gesunden Vernunft gefol-

folget sind, verdienen angehört zu werden; die Kirche hat den Trost gehabt ziemlich viele dergleichen aufgeklärte Führer in ihrem Schoße mit vieler Frucht arbeiten zu sehen, welche nur nach ihrem Geiste gewandelt sind, welche sich dem Strome bloß menschlicher Meynungen eifrig widersetzten, und die Menge endlich von derselben abgeführet haben. Ich verstehe die Menge derjenigen, welche die Wahrheit aufrichtig gesuchet, und dieselbe zu ihrer Seligkeit ernstlich ins Werk zu setzen willens waren.

XIX. Die Geistkündigen (Mystici)

Die evangelische Sittenlehre hat nebstdem in diesen letztern Jahrhunderten eine andre Gattung von Feinden, über welche die Kirche auch gesieget hat, nämlich, die Geheimnißmacher oder falsche Geistkündiger, welche die wahrhafte Gottseligkeit verließen, um sich den eigenen Einbildungen zu ergeben, die oft auf die verdammlichsten Rasereyen hinausgiengen: die geistkündige Gottesgelehrtheit an sich selbst ist ein dem Menschen eingegoßenes Kenntniß Gottes und göttlicher Dinge, welches die Seele auf eine so sanfte, andächtige und anmüthige Art rühret, und sie durch eine sehr zärtliche und ungewöhnliche Erleuchtung ihrers Verstandes, und Entzündung ihres Herzens mit Gott inniglich vereiniget. Unsre Absicht ist nicht diese von einigen Heiligen gelehrte und von der Kirche gutgeheißene Gottesgelehrtheit zu verwerfen. Allein es ist wohl anzumerken, daß die Alten, deren Schriften so voller Lichts sind, wenig davon

geschrieben haben, weil sich einerseits dieser innigliche Umgang mit Gott leichter empfinden, als da er uns vergünstiget ist, aussprechen läßt; und weil anderer Seits nichts so sehr verblenderisch ist, als dergleichen außerordentliche Wege, durch welche sich Gott in die Seele nicht so oft, wie man glaubt, einläßt. Die heil. Schrift, und die heil. Väter haben uns als so viele unnachläßliche Gebote diese Wahrheiten anbefohlen, daß wir Gott aus unserm ganzen Herzen lieben, nur ihm allein leben, alle unsre Handlungen durch die Liebe auf ihn richten, die Schuldigkeiten unsers Berufs, ein jeder nach seinem Stande, genau erfüllen, und zwar in der Absicht um Gott zu gefallen, ihm zu dienen und zu seiner ewigen Besitzung zu gelangen. Allein jene gewohnheitliche Zustände der innerlichen Gesichter, Erleuchtungen, Aufklärungen der leidenden Gebeter u. s. w. waren ihnen wenig bekannt, und um alle diese Namen wußten sie gewiß nichts; wenigstens haben die meisten kein Wort davon gesagt. Man sieht auch nicht, daß, so erfahren sie auch auf dem Wege des Heils waren, sie das Gebet auf einen kunstmäßigen Fuß gebracht, oder geglaubet hätten, man könne die Anmuthungen des Herzens so gleichsam nach dem Kompasse abmessen, und nur nach einer gewissen eigends ersonnenen Ordnung, die man ihnen vorschreibt, hervorbringen. Ist nicht der größte Theil dergleichen absinniger Betrachtungen

tungen aus dem Müßiggange der Klosterleute entsprungen, so könnte man vielleicht sagen, daß sie unter ihnen genähret und gestärket worden sind, und meistens von dort aus sich in die übrige Welt verbreitet haben.

Als die Mönche im Ernste arbeiteten, hatten sie wenige Zeit und Gelegenheit auf dergleichen müßige Gedanken zu sinnen, welche die, die sich auf sie verlegen, wenigstens in der vorigen Unvollkommenheit lassen, ja, welche ihnen mehr Eigensinn auf ihre Meynungen einflößen und sie gemeiniglich hoffärtiger machen, und den Geist des Gehorsams und der Abtödtung in ihnen vermindern. Johann Rußbrock Priester und Chorherr, welchen man als einen von den ersten Verfassern der geistkündigen Gottesgelehrtheit ansehen kann, macht uns selbst die Schilderung der falschen Geistkündiger seiner Zeit, das ist, des 14. Jahrhunderts. Gleichwie die meisten Menschen, sagt er, natürlicher Weise Ruhe suchen, so suchen die, welche von Gott nicht aufgekläret und gerühret sind, unter dem Vorwande der Beschaulichkeit nur eine natürliche Ruhe. Sie bleiben sitzen und gänzlich müßig ohne aller innerlichen und äußerlichen Beschäfftigung. Allein diese verkehrte Ruhe bringt in dem Menschen die Unwissenheit und die Blindheit vor, und letztlich die Faulheit, in welcher er auf Gott und alles übrige vergißt, und sich mit sich selbst vergnüget. Man kann in diesem natürlichen

Ruheſtande Gott nicht finden, weil dazu auch Unglaubige und die gröſsten Sünder, wenn ſie die Vorwürfe ihres Gewiſſens erſticken, und ſich alles Nachdenkens und alles Thuns entladen, gelangen können. Ja dieſe betriegeriſche Beruhigung erwecket in dem Menſchen die Selbſtgefälligkeit, und die Hoffart dieſe Quelle aller Laſter. Dieſe Geiſtgrübler haben kein Gefallen an der Tugend, und keine Uebung in ihr. So redet Rußbrock in ſeinem Buche von der geiſtlichen Vermählung; und dieſe Schilderung bildet ziemlich unſre heitige Quietiſten ab. Von dieſen redet Rußbrock nur mit Verabſcheuung, und doch ſcheinet es nicht, als hätte er allen den Fehlern ausgewichen, die er ihnen mit Rechte vorwirft. Zum Beyſpiele iſt meines Erachtens die Antwort, die er Gerharden le Grand einem geſchickten Dokter in der Gottesgelehrtheit ſeiner Zeit gibt, welcher ihn berichtete, daß ſich an ſeinen Schriften viele Leute ärgerten, weder ſittſam weder weiſe genug: mein Meiſter Gerhard, ſagt Rußbrock, ſeyd verſichert, daß in allen meinen Schriften kein Wort ſteht, daß ich nicht durch den Antrieb des heil. Geiſtes und im Beyſeyn der heil. Dreyfaltigkeit hineingeſetzet hätte. Er gieng, da er ſchrieb, auf folgende Art zu Werke: ſobald er glaubte von der Gnade aufgekläret zu ſeyn, gieng er in den nächſten Wald, und verbarg ſich dort eine Zeit, und auf dieſe Weiſe verfaßte er alle ſeine Bücher. Sie werden heutiges Tages wenig geleſen, und

viel=

vielleicht wäre es auch gefährlich, wenn sie mehr in die Lesung kämen. Der berühmte Gerson, der in diesen Dingen so vernünftig dachte, hielt es dafür, das Rußbrock in seinen Gesichtern ausgeschweifet, und daß ihm der Geist der Entzückung seine Einbildungskraft zu sehr erhitzet habe. Indessen hatte er gelehrte Vertheidiger. Johann Taulerus sein Freund, der den Namen eines erleuchten Dokters führte, hat ihn in der Gottesgelehrtheit ziemlich übertroffen, und man nimmt dieses in seinen andächtigen Schriften wahr, wo er wohl weit genauer als Rußbrock spricht, die Klosterjungfern Maria de Agreda hatte ihre Anhänger, und vielleicht hat sie solche noch itzt; bey allen dem lächerlichen, das in ihrer geistlichen Stadtgottes durchaus herrschet, wo sie vielleicht sich selbst nicht verstanden hat. Was mir an der heil. Theresia gefällt, derer Schriften voller Geistlehre, die wenig Menschen fassen, sind, ist ihr Mißtrauen auf ihre eigene Einsicht; ihre Furcht vor allen Blendwerken, und die Gewohnheit, die sie hatte, alle außerordentliche Zustände, in die sie fiel, für verdächtig zu halten, und sie der Beurtheilung aufgeklärter Obern zu unterwerfen; wie auch das, was sie davon schrieb, nur aus Gehorsam geschehen ist, und da erinnert sie noch, daß man es ohne Behutsamkeit nicht lesen solle. Die letztern Quietisten hatten weder diese Demuth, weder diesen Gehorsam, weder dieses Mißtrauen

auf sich selbst, und die Kirche hat ihre Lehre und ihre Schriften verdammt, ohne der wahren Geistlehre etwas zu benehmen, ohne es läugnen zu wollen, daß es besonders begünstigte Seelen gibt, denen Gott ungemeine und außerordentliche Gnaden verleihen könnte. Von der Wahrheit derselben aber urtheilet sie aus der immer regelmäßigen Aufführung, aus den Gesinnungen der Demuth, Bezähmung der Leidenschaften, Reinigkeit der Sitten und gesunder Lehre derjenigen, die damit begabet zu seyn glauben. Allein was außerordentlich ist, kann zu keiner Richtschnur dienen, und folglich hat die geistkündige Gottesgelehrtheit weder zur Leitung der Sitten ins besondere; noch zum predigen taugen können, welches zwo Absichten hat: den Geist aufzuklären, und dadurch zu überzeugen, und das Herz zu rühren und zu entzünden.

XX. Die Predigtkunst.

Wer zu dieser Wissenschaft gelangen will, muß selbst die evangelische Sittenlehre in der heil. Schrift und den sittlichen Schriften der Väter erlernet haben, er muß in der Lehre der Kirche wohl unterrichtet seyn, und jene Kunst die Vernunft zu überzeugen und das Herz zu rühren erreichet haben. Der hat noch nicht viel um die Sittenlehre gethan, der nur den Zeug zusammen getragen hat, und denselben nicht zu verarbeiten weiß. Die Beweise sollen aus der gesunden Vernunft, aus der Erfahrung und aus den im gemeinen Leben bekannten Dingen genommen werden.

Fleury Abhandl. über die Predigt.

Man

Man muß, so viel man kann, sich die Vorurtheile des Zuhörers zu Nutzen machen, man muß nach der Bekehrung der Menschen, welche das einzige Ziel ist, immer den kürzesten Weg nehmen. Allein das Hauptwerk der Predigtkunst ist Menschen zu rühren, welches ohne lebhaften Bildern, die die Einbildungskraft einnehmen und ohne starken Figuren, die die Leidenschaften rege machen, nicht geschehen kann. Man trifft dergleichen in der heil. Schrift besonders bey den Propheten mehr als in was immer für andern Büchern an. Der Prediger muß die Sittenlehre, die er prediget, liebenswürdig machen, denn das sicherste Mittel sie den Menschen einzureden ist, daß man ihnen ihren Geschmack beybringt. Nun gibt es aber fast keine so mißgerathene Seele, der man ihre Liebenswürdigkeit nicht begreiflich machen könnte, wenn man sie von der rechten Seite vorzustellen wußte. Will man es recht forschen, so wird man finden, daß die Tugenden den meisten Menschen nur schreckbar oder widerwärtig vorkommen, weil sie von ihnen falsche Begriffe haben. Sie sehen an der Eingezogenheit nichts als Zwang, die Verachtung der Reichthümer scheint ihnen von der Armuth und Noth unzertrennlich zu seyn. Man muß demnach diese irrigen Begriffe zerstören und die Tugend so, wie sie in sich ist, vorstellen. Im Gegentheile muß man die Häßlichkeit der Laster und ihre schlimme Folgen fühlbar darthun, und die

Menschen augenscheinlich überweisen, daß alles, was uns betrübet und plaget, nur aus unsern oder fremden Lastern herrühre. Gleichwie es viele Menschen gibt, die mehr durch Beyspiele als durch Vernunftsgründe gerühret werden, so ist es gut öfters die sittliche Wahrheiten mit den Beyspielen und Geschichten der Heiligen zu untermischen: allein diese Geschichten sollte man, so viel es seyn kann, aus der Schrift ziehen, fleißig alles das weglassen, was auch nur von weiten nach dem Unterschube schmecket, weil was solches der Würde des Predigstules zuwider ist; die nachthunlichsten Beyspiele wählen, und das auslassen, was nur eine müßige Verwunderung erwecken würde. Mich däucht es, daß dieses lauter natürliche und augenscheinliche Grundwahrheiten sind, so finde ich denn auch, daß ihnen die meisten Kirchenväter gefolget sind, deren Predigten bey ihren Heerden so viel Gutes und so wesentlich gewirket haben. Allein ich weiß nicht, ob diese Grundwahrheiten den Predigern des 15. und 16ten Jahrhunderts bekannt waren, den Ludwig von Grenada aus Spanien, und heil. Karolus Boromäi in Wälschland ausgenommen, und etwa noch wenige andre, von denen man aber itzt nicht viel mehr weiß; das fast allgemeine Unglück dieser zweyen Jahrhunderte ist, daß man das Predigtamt gemeiniglich Klosterleuten hindangelassen hat, welche gemeiniglich keinen Geschmack, keine Erziehung und oft keine Wissen-

senschaft hatten: daher geschah es, daß dieses so wichtige Amt so lange Zeit in einer Verachtung gewesen ist, die für die Religion so unanständig ist, und die Unterrichtung der Glaubigen gefährlich oder wenigstens unnütze machet. Was sind das gesetzt für Predigten des Barlette, des Menot, des Olivier Maillart, des Robert Messyer und so vieler andern, die man heutiges Tages nur wegen dem Lächerlichen liest, das sie hauptsächlich unterscheidet. Die meisten seynd nur ein ungestalter Mischmasch eines abscheulichen Lateins mit einem eben so schlechten Französischen, und es ist sich recht zu verwundern, wie dieses alles zusammen geht, und wie, anstatt daß eines von dem andern ein wechselseitiges Licht empfangen sollte, eines wie das andere ihre Predigten nur noch unverständlicher und närrischer klingen macht. Wird dort die Schrift angeführet, so ist es allzeit im verkehrten Verstande, oder ohne Wahl, voll alberner und abgeschmackter Sittlichkeiten bringen sie fast nichts überzeugendes an: nichts was lehrreich oder rührend wäre. Ja oft sind die Schilderungen der Laster, gesetzt in den Predigten des Maillart und des Messyer, so ungeschickt, daß sie zu nichts anders taugen, als bey der Jugend gefährliche Eindrücke zu machen, und die Begierlichkeit aufzuwecken. Man kann wohl sagen, daß es eher ein Nutzen als ein Schaden war, dergleichen Predigten nicht zu verstehn. Die

Predigten des Andreas Valadier Abtes zu St. Arnold zu Metz, dem es übrigens weder an Vernunft noch an Gelehrsamkeit mangelte, mochten auch nicht viel nützlicher gewesen seyn. Man sieht dort viele unzureichende Schlüße aus der Weltweisheit, öftere lateinische und auch einige griechische Stellen, und wie er oft heidnische Weisen und Schulgelehrte ohne Noth anführet; man sieht wenig Sittenlehre und noch weniger gute Beweise. Valladier galt in dessen für einen der besten Redner seiner Zeit; man verlangte ihn für die größten Städte, man wollte ihn bey den Höfen der Fürsten hören. Lasset uns daraus schließen, wie schlecht dazumal die geistliche Redekunst bestellet war. Sie ist in dem 17ten Jahrhunderte vollkommener worden, und unter Ludwig dem XIV. hat man eine große Zahl christlicher Redner gesehen, deren mit Lust und mit Frucht gehörte Predigten zu allen Zeiten schmecken, und mit Nutzen werden gelesen werden. Die Prüfkunst, das ist, die Kunst das Wahre auszuforschen, dasselbe gut anzubringen und anzuwenden zu wissen, welche in dem 17. Jahrhunderte so hoch gestiegen ist, war die Führerinn dieser Redner, und dieser Kunst nebst der Schrift und Väterwissenschaft und der ächten Lehrart, der sie gefolget waren, haben diese Redner ihren Ruhm, und wir ihre schönen und rechtschaffenen Predigten zu verdanken.

Man

XXI. Kunstrichter.

Man hat aber in eben demselben Jahrhunderte eine andre Art der Prüfkunst ausgearbeitet, welche zum Fortgange und zur Vollkommenheit der Künste und Wissenschaften sehr vieles beygetragen hat. Ich verstehe durch diese Prüfkunst jene, die uns lehret von gewissen Geschichten von Schriftstellern, und ihren Schriften gut zu urtheilen. Die Menschen der vorigen Jahrhunderte hatten sich mit gar zu großer Leichtglaubigkeit, und Einfalt versündiget, welche alles vermischet und verdorben hat. Die Betrüger machten sich dieses zum Nutzen. Daher schreiben sich so viele neue Meynungen in der Gottesgelehrtheit und in der Sittenwissenschaft, die in den letztern Zeiten so allgemein worden, und die eine wie die andre so sehr verkehret haben. Daher so viele erdichtete Geschichten, die man ohne Einsicht heraus gab, und nachmals ohne Untersuchung wiederholte. So viele närrische Meynungen, obschon in wichtigen Sachen, welche ihren Lehrern gefielen, und von denen, die sie hörten, mit Beyfall sind angenommen worden. Daher rührte endlich eine so gemeine Schüchternheit bey Geistern, die zwar über den Pöbel erhaben waren, die aber von der Stärke der Vorurtheile mitgezogen worden sind; oder die aus Furcht allzu allgemein eingewurzelte Vorurtheile zu offenbar anzufechten, lieber stillgeschwiegen haben. Als die Geflissenheit der gelehrten Sprachen jene der Alterthumskunde nach sich gezogen hat,

gewann endlich die Prüfkunst nach und nach die Oberhand. Man setzte sich über seine gemachte Lesung Fragen auf; man dachte Zweifel aus: man legte sie andern vor; daher entstunden kleine Kriege. Jeder wollte Vernunft oder Zeugnisse auf seiner Seite haben, man mußte über die streitigen Sätze der Schriften wechseln, was sie unterstützen oder schwächen möchte prüfen, sie augenscheinlich darthun, oder widerlegen. Diese Nothwendigkeit nöthigte zu tiefern Untersuchungen, und ernsthaftern Nachdenken. Man mußte nach gewissen Grundwahrheiten handeln, die Stärke der Zeugnisse gelten machen, sie herzehlen, und ihren Werth prüfen. Zu diesem Ende suchte man Handschriften auf, und zog sie zu Rathe. Man mußte schauen, ob sie mit ihren Abdrücken einstimmen, die Ursachen ihrer Verschiedenheiten untersuchen, und bis zu den ersten Quellen zurücke gehen. Glückliche Entdeckungen! wie gut habt ihr die Strasse gebahnet, auf welcher hernach wohl gerathene Seelen einhergetreten sind, und die Finsterniss der Unwissenheit verjaget haben! die entdeckten Irrthümer, die verspürten Unrichtigkeiten erweckten endlich eine Achtsamkeit gegen das, was man anfangs ohne Forschung glaubte, und je mehr man Liebe zur Wahrheit besaß, oder je mehr an ihrer Hervorziehung gelegen ware, desto ernsthafter waren diese Forschungen, desto nachsinniger ihre Prüfungen, desto weitläuftiger diese

Un=

Untersuchungen, und folglich ist die Wahrheit desto besser herausgegraben, und ans Licht gebracht worden. Und was für einen Weg mußte man machen, um sich in seinen Forschungen nicht zu betriegen? Hat einer gesetzt nöthig gehabt sich auf eine Handschrift zu gründen, so hat er, ob sie ächt ist, geforschet, ob sie die Urschrift selbst sey, ob die Abschrift dem Zeitalter ihres Verfassers nahe komme, ob sie wahrhaft von dem ist, dessen Namen sie führet, ob sie aus Boßheit oder Nachläßigkeit nicht verfälschet worden ist. Man hat mehrere Handschriften des nämlichen Buches, da solche zu finden waren, gegeneinander gehalten; man hat untersuchet, ob dort die Schreibart jener des Schriftstellers, dem man es zueignete, gänzlich gleich sah, ob die Geschichtschreiber, welche mit dem Schriftsteller zugleich, oder bald darauf gelebet haben, ihm solches absprechen oder zueignen. Ob alle Beschreibungen, die man darinne liest, mit der Geschichte seiner Zeit, mit den damals herrschenden Meynungen, und im Schwung gewesenen Bräuchen zusammen gehen, u. s. w. Welches zwar ungemeine allein für einen guten Kunstrichter nothwendige Einsichten erfordert. Um auch das Zeitalter einer Handschrift zu erkennen, und die Urschrift von Abschriften zu unterscheiden, wie auch zu was Zeit die eine oder die andre geschrieben worden ist, mußte man die verschiedenen Kennzeichen der in einem jeden Jahrhunderte ge-

wöhnlichen Schrift, und mehr andere Dinge zu unterscheiden wissen, welches alles eine Art von Belesenheit erfordert, die man ohne vieler Arbeit und Forschung nicht hat erlangen können. Man hat endlich die unächten Urkunden, Alterthümer, Stiftbriefe, Münzen von den ächten unterschieden. Die Gottesgelehrtheit hat vor andern durch diese Prüfkunst viel gewonnen. Man hat die Schrift durch die Schrift ausgeleget; man hat zu den Urschriften und verschiedenen Uebersetzungen Zuflucht genommen. Sogar die Regeln der Sprachlehre müßten ihre Dienste thun, um die Macht eines Wortes, seine Einschränkung auf eine gewisse Bedeutung, auf diesen oder jenen Verstand zu erweisen: man hat den buchstäblichen Verstand von dem verblümten unterschieden und gezeiget, in welchen Umständen dieser oder jener Ausdruck nothwendig in dem erstern genommen werden muß, und in welchen man es nur in dem letztern verstehen kann. Die Vernunftlehre, oder die Kunst richtig zu schließen, deren sich ein guter Kunstrichter bedienet, hat auch nicht weniger getauget. Selbst die schönen Wissenschaften haben den Gottesgelehrten etwas beygetragen, damit sie wesentlich solche wären. Es war keine Mühe mehr das Ansehen der Erblehre zu bewähren, und man hat mittels der Prüfkunst alle Grübeleyen der Widersprecher beantwortet, und alle ihre Ausflüchten zernichtet. Man hat erwiesen; wie wahr-

haft

haft die Handschriften, wie ächt ihr Aufsatz ist, und wie er einer Menge andrer Handschriften gleichlautet. Die einstimmige Lehre aller Zeiten, die nämlichen Auslegungen der heil Bücher, und die nämlichen Beweise, die man daraus zog, die ununterbrochene Reihe der nämlichen Zeugnisse, und die nämliche Sprache von Anbegin der Kirche her bis auf die Zeit der Streitigkeiten; und um diese Vortheile dauerhaft zu machen, hat man sich beflissen gute Auflagen der so wohl geistlichen als weltlichen Schriftsteller zu besorgen.

XXII. Neue Auflagen.

Nach dem Ebenmaße der in dem Reiche der Wissenschaften mehr herrschenden Prüfkunst, und der Gelehrsamkeit und Einsicht der Herausgeber sind dergleichen Auflagen auch immer besser ausgefallen. Erasmus und der Abt von Billy, welche diese beyden Eigenschaften besessen, haben in dieser Art mit Nutzen gearbeitet. Pamelius und Rhenanus brachten es so weit nicht, sie waren keine so guten Kunstrichter; hingegen sind die erstern zwey von Hrn. Rigault und Gousainville übertroffen worden, nicht als wären diese gelehrter als jene großen Männer gewesen, sondern weil sie mehr Hülfsmittel bey der Hand und in einem noch aufgeklärtern Jahrhunderte garbeitet hatten, es kostet nicht mehr so viel schon fruchtbare Fluren zu Arbeiten, als da man sie erst aufzureißen anfangen muß. Des Feuardent Arbeit über

den heil. Ireneus ist nicht gänzlich zu verachten; allein Don Massuet und Hr. Grabe haben es ihm zuvor gethan. Vossius hat die Werke des heil. Ephrems, des heil. Gregorius des wunderthätigen, und verschiedene andre herausgegeben: Heinsius jene des Hrn. Klemens von Alexandria: der P. Sirmond ein Jesuit, jene des Theodoretus und viele andere. Fronton le Duc auch ein Jesuit, jene des heil. Chrysostomus. Der P. Poussines aus der nämlichen Gesellschaft des H. Nilus seine, und so weiter. Diese Herausgeber waren geschickt, und meistentheils gute Kunstrichter. Wir nennen nicht alle: diese Herzehlung ist auch hier nicht nothwendig, und welchem Gelehrten sind sie wohl unbekannt? Die Kirche ist ihnen um ihren Fleiß und um ihre Bemühungen verbunden. Den P. Kombefis einen Dominikaner hat ein gleicher Eifer beseelet, und dieser Eifer hatte seinen Nutzen. Die von dem Cotelier, Dupin, Baluze, und der PP. le Quien und Quesnel, und einigen andern besorgte Auflagen werden mit Rechte aufgesuchet. Diese Ausgaben haben die genaueste und klügste Prüfkunst zu ihrer Zierde; sie sind an nützlichen Anmerkungen und gelehrten Abhandlungen reich. Da man die Schriften der Väter in diesen Auflagen liest, lernet man, ohne weiter gehen zu dürfen, nicht nur was diese heil. Glaubensbewahrer der Kirche bis auf uns hinterlassen haben, sondern auch was sie selbst persönlich

sönlich betrifft, in was die Ketzereyen ihrer Zeit bestanden sind, von was für Kirchenräthen diese des Irrthums überführet worden, was in ihrem Zeitalter in der Kirche merkwürdiges vorgefallen ist, was man bey diesem oder jenem Kirchenvater schweres findet, und wie man darauf antworten soll. Alle diese Vorzüge sind in den Auflagen reichlich anzutrefen, welche die PP. Benediktiner von der Congregation des heil. Maurus, die sich fast von hundert Jahren her dieser Arbeit beflissen, besorget haben. Aus dieser gelehrten Schule hat man die Werke des Lanfrank, des heil. Bernhards, des heil. Anselms, des heil. Augustins, des heil. Ambrosius, des heil. Hilarius, des heil. Hieronymus, des heil. Athanasius, des heil. Gregorius von Touron, des heil. Papstes Gregorius, des heil. Ireneus, des heil. Cyrillus von Jerusalem, des heil. Basilius von Cesarea, des heil. Johann Chrysostomus, des Kassiodorus und anderer kirchlichen Schriftsteller, die zwar weniger Achtung verdienen, in deren Ausgaben aber eine nüchterne, und einsichtsvolle Prüfkunst herrschet; und es leuchtet aus denselben ein helles Licht heraus, welches eben so angenehm als lehrreich ist. Man findet dort genaue und gelehrte Abhandlungen, welche fast allen den Fragen vorkommen, die ein Leser, welcher alles aus dem Grunde wissen will, setzen könnte. Aus dieser nämlichen Schule haben wir die ächten Märtyrer Ge-

schichten, so viele von Fabeln gefegte Geschichtschreiber, so viele noch nicht gesehene alte Bücher, die in ihrer Auflage mit den besten Handschriften gegen einander gehalten sind, und uns in der größten Reinigkeit vorgeleget werden. Noch geht daselbst diese Arbeit immer fort, und wir kennen keine Versammlung, die der Kirche so lange Zeit her mit so vielen Nutzen gedienet hätte. Es haben sich auch viele gelehrte Protestanten, durch eine löbliche Nacheiferung angetrieben, auf gute Ausgaben einiger Kirchenväter verleget, und die Kirche nimmt ihre Geschenke mit Vergnügen an, ohne erst zu fragen von welcher Hand sie kommen. Sie wünschet aber, daß sie ihre sonderbare Meynungen mit jenen der Schriftsteller, die sie auflegen, nicht vermischen, und hierinnen der Bescheidenheit eines Savilius und eines Höschelius folgen möchten, deren Bemühungen an den Werken des heil. Chrysostomus und einiger andern griechischen Väter nach den Ketzereyen gar nicht schmecken, in welchen diese Herausgeber unglücklicher Weise verflochten waren.

Wir reden allhier nicht von den vortrefflichen Auflagen weltlicher Geschichtschreiber, Dichter, Redner, die man seit einem Jahrhunderte so wohl in Frankreich als in andern Ländern herausgegeben hat, die Erzählung dessen gehört zum Zwecke dieser Abhandlung nicht. Nur diese Erinnerung wollen wir allhier

hier noch zu setzen, das diese Auflagen zur Erörterung des Alterthums zum Wachsthume der Wissenschaften und des Geschmackes vieles beygetragen haben, und so gar die Kirche aus ihnen ihre Vortheile gezogen hat.

XXIII. Geistliche Tagzeiten Meßbücher.

Ich glaube aber, daß sie besonders in Frankreich aus der Verbesserung der geistlichen Tagzeiten und andrer Kirchenbücher noch mehrere geschöpfet habe, welche von eifrigen und gelehrten Bischöfen seit einiger Zeit verbessert worden sind. Der größte Theil der alten Anflagen dieser Bücher war schlecht ausgeführet, ohne Geschmack und ohne Einsicht. Sie waren voller Kindereyen, und falscher Leben der Heiligen, die den Irrthum um so mehr hätten verewigen können, als sie ihrer Bestimmung nach in den Händen aller Geistlichen waren, und da es den meisten aus diesen an der Zeit oder auch am Willen gebricht, so ernsthafte Lesungen zu machen, durch welche sie im Stande wären, diese Fehler wahrzunehmen, und sich wider sie zu verwahren. Die neuen Tagzeiten sind, wenigstens die meisten von solchen Fehlern frey. Nebst den Psalmen, die man ihnen dort zu beten vorschreibet, finden die Priester in diesen Büchern eine Menge der schönsten Stellen der heil. Väter, die besten Auszüge aus der Kirchengeschichte, die schönsten Gedanken der heil. Männer, die für ihren Stand und ihre Pflichten schicklichsten Gesetze der Kirchenräthe. Sie lernen dort recht beten, sich mit guten Lesun-

gen nähren, den wahren Geist der Kirche kennen. Sie lernen wie sie sich aufführen sollen, um die Kirche zu erbauen, und ihrem heiligen Stande und dessen Schuldigkeiten in ihrem ganzen Umfange ein Genüge zu leisten. Sie können auch daselbst erkennen, was in den kirchlichen Bräuchen und Gepräng en die meiste Achtung verdiene. Ein Kenntniß, das ein Priester, der seinen Beruf beherziget, nicht verachten muß. Aloysius klagte im 16. Jahrhunderte über die Unwissenheit der Kirchenbräuche bey den meisten Priestern seiner Zeit in einem Briefe an einen vornehmen Kardinal. Soll sich unser Gottesdienst, sagte er, auf den Geist gründen, und aus unsrer Gesinnung herrühren, so mischet sich derjenige ohne Zweifel in diesen heil. Dienst übel ein, der dessen, was er thut, keine Ursache weiß. Denn, fährt er weiter fort, er handelt ja ohne Grund, da er weder Einsicht, noch den Verstand seiner Verrichtung besitzt. Die Kirchenbräuche beobachten und dieselbe nicht verstehen, ja mit dem zärtlichsten Gewissen verrichten und sie nicht kennen, ihren Ursprung, ihren Geist und ihre Ursachen nicht wissen, heißt das wohl vernünftig handeln? was für einen innerlichen Geschmack verspühret man wohl an ihnen? was für eine Lust? Indessen besteht der meisten Priester ganze dießfällige Wissenschaft in der bloßen Uebung, und es gibt ihrer nur gar zu viele, die aus einer unerträglichen Hoffart diese Kenntnisse um

so

so mehr verachten, als sie sonst Verstand und weltliche Wissenschaften besitzen. Um dieser Unordnung abzuhelfen, hat man im vorigen, und unserm Jahrhunderte vortreffliche Werke über die Meßbücher verfasset, wo man derselben Ursprung, Wichtigkeit, Aufnahme, Unterschiede und Veränderungen anzeiget, und fast alle diese allgemein bekannte Werke sind voll sehr vieler auserlesenen Züge der geistlichen Gelehrsamkeit, welche schon allein zu ihrer Lesung locken könnten. Heutiges Tages geht uns demnach kein Mittel mehr ab, gründlich gelehrt zu werden. So weit auch das Feld der Wissenschaften ist, können wir doch dasselbe mit weit mehrerer Leichtigkeit, Lust und Nutzen durchlaufen als unsre Väter. Uns steht es zu den Nutzen daraus zu ziehen, und unsre Nachläßigkeit in diesem Werke ist ein Verbrechen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler im ersten Theil.

Seite	Zeile		Lies
29	25	Ist dieß — — —	ist das
31	8	und Wahrheit —	und Liebe zur Wahrheit
32	26	vor ihren vorgefallenen —	vor ihnen vorgefallene
39	25	bewundern nicht — —	bewundern
43	10	weil sie nicht wissen —	weil sie wissen
—	12	auf die heilige — —	auf die heutige
48	13	von immer — — —	von jener
52	10	der Heil. Herman —	der Herr Hermann
54	12	so ist jener — — —	so ist jene
90	7	sie fürchtete — —	sie fürchteten
105	2	jenem — — — —	jenen
118	27	welche machen — —	welche machet
155	20	Brauch der Pilgerschaften	Brauch, Pilgerschaften
161	8	einer Sache — — —	meiner Sache
183	6	Pfarren — — —	Pfarrer
207	19	ich halte es nur — —	ich halte es nun
208	22	zu Anxere, zu Korweyl —	zu Auxerre, zu Korwey
211	12	von Amian — — —	von Anian
212	18	zu Klugin — — —	zu Klugni
223	2	Kunt — — — —	Knut
235	2	Damastus — — —	Damasus
250	5	der fünf — — —	der erstern fünf
256	26	in dem äußersten — —	in dem äußern
261	29	das Papstes — —	des Papstes
266	11	einen den andern — —	einer den andern
276	32	von Liseaux — — —	von Lisieux
279	7	dieser hat — — —	diese hat
321	32	seyn sollten — — —	seyn sollte
326	32	nicht gelehrt — —	nicht gelehrter
366	13	Schüchternheit — —	Nüchternheit
368	23	des wesentlichen — —	des westlichen
378	19	zu Troges — — —	Troyes
380	18	Alexius — — —	Alexis
407	—	am Rande Jac. vicr. — —	Jac. vitr.
410	30	dies erste — — —	das erste
424	28	Haus Heli — — —	Haus Hali
432	8	von den — — —	vor den
448	—	letzt. mit der — — —	mit den
450	10	die er seinem — —	die er zu seinem
471	—	am Rande To. Conc. — —	To XXII Conc.
475	15	wo sie vollkommen —	wo sie so vollkommen
476	18	Kirchenversammlungen	Kirchen Versammlungen
478	22	ihr Eifer — — —	Eifer ihr

Seite	Zeile		Lies
483	12	Willensneigung, setzte	Willensneigung. Setze
485	13	halte,	haltet,
486	12	Ehrenmann	Ehrenname
495	30	eingeschlichen hatte	eingeschlichen hatten
546	19	den Hunger	dem Hunger
562	20	welche	welchen
571	16	Errichtung	Erreichung
587	1	u. s. f. das Predigten	das Predigen
605	11	diese	diesen
634		Vorl. dem Bakkalaurius	den Bakkalaureis
642	24	erhielt	verhielt
654	8	Martin X.	Martin V.
—	9	Gregorius VII.	Gregorius XII.
656	25	zu Frankreich	in Frankreich
663	11	in der alten	der alten
672	4	arbeiten	Arbeiter
685	19	das güttliche Recht	das göttliche Recht
690	8	der Geistlichen	der geistlichen
691	23	verfechtet	verfehlet
693	20	Wissenschaften	Wissenschaft
696	27	Papst Nicklus	Papst Nicklas
697	6	die alten	der alten
699	25	nutzet	nutzen
701	9	und diese	und die
706	29	zu schweigen	zum schweigen
707	15	vätable	vatable
719	11	Schlaffuche	Schlafsucht
—	25	wie auch in	wie auch um
720	23	Abtheilungen	Abhandlungen
724	10	wirlichen	wirklichen
730	5	es scheinet	es scheinet nicht
734	13	haben	heben
744	28	den Menschen	dem Menschen
748		lezt. beträchtlichen	beträchtlichern
759	9	von derselben	von denselben
763	28	wie auch das,	wie auch, daß,
770	8	der Schriften	Schriften
772	14	müßten	musten
773	4	Die einstimmige	Man hat erwissen die einstimmige
—	30	zu Arbeiten	zu arbeiten
774	7	des Heil. Klemens	heil. Klemens

tR

...nderei-Landesamt
...permeiund. Jagdaufs.
...chen, Ismaningerstr. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fleury, Claude,

Des H. Abtes Klaudius Fleury Betrachtungen über die Kirchengeschichte, und die Rechtfertigung derselben

Bd.: 1

Innsbruck, Wien und Prag (1772)

H.eccl. 375 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024632-6
VD18 80449492-001